This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

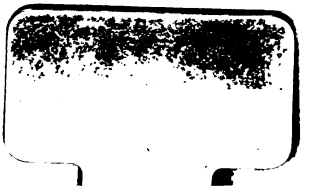
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

~~UNS. 175 C. 10~~

Vet. Ger. III A. 335



C. Spindler's Werke.

Classiker-Ausgabe.

LXXII.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1855.

Fridolin Schwertberger.

Bürgerleben und Familienchronik aus einer süddeutschen Stadt

von

C. Spindler.

Erster Band.

„Ich weiß ein köstlicher Ding als Fürstenstand und „Heldenruhm, und könnte es der Aermste von uns „haben: das ist die Mildigkeit des Herzens. Einer „nur ist Kaiser, wenige nur sind Kurfürsten und „Herren; Alle können wir aber gütige Menschen „sein, wenn wir nur wollen.“

Geiler von Kayserberg.

Stuttgart.

Hallberger'sche Verlagshandlung.

1855.

Druck der K. Hofbuchdruckerei zu Guttenberg in Stuttgart.

Erstes Kapitel.

Die Neujahrsnacht.

Der Glasermeister Rennerle stand vor seines Wohnzimmers bescheidenem Spiegel, knüpfte sein Halstuch in eine manierliche Schleife, und sang vergnügt dazu:

„Constanz liegt am Bodden-Boddensee,
Wer's nicht glaubt, kann selbst hingeh'n!"

„Aber Mann!" rief die Frau, die in der Ecke bei'm Ofen saß, und das Kind in den Schlaf schmeichelte: „ist's denn auch erlaubt, daß Du singst und Possen machst, und draußen deckt der Sturm alle Dächer ab?"

„He, he," versetzte der Glaser: „soll der Handwerksmann nicht lustig seyn, wenn ihm der Wind die Sechsbätzner zum Schornstein hereinbläst? Da! hast Du's gehört? Da klingelt's wieder, daß es eine Art hat. Wieder ein Fensterflügel mit sechs Scheiben kaput. Dem Nachbar Wapler schmeißt das Wetter alles entzwei, und so wird's in der ganzen Stadt aussehen. Frauele, ich habe über die Feiertage alle Hände voll zu thun in dem Betreff. Vivat der Sturm. Das sind glückliche Weihnachten und Neujahr!" — Und aufs neue hob er an:

„Constanz liegt am Bodden-Boddensee....."

— „Weck' mir den Ignaz nicht auf!" ermahnte wiederum die Frau: „ich habe ohnehin meine liebe Noth mit ihm gehabt, bis er schlief." — „In dem Betreff

will ich still seyn;" bemerkte Rennerle folgsam: „ich höre lieber mich nicht singen, als den kleinen Balg da schreien! das ist probat."

„Du hast gar kein väterliches Gemüth," scherzte Frau Rennerle gutmüthig: „Wie gut, daß wir nur diesen Einen, diesen Ignaz haben! Gäb' es mehrere im Hause, Du liefest, glaub' ich, gar davon."

„He, he! kann seyn.".

„Bist übrigens an und für sich lieber draußen, als daheim. Läßest mich heut sogar, am Sylvester, zu Haus allein. 's ist schier nicht erlaubt. Kommt dann erst um zwei oder drei Uhr Morgens wieder, der lockere Vogel und zwar — ich weiß es genau — nicht allein, sondern selbander mit einem guten Zopf und Haarbeutel, mit Lärm und Spektakel, daß an's Schlafen gar nicht gedacht werden kann, und Hund und Kind rebellisch werden muß. Hab' ich recht, oder...?"

„He he, versteht sich;" erwiederte der Meister lachend und zog den aschfarbigen Rock an: „Was Du in dem Betreff sagst, ist probat, ist aktenfußmäßig. Aber Du weißt auch schon... die Wurstbruderschaft ist einmal eingesetzt, und heut ist ihr Tag, ihre Versammlung, und so ist es seit Anno dazumal gewesen, als die Wurstbruderschaft errichtet worden ist, und ich darf nicht wegbleiben, sonst steht im Hintergrund eine Strafe von einem Gulden dreißig Kreuzer, und der Gevattermann zum Steinbock macht mir ein wüst Gesicht das ganze Jahr hindurch. Und darum mag ich kein Hintergrundsmann werden, denn der Steinbockwirth, der Karle ist ein guter Kundmann in dem Betreff."

„J, um Entschuldigung und Ausrede ist das knütze Mannsvolk nie verlegen," sagte, wiewohl lächelnd, das Weib, und gab dem Meister den Kuß zurück, den er ihr auf die Backe gedrückt hatte: „Geh' nur meinthalben und mach's nicht zu arg mit dem Trinken, damit Dir's

nicht geht wie alle Tage dem Matthias, dem Sattler da unten."

„Nun, nun, mit dem Wustel mich zu vergleichen in dem Betreff!"

„s' ist ja nur mein Spaß, lieber Alter; aber wahrlich: laß Dir etwas sagen. Setz' Dich nur ein wenig noch zu mir. Der Steinbock springt Dir nicht davon und die Wurstbrüder warten schon auf Dich, wenn Du auch etwas später kämest, als sie."

„Nun denn; da sitz' ich, Alte. Was hast Du im Hintergrund?"

„Wie willst Du's mit dem Sattler machen? Wir können ihn nicht im Hause behalten. 's wird alle Tage ärger. Gott, wie dauert mich das arme Weibsbild, seine Frau, und die Kinderlen! Ich kann's wahrhaftig nicht mehr aushalten; mir springt das Herz, wenn ich so täglich und stündlich das Elend betrachte. Der Sattler ist uns zudem zwei Quartale an der Miethe schuldig, und sein Geschäft geht nicht mehr. Er arbeitet nicht, der Gesell ist ihm davongelaufen, der Lehrbub wird's morgen thun; die Frau und die Würmer hungern, daß es ein Jammer ist. Die alte zerbrochne Pfarrerkutsche vom Lande, ein parr verschimmelte Pferdgeschirre, ein halb Dutzend Peitschenstöcke und das bischen Hausrath — mehr ist da unten nicht mehr zu finden. Kein Verdienst, dafür Schulden bis über den Kopf hinaus . . . was soll daraus werden? Sieh Dich vor, Alter. Bewahrt ist besser als beklagt."

„Du redest allbereits recht verständig in dem Betreff. Aber die Sach' ist ungleich, wie der alte Stricker sagt, der bei'm Spiegelbeck seinen Schoppen trinkt. Weißt Du? — der Matthias ist mir zu grob und excessiv, ich mag ihm nicht aufkünden. Zudem ist sein Vater noch im Hintergrund, verstehst Du? und der alte Schwertberger ist ein Mann wie Gold. He?"

„Ei ja, Reſpekt vor ihm!“ ſagte die Frau und verneigte ſich dabei: „Er ſchon, aber der Vater kann dem einen Sohn nicht alles anhängen, hat auch noch andere Kinder, die zwei Mädeln und den Pariſer — obendrein hat der Matthias ſchon viel mehr empfangen, als ſein Antheil betragen wird; zu ſchweigen von ſeinem Mütterlichen, das er ſo liederlich verputzt hat. Seine Mutter war eine brave Frau, Gott hab' ſie ſelig, und ſein Vater iſt noch heut ein kreuzbraver Mann. Womit hat er nun das Unglück verdient, einen ſolchen Taugenichts zum Sohn zu haben? Die Kinder von der zweiten Frau ſind alle gut gerathen.“

„Nun, wir wollen den Tag nicht vor dem Abend loben in dem Betreff;“ zweifelte Rennerle: „keine Regel iſt ebenfalls nicht ohne Ausnahme. Sapperlot! des Schwertbergers Zweite war eine ſchöne ſtolze corpulente Frau geweſen, das iſt probat!“

„Wie gehört denn das daher?“ fragte die Meiſterin mit verzogener Lippe: „Wenn einmal Eine draußen bei den Schotten liegt . . . ſollt' ich meinen . . .“

„Pſt, pſt! nur ruhig im Glied, fußmäßig, aktenfußmäßig, liebe Alte!“ ermahnte Rennerle wichtig: „ich wollte nur ſagen, daß . . . daß der Matthias die Frau allbereits eigentlichſt um's Leben gebracht hat . . . weißt Du . . .? wie er das Haus angeſteckt hat . . . he?“

„Ob ich das weiß? Aber das iſt aus Unvorſichtigkeit geſchehen. Das verwünſchte Tabackrauchen! Und dann der Rauſch, den der Menſch hatte . . . Genug: die Frau hatte den Schrecken davon und ſtarb. Gott tröſte ſie. Aber mit all dem iſt ſich nicht auf die Aushülfe des alten Herrn zu verlaſſen, und morgen wirſt Du dem Sattler aufſagen. Punktum.“

„Das heißt, in dem Betreff: Du wirſt ihm aufſagen. Ich bleib' im Hintergrund, und wollte Gott, das Quartal wäre ſchon vorüber, und ich begegnete dem groben Kerl nicht ein einzigmal mehr.“

„Meinetwegen;“ antwortete die Frau herzhaft: „Ich unterſteh' mich's ſchon. Hätteſt Du ihn nur heute gehört, wie er ſeinen Leuten den Abend verkümmert hat. Gerade wie er zu Weihnachten gethan, wo ich dem armen Weib eine kleine Beſcheerung für die Kinder hinuntergebracht hatte. Das war ein Toben und Fluchen, ein Herumfahren, Stoßen und Werfen! Auf der Landsgemeinde in Appenzell geht es ruhiger her. Endlich fuhr der Böswicht ab, und eine halbe Stunde nach ihm iſt der Vater Schwertberger gekommen. Nun, der hat getröſtet, und lamentirt, und verſprochen, er wolle, wenn's zum ärgſten käme, aus allen Kräften für die Frau und die Kinder thun, was Gott lieb iſt, aber für den Matthias rühre er nicht eine Hand mehr, und für ihn habe er keinen Batzen mehr im vermögen. Die Leute, denen er ſchulde, möchten ſehen, wie ſie zu ihrem Sach' kämen, und ſo weiter, wie man zu ſagen pflegt, wenn einem der Magen voll kochender Galle und Betrübniß iſt. Du hörſt alſo, lieber Kaspar ...“

„Daß es ſchon acht Uhr ſchlägt auf dem Münſter, das hör' ich allbereits, wenn ſchon der Sturmwind heillos dazu aufſpielt. Ich muß fort. Sapperlot, jetzt preſſirt's. Adje Alte, adje Luwiſſele! Schlaf wohl. Proſt Neujahr!“

Schon war Rennerle auf der Treppe. Die ſorgſame Frau, die da leuchtete, rief ihm allerlei Lebensregeln nach. „Knöpfe Dich brav zu! Trink' nicht zu viel! Laß das Spielen ſeyn! Denk fein an Morgen! Daß Dir kein Ziegel auf den Kopf fällt! Haſt Du den Hausſchlüſſel?“

Ihre Worte verhallten ohne Erwiederung. Rennerle war ſchon auf der Gaſſe. Das Wetter geberdete ſich immer abſcheulicher. Da half nicht Mantel, nicht Regenſchirm; da leuchtete nicht Stern, nicht Laterne. Wer da ſich in's Freie wagte, hatte auf Leib und Leben ge-

gen alle Schreckniſſe der Jahrszeit anzukämpfen. Rennerle, der neben der Stephanskirche wohnte, hatte über den Domplatz bis zum Steinbock einen verhältnißmäßig kurzen Weg zu machen, aber die geringe Strecke zurückzulegen wurde ihm beiſpiellos ſauer. Die Windsbraut tanzte um den Dom ihren wahnſinnigſten Reigen und machte dazu eine fürchterliche Muſik: ein Orgeln und Pfeifen und Paukengetrommel, als ob die ſeligen Domherren in der längſt eingeſtürzten Kellerei der Biſchofspfalz ihren Sylveſter hielten und trunken ſängen: „Da wo die Schellen klingen in Regis Curia!“ Und gegenüber ſauste nicht minder der Sturm aus dem Weſten über die alten Stadtmauern und Kapitelhäuſer herein, daß manchmal Einer wähnen mochte, auch die grauen Patriziergeſchlechter ſeien wiedererwacht aus dem Moder der Grüfte, und feierten in ihrer Trinkſtube zur „Katze“ das Neujahr und ſtampften unter Becherklang und Jubelſang den Kehraus der letzten Dezemberſtunde. Eine wüſte Nacht! Dennoch waren viele alte und zwar recht alte Knaben auf den Beinen, in Flanell gewickelt, in Pelze gehüllt, auf Korkſohlen wandernd nach einem und demſelben Ziele, wohin die Bundespflicht ſie rief, eben ſo wie den Meiſter Rennerle, der einen der allerjüngſten Aſpiranten der Wurſtbruderſchaft vorſtellte.

Da — da glänzte endlich am Ellbogen, den die Rheinſtraße macht, die gaſtliche Leuchte über der Thüre des Steinbocks. Kerkerähnlich der Eingang, gefährlich ſogar wegen der Kellerfallthüre am Boden, die juſt offen gähnte und ſchnappte nach einem Opfer; dennoch ein willkommner Port. Rennerle verſchnaufte ein wenig unter der Pforte. Im Erdgeſchoß des Gaſt- und Bräuhauſes zum Steinbock trieben Handwerksgeſellen und Taglöhner ihr lärmendes Weſen. Die Treppenlampe zeigte den Weg zu einem friedlichern Stockwerk, wo anſtändigere Gäſte ſaßen, und zu dem Zimmer, das an

diesem feierlichen Abend für die Brüder und Kandidaten des Wurstbundes vorbehalten worden war. Im Begriff, sich den Nachzüglern der Gesellschaft, die sich nach und nach einstellten, anzuschließen, änderte der Glasermeister plötzlich sein Vorhaben, und drückte sich tief in den Schatten, den die Pforte des Hauses gewährte. Rennerle vernahm eine Stimme, die ihm bekannt aber nicht angenehm war, und dem die Stimme gehörte, wollte er nicht begegnen.

„Hol' euch der Henker mit euerm Plaisir und euren schalen Liedern!" sagte die rauhe Stimme: „ich mag nicht bleiben." — „Aber Matthias, wohin?" fragte Einer, der den Ausreißer hätte zurückhalten mögen. — „In meine Gesellschaft will ich; in die Schweiz, dorthin, wo die Patrioten sitzen, bei Gott! und wo andere Lieder gesungen werden, als das „von der Schnitzelbank" und „Heil Dir im Siegerkranz!" — Wahrscheinlich um ein Pröbchen seiner Lieblingsweisen zu liefern, sang der bereits exaltirte Matthias aus voller Kehle; „Patrioten voran, den Berg hinauf, und pflanzt der Freiheit Fahne auf!" — „Schweige doch!" ermahnte sein Freund: „Wenn ein Gensd'arm Dich hörte?!" — „Nun, und wenn? Gefällt's Dir aber nicht, so laß mich los: ich will in die Schweiz!" — „Ei, mein Gott! nach Kreuzlingen in's Schäpfle? Es schneit und regnet dicht." — „Und wenn's Katzen hagelt! Adje." — „Der Wind nimmt Dich in die Lüfte, Du wirst sehen. Draußen am See wird er grob thun." — „Ei was! läg' ich doch lieber mitten im See, als daß ich lebe. Mein Alter hat mir heut wieder einen Verdruß gemacht . . .! er hetzt mir das Weib auf . . .! er hat gut reden. Dort oben sitzt er mit seinen Kameraden und laßt sich's wohl seyn; und ich . . . Donnerwetter! geh', Andreas, leihe mir ein paar Gulden."

Es entstand eine kleine Pause. „Nun?" hob wieder

Matthias an und zwar sehr barsch: „Nun? wirds bald? oder nicht? Ich meine, Du hast schon manchen meinigen Kronthaler vertrinken dürfen. He?“ — „Hm, Matthias, wenn ich wüßte ...?“ — „Daß ich Dir's wiedergebe? Dummheiten. Heraus mit dem Gelde. Du hast den Sack voll. Deine Großmutter hat Dir zweihundert Gulden hinterlassen, das weiß die ganze Stadt. Her mit einem ihrer rostigen Thaler. Ich muß aus der Stadt, damit ich heute nicht mit dem Alten zusammenkomme. Es gäbe ein Unglück.“ — „Nun, da, Matthias. Da ist ein Conventsthaler. A propos, weißt Du? Der Pfeifenkopf, der mir am Sonntag so wohl gefiel ...?“ — „Aha, ich merke was. Meinetwegen, ich lasse Dir ihn.“ — „Vergiß das nicht. Adje Matthias. Prost Neujahr!“ — „Danke; gleichfalls. Wird viel thun müssen, das neue Jahr, um einzubringen, was mir das alte verdorben hat. Du mein Andreas! Du hast's leicht. Du bist ganz frei. Dagegen ich? Das Weib ärgert mich, die Schwestern plagen mich, die Kinder machen mir Verdruß, der Alte geistert mich bis auf's Blut, als stände ich noch unter'm Farrenwaddel...! Herkules! So ein Alter lebt, bei Gott, ewig, noch ein Jahr nach der Ewigkeit!“ — „Bah, bah!“ versetzte Andreas hastig: „Sind das christliche Reden? Ich wollte, ich hätte meine Eltern noch; das magst Du glauben.“ — „Meinetwegen. Immerhin ist's gut, wenn ich heut mit dem Alten nicht zusammen komme ... es gäb' ein Unglück! Gut' Nacht, Andres!“

Matthias war mit einem Sprung fort. Andreas seufzte ihm ein banges: „O Du liebe Zeit!“ nach und kehrte in die Stube zurück. Rennerle schlüpfte hinter der Thüre hervor, begab sich die Treppe hinan, und trat in das von einem halbdutzend Lichtern erhllte braunvertäfelte Zimmer, wo die Bundesglieder, Meister und Brüder und dienende Knappen bei Tische saßen, ehrwürdigst

an einander gereiht. Schon dampfte die Suppe gewürzig, in großen Humpen ſchäumte das Bier. Der Sekretär ſchloß eben das Protokoll der Sitzung mit den Worten: „Item, zur Strafe ſeines ungeziemenden Ausbleibens am Sylveſterabend iſt Kaſpar Rennerle, Glaſermeiſter und jüngſter Aſpirant, in einen Gulden und dreißig Kreuzer Buße verfällt worden.“

„He, he, holla ho!“ proteſtirte der Eintretende: „Das iſt nichts in dem Betreff! Ich bin kein Hintergrundsmann, wenn's beliebt. Ausgeſtrichen, aktenfußmäßig! Guten Abend, ihr Herren. Karle, Gevattermann, ich eſſe auch mit. Es ſoll mir allbereits wohl ſchmecken und ebenfalls wie keinem von euch nicht.“

Es konnte nicht fehlen: die Strafe mußte geſchenkt werden, und Rennerle nahm ſorgenfrei ſeinen Platz ein. Die Bruderſchaft war complett beiſammen, einige Glieder ausgenommen, die Krankheit zu Hauſe hielt oder deren achtzig Jahre nicht mehr die friſche Luft vertrugen.

In den geheimen Archiven des Vereins iſt ohne Zweifel das Nähere verzeichnet, wann und von wem und zu welchen Zwecken die Bruderſchaft einſt geſtiftet worden. Was hier zu wiſſen nöthig, iſt nur, daß ſie aus den ältern angeſehenen Bürgern der Sadt beſtand, daß die Zahl der eigentlichen Brüder ſehr beſchränkt war, und überwogen von der Zahl der Aſpiranten, die zu Brüdern vorrückten, ſo oft der Tod eine Lücke in die Reihe der bemoosten Häupter ſichelte. Eine offizielle Plenarſitzung fand nur am Sylveſterabend ſtatt, und wurde mit einem Mahle gefeiert, das größtentheils aus einer erleſenen Tracht von Würſten aller Gattungen zuſammengeſetzt war. Die Laien wußten von den Zwecken der Bruderſchaft nur den einen: die Leichen ihrer Mitglieder zum Grabe zu begleiten, und für ihrer Seelen Heil Meſſen leſen zu laſſen.

Den Vorſitz beim Bankett führte heute der ehrwür-

dige alte Herr Schwertberger, Schreinermeister seines Handwerks, daneben Mitglied des Bürgerausschusses der Stadt, ein allgemein beliebter hochgeachteter, von vielen seiner Mitbürger um guten Rath angegangener Mann. Es gibt Leute, die gerade nur gesehen werden dürfen, um Aller Herzen zu gewinnen. Zu diesen Genossen eines von der Natur verliehenen Adels gehörte der alte Schwertberger. Sein volles weißes Haar, seine hellen verständigen Augen, die freundliche Menschlichkeit, die sich auf seiner Stirne und seinen Lippen ausgeprägt zeigte, bildeten ihn zu einem schönen Mann, der nebenbei seinen hohen schlanken Körper wohl zu tragen wußte. Seine klangreiche Stimme und schlichte Weise zu reden ermuthigte ihm gegenüber den Befangensten. Man fühlte sich wohl, so zu sagen zu Hause in seiner Nähe. Hilfsbedürftige kannten ihn gar gut; die gleichgültigsten Menschen verstanden sein Gemüth, ehe sie ihn noch handeln gesehen. Ein Einziger begriff ihn nicht, und dieser einzige Verblendete — leider — war sein eigner Sohn. Die grausame Ueberzeugung, dem Entarteten kein Auge für des Vaters Liebe und Redlichkeit geben zu können, verdüsterte Schwertbergers offnes Antlitz, und verdoppelte zu Zeiten darinnen die Schwermuth, die den Geprüften am Grabe seiner Gattinnen überkommen hatte. Im Kreise seiner Freunde jedoch, namentlich als Vorsitzer beim Sylvesterschmaus des Bundes, war Schwertberger in der Regel gutes Muths und froher Dinge. Er legte die Last, die ihn drückte, vor der Thüre nieder; zu verständig, um vor Gleichgültigen damit zu paradiren; zu menschenfreundlich, um einen Schatten auf die Freude derjenigen zu werfen, die er lieb hatte. — Heute war Schwertberger besonders lustig. Man hätte ihm nicht angemerkt, welchen Verdruß er vor wenigen Stunden in der Wohnung seines Sohns ausgestanden. Aber unverkennbar verrieth sich seines Herzens tiefe Rüh-

rung und ſein innerlichſtes Vergnügen, als er, ſein Glas erhebend, zu der Bruderſchaft die Worte ſagen durfte:

„Ein Jahr dahin, und dennoch unſere Zahl voll, meine Herren und Freunde! Lebendig ſind alle, die vor einem Jahr am heutigen Tage in unſer Regiſter eingetragen waren. Wir werden übermorgen in der Kirche ein Feſt des Dankes feiern, und nicht einen Trauergottesdienſt. Wir alle ſind Menſchen die das Leben lieben. Danken wir aus Herzensgrund dem Herrn alles Lebens, der unſern Verein in dieſem ſcheidenden Jahr gnädig überwacht, und dem grimmen Tode die Knochenhände gebunden hat!“

Mit lachendem Munde die Einen, mit dankbaren Thränen die Andern prieſen ſie Alle, den Freudenbecher leerend, das Glück des Daſeyns, die Gnade des Allmächtigen.

Die älteren Glieder der Bruderſchaft waren in der That recht gute Männer, die das Band einer innigern Verbrüderung zuſammenhielt. Nicht nur das Statut, ſondern eine wahrhafte Neigung vereinigte ſie als getreue Freunde. Biederkeit und ächter Bürger- und Nachbarſinn war keinem abzuſprechen. Zugleich hatte beinahe ein Jeder von ihnen irgend ein originelles Gepräge, das ſeine luſtige Seite zur Schau trug, wie denn überhaupt kleinere Städte an dergleichen Originalmenſchen, die man belacht, die ſich aber darum nicht kümmern, gewöhnlich reicher ſind, als der ſtark bevölkerte Handelsplatz oder die förmliche und ſteifere Reſidenz.

Da war unter andern der dicke Fabrikant Wapler, ein grauhaariger flottäugiger Lebemann mit dreifachem Kinn, ein Muſter der Beharrlichkeit in der Freundſchaft, ein Spiegel der Rechtſchaffenheit im Geldgewerbe; aber langſam und ſchwerfällig in Rede und Thun, mühſeliger zu bewegen als ein Belagerungsgeſchütz von großem Kaliber.

Ferner der magre Spezereihändler und Stadtrath Muſelmann, ein gelbes aber ehrliches Geſicht, ein Mann, der zwar ein unſaubres falſches Toupet, aber nicht das kleinſte falſche Fleckchen am Herzen trug. Seit langen Jahren mit der Stelle eines Waiſenrichters, oder beſſer, eines Waiſenvormunds betraut, leiſtete ſein Charakter völlig Gewähr für dieſe ſchwere Verpflichtung. Neben ſeinem praktiſchen Verſtand beſaß er aber die Eigenthümlichkeit, alltäglich eine Menge der überraſchendſten Bulls zu machen, und zwar mit einer Unbefangenheit, die den Hörer im Zweifel ließ, ob Ernſt oder Spaß dabei im Spiele.

Ein wunderlicher Genoſſe, der in manchen Stücken dem Stadtrath ähnelte, war auch der Erſchullehrer Zipfehli. Seine Vorfahren hatten gradaus „Zipfel" geheißen. Der Name war ſo' ehrlich wie ein andrer; doch bedeutet er nach ſüddeutſchem Sprachgebrauch im Volksmund nicht ſelten einen albernen Menſchen. Vielleicht, um ſich unehrerbietige Scherze vom Leib zu halten, vielleicht auch in Folge der ehemaligen Sucht in Deutſchland, die Namen der Gelehrten gut oder übel ins Lateiniſche zu übertragen, hatte ſich des Erſchullehrers Großvatter, da er, ſeines Stamms der Erſte, dem Schulfach beitrat, in einen „Zipfelius" umgewandelt. Der Enkel war lange in der Schweiz geweſen, und von dem Volke Zipfeli genannt worden, welches Diminutiv ſeinem Selbſtgefühl kaum behagte. Daher war ihm der Gedanke gekommen, bei der Rückkehr in's Vaterland, ſeiner zweiten Namenſylbe ein h beizufügen, und ſomit auch die Betonung auf dieſe Silbe zu verſetzen, wobei er und ſeine Mitbürger ſich endlich beruhigten. Eine gute Haut, der Zipfehli, bürgerlich geſcheidt, ja mitunter pfiffig, doch nur wenn's galt, die gute Sache zu befördern. War's nun aber, daß der Erſchullehrer ſchon von Haus aus ſeines Großvaters lateiniſches Stecken-

pferd nicht beſonders geritten, oder hatte er in langer Zeit der Ruhe viel von dem vergeſſen, was er einſt in kurzer Friſt übereilt gelernt? Eine Thatſache iſt, daß Niemand öfter mit lateiniſchen Brocken um ſich warf und daß vielleicht noch Niemand den alten Römern und neuern Grammatikern eine größere Schande machte. Zipfehli war in dieſem Betracht ein koſtbares Seitenſtück zu der Freifrau von Muggenſturm, die mit ihrem Franzöſiſch gleich barbariſch-willkührlich verfuhr.

In die Reihe der Eigenthümlichen gehörte noch Wildeganz, der Wirth zum „kohlſchwarzen Adler" der ſorgloſeſte Sterbliche im großen Rund der Schöpfung. Geſelligkeit — außer ſeinem eigenen Hauſe — Geſelligkeit bei Wein und Braten, Spiel und Scherz ging ihm über alles. Dieſer Hang machte ihn zum methodiſchen Selbſtmörder in Hinſicht auf ſein Gewerbe. Der in allen Gaſthöfen zu Hauſe war, wurde natürlich ein Fremdling im eigenen. Uebrigens ganz das, was man einen „ſeelenguten Kerl" nennt. Der Bedürftige erhielt ſein letztes Hemd; ſeinen Freunden ſtand, wie ſein Becher, auch ſeine Kaſſe zu Gebot. Noch nie war ein ſaumſeliger Zahler von Wildegans verklagt worden. Wo Er ſaß, ging's luſtig her. Die Freunde riſſen ſich um den Schwänkemacher. Die guten Leute bedauerten ſeine Verblendung, gaben ihm jedoch unaufhörlich Gelegenheit, ſeinen Ruin näher zu rücken. „Gott wird's ſchon machen!" war der fromm-leichtſinnige Kernſpruch des armen Wildegans.

Folgen noch als bemerkenswerthe Bruderſchaftsglieder: der Doktor Mors, der, trotz ſeines ſchauerlichen Namens, Manchen vom allzufrühen Hintritt gerettet; ein geſchickter Arzt, menſchenfreundlicher noch als geſchickt. Ein, im Widerſchein des feurigen Meersburger-Weins ſtark geröthetes Geſicht mit weißen, ſeltſam durcheinanderhängenden Haaren, und fingerdicken, ſchwarzen Augenbraunen.

Der Advokat Dreyhirn, ein Männchen voll Beweglichkeit, eine Zunge, ſtets eifrig, im Eifer unermüdet. Ein Apoſtel der freigeſinnten Oppoſition im Lande; eigentlich Oppoſitionsmann in jeglicher Hinſicht; Streit ſeine Luſt, Wirrwarr ſeine Freude. Dennoch ein humaner, dienſtfertiger zuverläſſiger Mann.

Der Reviſor Dotterweich. Spöttlicher hat noch niemals der Zufall einen Namen und einen Menſchen zuſammengewürfelt als einen monſtröſen Paſch. Eben ſo gut könnte man den Löwen „Taube“ heißen. Dotterweich war ein martialiſcher Menſch, ſteif und ſtraff aus einem Stück gegoſſen, eine Donnerſtimme führend neben einem grauen drohenden Schnurrbart; darum auch Befehlshaber der Stadtmiliz. Wenn er die Brauen zuſammenzog, was häufig geſchah, und eine, die gewöhnlichſte, Ordre gab, ſo lautete dieſe, als würde eine Generalplünderung kommandirt, und dreihundert Bürgerherzen in Uniform fielen unter den Gefreierpunkt. Ein furchtbarer Mann, wie geſagt, im Drang des Dienſts, in der Hitze des Paradeplatzes; aber, wie einem Heldengemüth eigen, traulich im Schooß der Freundſchaft, unterwürfig zu den Füßen ſeiner Hausfrau.

Endlich noch der Herr von Natron, ein Patrizier vom alten Schlag, ein bischen viel neugierig, ein bischen viel klatſchſüchtig, nicht minder kokett thuend mit ſeinen ſiebzigjährigen Körpervorzügen, aber ſo unbefangnen Herzens, daß er allemal der Erſte war, ſich zu verwundern und zu beklagen, wenn ſeine Zunge irgend was Böſes angeſtiftet hatte. Und der ehemalige Finanzrath Alexander, ein ſtiller, vornehmausſehender Herr, ſeit einigen Jahren Einwohner und ſogar Bürger der Stadt, ein Vater mehrerer hübſchen Töchter, im Beſitz einer anſehnlichen Penſion und eines ſtattlichen Vermögens. Weiß Gott, warum das Volk im allgemeinen den Verdacht hegte, daß der Finanzrath jüdiſchen

Urſprungs ſeyn müſſe? Die achtbarſten Bürger bewieſen ihm eine aufrichtige Zuneigung, und derſelben verdankte man auch Alexanders Beitritt zu der Wurſtbruderſchaft. Er ſelbſt ſchien dadurch eher der Geſellſchaft eine Gunſt erwieſen zu haben, als daß ihn die Aufnahme beſonders geſchmeichelt hätte.

Die von Alter oder von der Gicht in ihr Haus gebannten Brüder werden billig übergangen, und ebenſo die Klaſſe der Aſpiranten, bis auf den Bürgermeiſter, einen noch jungen, feurigen, aufgeklärten uud mit geſelligem Talent ausgeſtatteten Mann; und den Glaſermeiſter Rennerle, von dem nur noch zu bemerken, daß er der Zuträger aller Stadtneuigkeiten war, ob nun dieſelben der Wirklichkeit oder der Fabel angehörten, und daß er dieſer Beſchäftigung mit Luſt und Liebe vorſtand. —

Dergeſtalt ſprach er, nachdem Schwertbergers Toaſt verklungen: „Ja wohl, ſo das Glück will, werden wir allbereits noch lang zuſammen wirken und zuſammen tiſchen, und manche Jahre uns freuen in dem Betreff. Es iſt probat, daß unſre Zeit eine ganz merkwürdige iſt, und immer noch mehr wird. Wer hat, nur von Einem zu reden, wer am See hat noch vor fünfzehn Jahren von einem Dampfſchiff gewußt? Ich frage. Niemand; das iſt aktenfußmäßig. Und jetzo ſind's ein Halbdutzend, die ebenfalls wie die lieben Vögel auf dem See herumfahren, und erſt geſtern iſt ein neues von Lindau dahergekommen. Das ſoll aber dreimalhunderttauſend Gulden koſten."

„Warum nicht gar!" verſetzte Wapler: Rennerle, ſchneid' Er nicht ſo gottvergeſſen auf."

„Ja doch;" donnerte Dotterweich, ſelbſt ein wackrer Aufſchneider: „man reiche ihm das große Meſſer!"

„Mein Gott! ſcherzte Natron: „als ob's da auf ein hunderttauſend Gulden mehr oder weniger ankäme!"

„Die Hauptſache iſt die Geſchwindigkeit!" meinte

Wildegans: „Munter ist Trumpf. Wie steht's mit unserm neuen Schiffe aus, Herr Bürgermeister?“

„Ich denke, es soll beim Eintritt des Frühlings vom Stapel gelassen werden können. Wir haben bei diesem Anlaß ein Nationalfest projektirt.“

„Das Panorama ist schon dazu entworfen;“ stimmte der Stadtrath bei, indem er vom Programm des Festes reden wollte. —

„Recht, recht!“ jubelte Dreyhirn: „ein Nationalfest, ein Vereinigungspunkt deutscher Stämme! Tribünen, Festreden, ewige Wahrheiten, freimüthig herausgesprochen vor Gott, Natur und Menschheit. Unsre Nachbarn, die Schweizer, sollen sehen, ob wir feige Knechtlinge sind, die nicht ihre Zunge . . . . .“

„Zur Ordnung, lieber Freund!“ ermahnte Schwertberger lächelnd: „Unser Statut verbietet Abschweifungen in's Gebiet der Politik.“

„Allerdings!“ pflichtete Zipfehli bei: lex in aere alieno condita.“

„'s steht allbereits im siebenten Parlegraph; ich weiß das ganz probat;“ sprach Rennerle wieder: „aber um ebenfalls von dem Dampf wieder anzufangen, so wird unmaßgeblich das Lindauer Schiff heut eine schlechte Rückfahrt gehabt haben, zum Beispiel.“

„Ich will's glauben,“ bemerkte der Finanzrath: „dennoch waren viele Passagiere am Bord. Unter andern — freilich ist mein Gesicht sehr kurz — meinte ich Sie, Herr Schwertberger, auf dem Schiffe zu erkennen?“

„Wahrlich nein; Sie thun mir Unrecht.“

„Schreiendes!“ rief Doktor Mors: „Unser Präses ist zwar ein Mann, wie ein andrer nur seyn kann, aber auf ein Dampfschiff ist er nicht zu bringen.“

Dotterweich schlug auf den Tisch: „Ist das möglich? Furcht oder Aberglaube? Ein Mann und furchtsam?“ Der Revisor rasselte sehr mit seinen Sporen, die er trug, seitdem er Chef der Militz geworden.

„Ich muß gestehen, daß Sie recht haben. Ich bin furchtsam, abergläubisch dabei, sobald es sich vom Dampfschiff handelt. Diese alles überwältigende Maschinenkraft macht mich ängstlich. Ich habe nie ein Dampfschiff betreten; ich werde es nie thun. Im elendsten Nachen, von einem Knaben gerudert, würde ich mich sichrer fühlen. Was wollen Sie, meine Freunde? Ich bin nun einmal so, und gestehe gern aufrichtig, was andere etwa bemänteln möchten."

Wildegans lachte, indem er rief: „Schicksal ist Schicksal. Gott wird's schon machen. So oder so, lieber Schwertberger. Darum keine Furcht nicht!"

Und Zipfehli sagte weise: „Hominus debet morire semel! ein altes Dictum. Wer nicht ertrinken soll, schwimmt ganz wohlbehalten durch's Weltmeer. Im entgegengesetzten Fall aber, wird's bei ihm die nächste beste Pfütze thun."

„Ich pflichte Ihnen allesammt bei;" erwiederte Schwertberger gelassen: „aber meine Natur kränkelt leider an dieser Schwäche, und ich bin zu alt, um mir sie abzugewöhnen."

„Das Wasser überhaupt hat nun einmal keine Balken;" äußerte Alexander: „ich bin so ziemlich Herrn Schwertbergers Meinung."

Natron flüsterte dem Bürgermeister in's Ohr. „Am Ende ist der Finanzrath wirklich und wahrhaftig ein Jude?"

Alexander fuhr aber fort: „Ich möchte wetten, daß die Leute, die mit dem „Ludwig" von Lindau heute abfuhren, sehr zufrieden gewesen sind, wenn sie das abscheuliche Wetter hinter sich gelassen, und den sichern Strand betreten haben werden."

„Gewiß, gewiß!" bestätigten die meisten Gäste: Muselmann nahm eine Prise und redete zum Nachbar: „Sie werden nicht so schlecht gefahren seyn. Sie sind mit dem

hieſigen Winde abgereist, und morgen können ſie wieder mit dem Retourweſt bei uns eintreffen."

„Auf das Wohl Aller, die jetzt zu dieſer ungünſtigen Jahreszeit reiſen müſſen, ob zu Waſſer oder zu Lande!" hob Schwertberger an, das Glas füllend, und in ſeinem Auge zitterte etwas wie eine Thräne.

Auch dieſer Toaſt fand Anklang, und indem ſich der Eine ſeiner fernen Freunde, oder der Andere ſeiner Verwandten im fremden Lande erinnerte, ſpaltete ſich das lebhafter werdende Geſpräch in mancherlei Bruchſtücke und Nachbar redete zu Nachbar von ſeinen Lieben, ſeinen eigenen ehemaligen Fahrten, hie und da auch vom unbeſtändigen Wetter und von unbeſtändigen Herzen. Der Bürgermeiſter fragte theilnehmend den Vorſitzenden: „Und Sie, lieber Schwertberger, erwarten Sie nicht auch zu dieſer Friſt einen vielgewünſchten Gaſt?" — „Meinen Sohn," antwortete Schwertberger, freundlich des Anſprechers Hand drückend: „meinen guten, braven Fridolin."

„Wie Schade, daß er nicht zu rechter Zeit eintraf, um Ihnen das Neujahrfeſt verherrlichen zu helfen!"

„Es war in der That darauf abgeſehen, Herr Bürgermeiſter. Ein ſchönes Feſt war vorbereitet. Die Schweſtern Fridolins hatten für ihn Geſchenke gefertigt, ich wollte mit dem Jungen viel Staat machen; meine Freunde theilten im voraus mein Vergnügen, ſo wie ſie unſern Schmaus getheilt haben würden, aber — trotz der beſtimmten Zuſage meines Sohns iſt die Freude zu Waſſer geworden. Er kommt erſt übermorgen, mein lieber Gaſt, den ich nicht mehr von meinem Herzen und Hauſe laſſen werde. Es verſteht ſich, daß nur die dringendſte Pflicht ihn bewegen konnte, ſeiner Zuſage untreu zu werden. Sein Reiſegefährte, ein junger Frankfurter, der mit ihm zwei Jahre hindurch in derſelben Werkſtätte gearbeitet, iſt in Nancy von einem ſchweren Fieber be-

fallen worden. Natürlich blieb auch Fridolin dort, um den armen Gesellen zu pflegen. Zum Glück ging die Sache geschwind vorüber, und es handelt sich nur um ein paar Tage Verzögerung."

„Fridolins Menschenfreundlichkeit verdient alles Lob;" sagte der Bürgermeister: „manch Andrer würde vorgezogen haben, der geliebten Heimath entgegen zu eilen, als an dem Schmerzenslager eines Fremden seine Zeit zu versäumen."

Worauf Schwertberger lebhaft versetzte: „Erlauben Sie, das heißt nicht die Zeit versäumen. Wo er seinem Nächsten beistehen und des Heilands Gebote erfüllen kann, benützt der Mensch erst seine Zeit, wie sich's gebührt. O, ich wollte ihn schlecht empfangen haben, den Jungen, wenn ich inne geworden wäre, daß er seinen Freund — es war nicht einmal ein Fremder, sondern ein Arbeitsgehülfe, ein Stubenkamerad, den's betraf — verlassen hätte im fremden Lande! — Dennoch" — setzte der Meister ein bischen nachdenklich hinzu — „dennoch thun mir die paar verlornen Tage leid. Ich alte sehr, lieber Herr; ein paar Tage machen bei mir schon etwas aus."

Der Bürgermeister lachte, schüttelte dem Meister die Hand, rufend: „Zwanzig Jahre noch wie heute, lieber Schwertberger. Sie blühen, wie eine Rose und sind hechtgesund. Die Herzensgüte macht jung, dem Taufschein zum Trotz. Neid und Mißmuth sind es, die verzehren und alt machen,"

„Und der Gram, Herr Bürgermeister?" fragte Schwertberger sanft: „der heimliche quälende, mit jedem Tage neugeborne Kummer, tief drunten im Herzen? Sie wissen am besten, was mich leiden macht."

Der Bürgermeister schlug die Augen nieder, und suchte nach einem neuen Faden, der ein heitres Gespräch anzuknüpfen vermöchte. Indessen ging Schwertberger von

selbst zu einem andern Text über, sagend: „Demungeachtet mag es werden, wie Sie mir schmeichelten, daß es jetzt schon sei. Mich zu erfrischen und zu verjüngen, habe ich ein Mittel eben in meinem Fridolin gefunden. Ich werde ihm bei seiner Ankunft mein Geschäft übergeben, und mich seiner Betriebsamkeit erfreuen. Er sei recht geschickt geworden, hat man mir geschrieben, und der Ton seiner Briefe läßt mich freudig ahnen, daß sein Herz in Babel nicht verdorben worden ist. Das ist aber die Hauptsache und hat den Rang vor dem Witz und der Meisterschaft im Handwerk, Ja, ich hoffe, daß mir die Ruhe und meines braven Sohnes Gesellschaft wohl thun werden. Was den Andern betrifft, so will ich mit ihm das letzte versuchen. Er kann sich als Meister hier nicht halten. Ich werde für die Seinen Sorge tragen, und ihn auf vier oder fünf Jahre wieder als Gesell in die Fremde schicken; vielleicht bessert ihn die ungewissere unbequemere Laufbahn. Hat er einmal begriffen, daß er sich selber liederlich um eine bessere gesicherte Stellung gebracht .... wer weiß! Ich stelle mich freilich gegen ihn felsenhart, aber ich verzweifle dennoch nicht ganz und gar an ihm. Seine Mutter war gut, ... ich habe zwar auch mein Lebtag Fehler gehabt, indessen — von mir konnte er den doch nicht geerbt haben, was ihn um Credit, Achtung und Vermögen gebracht hat. Woher denn also das große Uebel? Ich glaube an dessen Heilung. Matthias ist allerdings nicht mehr ein Jüngling ....."

„Wir sind gleichen Alters;" bemerkte der Bürgermeister: „wir gingen miteinander zur Schule."

„Sehen Sie wohl? O welch ein Abstand zwischen Schulkameraden!" seufzte Schwertberger: „Sie an der Spitze der Stadt, mit dem Vertrauen Ihrer Mitbürger reichlich gesegnet! und dagegen jener unglückliche Mensch ....!"

Rennerle, der die letzten Reden Schwertbergers

angehört hatte, unterbrach den bewegten Vater: „Probat, probat, Herr Präsident, aber nur heut nicht geklagt, oder gar geseufzt in dem Betreff; nur heut keine Red' davon!"

„Ihr sprecht klug, Meister Rennerle;" versetzte Schwertberger, sich zusammennehmend: „ich werde nachgerade eine alte Frau Base."

„Warum nicht etwa gar! das ist bei Ihnen im Hintergrund. Sie sind ein grundgescheidter Mann, das erhellt aus allen Schriften, zum Beispiel. Aber ängstlich sind Sie allbereits und ebenfalls haben sie keine Zuversicht nicht. Setzen wir, mit dem Matthias sei alles im Alten .... nun ja, er ist im Hintergrund, 's ist Spannung in der Menschheit .... er sitzt auf'm Schuldenfuß, und das hat seine Mucken, obgleich: der Gantfuß ist noch mehr probat. Aber, so lang der Vater Schwertberger lebt, hab' ich immer gesagt, hat's seine Sach' mit dem Gantfuß, und wenn der Hintergrundsmann auf ein paar Jahre auf Arbeits-Pratik gesetzt wird, so ein fünfzig oder hundert Meilen von da, so soll ihm auch mein Luwissele morgen nicht aufkünden, und wir behalten die Frau und Kinder bei uns in dem Betreff. Gesundheit, Herr Schwertberger!"

Schwertberger stieß gern mit dem ehrlichen aber immer confuser werdenden Glaser an, und nahm ihm die Zusage ab, daß er die Schwiegertochter nicht austreiben wolle. Der Bürgermeister versicherte den besorgten Vater zu gleicher Zeit seines Vorhabens, den Sattler vorladen zu lassen, und ihm Aug in Aug, das Drohende seiner Lage, und den einzigen Ausweg, der ihm übrig, vorzustellen, damit des Vaters guter Wille um so schneller zur Ausführung käme. Denn Matthias fürchtete nicht leicht Jemand so sehr als gerade den Bürgermeister, seinen ehemaligen Schulgesellen. —

Von Stund an wurde Schwertbergers Laune glocken-

heiter, und stimmte Ton für Ton inniger mit der allgemeinen Lustigkeit zusammen. Elf Uhr war schon lang vorüber; die Scheidestunde des Jahrs lief unaufhaltsam ab; die Geister der Wurstbrüder wurden immer lebendiger, lauter ihr Gespräch, energischer ihre Geberden. Rennerle's Gevattermann, der Wirth Carle, schenkte immer fleißiger in der Runde ein; das Lied machte sich endlich Luft. Einige sonore und viele scheppernde Stimmen sangen von Lebensfröhlichkeit, von geschwinden Jahren und jungen Seelen, von dem fröhlichen Ende, woran sich ein fröhlicher Anfang neu knüpfen werde und müsse. Dreyhirn prophezeite in den Zwischenräumen die europäische Republick; Dotterweich, der Conservative, forderte ihn heraus; Natron hetzte an den Gegnern, Alexander versöhnte sie. Zipfehli schwärmte in Latinität, Wapler redete vom Zollverein; Wildegans umarmte nach der Reihe seine Nachbarn. Einer derselben — Muselmann — fuhr wie aus einem Traume auf, überblickte die Tafel und rief:

„Ich sehe hier viele Leute, die nicht da sind!" Nahm hierauf wieder eine Prise und fuhr fort: „Wie kommt's, Herr Wildegans, daß Sie sich hier einfinden konnten? Wenn ich mich nicht betrüge, so sind heute Abend zwei dreispännige Familien angereist gekommen, die allesammt den Weg über die Marktstätte nahmen? Da nun Ihr Haus der zahlreichste Gasthof ist, so erlaubte ich mir zu vermuthen . . . ."

Wildegans unterbrach ihn lachend: „Sind nicht auf den Kopf gefallen, Muselmann; wahrhaftig ganz gescheidt geurtheilt. 's war in der That auf mein Haus gemünzt, aber ich hatte schon Fürsorge getroffen. Wissen Sie? meine Frau ist kurios. Sobald Gäste ankommen, läßt sie mich überall aufsuchen, und heimentbieten Heute wäre mir's überunangenehm gewesen. Schon dachte ich: Gott wird's machen, daß doch heute

keine Fremde mich moleſtiren. Ging deshalb um vier Uhr noch nach Kreuzingen hinaus, mit dem Löwenwirth, wie ich ihm ſchon lang verſprochen, einen Schoppen von ſeinem Neuen zu trinken. Ein abſcheulich grobes Wetter, bei meiner Ehre! Dennoch, was thut man nicht, wenn man etwas Gutes vorhat? Was meinen Sie, was mir draußen, ein paar hundert Schritte von hier begegnet? Eben jene dreiſpännigen Familien ſind's geweſen. Ho, ha, dacht' ich mir: die haben mir ſo ganz das Anſehen, als würden ſie bei Dir einkehren wollen, und dann — „Gute Nacht Sylveſter Freudenreich!" Ich beſinne mich nicht lang, und ſtelle den erſten Kutſcher, und frage „Wohin?" — Richtig ſagt der Schweizer: „In'n kohlſchwarzen Adler." Nun war guter Rath theuer, aber ich hatte ihn doch gleich. „Beileibe nicht!" ſagte ich dem Hauderer: „da iſt der goldne Adler auf der Poſt millionenmal beſſer. Der Wirth im „Kohlſchwarzen" iſt ein Tagdieb, der niemals zu Hauſe zu finden und bei dem alles auf dem Krebsgang iſt. Alles drunter und drüber. Aber im „Goldnen" iſt's delikat." — Es kurz zu machen: mein Witz ſchlug ein, und die Gewarnten ließen ſich's geſagt ſeyn. So geſchah's, daß ich heut mein Neujahr ungeſtört feiern darf."

„Proſt, proſt Neujahr!" erſcholl es auf einmal im Chor. Die große Münſterglocke ſchlug die zwölfte Stunde. Die Gläſer ſtießen zuſammen, wie geharniſchte Männer. Mit „Vivat" und „Sollſt leben, Alter!" fielen ſich die Brüder und Aſpiranten um den Hals, küßten ſich, gelobten ſich dauernde Freundſchaft, ließen leben, was ſie liebten, was ſie haßten, ja ſogar, was ſie ſchon verloren hatten. Mit dieſem lärmenden Aufſtand fiel zuſammen der Spektakel der niedern Götter im Erdgeſchoß, das Läuten von den Thürmen, der Knall der Schüſſe, die aus den Fenſtern und auf der

Gasse selbst losgebrannt wurden, einem alten aber abgeschmackten Herkommen zu liebe.

Rennerle war im Elysium. Ihn demselben zu entrücken, mußte seine Magd unter der Thüre erscheinen. „Der Meister möchte heimkommen, hat die Frau gesagt;“ sprach das Weibsbild. — Der Meister machte ein verdutzt Gesicht, doch entgegnete er schnell: „Die Frau soll mich ungeschoren lassen, allbereits in dem Betreff jedenfalls; 's bleibt bei'm Alten! ich geh' heim, wann ich will. Ich lasse ihr Prost Neujahr sagen. Marsch!“ — „Aber die Frau will partuttement . . . .“ — „Still, du schwäbische Gans! Ich will partuttement nicht; verstanden? ich bin der Herr und kein Hintergrundsmann nicht. Laß' mich passirt. Marsch!“ —

Die Magd zog sich zurück. Rennerle triumphirte, und rückte neuerdings in Elysium ein. Der Wein vertrug sich so gut mit ihm, machte ihn so beredt, so leutselig, stellte ihn plötzlich so al pari ganz mit den Häuptern der Stadt, mit Finanzräthen und Fabrikanten, mit Baronen sogar — Natron galt für einen solchen — und der glückselige Meister hätte in allen Freuden und Ehren den Großherzog gedutzt, wenn derselbe in Fleisch und Wein dagewesen wäre, und nicht nur in meschantem Steindruck, am Nagel in der Wand, von Fliegen und Tabaksqualm übel zugerichtet.

Rennerle sah auf einmal, wie Schwertberger freundlich lächelnd, aber etwas unsicher vom Stuhle sich erhob, die heitere Stirne über den Lichterdunst hoch emporstreckte, dem Bürgermeister ein paar Worte sagte, und Miene machte, sich zu empfehlen. Auch der Bürgermeister griff nach seinem Hute. — „Laß mich los, Bruder Zipfehli,“ sagte Rennerle zu dem begeisterten Erschulmeister: „ich muß allbereits dem lieben Meister Schwertberger eine gute wohlschlafende Nacht wünschen.“ — „Was Nacht, was Nacht?“ scherzte Zipfehli, Rennerle

festhaltend: „der Tag bricht an citissimè. Aurora mulis amica, oder wie Horaz einst sagte . . . .“ —

„Laß mich passirt!“ fiel Rennerle mit der Energie seiner Gesellenzeit ein und sträubt sich in Zipfehli's Armen: „ich muß dem alten Herrn Adje sagen .... er ist mir lieb in dem Betreff .... und so jung kommen wir nicht mehr zusammen ebenfalls. Lieber Bruder, ich bitte ....“

So eben gingen Schwertberger und Bürgermeister aus der Thüre, nach französischer Sitte schweigend Abschied von der Gesellschaft nehmend.

„Da hast du's!“ zürnte Rennerle mit wehmüthigen Augen: „Da hast du's, Zipfehli! Jetzt ist er im Hintergrund, und wer weiß, wann ich den braven Herrn wiedersehe .... und hatt' ihm doch so viel zu sagen .... jedenfalls hatte ich ihm zu sagen ....“

„Was denn? was denn?“ rief Zipfehli, da dem Andern die Stimme schluchzend versagte, und klopfte ihm auf den Rücken: „wo fehlt's? haben wir catalepsiam?“

Aber Rennerle deutete auf eine menschliche Gestalt, die auf ihn zukam, in einen Weiberrock und ein über den Kopf geschlagenes Halstuch gehüllt, und die Gestalt war ein Weib, und das Weib Rennerle's leibhaftiges Eheweib.

„Was machst du denn, Caspar?“ fragte sie dringend: „die alte Mutter ist so krank geworden und ich kann nicht mit ihr zurecht kommen, bin zu schwach, sie zu heben und zu legen, und du lässest mir allerlei Krimskrams ausrichten, statt heimzugehen? Alloh, Alloh, 's geht auf Zwei, und der Doktor Mors ist schon zu Hause. Der war geschwinder bei der Hand, als Du, leichtsinniger Mann. Geschwinde auch komm' mit. Die Mutter verlangt nach Dir.“

Die Frau nahm den Unentschlossenen, der mit ver-

glaſten Blicken ſie anſtarrte, lebhaft beim Arm. „Die Mutter krank?“ ſtammelte er: „hm, die Sach' iſt ungleich, wie der Spiegelbeck — nein, wie der Stricker beim Spiegelbeck . . . .“

„Gleich oder ungleich!“ herrſchte die Frau: „Da iſt Deine Kappe, da Dein Stock. Komm, komm! Alloh! ſei geſcheidt, Alloh komm!“

Wichtig hielt Rennerle die Drängerin einen Augenblick auf, hob den Zeigefinger und verſetzte: „Alla heißt das türkiſche Götterwort in dem Betreff. In Gottes Namen alſo ebenfalls!“ Dann ging er ohne fernere Widerrede. Die Frau ſagte heimlich lachend, an der Wirthin vorüberſtreifend: „Es iſt alles nicht wahr; die Mutter ſchlaft gut und weiß nichts von einer Krankheit; aber wenn man's mit den Mannsleuten nicht ſo macht, ſo arten ſie aus und bringen einen Katzenjammer heim, der acht Tage nicht aufhört. Proſt Neujahr! Komm, Alter.“ — —

Der Sturmwind hatte bis zum letzten Augenblick ſein Recht auf's hartnäckigſte behauptet, und ſich dabei nach der Münſteruhr gerichtet. Mit dem letzten Schlag der zwölften Stunde hatte er ſeinen Blasbalg weggeworfen, Feierabend gemacht und war dem in der Vergangenheit Finſterniß verſinkenden Trotz des alten Jahrs nachgefaust und gebrauſt. Glückliche Reiſe und Nimmerwiederkehr! Dagegen blinkte auf einmal der Mond durch die Schneewolken, immer ſchärfer, immer deutlicher, bis er endlich, ein ſilbergepanzerter Herold des neuen Jahresfürſten, auf blauem Felde daſtand, erhaben und prangend, wenn gleich einſam, denn das Wolkengeſindel zog immer weiter und gedehnter um den Stolzen ſeinen ſcheuen Kreis. Der ehrwürdige Dom badete ſich im Mondesſchimmer, alle Dächer der Stadt ſchmückten ſich damit; die vielen Lichter des Muſeums-Balls erblindeten, von der Silberſcheibe angeſtrahlt. Aber die

Musik ging lustig und aufwallend Takt für Takt auf leichtern Sohlen. Ausgelassenes junges Volk schwärmte durch die Gassen hin und her. Gesang und Jauchzen war überall.

Etwas fern von dem Jubel und dem Feste, am Eingang des finstern Gäßchens, das zwischen dem ehemaligen Jesuiten-Collegium und dem Theatergebäude zum Jesuitengraben hinabführt, standen, ein recht angelegentlich geführtes Gespräch beendigend, der Bürgermeister und der alte Herr Schwertberger. Der letztere sagte: „Und so empfehle ich Ihnen denn, mein Freund: mir zu liebe sein Sie mild mit dem Matthias. Ich sage es mit beklommenem Herzen, aber es ist die Wahrheit: ich selbst trage viel von seiner Schuld. Meine selige erste Frau, und ich, wir liebten uns gar sehr. Der Bube war unser erstes, — was noch mehr, unser einziges Kind. Wir haben ihn um die Wette verzärtelt, und da endlich in meiner zweiten Ehe der Kinder mehrere folgten, gingen mir zu spät die Augen auf, und konnte ich nicht mehr aufkommen gegen die Meisterlosigkeit des Jungen, der aus purem Trotz, um nicht mit Brüder und Schwestern zusammenleben zu müssen, mein gutes Handwerk verachtete und einer andern Profession sich zuwendete, die ihn weit von Hause führte, in Gesellschaften, wo er leider nicht viel Gutes lernte. — Mir zu liebe, bester Freund, gehen Sie säuberlich mit dem armen verblendeten Burschen um. Nicht wahr, Sie versprechen mir's?"

„Gern, wenn ich schon Lust hätte, über Ihre eigene blinde Gutherzigkeit zu schmälen;" erwiederte der Bürgermeister: „Bin ich aber nicht selber Vater und ein Wittwer, der sein dahingeschieden Glück um so inniger in dessen zurückgelassenen Pfändern liebt? Ich werde schon billig verfahren."

„Sie machen mir Freude. Gute Nacht denn, oder guten Morgen, wie Sie wollen." Schwertberger schwenkte

in das Gäßchen ein. „Ei, ei," rief ihm der Begleiter nach: „wohin, wohin? Mich dünkt, daß Sie nicht den geradesten Weg nach Hause suchen?"

„Pst! pst!" antwortete Schwertberger mit heimlichthuender Verschmitztheit: „Ich muß noch einem holden Jüngferle zum Neujahr gratuliren."

„Jetzt? um zwei Uhr? Was führen Sie im Schilde? Soll ich mit Ihnen gehen? der Weg am Wasser ist unsicher . . . und, sehen Sie? auf einmal bedeckt sich wieder der Mond!"

„Pah, pah!" gab wieder der andere den Bescheid: „Der Wein hat mir ein Licht in den Kopf gesetzt. Ich bin nicht gewöhnt, mich viel mit ihm abzugeben, und daher wird der Spaziergang bis zum Hause der Jungfer Mattenbrunner mein altes Haupt erquicklich abkühlen."

„Aha! nun versteh' ich Sie und Ihr geheimnißvolles Abenteuer;" lachte der Bürgermeister: „Viel Glück zum Rendezvous, und geben Sie Sorge zu Ihrem erleuchteten Haupt. Gute Nacht! Auf Wiedersehen."

Der Bürgermeister nahm die Richtung über den Münsterplatz. Schwertberger verfolgte seinen Weg. Die Jungfer Mattenbrunner war eine höchst ehrbare Person von den gestandensten Jahren, eine ganz unschuldige Bekanntschaft Schwertbergers aus den Zeiten seiner ersten Kommunion, eine bewährte Freundin seiner beiden Gattinnen und seiner ganzen Familie; ein Muster für alle Unvermählte. Schwertberger hatte die Gewohnheit, in jeder Neujahrsnacht sein wohlgemeintes „Glück auf!" zum Fenster der ehrwürdigen Freundin hinaufzurufen, und die letztere, dessen vergewissert, ermangelte nie, den Gratulanten am Fenster zu erwarten, und ihrerseits ihm zu wünschen, was der Brauch. Der freundliche Scherz wurde auch niemals durch Dazwischenkunft roher Spötter gestört, da der Jungfer Haus nächst dem

Kaufhause der Stadt, somit ziemlich entlegen, im Angesichte des Sees stand.

Der Himmel überzog sich in der That wieder schwarz, nach kurzer Verklärung. Schwertberger tappte zögernd nach dem Jesuiterbrünnele hinunter. Ihm gegenüber strebten die Pappeln des Spaziergangs auf der obern Mauer finster in die Höhe. Statt über die Brücke auf den Mauerdamm zu schreiten, hatte der nächtliche Wanderer rechts am Graben hinzugehen. Der See klopfte etwas stürmisch an das Ufer der Dominikaner-Insel und an die obere Mauer. Die Pappeln rauschten, wenn schon blätterlos, ein ernsthaftes Lied, und trübe und verdrossen zog das Wasser im Bach dahin durch die Einsamkeit seiner Umgebung, während der Kern der Stadt hüpfte und sang und jubilirte, als sei auf Erden nur Wohlleben und Freude daheim.

Zweites Kapitel.

Der Neujahrstag.

Der gewaltigste Flügelschlag der ungebundenen Neujahrsluft war verrauscht. Das klingende Spiel der Bürgergarden, das die Reveille geblasen und getrommelt, war verstummt. Die feierlichen Kirchenglocken riefen zur Andacht. Wer sein Jahr vernünftig beschlossen, wandelte heitern Blicks und kühlen Kopfes zum Gotteshaus; wer unvernünftig gerast, schlief noch, im Taumel befangen. Die würdigen Männer und Bundesbrüder, die im Steinbock zwischen elf und zwei Uhr ein bischen närrisch gethan und ein Stück Jugend geträumt hatten, standen eben, wieder zu verständigen gesetzten Herrn geworden, von ihrem Lager auf, — bis auf Einen, den die Jungfer Mattenbrunner vergebens zum Morgengruß, seine Töchter umsonst zum Frühstück erwartet hatten.

Und bald verbreitete sich ein düstres Gerücht von Straße zu Straße, immer lauter brausend, und wem von den heitern Kirchgängern die finstere Mähr zugerufen wurde, blieb erschrocken stehen und sagte: „ist's möglich? ist's denn wahr?“ Die Meisten kehrten auch plötzlich um, und eine Bürgerauswanderung schien dem Fremden in allen Straßen zu begegnen. Das Volk drängte hin gegen das Seegestade, als fliehe es vor dem Feinde und suche die rettenden Schiffe, über das schwäbische Meer zu entweichen.

Zur selben Stunde kehrte ein blasser übernächtiger Mensch im staubigen Kleide, ungekämmt, ungesäubert, und in jedem Zuge seines Antlitzes das böse, mürrisch aufgewachte Gewissen verrathend, von Gottlieben oder aus dem sogenannten „Paradiese" kommend, in die Stadt ein. Er schwankte an dem Wachthäuschen des Paradieserthors vorüber. Da sagte ein darinnen stehender Polizeidiener zum Zollaufseher: „Ha, sieh da! Just geht der Mensch vorbei, den ich hier abpassen soll. Das nenn' ich ein geschwindes Glück. Ich will ihn gleich haben.

Der Polizeidiener folgte seinem Mann behutsam, aber behende. Der überwachte Kumpan huschte hinter der Stadtmauer durch, bis zu einer Häuserschlucht, die auf den Stephansplatz Einlaß gewährte. Nach ein paar Minuten stand er vor Rennerles Haus, horchte ein wenig an den Fensterläden zu ebener Erde. „Wen hat denn so frühzeitig schon der Satan bei meinem Weibe?" frage er zwischen den Zähnen, und sein niedergeschlagnes Gesicht in ein trotziges verkehrend, ging er geräuschvoll in das Haus, über die Schwelle seiner Wohnung. Was er mit einem Blick darinnen vorfand, war ein rüstiger Gensd'arm, der ihm gebieterisch entgegen trat; die Frau Rennerle, die sein eigen Weib tröstete, die bitterlich weinend auf dem Stuhle saß; die Kinder endlich, gedrängt um die kummervolle Mutter.

„Was soll's?" fragte der Sattler Schwertberger, erschreckt vor dem Gensd'arm zurückweichend.

„Ich bin da, Euch zu arretiren;" entgegnete der letztere. Unwillkührlich wendete sich Matthias wieder gegen die Thüre. Durch dieselbe drang der verfolgende Polizeidiener in's Gemach. „Ergeb' Er sich nur ohne Umstände!" befahl dieser.

Der Sattler stand betroffen, ohne zu fragen. Seine Augen irrten verstört von einem Gegenstand zum andern.

Mit der kläglichsten Stimme schrie dagegen sein Weib: „Matthias, Matthias! was hast du angestellt? O heilige Mutter Maria! das überlebe ich nicht.“ — Und die Rennerle: „Das Unglück, das Unglück! Wenn nur mein Mann zu Hause wäre . . . ! ach das Unglück!“

Der Gensd'arm verwies den Weibern das Geschrei, verbot ihnen mit dem Sattlermeister zu reden, und packte diesen unter'm Arm. Matthias aus seiner Stumpfsinnigkeit erwachend, wollte reden, schreien, sich wehren. Indessen wurden die beiden Diener der öffentlichen Macht seiner bald Herr und führten ihn eiligst gegen das Polizeibüreau ab.

Wer dem Arrestanten begegnete, wich scheu zur Seite, blieb aber, verwundert oder entrüstet, gaffend stehen. Vor dem Hause des sogenannten Spiegelbecken — dem Matthias ein gar wohlbekanntes Zechlokal — versammelten sich die Stammgäste neugierig, aber Keiner sprach den oftgesehenen Trinkgesellen an; keiner winkte ihm nur mit dem Auge einen verstohlenen Gruß. Auf dem Platz vor dem Dome war großer Zulauf von Menschen. Ueberall bei Matthias Näherkommen Gemurmel und lästiges Fingerzeigen. Ueberall, wo er durchschritt, hingegen trübes schwerbedeutsames Schweigen. Was in dem Arrestanten vorging, war nicht leicht zu verstehen. Er trug sein Haupt verstockt, die Lippe bitter gekrümmt; aber in seinem Herzen war Furcht und voll Unruhe sein Blick. So gelangte er zum Amthause. Vom Jesuitergraben herauf dröhnte verwirrtes Volksgeschrei. Aengstlich fragte Matthias: „Was gibt's dort?“ Seine Führer antworteten ihm nicht; sie drängten ihn unsanft durch das Getümmel in die Thüre der Polizeiwache. Nach einigen Minuten stand er vor dem diensthuenden Beamten der Polizei. Der Bürgermeister, der Oberamtmann, der Münsterpfarrer und noch einige Herren aus dem Gemeinderath waren bei seinem Eintreten ge-

genwärtig. Finſtre Wolken lagen auf ihren Stirnen; der Bürgermeiſter überflog nur mit einem blitzſchnellen, zornigen Blick den Vorgeführten.

Können Sie ſich vorſtellen, Meiſter Schwertberger, weßhalb Sie verhaftet und hieher gebracht worden ſind?" fragte der Polizei-Aſſeſſor mit ſcharfer Betonung.

„Kann mir's wohl denken;" erwiederte Matthias trotzig. — Jeder der Umſtehenden machte eine Bewegung des Entſetzens.

„Sie antworten mit großem Leichtſinn;" bemerkte der Beamte erſtaunt: „Ihr Gewiſſen ſcheint noch tief zu ſchlummern."

„Was hat die Sache mit meinem Gewiſſen zu ſchaffen?" fragte Matthias ſeinerſeits: „dergleichen kann einem Jeden paſſiren, der hitziges Blut hat und etwa einen Neujahrtrunk zu viel."

„Welche Schamloſigkeit!" konnte ſich der Bürgermeiſter nicht enthalten auszurufen. Der Oberamtmann ſetzte mit ſtrengem Ernſt hinzu: „Wir wollen ſehen, wie es in ein paar Minuten ſteht. Wachtmeiſter, führen Sie den Menſchen hinunter. Wir folgen alſobald."

„Wohin ſoll ich gehen?" fragte Matthias wieder.

„Das wird ſich finden;" hieß die Antwort.

„Welch ein Aufhebens!" ſtieß Matthias grob heraus: „Man ſollte denken, es wäre niemals ähnliches geſchehen."

„Iſt der Weber Andreas erſchienen?" ſagte der Aſſeſſor zu dem Wachtmeiſter.

„Noch nicht. Ich habe eben wieder nach ihm geſchickt. — Kommen Sie!" ſprach der Wachtmeiſter den Sattler an, und nahm ihn unter'm Arm.

„Der Andres iſt ein heilloſer Bube, daß er ſo feig und ſchlecht ſeyn konnte, mich anzugeben!" ſchalt Matthias.

„Der Weber hat ſeine Pflicht gethan, und auch Diejenigen, die, was er geſagt, uns hinterbrachten;"

entgegnete der Assessor trocken: „Marsch jetzt; auf den Weg!“

Matthias, in der Mitte von vier handfesten Wächtern, wurde auf die Gasse und am Jesuiter-Collegium vorbei zum Graben hinuntergeführt. Die beiden Ufer des Grabens waren dicht besetzt mit Menschen. Neben dem Jesuiterbrünnele war ein Raum offen gehalten. Bajonnete von Gendarmen blitzten dort.

„Schau den Mörder! da bringen sie ihn!“ riefen manche Stimmen halblaut aus der Menge hervor.

„Was wollt ihr denn mit mir anfangen?“ rief plötzlich Matthias stutzend, und weigerte sich voranzuschreiten.

„Vorwärts, vorwärts! sollen wir dir Füße machen?“ erwiederten die Polizeimänner dem Arrestanten, und zerrten ihn weiter.

Da öffnete sich vor ihnen der Menschenknäul; mit einem Schritt befand sich Matthias sammt den Gerichtspersonen in dem freigehaltnen Raum, und zu seinen Füßen liegend sah er vor sich — seines Vaters kalte Leiche, aus deren Gewändern das Wasser des Grabens, worinnen man sie gefunden, niederträufte. Das Gesicht, vom Schlamm gereinigt, trug die Spuren eines vielleicht kurzen aber gewaltigen Todeskampfs. Die Stirne war zerschunden, auch von den Fingern hing die Haut. — Das Physikat war eben beschäftigt, die Aufhebung des Leichnams und dessen Fortschaffung zu verfügen. „Herr Jesus!“ kreischte Matthias gellend auf: „Das ist ja mein Vater! Und todt, todt mein Vater, mein lieber guter alter Vater!“ Dem ohnehin hart angegriffenen Menschen knickten die Kniee ein, er fiel zu Boden auf die rechte Hand des Entseelten, und ließ seinen Schmerz ohne Rückhalt los mit dem schauerlichen Geheule eines Wolfs oder eines den Mond anjammernden Hundes.

„Gott sey gelobt! im großen Leid noch eine Freude!“

flüſterte der Bürgermeiſter dem Oberamtmann mit unverholener Rührung zu: „wir waren im Irrthum, dem Himmel Dank. Dieſes Menſchen Klüge iſt allzunatürlich, als daß er Hand an den Vater gelegt haben ſollte, und unſre Stadt ſteht rein von ſolchem gräßlichen Verbrechen da!“

„Ich glaube es ſelbſt;“ entgegnete der Beamte, „wenn ſchon die Trauer dieſes Mannes beſtialiſch unangenehm zum Ohre dringt. Eine Thierſeele ſcheint er jedenfalls zu haben; doch mag ſie frei von der gemuthmaßten Gräuelthat ſeyn. Wenn dem Sattler nicht geſtern im Wirthshauſe jene Drohung, das Unglückswort, entfallen wäre, das der Weber Andreas dem Kürſchnergeſellen Fuchs und dieſer letztere dem Polizeidiener Braunagel wiedergeſagt hat . . . wer würde wohl einen Verdacht gefaßt haben? Zumal, da jetzo der Phyſikus erklärt, daß die Verletzung am Kopfe des Todten wohl möglich einzig und allein von ſeinem unglücklichen Sturz in den ſeichten Bach herrührt. Der Wein, dem mäßigen Schwertberger ein ungewohnter Gaſt, muß ihn bethört und in's Verderben geriſſen haben. Schade um ihn. Die Stadt verlor in ihm einen ihrer wackerſten Bürger.“

So eben führte ein Polizeidiener den am Kopf und Arm dickverbundenen Weber Andreas herbei und ſtellte ihn dem Oberamtmann vor. „Ihr habt geſtern,“ fragte dieſer, „dem Namens Fuchs geſagt, daß der Sattler Schwertberger ſich geäußert, es werde zu einem Unglück führen, wenn er, Schwertberger, in der Nacht mit ſeinem Vater zuſammenträfe?“

„Ja, Herr Oberamtmann. Wie ich höre, hat der Fuchs daſſelbe dem Braunagel wiederholt, und der letztere es heute bei Amt angezeigt?“

„So iſt's. Vor einer Stunde oder anderthalb iſt dieſer Leichnam gefunden worden. Meint Ihr nicht, daß dieſer Todesfall mit der Drohung des Sattlers

zusammenhängen möchte? Der Schreinermeister Schwertberger ist nach zwei Uhr Morgens hier an diesem Gäßchen von dem Herrn Bürgermeister verlassen worden, und hatte bis an der Jungfer Mattenbrunner Haus zu gehen, wo er aber nicht eintraf. Folglich mußte — wenn hier ein Verbrechen obwaltet, — die That zwischen zwei und halb drei Uhr begangen worden seyn?"

Der Weber antwortete freimüthig und eifrig, wenn ihn gleich seine Verbände sowohl am Reden als am Gestikuliren hinderten. „Wenn ich was drein reden darf, so will ich nur sagen, daß der Sattler in keinem Fall eine Schuld an dem Unglück haben kann. Warum? Drum bin ich nach zwölf Uhr noch mit einem Sturm im Kopf nach Kreuzlingen hinausgegangen, ein paar guten Freunden zu Gefallen, und draußen saß der Sattler und machte den Wilden. Anfänglich kümmerte ich mich nicht darum; aber — ich gesteh's: ich bin ein guter Mensch, trinke jedoch einen verzweifelt bösen Wein — so ungefähr nach zwei Uhr fing mich's an zu ärgern, daß der Sattler so viel aufgehen ließ, da ich ihm gestern habe Geld leihen müssen. Und ich stehe auf, gehe zu seinem Tisch, und sage ihm; „'s ist doch recht schlecht von dir, daß du hier in der Schweiz so viel Geld verklopfst, und gibst deinem verhungerten Weib und deinen Würmern daheim nicht einen Groschen zu genießen, und es ist erst noch *mein* Geld, und ich habe ein Recht, mich aufzuhalten, und du bist ein dies und das!" — Hierauf hat mich der Kamerad zugerichtet, wie ich jetzt aussehe, und eines Theils hatte er recht, denn mich gings nicht an, wenn man will. Und hat der Spektakel hin und her mit Schimpf und Schlag und Abwehren von allen Seiten gedauert, bis nach drei Uhr. Die Landjäger machten dann Friede. Ich ging wie ich konnte, meiner Wege. Der Sattler ist aber noch außen sitzen geblieben, und der

Wirth, die Landjäger und viele andere Leute können das bezeugen. Der Wahrheit die Ehre, Herr Oberamtmann. Ich bin bei der Sach' schlecht weggekommen, aber an dem Unglück da ist der Sattler gewiß und wahrhaftig unschuldig, wie das neugeborne Kind."

Die Umstehenden, die des Webers Rede mitangehört, waren — ihrem Gefühl die Ehre, wie der Wahrheit! — freudig überrascht, und es kam ihnen vor, als sei ein Berg von ihrer Brust gewälzt worden. Von Mund zu Mund ging lustig die Rechtfertigung des beargwohnten Sohns durch das zahlreich versammelte Volk. Der Gegenstand des bösen Verdachts allein, Matthias wußte noch gar nicht um denselben, ahnte ihn nicht im geringsten, aufgelöst wie er war, im wilden Schmerz. Noch immer lag er zu Boden, liebkosend die starre Hand des Vaters und darauf streuend die leider vergebliche Saat seiner heißesten Thränen.

Erst, als man ihn mit Gewalt von dem Todten entfernt, und für den Augenblick vor der ungestümen Neugier des Volks in das Amtshaus gerettet, erst dann machten ihm einige Worte des Trostes aus dem Munde des Bürgermeisters begreiflich, was man von ihm geglaubt und gefürchtet. Nun verwandelte sich sein Schmerz in die höchste Erbitterung. Er schleuderte grelle Verwünschungen über seine Lippen, belegte die ganze Menschheit mit den gehässigsten Namen, und steigerte bald die Empörung seines Innern bis an die Grenzen aller Vernunft. — Es war nicht leicht, ihn zu besänftigen; doch gelang es zuletzt, indem man ihm von der unendlichen Liebe und Treue seines Vaters redete, und ihm die Erlaubniß gab, frei und ungehindert hinzugehen, wohin es ihm beliebte.

Er ging nicht zu den Seinigen; er suchte das ihm lange fremd gewordene Vaterhaus auf. Er störte nicht im mindesten die herzliche Trauer seiner Schwestern, die weinend neben dem Todten saßen. Matthias sprach nicht

einmal eine Silbe. Nachdem er eine halbe Stunde lang mit gefalteten Händen und unverwandten Blicks den Vater betrachtet, ſetzte er ſich am Fuß des Bettes vor dem Tiſche nieder, legte das Geſicht in beide Hände, und verharrte die längſte Zeit in dieſer Stellung. Er kümmerte ſich nicht um die vielen Leute, die da gingen und kamen, den Hingeſchiedenen zu begaffen, zu beklagen, zur Beerdigung anzukleiden. Mit rauher Stimme antwortete er nur ſeinem Weibe, das gekommen war, ihn zu bereden nach Hauſe zu gehen. — „Ich gehöre hieher;“ ſagte er: „ich habe jetzt nichts daheim zu thun. Marſch zu deinen Kindern. Störe mich nicht.“ — Er nahm weder Speiſe noch Trank zu ſich. —

Der Abend war ſchon eingetreten, als Matthias den Kopf erhob, und mit ruhig ergebenem Antlitz zu ſeinen Schweſtern, die allein mit ihm in der Stube waren, ſprach: „Es iſt kein Wunder, daß die boshaften Leute mir zutrauten, daß ich an den Vater die Hand gelegt, daß *ich* ihn in's Waſſer geworfen. Ich habe mich ſchon lange als ein nichtsnutziger Mann benommen; ich ſeh' es jetzt nur zu wohl ein, wenn gleich ſpät genug. Aber ich will ein ehrlicher, rechtſchaffener Kerl werden; das verſprech' ich dem ſeligen Vater in die Hand, ſo lang er noch über der Erde ſteht. Liebe Mex, liebe Klara, verzeiht mir alles, was ich euch zu leid gethan habe. Ihr dürft mir glauben, daß mein Herz nicht ſchlecht iſt; aber der Kopf, der Kopf, dieſer verwünſchte Kopf! Ich weiß nicht, warum gerade bei mir die Gedanken ſo krumm durcheinander laufen, warum gerade *meine* Zunge ſo geſchwätzig iſt, daß ſie gar vielmals Dinge herausſagt, an die mein Herz nicht denkt. Aber ich muß einmal alles herausplaudern, ob's nun gelogen oder wahr iſt, und die Menſchen nehmen's dann immer für Ernſt auf, und ich komme immerdar in die Patſche.“

Die beſonnene Maximiliane erwiederte der reuigen

Anrede des Bruders: „Wenn dir so recht aus der Seele kommt, was du eben zu mir gesagt, so versteht es sich von selbst, daß wir keinen Groll dir nachtragen. Der Augenblick wäre schlecht gewählt, dir, was vorgegangen und vergangen ist, in einer Strafpredigt vorzuhalten. Haben wir nicht allesammt heute den schwersten Verlust erlitten, der uns treffen konnte? Wie sollen wir ihn ertragen, wenn wir nicht — die Kinder dieses braven guten Vaters — aufrichtig zusammenhalten? Seyn und bleiben wir uns von nun an treu, wie Geschwister seyn sollen, lieber Matthias, und der Segen des Vaters wird nicht von uns weichen."

Die bei weitem empfindsamere Klara begnügte sich nicht damit, wie ihre Schwester that, dem Bruder die Hand hinzureichen, sondern sie umarmte ihn unter vielen Thränen, indem sie ihm die herzlichsten Namen gab, und ihn aufforderte, ihnen, den ihrer Stütze beraubten, schwachen Mädchen, als ein Beschützer zur Seite zu stehen.

Klara war ein blondes füllreiches Frauenzimmer mit großen blauen Augen und sehr weißen geschonten Händen. Ihr Gemüth war gut und barmherzig gestimmt, aber nicht von außerordentlicher Beständigkeit. Ein Gegenstand, den Klara heute noch tief im Herzen trug, konnte morgen schon viel an seinem Werthe bei ihr verloren haben, ohne daß sie sich hätte von dem „Warum" genaue Rechenschaft geben können. Sie wechselte leicht mit Freundinnen und Freunden; dennoch konnte sie nicht über sich gewinnen, sich öffentlich und verletzend von denselben loszusagen. So kam es, daß oft ihre Schwäche sie in ein Labyrinth von kleinlichen aber peinlichen Verlegenheiten verwickelte, und in zahllose Fesseln, von denen sie sich nicht zu befreien wußte. Wurde ihr einmal der Ueberdrang zu arg, so besaß sie nur das Linderungsmittel der Klage, der Thräne. Vielleicht hat nie

ein Mädchen so viel, zum Theil um der geringfügigsten Dinge willen, geweint, als die blonde Klara. Gewiß aber hat sich keine bei so vielem Jammer so ausgezeichnet wohl befunden, als eben sie, wenn schon ihr die Beschwerden über die eingebildet-kränkliche Beschaffenheit ihres Körperzustandes nicht ausgingen.

Die braungelockte schlanke Mex war das vollkommene Widerspiel ihrer Schwester. Es war erstaunlich, wie sehr ähnlich, obwohl nicht von derselben Mutter geboren, sie ihrem Bruder Matthias sah. Sie trug dessen Antlitz, in angenehmeren Formen wiedergegeben. Aber himmelweit waren die Karaktere der Geschwister verschieden. Mex besaß gerade die kühle Vernunft und das Schicklichkeitsgefühl, die dem Matthias abgingen. Sie war so thätig, wie jener es hätte seyn sollen. Kein Geschäft im Hause war ihr zu schlecht; ihrer Aufmerksamkeit kam nichts gering vor in dem Bereich, den sie zu beaufsichtigen hatte. Von der Sentimentalität ihrer Schwester keine Spur; hingegen auch keine von Klara's Unbeständigkeit und Schwäche. Mex hielt gern an dem, was ihr einmal werth geworden; sie trennte sich jedoch entschieden und bald von dem, was die Vernunft, die Ehrlichkeit, der Anstand ferner nicht zulassen wollten. Weil sie ihr reiches Herz nicht auf den Lippen trug, prahlerisch, wie Klara pflegte, weil ihre dichten schwarzen Augenbrauen, die beinahe ineinander gewachsen waren, ihrem sonst schönen Gesicht einen fast männlichen und harten Ausdruck verliehen, fand Mex weniger Beifall als Klara, namentlich bei der jungen Männerwelt. Indessen schien sie auch weniger Werth darauf zu legen, hinlebend treu ihren Verpflichtungen als Meisterin des Hauswesens, schlicht und ernst in ihren Worten und Werken.

Ihrer Gemüthsrichtung zufolge sagte sie zu der Schwester, die an Matthias Halse schluchzte: „Besinne dich

doch, Klärel. Was du von dem Bruder forderst, ginge ja viel zu weit. Mache ihm seine Last nicht noch saurer. Er hat Weib und Kinder zu versorgen. Ihnen gehört vor allem sein Schutz, seine Hülfe und Bemühung. Damit hat Matthias genug zu thun, da ihm jetzo der Vater, der überall vermittelnd waltete, fehlt. Wir dagegen sind ja erstens keine Kinder mehr, liebes Klärel, und zweitens ist ja noch der Fridolin da, der nach des Vaters Willen Haus und Geschäft übernehmen wird. An ihm ist's, uns den Vater zu ersetzen, insofern dieses ein Bruder im Stande ist."

„Ach ja, der Fridolin!" rief Klara freudig überrascht, und augenblicklich von Matthia's Halse ablassend: „Ich hatte ganz auf ihn vergessen, auf den braven Fridolin! Ach, was wird er sagen, wenn er erfährt . . . ! Ach, es ist doch ein gar zu trauriges Schicksal für uns . . . ! Heute . . . nein, morgen sollte er ankommen, sagte der Vater; nicht wahr, Mex? nicht wahr, Matthias?"

„Morgen;" antwortete Mex. — „Das erste Wort, das ich höre;" setzte Matthias verlegen hinzu: „Freilich bin ich lange nicht bei euch gewesen . . . wer hätte mir sagen sollen . . .? so, so, hm, hm; der Pariser kommt also? Morgen schon?" —

„Ja, so schrieb er uns;" versetzte Mex: „Gut, daß ich mich daran erinnerte. Ich muß geschwinde sein Zimmer herrichten. Das Unglück, das so eilig über uns gekommen, hat mich ganz verwirrt gemacht. Darunter soll aber Fridolin's Bequemlichkeit nicht leiden. Wir sind ihm jetzo doppelte Rücksicht schuldig. Der arme Junge! Gewiß hat er von uns allen den Vater noch am meisten geliebt!" — Mit der Schürze die Augen wischend, ging Mex an ihre Verrichtungen.

„So, so! hm, hm!" wiederholte Matthias kopfschüttelnd und die Wände des Gemachs von oben bis unten betrachtend: „Der Pariser! So, so! da wird in dem

guten alten Hause vieles verändert werden müssen. Der Friedel wird einen Ton von drüben herüber mitbringen . . . nun, was geht's mich an? Sag einmal, Klärel, hast Du den Fridolin recht lieb?"

„Nun, das versteht sich wohl;" entgegnete Klara: „Wenn er so zurückkömmt, wie er gegangen ist, so freundlich, so klug und so heiter, wer sollte ihn denn nicht lieb haben? Seine Ankunft ist meine einzige Hoffnung. Ich müßte sonst vergehen im Leid. Mir bricht beinahe das Herz. Was hatten wir uns nicht vorgenommen, der gute selige Vater und Mex und ich? Wie fröhlich wollten wir seyn, wie lustig den Karneval genießen! und jetzo . . . jetzt ist Trauer überall, und mit Weinen statt mit Lachen müssen wir den braven Fridolin empfangen."

Matthias versetzte etwas ungeduldig und mißgünstig: „Der brave Fridolin, der liebe gute Fridolin, der Ausbund von einem Bruder! Fröhlich seyn — den Karneval lustig genießen . . . ! ja wohl, daran erkenne ich euch wieder! Ihr habt ein Herz für eure Puppen und Affen! Wer euch in's Gesicht schön thut, und ein blödes zimperliches Lamm vorstellt, hat bei euch gewonnen Spiel. Der Fridolin ist euer Herzblättl; mich würdet ihr im Elend vergehen lassen! — —

„Ach, liebster Bruder . . . !" hob Klara weinerlich an; jedoch Matthias unterbrach sie heftig: „Nur kein Gewinsel! Ich sage kein Wort mehr. Ihr werdet schon sehen, was ihr an dem Fridolin habt. Was geht's mich an? Ist doch die Welt groß genug für mich, und ich habe alles verdient, schon wegen meiner Thorheit, in diesem Spießbürgernest zu verweilen, während doch anderswo meine Ernte blühte. Laß' gut seyn, Klärel. Ich bin mir schon selbst genug, ich brauche euch nicht; ich finde schon draußen mein Brod. Hätte der Vater nur noch ein paar Monate gelebt . . ."

Bei dieſen Worten fuhr ſich Matthias mit den Händen über die Stirne, als wollte er, wie von einer Tafel, alle Erinnerungen, die dahinter verzeichnet, auslöſchen, und drehte ſich zu der Leiche. „Geh fort, Klärel;“ bat er ſanft: „Ihr Weibsbilder wart ſchon lange genug bei dieſem Todten. Geh' fort, laß mich bei ihm allein; ich werde bei ihm wachen.“

„Ei warum denn?“ fragte Klara erſchrocken: „Die Wächterin wird gleich kommen. Geh' doch nach Hauſe. Deine Frau erwartet dich ſchon lange.“

„Ich habe jetzo nichts bei ihr zu ſchaffen, ſag' ich zum tauſendſtenmale. Ihr werdet mir doch nicht verwehren wollen, bei'm Vater zu bleiben, ſo lange ſie ihn nicht auf ewig in die Erde legen? Geh', geh und laß mich. Ich brauche dieſes Todten Nachbarſchaft, um mich zu faſſen, um mich in meinen Entſchlüſſen zu befeſtigen, um nicht boshaft zu werden. An ſeiner Seite will ich noch einmal die Zeit in Gedanken durchleben, da ich das geliebte Kind in dieſem Hauſe geweſen bin, und neben ihm will ich mir einprägen, daß alles vergänglich, daß alles ſterblich iſt, das Glück wie der Menſch.“ —

Klara entfernte ſich wirklich. Die herangekommene Nacht machte ihr angſt und bange. Die Geſpenſterfurcht ihrer Kindheit klopfte bei ihr an. Sie flüchtete ſich zur Schweſter Mex, die eben im Geſpräch mit dem Hausfreunde, Herrn Wapler, begriffen war.

Der Fabrikant war der Mann des guten Raths, der aber ſtets zur unrechten Zeit kam, entweder zu früh oder zu ſpät. So eben hatte er der Jungfer Schwertberger bewieſen, daß, wenn ein Geländer am Jeſuitengraben angebracht geweſen wäre, der unvergeßliche Freund und Familienvater durchaus nicht hätte in den Bach fallen können. Höchſt wahrſcheinlich wäre er dann auch nicht

ertrunken, sondern bei völliger Gesundheit; meinte der ehrliche Wapler. —

Mex redete mit vollster Empfindung von dem unersetzlichen Verlust, den die Zurückgebliebenen kaum zu verwinden, vermöchten. — Wapler tröstete sie mit dem Gemeinplatz daß allen Sterblichen ihr Ende bevorstehe, und führte als ein kräftigendes Beispiel seinen Großvater an, der jetzo hundert und zehn Jahre zählen würde, wenn er nicht schon im siebenzigsten gestorben wäre.

Mex sprach sodann von ihrer und der Schwester halbverlassener Stellung, und wie zu vermuthen, daß Fridolin, einmal an der Spitze des Geschäfts, bald an eine Heirath denken würde. „Sie wissen, Herr Wapler," sagte sie, „wie so gar oft Schwägerinnen in demselben Hause nicht gut thun. Denken Sie, was uns bevorsteht, wenn sich der Fall bei uns ereignete?"

„Da weiß ich einen guten Rath, liebe Mex. Sie müssen so bald als möglich heirathen."

„Du mein Gott! schluchzte Mex plötzlich, so daß Wapler erschrack: „Wie können Sie mir jetzt, an diesem Tage von einer Heirath reden?" Auch entfloh sie, ohne fernern Bescheid abzuwarten.

Klara sprach dagegen mit wehmüthigem Ton: „Was haben Sie angerichtet, Herr Wapler? Sie wissen doch wohl, daß die gute Mex keine Aussicht hat, sich zu verändern! Sie kränken das Mädel bis in den Tod."

„Hab's, auf Ehre, nicht gern gethan!" antwortete Wapler sehr langsam: „ich rede eben alles so schnell heraus, wie ein achtzehnjähriger Mensch thun würde. Ach . . . wenn ich noch achtzehn Jahre hätte . . ." — Wapler stockte.

„Was würden Sie thun?" fragte Klara melancholisch.

„Ich würde mich nicht einen Augenblick besinnen, Klärle, und würde S i e heirathen."

„Sie ſind recht unartig!“ Klara verhüllte ihr Geſicht mit dem weißen Schnupftuch.

„Notabene“ fuhr Wapler fort: „wenn der Herr Elias nicht Einſpruch thäte?“

Elias war ein ſchwunghafter Handelsjüngling, Buchhalter und Aſſocié eines geachteten Hauſes, ein gewichtes Männchen mit langer Locken-Zier, mit bauſchigem Halstuch und maſſivem Siegelring. Er trug einen zum Entzücken beſchnürten Pelzrock, ſpeiſte alle Tage ein Dutzend Mädchenherzen ſo geſchwinde, wie Auſtern, und war für den Augenblick beſchäftigt, der Jungfer Klara den Hof zu machen.

„Sie ſind recht ſehr boshaft!“ wiederholte Klara ſanft weinend: „Wahr iſts . . . daß ich Herrn Elias . . . hochſchätze . . . daß er gegen mich die Höflichkeit ſelbſt iſt . . . aber . . . was berechtigt Sie . . .? o Gott . . . heute . . . gerade heute . . . ach der gute Vater! Wenn er noch lebte, Sie dürften nicht ſo unbeſcheiden mit ſeiner Tochter reden!“ — Auch Klara entfloh.

„Da gebe ſich einer die Mühe, die Mädchen im Leid aufzuheitern!“ brummte Wapler, indem er ſich zurückzog: „glaubte ich doch, meine Sachen recht gut zu machen! Zu meiner Zeit . . . ja, zu meiner Zeit . . .“

Eben ſtieß er auf der Treppe an den holden Elias, dem ein Träger mit allerlei Pappſchachteln folgte. „Guten Abend, Papa Wapler!“ grüßte der Holde: „Platz da, Vater Wapler. Wir kommen als Lieferant und haben Eile.“

„Oho! was ſchleppen Sie da?“ — „Trauerſtoffe, ſchwarze Bänder, Pleureuſen . . . alles für Jungfer Klärchen. Guter Freund, wir machen unſre Sachen nicht halb. Im Thränenwaſſer werden die Fiſchlein matt. Weinend ergibt ſich das ſchöne Geſchlecht. Ein Wort des Troſts, ein feines Präſent von guter Waare und alles ſchlägt ein. Meinen Sie nicht, daß der reizenden

Blondine dieſes Schwarz trefflich ſtehen werde?“ Elias zeigte beim Schein der Treppenlaterne einen Zipfel Stoff, ein Endchen Band und Spitze: „Ausgezeichnete Artikel, ganz ausgezeichnet; Gott verduplire mir die Gage!“

Der Fabrikant, ein Mann von Fach mit Kennerangen, prüfte ſchon mit Blick und Fingern, was ihm vorgehalten wurde, als vor dem Hauſe mit ungeſtümer Eile ein Wagen anfuhr, eine Peitſche furchtbar knallte, die Glocke heftig angezogen wurde. — Ein Mann ſprang geſchwinde in's Haus, treppan. Von oben kam zur ſelben Friſt die aufmerkſame Mex mit dem Geſchrei: „Das iſt er, das iſt er, Gott ſey Lob und Dank!“ — Wapler und einige der Pappſchachteln rollten die Treppe hinunter. Elias rettete ſich, Dank ſeiner ſchlanken Figur vor dem Zuſammentreffen des Reiſenden und der Maximiliane, die ſich umarmten, die ſich küßten, die Niemand in der Welt ſahen, als nur gerade ſich ſelbſt.

„Ich habe in Stockach das große Unglück erfahren,“ rief Er, „und bin mit Extrapoſt gekommen, um bei euch zu ſeyn.“

„Du braver Fridolin!“ rief Sie: „ich hatte eine Ahnung, daß du kommen würdeſt . . . ich zählte die Minuten.“

„Klärl, was macht ſie? was der Bruder Matthias?“ — „Du findeſt ſie beide oben . . . aber leider . . . von unſerm beſten Freund . . . findeſt du nur die Hülle!“ — „O ſchweig', o ſchweig'! du weißt nicht, wie mich's ſchmerzt!“

Freundlich umſchlungen ſtiegen die Geſchwiſter hinauf.

Unten ſagte Elias erzürnt zu Wapler — und er pflegte brutal zu ſeyn in ſeinem Zorn —: „Sie werden mir dieſe Schachtel, ſammt der Waare, die Sie mit Ihrem Elephantenfuß zermalmten, gut machen!“

„Sie werden mir,“ entgegnete Wapler, „die Verſtauchung meines Arms und dieſe Stirnbeule bezahlen, Herr

Flederwiſch. Warum kamen mir Ihre verwünſchten Schachteln zwiſchen die Beine?“

„Sie ſind,“ erklärte Elias, „ein grober Menſch, wie ſtadtbekannt; ein Wollſack, ein Ballot, mit dem ich ſchon fertig werde, Gott verduplire mich! — Das ſchlimmſte, daß jetzt nicht die Zeit günſtig iſt, um meinen Beſuch zu machen. Warum wohl gerade jetzo der Bruder kam? Auf morgen alſo — und auch wir ſprechen uns morgen, Herr Wapler!“ —

„Ja, ja, kommen Sie nur, Sie Fanfaron! Ich werde Sie empfangen, Sie bedienen nach Bericht!“ entgegnete ſchnöde der Fabrikant und hinkte in's Muſeum.

Dort ſaßen allerdings die vornehmen Leute der Stadt und beſſerten mit Häringſalat, mit Nürnberger Gurken und Cheſterkäſe ihren von der Neujahrfeier leck gewordenen Magen aus. Das allgemeine Geſpräch war übrigens natürlich die traurige Begebenheit der luſtigen Nacht, und nur zu Gunſten des Dahingeſchiedenen lautete der Spruch der Todtenrichter. — Wapler, der aus dem Hauſe Schwertbergers kam, erzählte was er dort gehört und geſehen.

Nach einer Stunde wurde Waplers Bericht, mannichfach verſchönert und entſtellt, im Kaffehauſe zum „Barbaroſſa“ am obern Markt wieder erzählt: daß Fridolin bereits angekommen, daß Elias magnifike Präſente zu Klara's Füßen gelegt, daß der liederliche Sattler ſich von Grund aus gebeſſert, daß Elias und Wapler auf der Treppe aus Nebenbuhlerei miteinander Händel bekommen, ſich herausgefordert, ſich verwundet.

Ein jeder der ehrwürdigen Gäſte des „Barbaroſſa“ — die älteren Häupter aus der Gemeinde — Wurſtbrüder und Laien — pflegten dort den Abend zu verbringen — ein Jeder alſo legte, was er gehört, nach ſeiner Weiſe aus.

Der Stadtrath Muſelmann ſagte dabei ſeinem Nach-

bar Dotterweich in's Ohr: „Der Abtritt des alten Schwertberger ist dennoch nicht ganz sauber. Der Physikus hat mir gesagt, daß er eigentlich an einer tiefen melancholischen Wunde am Kopf gestorben sey. Gott hab' ihn selig. Mit dem Matthias wird's nicht heben (anhalten). Seine Natur wird sich nicht lang mit Ehrlichkeit ergötzen. Solche Leute mögen's anstellen, wie sie wollen: sie laufen doch dem Teufel zu, schneller als ein Pferd reitet. Aber 's ist wahr, daß Wapler und Elias in Händeln begriffen gewesen. Dem Wapler soll, wie ich sicher weiß, in Folge dessen das Handgelenk trepanirt werden."

Drittes Kapitel.

Das Familienbuch.

Wer alte Bücher liebt, konnte in der alten deutschen Stadt Konstanz ein Buch finden, das den eigentlichen Grund- und Eckstein eines tüchtigen Hauses abgegeben hatte. An dem dicken Quartband hatten — es fehlte wenig daran — drithalb Jahrhunderte geschriftstellert und zwar mit jener Schriftstellerei, die nicht tändelt, sondern schnurgerade aus dem Herzen kömmt; die nicht erfindet! sondern nackt und bloß wirklich geschehene Dinge berichtet, ob schwarz, ob roth, ob wunderlich, ob alltäglich. Der feiste Quartband, der vorne geschmückt war mit einem gewaltigen Titelblatt, das vornehm aussah wie eine Triumphpforte; der zur Hälfte aus Pergamentblättern, zur Hälfte aus gelbem und weißem Papier bestand, enthielt eine Haus- und Familien Chronik. — Seit Beginn des dreißigjährigen Krieges hatten sich die Hände der jeweiligen Familienhäupter mit dieser harmlosen Autorschaft abgegeben, hatten ihre Kinder und Enkel mit heitern Augen in diesem Buche lesen gelernt. Wie viele jener Hände waren schon in Erd' und Asche zusammen gefallen! Wie viele jener Augen schliefen schon längst den Schlummer ohne Ende! Aber das Buch ihres Lebens und ihrer Lehrzeit bestand noch immer, wachsend sogar dermaßen, daß schon einigemal der Einband hatte verändert werden müssen, bis er

ganz modern geworden war, was sich sonderbar mit den darinnen festgehaltnen alterthümlichen Schriften und Papieren paarte. Der einzige Schmuck, der an die Vorzeit erinnerte, bestand in prachtvollen Silberschließen, die, so nützlich als schön, dem Buch den Riegel anlegten.

Noch strenger gefangen war das Buch in einer Schublade eines Schranks, der aus dem ersten Jahre des siebzehnten Jahrhunderts stammte, und zugleich einen Schreibtisch und eine Schatzkiste vorstellte. Er war das Meisterstück des Ahnherrn, eines vielkundigen Tischlers gewesen, und mit Recht als eine Merkwürdigkeit aufbewahrt worden. Schnitzwerke im besten Geschmack jener Zeit, sah man darauf mit Verschwendung angebracht: den König David mit der Harfe, den weisen Salomo mit dem Tempelmodell in der Hand; daneben den Herkules im Löwenfell, den geflügelten Merkur mit Stab und Beutel — eine Reihe von Engeln, die als Tragpfeiler dienten; Arabesken von Blumengewinden, Vögeln und Fratzenköpfchen. — Und dieser Schrank befand sich in einem noch heut recht alterthümlich gehaltenen Gemach, das einen gar heimlichen Erker mit Polsterbänken, ein ernstes Getäfel von braunem gebeizten Holze an Wänden und Decke, einen ungeheuern aber wohlthätigen Schweizer-Kachelofen aufzuweisen hatte. Ein Kruzifix an der Wand über dem Spiegel, ein alter Barometer im Winkel, ein großer Lehnstuhl, ein paar andere Sessel mit geschweiften Schnörkelbeinen waren die sparsamen Zierden des Gemachs. — Und dieses Gemach war ein Theil des großen Hauses mit ungeheuern Vorplätzen und Speichern, mit breiten aber finstern Treppen, das die Schwertberger'sche Familie seit fast zweihundert Jahren bewohnte; eines Hauses, wie noch heute ihrer viele in der alten Bischofsstadt zu sehen. — Vor dem Schreibtisch und Schatzkasten saß aber wirklich der junge Meister Fridolin und las in der dicken Familien-

chronik, was noch wenige Tage vor seinem Ende sein verewigter Vater mit lebensfischrer Hand dareingeschrieben.

Dem jungen Manne standen die Augen voll Wasser. Wie hätte er's aber auch anfangen sollen, mit trocknen Augen zu lesen, was hier in der biedern Schmucklosigkeit des ursprünglichen Textes folgt:

„Ich hab's mein Lebtag mit denen gehalten, die zu Ende des Jahrs nicht nur ihr Contobuch abschließen. Ich mache heut, wie schon bei mir lange üblich, auch mit meinem Thun und Lassen seit dem letzten Neujahr reine Rechnung, und finde mich, wie immer sehr im Nachtheil. Ich werde einmal nicht Herr über meine Schwächen und mache Fehler, wie Sand am Meer so viele. Meine Anlage zum kleinen Jähzorn und zur Rechthaberei wird so bedenklich, daß ich alles aufbieten muß, um die schlechte Neigung zu unterdrücken. Dann habe ich wieder einmal zu viel Vertrauen auf die Menschen; ein andermal viel zu viel Argwohn gegen sie. Kaum, daß ich denselben beschwichtigen kann, daß er nicht in Härte ausartet. Um ein freundliches Gesicht zu machen, brauche ich zuweilen Ueberwindung, und die Geduld womit man beschränkte aber rath- und hülfsbedürftige Leute anhören soll, gewinne ich dann und wann nur mit Mühe. Ich sage mir freilich, daß die Jahre den Menschen verändern, und zwar nicht blos auf der Außenhaut. Dennoch möchte ich trotz meiner Gebrechen, der allmächtigen Dreifaltigkeit inbrünstig danken, daß sie es noch so gut mit mir gemacht hat. Ich bin alt, und doch verstehe ich noch das Plaisir, das sich für das junge Volk schickt: ich bin alt, aber mir schmeckt die Gottesgabe, und bin ich nicht grämlich, wie andere leider sind. Lob und Dank also dafür. Aber die Tage gehen hin wie der Schatten an der Wand, und den morgenden zu erleben, habe ich, obwohl den Wunsch, doch nicht die Versicherung. Da-

rum hab' ich meine Sach' in Ordnung gebracht und alles gehörig meinen Nachfolgern und Erben auseinandergesetzt . . . ."

Fridolin erinnerte sich hier des mustermäßigen letzten Willens, den sein Vater hinterlassen, und der erst vor kurzem veröffentlicht worden war. Sowohl was die Verfügungen zu Gunsten von Freunden des Seligen betraf, als seine Familie anlangend, hatte der Erblasser alles gethan, um nach dem strengsten Recht zu verfahren und das Interesse eines Jeglichen zu schonen. Fridolin erkannte dieses dankbar, und bewegt las er weiter:

„Es hat mich in diesem bald verschienenen Jahr ein ziemlicher Schlag betroffen, den ich aber nur ein Unglück aus heiterm Himmel nennen mag Mein Freund Theodor Vollrad, für den ich eine Bürgschaft von viertausend Gulden geleistet hatte, ist auf und davon gegangen, und ich habe allerdings das Geld und etliche Kosten obendrein bezahlen müssen. Es ist viel über den Vollrad geschimpft worden . . . . ich hab' es nicht gethan; denn erstens kann ihn nur der größte Mangel an Hilfsquellen veranlaßt haben, sein Wort zu brechen und auszureißen, und zweitens hab' ich die Bürgschaft aus eignem Antrieb ohne Zwang oder Drang von seiner Seite, geleistet. Meine Kinder mögen mir's verzeihen. Ich hätte Rom und Reich auf den Vollrad gebaut, unbedenklich. Ich will jetzo arbeiten, was ich kann, um wieder einigermaßen den Verlust hereinzubringen. Aber zur gleichen Zeit gebe ich namentlich meinem Fridolin die Ermahnung, er möge sich durch diesen Vorfall nie und nirgends irren lassen, wo es darauf ankommt, einem Freunde beizustehen. Die Freundschaft muß vom Vertrauen leben und nicht unfruchtbar seyn. Mit der Saat der Nächstenliebe geht's freilich wie mit den Früchten auf dem Feld oder wie mit dem Wein. Sie geräth nicht allemal. Indessen macht es der Him-

mel gerecht und bringt vielleicht ſchon im nächſten Jahr doppelten Segen für das, was heuer mißrathen iſt.“ —

„Du guter lieber Vater!“ ſeufzte Fridolin und küßte das Blatt. Mit ſteigender Theilnahme las er, was kurz aber kräftig folgte in den letzten Zeilen, die der chriſtlichgeſinnte Greis hinterlaſſen:

„Wenn ich nun das Wohl und Weh eines Freundes, der doch nicht ein Blutsfreund von dir iſt, — ja ſelbſt das eines Wildfremden, der nur einmal im Leben an dir vorübergeht — an dein Herz lege, mein Sohn Fridolin — ſo laß' dir um ſo angelegentlicher jederzeit deinen Bruder Matthias empfohlen ſeyn. Ich ſoll nicht ſeinen Ankläger abgeben — die ganze Welt erzählt, was Böſes an ihm iſt — ich ſpreche aber für ihn zu deinem, will's Gott, brüderlichen Herzen. Es iſt wahr, daß er ſein Mütterliches und noch obenein das Erbtheil, das ihm von mir aus bis dato zuzufallen hätte, aufgebraucht hat. Ich habe das, euch nicht zu betrügen, getreulich im Teſtament angegeben. Ihr, meine Kinder, ſeyd ihm heute gar nichts ſchuldig, und ſollen auch die Mex und die Clara gar nichts von ihrem Theil einbüßen, weil die Zukunft der Weibsleute alleweil ungewiß; aber du, Fridolin, haſt ein Handwerk mit goldnem Boden brav gelernt, und wirſt ſchon viel vor dich bringen. Verlaſſe du darum den Bruder nicht; thue wenigſtens ſo viel als möglich für das arme Menſch, ſeine Frau, und ſeine kleinen Kinder. Des Herrn und Heilands Geleit ſoll abſonderlich mit denen ſeyn, die ihren armen Verwandten in ihrer Noth beiſtehen. Ich will dir — wenn ich es nicht mündlich ſollte thun können, weil mein Leben in Gottes Hand — ſchriftlich anmerken, was ich mit dem Matthias gern vornehmen möchte . : . .“

Gerade bei dieſer Stelle brach das Manuſcript ab. Der Alte hatte, es zu vervollſtändigen, nicht mehr die

Zeit gewonnen. Indeſſen wußte Fridolin durch den Bürgermeiſter bereits, was hier in Frage ſtand, und hatte ſchon ſeinen Entſchluß gefaßt. So eben bot ſich Zeit und Gelegenheit, den letztern dem Mann, den er betraf, zu eröffnen. Kaum war nemlich Fridolin mit ſeiner Leſung zu Ende gekommen, als ſich die Thüre ſchwerfällig öffnete, und Matthias hereintrat.

Der Sattler war in einer anſtändigen Kleidung von dunkelblauem Tuch. Auf ſeinem Kopfe ſaß ein ziemlich modiſcher Hut, den er nicht ablegte. Am Arm trug er die Trauerbinde, wie um den Hut. Seine Züge ſahen etwas verwirrt aus; ſeine Haltung verrieth Verlegenheit, der ein gewiſſes plumpes aufgeblaſenes Weſen vergeblich zu Hülfe zu kommen trachtete.

„Du willſt mit mir allein reden?“ fragte er den Bruder: „Was ſolls denn? was haſt du mir zu ſagen?“

Fridolin ging ihm freundlich entgegen, bot ihm die Hand und verſetzte: „Will's Gott, ſo werden wir uns gleich verſtehen.“

„Wer weiß? die Katze aus dem Sack! geſchwinde nur.“ — Der Sattler ſetzte ſich und ſpreizte die Beine weit von ſich.

„Ich habe da in dem Familienbuch ein paar Worte von unſers Vaters Hand geleſen, die uns beide angehen. Willſt du nicht auch ein bischen hineinſehen, Matthias?“

Der Sattler ſchüttelte den Kopf: „Das Leſen iſt nicht meine Sache. Ich habe ſchon genug um den Seligen geheult, mag nicht wieder anfangen. Alles hat ſeine Zeit und ſein Ende. Red' nur frei von der Leber. Ich weiß bereits, was es gibt. Der Bürgermeiſter hat ſich ſchon herabgelaſſen, mir allerlei zu bemerken und zu rathen. Ich finde, daß der Alte nicht Unrecht hatte, da er mich noch einmal in die Welt hinausſchicken wollte. Ich gehe lieber von ſelbſt, ehe Ihr mir den Laufpaß ſchreibt.“

„Was bildeſt du dir ein?“ rief Fridolin gekränkt: „Verzweifelſt du an der Liebe deiner Geſchwiſter?

Matthias lächelte bitter, und betrachtete ſeinen Rock, indem er ſagte: „Ei, wie ſo denn? habt Ihr mir nicht das Kleid geſchenkt, daß ich euch beim Begräbniß keine Schande machen ſollte? Das Gewand war ſchon zu viel Güte von euch. Ich habe ja nichts, gar nichts von euch zu kriegen; das weiß ich aus dem Teſtament. Gott vergelt' euch tauſendmal, ſagt der Bettelmann.“

„O weh, o weh!“ ſeufzte Fridolin: „Du redeſt heute nicht gut, Matthias! Das hab' ich nicht erwartet, als ich deine aufrichtige Betrübniß um den Vater mit inniger Freude wahrnahm. Aber nur wenige Tage ſchläft er unterm Boden, und du biſt wieder ein ganz andrer geworden! Beſinne dich, Bruder. Laß deinen guten Engel walten und ſchenke mir Vertrauen!“

„Eben mein guter Engel heißt mich von dannen gehen; erwiederte der Sattler trotzig: „Was ſoll ich noch hier? Ich bin eine verſchoſſene Kugel, die das Ziel verfehlt hat. Hier bring' ich's zu nichts mehr. Ich geh' wieder in die Fremde.“

„So, Du ſchlimmer Kopf? In die Fremde als ein alter Geſell von ſechs und dreißig Jahren? mit der Reputation eines verlumpten Meiſters? Eine ſchöne Ausſicht wahrhaftig! Und was ſoll aus deinem Weib, aus deinen Kindern werden?“

„Hm,“ entgegnete Matthias mit berechneter Kaltblütigkeit: „hm, der Himmel wird für ſie ſorgen. Vielleicht, daß ich zu Kräften komme, mich irgendwo anſäßig mache auf meine Profeſſion, und dann die ganze Bagage zu mir nehme; — oder, wenn das nicht ſeyn könnte — ſo mag ſie der Armenfonds und das Spital ernähren. Der Bürgermeiſter wird's ſchon machen.“

„Ich wette, daß du ſelbſt nicht glaubſt, was du da vorbringſt;“ ſprach Fridolin nachſichtig: „Du haſt immer

einen Hang zur Großsprecherei, zur Ruhmredigkeit gehabt. Du stellst dich jetzo gefühlloser an, als du bist."

„Ich bin halt eine verschossene Kugel;" wiederholte Matthias spröde: „ich hätte ein andrer werden sollen als ein Sattler, als überhaupt ein Handwerksmann. — Vielleicht find' ich draußen etwas besseres. — Darum geh' ich gern."

„Ich will dich aber nicht lassen," rief Fridolin voll Herzensangst und hielt den Tuckmäuser bei der Schulter fest: „ich will nicht thun, was der Vater im Sinn hatte, — was er jedoch wohl auch nicht gethan haben würde, wenn's hätte ausgeführt werden sollen. Er hatte dich zu lieb, als daß er dich in's Elend gejagt hätte. Mir geht's akkurat so. — Hör' mich an. Du sollst bei mir bleiben, und ein angesehener Bürgersmann werden. Das hab' ich mir vorgenommen."

„Nun, nun, ich bin doch kurios, zu hören," warf Matthias ein und lehnte das Haupt mit zugemachten Augen zurück. Seine Finger trommelten auf den Knieen. Diese vorgebliche Gleichgültigkeit verbarg ziemlich glücklich die ängstliche Ungeduld, die Matthias verspürte. Ihm, dem Großsprecher, war keineswegs so aufrichtig um ein neues Wanderleben zu thun. Seine Gewohnheiten hielten ihn an die Vaterstadt gefesselt. Aber, um sich, nach so vielen Fehltritten, in möglichst großem Werthe zu erhalten, ließ sich Matthias gern bitten, dasjenige zu thun, was er selbst von ganzer Seele wünschte. Er beurtheilte nur zu gut die Stimmung seines Bruders, und je weniger er auf solche gefaßt gewesen, je umfassender sie auszubeuten, nahm er sich vor.

Fridolin erklärte ihm mit biedrer Offenherzigkeit, mit welchen Plänen er umging. Die sehr einträgliche Profession des Vaters wollte er allerdings fortführen und möglichst zu der Vollkommenheit steigern, die er in Frankreich begreifen gelernt hatte. Daneben aber sollte

eine Wagenfabrik eingerichtet werden, in der Absicht die so kostspieligen Wiener-Wägen durch wohlfeilere und dennoch guthergestellte Fuhrwerke vom Markt auszuschließen. Ueber diese Fabrik, die von der Tischlerwerkstätte ganz abgesondert zu betreiben, sollte der Sattlermeister die Aufsicht führen, und dazu diejenige Arbeit liefern, die in sein Fach schlug. Vermittelst dieser Verpflichtungen sollte er ein wahrhafter Geschäftsgenosse des Bruders werden, und mit demselben allen Gewinnst theilen. Maler, Wagner, Eisenarbeiter und andere waren als im Akkord zu bezahlende Arbeiter bezeichnet. Die baaren Auslagen leistete Fridolin. Matthias zahlte sein Genossenkapital mit seiner Arbeit und der Bemühung eines Aufsehers.

Ein Paradies von Wohlleben ging vor des Sattlers zugemachten Augen auf. Die Aussicht, die ihm der von ihm gefürchtete und bekrittelte Fridolin erschloß, übertraf seine kühnste Erwartung. Das edle Benehmen des Bruders gefiel ihm sogar in dem Grade wohl, daß er sich selbst auf's Gewissen versprach, endlich einmal seine Pflicht zu thun, und sich zu rühren und zu arbeiten und Liebe mit Dankbarkeit zu vergelten.

Er that nun die Augen weit auf, schüttelte dem Bruder die Hand, und sagte: „Du bist ein braver Kerl, Fridolin, und ich nehme deinen Vorschlag an, und du sollst sehen, was du an mir hast."

„Nun das ist doch einmal ein christlich Wort und Zeichen!" versetzte Fridolin höchlich erfreut: „So kehrst du endlich doch den bessern Menschen heraus! Schlag' ein, noch einmal. Halt fest an deiner Zusage, und es wird schon alles gehen mit Gott."

Das Gemüth eines schwachen Menschen ist aber ein unbeständiges Ding. Seinem Eid liegt nichts näher als der Bruch desselben, seinem Vertrauen nichts näher als der Argwohn. Matthias hatte kaum den Handschlag,

der ihn von aller Schmach rettete, geleistet, als er auch am ehrlichen Werke schon zu mäkeln begann.

„Ein paar Bedingungen behalt' ich mir vor'" sagte Matthias mit gerunzelter Stirn und scheu niedergeschlagnem Blick.

„Welche denn?"

„Du mußt einstweilen meine Schulden bezahlen."

„Das will ich, in der Hoffnung auf dein Wohlverhalten."

„Aha! das ist der Meisterton. Höre, Fridolin: Ich bin meines Handwerks Meister, wie du des deinigen. Ich will nicht von dir behandelt und angesprochen seyn, wie ein Gesell, der im Wochenlohn schafft."

„Was denkst du denn auch?"

„Im neuen Geschäft muß ich meinerseits Herr seyn, wie du auch deinerseits?"

„Ohne weiters; ja doch."

„Du wirst niemals dir einfallen lassen, meinen Schul- oder Hofmeister vorstellen zu wollen?"

„Ueberflüssige Bemerkung. Ich werd's, denk' ich, niemals nöthig haben."

„Es wäre alsogleich mit uns aus und aus, Fridolin. Merke dir das."

„Genug davon. Hast du noch sonst etwas auf dem Herzen?"

Zögernd antwortete Matthias? „Gar nichts, ... für jetzt gar nichts ... wenn du mir jedoch einen kleinen blanken Vorschuß geben könntest ...? Ich weiß beinahe nicht mehr, wie ein Kronthaler aussieht ... ich hatte so viel Unglück ... der Gesell und der Lehrjung ... dann mein Weib und die Kinder ... alle plünderten und ärgerten mich ..."

„Hör' auf. Da hast du einen Abschlag auf die neue Kompagnie." —

„Hm, hm; recht gut, für jetzo wirds reichen. —

Und — was ich noch ſagen wollte: Des Rennerle Weib hat mir aufgekündigt. Doch blieb' ich gern. Die Wohnung und Werkſtatt ſteht mir an. 's iſt nur Weiberlaune. Sie hat mich nie leiden können. Auch fürchtet ſie, den Miethzins einzubüßen. Wenn du dem Rennerle ein Wort ſagteſt?"

„Noch mehr als dieſes, Matthias. Rennerle will ſein Haus verkaufen, und mir gefällt's; es liegt herrlich, ein prächtiges Lokal für die Wagenfabrik. Ohne Zweifel werd' ich's an mich bringen, und es verſteht ſich, daß du deine Wohnung dann beibehältſt."

„Brav Pariſer! brav;" lachte Matthias: „ſo weiß ich denn für den Augenblick nichts weiter, und will meiner Wege gehen ..." — Fridolin's Geld hüpfte ſchon in ſeiner Taſche.

Nun hielt ihn aber der Bruder noch ein Weilchen auf, und ſagte ſehr freundlich: „Jetzt hätte ich dir ein paar Bedingungen zu machen ..."—

Matthias runzelte wieder die Stirn. „Bedingungen ... mir? Sind wir noch nicht zu Ende?".

„Nenne es meinetwegen ein paar freundliche, brüderliche Bitten, was ich dir zu ſagen habe. Erſtens: wähle deine Geſellſchaft vorſichtiger, als bisher geſchah; und zweitens: behandle deine Frau nicht wie eine Magd. Achte dich ſelbſt in deiner Freunde Wahl, ehre dich ſelber in deinem Weibe. Stopfe den Leuten die tadelfertigen Mäuler. Thu' dir's, thu' mir's zu liebe. Hörſt du?"

Da machte Matthias ein garſtig unwilliges Geſicht, indem er trotzig verſetzte: „Du biſt nicht mein Schulmeiſter, ſag' ich noch einmal. Die Leute, die über mich raiſonniren, gehen mich weniger an, als eine Priſe Schnupftabak. Ich trinke und ſpaße mit wem es mich freut und ſitze zu keinem Dieb. Ich weiß ſchon, wer zu mir paßt. Und mein Weib angehend, ſo iſt es *mein*, verſtehſt du? mein Eigenthum, wie dieſer Hut,

dieſer Stock oder dieſes Sacktuch. Mit dem, was mein iſt, ſchalt ich aber nach Belieben, und kein Teufel hat darein zu reden. — Da kommt die Klärel. Adje, Fridolin."

Matthias war froh, daß die Schweſter ihn gerade jetzt ablös'te, unmittelbar nach ſeiner wundervoll ungeſchliffenen Rechtfertigungsrede. Aber auch Fridolin war der Dazwiſchenkunft Klara's froh, weil ſie ein Geſpräch endigte, das noch unangenehmer zu werden drohte, wenn ſich Matthias ferner auf den Irrwegen ſeiner brutalen Lebensphiloſophie erging.

Mit dem blonden Klärchen kam ein ganz andrer Geiſt in die alte Stube. Das Mädchen ſtrahlte ſo zu ſagen einen milden Glanz über die braunen Wände. Der Zornhauch des ſtörriſchen Matthias ſchwand dahin vor dem Wehen der jungfräulichen Gewänder.

Gentleman Elias hatte freilich wenigſtens eine Wahrheit in ſeinem Leben geſagt: die Trauer ſtand der weißen Klara unvergleichlich zu Geſichte. Ob ſie ſelber es wußte? — „Ich muß dich einmal in deiner Kanzlei beſuchen, lieber Bruder;" ſagte ſie huldreichſt: „hier ſieht es aber gar zu ernſthaft aus. So wenig Licht, ſo viel Dunkel! Ich werde dir einen größern Spiegel zum Geſchenk machen. Dieſer da iſt viel zu unbedeutend, und große Spiegel machen die Stube hell."

„Das alte Glas gibt doch dein Geſicht recht klar und nett wieder, liebes Klärel!" meinte der Bruder lächelnd, weil das Mädchen von dem verunglimpften Venezianer faſt nicht mehr wegkam.

„Hm, ſo ſo . . . aber gerade nur das Geſicht;" verſetzte Klara, im Tadel und Anſchauen gleich beharrlich: „Sieh' doch! ich glaube, daß die Leute recht haben, wenn ſie behaupten, daß wir uns ähnlich ſehen, Fridolin?"

„So iſt's, Klärel. Als ob wir Zwillinge wären."

„Es macht mir Freude, dir ähnlich zu seyn. Du hast mich lieber als die anderen, gelt, Fridolin? Ach, sage Ja, lieber Bruder. Ich bin jetzt so verlassen! Die Mex ist so kalt, der Matthias so roh! Ich muß jemand haben, der mich gern hat, den ich von Herzen liebe, und der bist du, Fridolin!

„Ich bedanke mich, wenn's dein Ernst ist; aber denke nicht schlimm von der Schwester und nicht von dem Matthias. Der letztere ist ganz umgewandelt, Gottlob! und die erstere will uns beiden von ganzer Seele wohl, wenn sie auch uns nicht ähnelt. Sie schaut nicht so freundlich aus den Augen, wie du, wohl etwa trutzig, wie der Matthias, aber sie ist nicht leichtsinnig und unbeständig wie Er gewesen ist, und so Gott will ferner auch nicht seyn wird."

„Hm ja," schmollte Klara. „Du vertheidigst die ganze Welt, willst von niemand Schlimmes glauben; — aber es ist schon einmal so: ich habe dich am liebsten, und unsere Naturen passen trefflich zusammen."

„Weißt du das so gewiß, Klärel?" fragte Fridolin halb ernst- halb scherzhaft: „Wie aber, wenn unsre Karaktere so verschieden wären, wie des Matthias und der Mex Temperament?"

„Pah, pah! mach' dich doch nicht schlimmer als du bist, lieb's Brüderle!" schmeichelte Klara: „wie könnte ich denn ein so inniges Vertrauen zu dir haben? Ach, deine Hülfe thut mir noth. Ach, Fridolin" — Klara's Stimme wurde weinerlich — „die Welt ist so böse, so lieblos, so abscheulich ...! Was thu' ich denn, ich armes Lamm, daß die schlimmen Mäuler über mich herfallen und mich zerreißen?"

„Nun, nun, Klär'l, was gibt's denn neues? Du erschreckst mich ja, du armes Lamm?"

Klara versetzte äußerst betrübt: „Sieh, — ich weiß nicht recht, wie ich's anfangen soll, es herauszusagen.

Ich bin ein schüchternes Mädel ... aber die Leute sagen — so hat mir Bischof's Katharine erzählt, die es von des Seifensieders Nannele erfuhr, die es im Kränzchen gehört hat — sie sagen, ich hätte es mit dem Elias ...; Du kennst den Elias ...?"

„Ich habe ihn ein- oder zweimal gesehen, Klara. Wir haben ein paar Worte gewechselt. Das ist alles."

„Wie gefällt dir der Elias? Was hältst du von ihm?"

„Das kann ich noch nicht sagen. Er windbeutelt ein wenig; das hab' ich bemerkt. Man spricht, er habe Verstand neben affigen Manieren. Wie er um das Herz herum beschaffen ist, weiß ich nicht."

„Denke dir, sie behaupten, er mache mir den Hof."

„Das behauptet auch die Mex."

„So? hat sie auch schon ihr Wort abgegeben? — Das ist von der Schwester nicht schön. Sie hat ohne Zweifel hinzugesetzt, ich sei in den Herrn Elias verliebt? ich hätte von ihm Präsente angenommen?"

„Ich glaube dergleichen gehört zu haben."

„O pfui, pfui und tausendmal pfui! Du konntest das glauben? Ich sage nicht, daß Herr Elias nicht sehr artig mit mir gewesen, daß er mir nicht nach dem traurigen Fall in unserer Familie ein Geschenk hat machen wollen ... aber, wenn ich schon nur ein Bürgermädchen bin, so habe ich noch mehr Ehre im Leibe als manche vornehme Beamten- oder Kaufmannstöchter, die in Federhüten und Schleiern einherziehen; mehr Achtung vor mir selber als sogar manche Baronin. Ich habe nicht eines Daumens breit von den Bändern und Flören des Herrn Elias angenommen ... das kann ich beschwören ... und dennoch lästern sie mich ... ach, ich werde mir die Augen aus dem Kopfe weinen müssen?"

Klara setzte sich schon dazu in Positur, aber eben so schnell ließ sie von ihrem Vorhaben ab, weil Fridolin bemerkte: „Du wirst deinen hübschen Augen schaden,

Klär'l. Wenn denn einmal geweint werden soll, so weine nur nicht über alltägliche Dinge. Was ist denn natürlicher, als daß ein junger Mann einem „artigen Mädchen" den Hof macht? daß er seine Neigung mit Geschenken zu bethätigen sucht? Das Sprichwort sagt schon lange: „Frauengunst ist nie umsonst." Und, wenn Dir Herr Elias gefiele . . ."

„Nun? wenn er mir gefiele?" fragte Klara neugierig.

Fridolin fuhr fort: „Und wenn der Herr solid wäre von innen und von außen, so wüßte ich nicht, was einer ehelichen Verbindung im Wege stehen sollte?

„So? Du wüßtest nicht . . .?" fragte Klara sehr langsam und offenbar unzufrieden.

„Wenigstens wäre ich der erste," sprach Fridolin: „der die vernünftige Ehe begünstigen würde, so wie ich meiner brüderlichen Pflicht gemäß der erste seyn würde, sie zu hindern, wenn sie nicht vernünftig zu werden verspräche."

„So, so?" hob Klara wieder an, und zwar mit finstern Augen: „Da hätt' ich also in dir meinen Herrn gefunden; und du würdest mich verheirathen nach deinem Gefallen, und mein eigner freier Wille hätte dabei gar nichts zu thun?"

„Du verstehst mich nicht, Klärel. Dein freier Wille hat allerdings auch mitzureden."

„Da bin ich freilich sehr glücklich, sehr zu beneiden!" spottete das Mädchen, biß ihre Lippen, daß sie blutroth wurden, und fügte alsdann mit einem Trotz, der ihr sehr niedlich ließ, hinzu: „Vor der Hand, mein lieber Bruder, bin ich im ledigen Stande noch gar wohl zufrieden, und Herr Elias ist mir gerade wie ein andres Mannsbild."

Noch einmal betrachtete sie sich im Spiegel; dann trällerte sie ein Liedchen und ging ohne Lebewohl hinweg, um in ihrem Schmollwinkel ein bischen zu grollen,

weil Fridolin ihre Thränen nicht begriffen und ganz kühl bürgerlich von ihrer Heirath mit Elias gesprochen. Von dem Augenblick sank der Gentleman auffallend schnell von dem Altärchen, das er sich in Klara's Herzenskapelle erobert hatte, in das Gewühle der Alltagsmänner zurück. Die launenhafte Blonde hätte ein bischen trostlose mit tyrannischen Hindernissen gespickte Leidenschaft sich wohl gefallen lassen. Die Pein des Geheimnisses zu Anfang, die steigende Verzweiflung im Verlauf, die Thräne der Entsagung am Schlusse lachte ihr. Für die schnurgerade Allee zum Ziele, die schon Großvater und Großmutter gegangen, bedankte sich das Kind der Neuzeit. —

Fridolin hatte nicht Muße, eine Betrachtung über Klara's Freud- und Leidwechsel anzustellen. Zur selben Minute fanden sich Herr Muselmann, der Gemeinderath, und der Glasermeister Rennerle bei ihm ein; beide feierlich gekleidet, denn Sonntag war's und aus der Kirche kamen beide.

„Guten Tag, ihr Herren;" redete sie der Hausherr an: „ein lieber Besuch. Womit kann ich dienen?"

Rennerle räusperte sich; er hatte offenbar etwas wichtiges vorzutragen, doch machte ihn der Respekt schweigen. Er deutete auf den Stadtrath mit einer Geberde, die demselben den billigen Vorrang ließ.

Herr Muselmann sagte hierauf: „Mit nichten, Meister Glaser; ich spreche gar niemals zuerst. Ein einzigesmal hab' ich's auf dem Rathhause gethan. Es betraf die Sache des Xaver Schababerle, der die Wirthschaftsgerechtigkeit ansprach. Nun: dazumal hab' ich den ganzen Stadtrath nachgezügelt, und der alte Bürgermeister sagte mir bei der Gelegenheit: Muselmann, Sie haben alles heute so klar vorgetragen, daß ich Sie der Sonne vergleichen möchte, wann sie just ihren ganzen Dégout auf den See wirft. Er sagte mir das, jetzo

unwiſſend wo. Doch war's, glaube ich verſichern zu können, im Biſchöfle oder im Schäpfle oder meinetwegen im Rathhaus ſelber."

Während deſſen brummte Rennerle vor ſich hin: „Wenn's ſo fortgeht in dem Betreff, ſo werde ich ebenfalls auch kein Wort nicht hervorbringen können, und 's iſt gleich Zwölfe und die Suppe ſteht allbereits auf dem Tiſch daheim, und meine Frau iſt gleich bei der Heck' mit allerlei Redensarten, wenn ich zu ſpät komme."

„Indeſſen" — fuhr Muſelmann fort — „wenn's ein Geheimniß wäre, was der Meiſter Rennerle fürzugeben hat, ſo will ich lieber meine Sach' zuerſt anbringen; aber ſie iſt auch was geheimes, und es wäre mir fatal, wenn der Meiſter davon hörte. Daher komm' ich ein anderesmal und der Meiſter kann's auch ſo machen."

„Was Geheimniß! was Heimlichkeit!" brach Rennerle los: „bei uns Glaſern iſt alles durchſichtig in dem Betreff: das wäre einmal probat. Und ſo will ich denn gleich vorfahren, daß es eine Art hat, weil die Suppe im Hintergrund ſteht und mein Luwiſſele heut im Schlitten fahren will. Ich habe nur ſagen wollen, Herr Schwertberger, daß zwiſchen uns die Sach nicht ungleich iſt, und das Luwiſſele meint, ich ſoll Ihnen das Haus in Gottesnamen verkaufen, wenn Sie gleich etwas weniger geben wollen, als gefordert iſt. Aber, es verſtände ſich wohl, ſagt ſie, daß Sie den Accis bezahlen und ein Schlüſſelgeld, und das Geſchäft im Schreibfuß aufnehmen laſſen müſſen auf Ihre Koſten. Mit dem Schlüſſelgeld hat die Frau eben ihre Mucken. Sie iſt aus dem Unterland gebürtig, und da haben die Weibsleute bei Verkäufen immer ſo was im Hintergrund, und es darf ja nur eine Kleinigkeit von ein paar Brabäntern ſeyn ... he? iſts jetzt grundmäßig, und alles richtig in dem alten Betreff?"

Fridolin bejahte nach kurzem Beſinnen. Mit einem

Handschlag schloß er vorläufig den Kauf, wie schon die guten Vorfahren im Brauch hatten. — Rennerle wischte den Schweiß der Erwartung von seiner Stirn, und fuhr nach herzlichem Aufathmen fort: „Jetzt will ich geschwind mit was andrem vorrücken. Die Bürgergesellschaft in der Krone möchte gern so hinten herum anfragen, ob nicht der Herr Schwertberger ihr die Ehre schenken wollte . . . in dem Betreff als ordentliches Mitglied? Es sind lauter ehrliche Bürgersleut' zum Zeitungslesen und Tanzen . . . schöne Maidli, Potz Donner! viel schönere als auf dem adelichen Museum, das ist probat. Freilich sieht's bei uns nicht so modisch aus, wie in dem Herrenkasino, aber dort ist die Sach' ungleich für einen Bürgersmann . . . sie haben erst neulich den Flaschner Hardenau hinausgekugelt . . . wollen keinen Handwerksmann darinnen haben . . . nun, es steckt einmal so eine alte Kreatur in der Sach' . . ., und wenn's halt dem Herrn Schwertberger nicht zu schlecht bei uns wäre . . .“

„Ei, ei, Meister Rennerle! wo denkt Ihr hin? Mir werden doch die Professionisten nicht zu gemein seyn? Gehör' ich doch auch darunter, soll ich meinen!“

„Ja freilich; man soll's glauben; aber . . . weil Sie so lang in Bariss' gewesen sind, und immer im Neumodirackrock herumspazieren, ein seidnes Nastuch im Sack führen, und — nehmen Sie's nicht ungerad — gar nicht einmal mehr stehen und gehen, wie unsereiner . . . so fürchten sich die guten Bürger . . . und sie wissen nicht in dem Betreff, ob Sie ein Fisch oder ein Vogel sind . . . und wenn ich ihnen schon gesagt habe, daß sie letz daran sehen, und daß Sie, Meister Schwertberger, unter Ihrem engelländischen Hut keine Spatzen tragen, wiewohl Sie den Hut auf der Gasse gar nicht abthun vor den Leuten . . . so wollten sie doch nur von hinten herum anklopfen . . . ob . . .“

Frivolin unterbrach den confusen Redner lebhaft.

„Sagt euern Freunden, Rennerle, daß ich mir's zur Ehre schätze, und schlagt mich, wenn's euch gefällig, zum Mitglied des Bürgerkasino vor. Paris und mein Frack und mein Hut sollen den Leuten nicht Angst machen. Ich werde schon wieder ein Constanzer werden von außen, wie ich's immer von innen gewesen bin. Ich danke euch sogar für den Wink, Meister Glaser. Vor lauter Geschäften hätt' ich gar nicht daran gedacht. Und . . . seyd Ihr jetzt zufrieden?"

„Grundmäßig, himmelhoch! vivat Meister Schwertberger!" antwortete Rennerle mit leichtestem Herzen. Indessen erklangen die Mittagsglocken und, sich bedankend und ein paar Dutzend derbe Händedrücke spendend, entfernte sich Rennerle, um nicht seine Suppe zu versäumen, um nicht sein Luwissele zu erzürnen.

„Es ist wahr;" sprach Fridolin zum Stadtrath: „ich muß mich aus den fremden Federn herausschälen. Was in Frankreich seyn mußte, ist hier vom Uebel. Die Meinung der Leute in diesem Betracht ist zu berücksichtigen. Daran hängt ihre Achtung, mein Kredit. Komm' ich mir doch beinahe selber wie ein Fremdling im Vaterlande vor. Das große Paris hat meinen Horizont weit gemacht. Hier fürchte ich in allen Gassen mit dem Kopf gegen die Wände zu rennen, so klein und käfichartig sieht mir die Stadt aus; ein Kleid, dem ich entwachsen. Aber ich will schon das Wohlbehagen in der kleinen Stadt wieder einfangen. Es kostet nur etwas Beharrlichkeit, dann wird die Luft am engen Kreise schon von selbst erwachen."

Dazu hilft allerdings ein heitres Haus vor allem, worinnen man gern daheim;" bemerkte Muselmann: „Sie sind in dem Punkt glücklich bedacht worden. Ihre Wohnung da hat, wie ich glaube, den ganzen Tag die Morgensonne? — Wollen Sie Ihr Haus denn abtreten, weil Sie dem Rennerle das seinige abspenstig machen?"

„Das ist eine lange Geschichte, Herr Rath, die ich Ihnen jedoch gern erzählen würde, müßte ich nicht befürchten, Sie ungebührlich lang von Ihrem Mittagessen abzuhalten?“

„Lassen Sie sich das nicht anfechten;“ erwiederte Muselmann, der sich fest niedersetzte: „Ich esse heute gar nicht. Die Aloys, meine älteste, ist nach Meersburg zu ihrer Tante auf Besuch gedampft; die Fränz, meine jüngere, hat Medizin genommen, weil sie am Sonntag Zeit dazu hat. Der Ladendiener macht im Schlittig eine Parthie nach Steckborn. In meiner Küche ist also heute Vakanz. Wenn ich bis Ein Uhr Hunger haben sollte, wie nicht unmöglich, werd' ich im Barbaroffa speisen.“

„Lieber machen Sie das Geschäft kürzer ab, und essen mit uns;“ sagte Frivolin: „Sie, die beiden Mädeln, der Matthias und ich — das ist die ganze Gesellschaft, bis auf zwei Gesellen, die ich im Hause verköstige, und die beiden Lehrjungen. Sie werden Ihnen mit Geschwätz nicht lästig fallen. Ungefragt reden sie nie.“

„Und ich frage fast niemals;“ entgegnete Muselmann: „So esse ich denn hier, und zwar besser, jedenfalls wohlfeiler als im Barbaroffa. — Erzählen Sie, Herr Schwertberger.“

„Nach Tische, Herr Rath, nach Tische. Was wollen Sie mir sagen? Etwas geheimes, wie Sie errathen ließen?“

Herr Muselmann nahm plötzlich ein sehr pfiffiges Aussehen an, lächelte vielsagend und rückte an seinem Falschhaar, wie ihm stets geschah, wenn etwas lustiges auf seiner Zunge lag. „I ja;“ sagte er; „das gehört zum ersten Kapitel.“

„Zu welchem?“

„Zum Kapitel von Haus und Hof, Handwerk und

Bürgerleben, zum Hierbleiben und zur Angewöhnung. — Wie hat's Ihr Großvater und Ihr Vater gemacht?"

„Ich weiß nicht, was Sie meinen, lieber Herr?"

„Sehen Sie, charmanter Fridolin: Man kann die Natur nicht genugſam ergötzen; und in unſrer Stadt weiß man das. Sobald ein junger, verſorgter und Notabene lediger Mann hier einſteht, iſt man gleich bedacht, ihn noch beſſer zu verſorgen. Da hat mich geſtern die Räthin Quintlein unter dem Protégé eines Kaffees in ihr Haus gezügelt, und ich ging, theils unwiſſend wozu, theils Geſchäfte halber an nichts denkend, hin. Aber von wem lediglich geredet wurde, von halb Drei bis halb Fünf, — das waren Sie, junger Freund. Die Räthin will Ihnen einen Schwung geben, und Sie an die Frau bringen. Hm? Nun?"

Ei was . . .! ich will nicht hoffen . . . Sie ſpaßen wohl?" fiel Fridolin etwas verlegen werdend ein.

„Nun, nun: Sie fürchten gleich das ſchlimmſte;" begütigte Muſelmann: „Sie ſollen ja die Quintlein nicht heirathen, und nicht einmal eine ihrer Töchter. Sie war freilich immerdar eine zahlreiche Familienmutter; aber einstheils ſind ihre Töchter alle bereits geſtorben, bis auf die Ville, die ſelber ſchon den ſigmaringiſchen Förſter hat; und anderntheils . . . anderntheils . . . nun, wie geſagt: die Quintlein in eigner Perſon bleibt Wittib. — Aber ſie möchte gern vermitteln, . . . wiſſen Sie? einleiten und vorbereiten . . . wie's die Weiber machen, und ſie hat ſchon eine Liſte von Jungfern, die gern möchten. Ich weiß auch, deren vorzuſchlagen; und beſſere, ſchmeichle ich mir, als die Räthin."

Ein leiſes Grauen beſchlich den Zuhörer, der an des Stadtraths Töchter dachte; an die überjährige Aloys, an die ſehr unſchöne Fränz. „Ich heirathe nicht," ſagte Fridolin ernſthaft, „bevor nicht meine Schweſtern verſorgt ſind."

„Hm!“ erwiederte Muſelmann höchſt bedenklich: „mit der Mex dürfte es noch lang währen, und jung gefreit hat Niemand gereut. Das hab' ich meinen Mädeln ſchon oft wiederholt; ſie haben ſich's aber nicht gemerkt, und Allen, die ſeiner Zeit kamen anzuklopfen, ſo lange nicht aufgemacht, bis Matthäi am letzten geweſen. Nun, ich dank' es ihnen im Grund. Als ein zwanzigjähriger Wittwer kann ich mir wohl gefallen laſſen, daß die Aloys meine Bücher und den Laden führt, und die Fränz meinen Haushalt beſorgt. Wie könnte ich ſonſt bei meinen zweideutigen Geſchäften — da ich nämlich Kaufmann und ſchon ſeit fünfzehn Jahren ein beſtändig fortlaufender Waiſenrichter bin — allem vorſtehen?“

„Lieber Bruder: das Eſſen wartet!“ rief Mex durch die halbgeöffnete Thüre und verſchwand alsbald wieder.

„Um jedoch wieder auf die Kategorie zu kommen,“ hob Muſelmann eilfertig an, „ſo weiß ich des Seifenſieders Jüngſte, und die Joſepha von Feilenhauers, und eine aus der Schweiz . . . und etwa gar noch — ein feiſter Biſſen — des Herrn Alexander Mimi, die nicht übel ſich ſchicken . . . denn am Ende: Geheirathet und geſtorben muß ſeyn!“

„Ja, ja,“ lachte Fridolin, des Stadtraths Arm unter den ſeinigen nehmend, „aber beides ſo ſpät, als möglich, und reden Sie mir ja nicht von Herrn Alexanders Tochter. Ein Finanzrath und ein Schreinermeiſter . . . 's iſt ja zum Lachen.“

Auf dem kurzen Weg zum Eßzimmer enthielt ſich Fridolin nicht, plötzlich und zwar mit unſicherer Stimme zu fragen: „Wiſſen Sie nicht, wie's etwa mit der Kunigund Eberle ausſieht? Erinnern Sie ſich? die Tochter des Poſtoffizianten?“

„Ah! die ſchöne Kunigund? Mein Gott; ſeit Jahr und Tag iſt ſie an den alten Obervogt Wedel verheirathet und wohnt zu Ueberlingen.“

Manchmal sind dunkle Gänge und Winkel zu etwas nütze. Muselmann bemerkte nicht, wie eine üble Blässe Fridolins gesundrothe Wange überzog. Beinahe zur selben Zeit öffnete der Stadtrath das ihm wohlbekannte Wohn- und Eßzimmer der Familie, und führte sich bei den wartenden Schwestern als den Gast aus dem Stegreif ein. Somit blieb dem Hausherrn Zeit, sich ein wenig zusammen zu nehmen, und seine Blässe räumte der Glut des vollaufströmenden Bluts das Feld.

„Wird uns eine Ehre seyn;“ antwortete Mex dem Stadtrath, indem sie ihm einen Platz neben ihr anwies: „Sie sind schon zu unsers lieben Vaters Zeit ein willkommener Gast bei uns gewesen.“

Die noch immerdar verstimmte Klara nickte etwas schnippisch. An der Wand waren nach altem Handwerksbrauch, steif und stumm, die Gesellen und Lehrlinge aufgestellt: der älteste der Gesellen, ein Bayer und zwar ein Altbayer; der jüngere ein Schwabe, und zwar ein Blitzschwabe, — der ältere der Lehrjungen ein Constanzer, der jüngere ein Bregenzer. — Ihre Plätze am Tisch waren nach ihrem Rang bestimmt. Sie setzten sich nicht eher, als bis Fridolin den Hausherrnsessel eingenommen.

„Sie werden unterthänigst verzeihen'“ sprach Muselmann, zu seiner Nachbarin gewendet, „aber ich finde frappant, daß hier schon für mich gedeckt war, ehe ich noch überhaupt zu essen vorhatte?“

„Bruder Matthias, der eingeladen war, ließ so eben sagen, daß er nicht kommen werde;“ antwortete Mex: „darum lassen Sie sichs an seinem Platze gefallen.“

„Das thu' ich, das thu' ich;“ entgegnete wieder der Stadtrath; und nachdem er die Suppe hastig verschluckt, setzte er hinzu: „Noch ein wenig, wenn ich gefälligst bitten darf. Ich bin von jeher ein Suppleant gewesen, nach schwäbischem Brauch und Schick.“ — Während

Mex dem Schäker willfahrte, sagte er zu dem schweigenden Fridolin: „Ja, um wieder auf die Kategorie zu kommen: die Eberle's haben ein großes Glück gemacht, indem sie den Obervogt zum Tochtermann annahmen. Sapperlot: ein Vermögen von gewiß Fünfzigtausend Gulden, eine Pension von Fünfzehnhundert; kein Anhängsel von Geschwistern oder gar noch von ledigen Kindern, wie zuweilen ein alter Junggesell mitschleppt; ein ziemlich alter, auch kränklicher Mann, der sich ein Dutzendmal im Jahr legt, und dann kaum die Wegsteuer mehr hat, vier oder fünf Wochen lang! Die Kunegund hat's gut getroffen; aber Hitz' hat's gekostet. Die Jungfer wollte nicht und wollte nicht; bis endlich der alte Eberle sagte, er werde in's Wasser springen müssen, denn ihm sey's ferner unmöglich, die Familie zu speisen und zu kleiden. Dann ging's."

Fridolin trank schnell ein Glas Wein aus, und murrte: „Die jüdischen Eltern! sie haben ihr bestes Kind verschachert und verrathen!"

Klara sagte spitzig: „I warum denn, Bruder? Es war ja eine vernünftige Heirath, wie du selber sie liebst?" Mex sagte nichts; aber sie richtete einen bedeutsamen Blick voll Theilnahme auf Fridolin's düstres Antlitz. Sie wußte, wie es schien, um einen stillen Kummer seines Herzens.

Muselmann seinerseits plauderte unbefangen weiter: „Die Eltern hatten recht, denn drei Söhne und eine erwachsene Tochter kosten viel, und Eberle's hatten nichts mehr. Das Mädel, da es folgte und sich darein ergab, hatte auch recht. Der Vater hätte sich gewiß einen kläglichen Tod angethan, von dem die Schande auf die Familie transpirirt wäre. Und ich denke, daß sie schon genug Spott und Schmach um des Alten willen erlebt hat. Daß er die Postkasse angriff, und ein Defizit be-

ging, vergißt ihm kein Menſch und lebte er noch ein Jahr nach der Ewigkeit."

„Ach! der Ruf eines Ehrenmannes iſt freilich der beſte Reichthum, den ein Vater den Seinigen hinterlaſſen mag!" ſeufzte Mex und blickte dankbar zum Bildniß des verewigten Schwertberger empor. Es hing über dem Haupte des Sohns und Nachfolgers.

„Indeſſen," fuhr der Rath fort, „iſt auch zu beſtätigen, daß der Alte an ſeiner Scharte wetzte, was er konnte. Er hat auf unſrer Kanzlei im Taglohn geſchrieben, und zugleich nächtlicherweiſe für die Advokaten kopirt. Hätte bald die Abzehrung zur Diſpoſition gehabt vor lauter Schreiben, Geſchäftel und Geboßel. Aber es wollte nicht beſchießen, es wollte nicht batten. Jetzo gibt ihm der Obervogt eine genügſame Zulage, und hat auch ſchon die Buben verſorgt: den einen in der Polytechnik zu Carlsruhe, den andern im Schreibfach, und den dritten läßt er in Salem bei des Markgrafen Hofgärtner lernen. Was will man mehr?"

„Freilich;" bemerkte Fridolin ernſt und bitter: „es iſt alles gut ſo. — Sie vergeſſen, zuzulangen, während Sie erzählen, Herr Rath."

„Sehr im Gegentheil. Ich eſſe mit Fanatismus."

„Unſer Tiſch iſt klein und bürgerlich;" meinte Mex: halten Sie ſich an das, was vor Ihnen ſteht. Beſſ'res kommt nicht nach. Etwas von dieſem?" — Sie bot dem Gaſt die beliebte Schwabenſpeiſe, eine Schüſſel voll Knöpfle, an. Er verſchmähte aber: „Danke freundlichſt. Ich eſſe keine Mehlſpeiſe, Fiſche ausgenommen."

Da wurde nun auf einmal der Bregenzer kitzblau im Geſichte, und wenig fehlte, ſo wär' er vom Stuhle gefallen. Ihn würgte nicht nur ein in die unrechte Kehle gerathener Großbiſſen, ſondern auch des verbot'nen Lachens unwiderſtehlicher Reiz. Der Konſtanzer und der Blitzſchwabe, beide froh, ihrer eignen Lachqual eine Ab-

leitung zu geben, machten sich geräuschvoll mit dem Hustenden zu schaffen, klopften ihm den Rücken, die Flachhand, feierten eine minutenlange Posse, bei welcher die Schwestern mithalfen, vorgeblich des armen Lehrlings spottend, weil sie dem Gast nicht in's Gesicht lachen durften. Dieser letztere rief nach frischer Butter, und versicherte, eine Dosis derselben, vermischt mit einer starken Prise aus seiner Tabatière, würde dem Erstickenden die beste Hülfe leisten.

Die Furcht, die entsetzliche Arznei verschlucken zu müssen, endigte wahrscheinlich des Bregenzers Krampfpein. Er zog vor, hinauszulaufen, den Konstanzer in seinem Gefolge. So endete der kleine Zwischenauftritt, dem nur zwei Personen mit stummer Gleichgültigkeit zusahen: der Altbayer, der unter seiner Würde hielt, vor den Lehrbuben den Mund zum Lachen zu verziehen; und der Meister Fridolin, der Gott weiß wo mit seinen Sinnen war, und fast nichts hörte und vernahm von allem, was sich vor seinen Augen begab. —

Der Braten erschien: die ersehnte Sonntagsluft der Gesellen. Zugleich wurde die Hausglocke gezogen. Klara sprang neugierig an's Fenster. Indem sie mit einem etwas unwilligen Ruck die Hausthüre öffnete, sagte sie: „Der Herr Wapler. Was muß es denn geben, daß der dicke Herr uns bei'm Mittagessen heimsucht?"

„Ja du lieber Gott!" bemerkte Muselmann mit der Eifersüchtelei, die den Kaufleuten der alten Zeit gegen das Fabrikwesen der neuern anklebt: „die Herren geniren sich nicht viel. Sind gewesen in Frankreich und in England, in Ungarn und in Welschland, frühstücken um zwölf Uhr, essen in der Nacht zu Mittag; sind töbig im Hirn von dem vielen Dampf- und Webmaschinenlärm; meinen, der Herrgott sey nur für sie da. 's ist eben die verkehrte Welt. Zu meiner Zeit hätte man keine Christenseele bei Tisch überfallen dürfen. Morgens die Kirche,

um zehn bis elf oder halb zwölf die Viſiten, hernach das Eſſen, Nachmittags der Spaziergang, Abends der Schoppen — das war einen Sonntag und alle Sonntage wie der Weck auf dem Laden. Aber heute .... doch will ich ſchweigen, weil ich den guten Freund ſchon vor der Thüre ſchnaufen und ſcharren höre."

Mex öffnete dem Wohlbeleibten das Gemach. Er watſchelte herein, grüßte Alle mit vergnügtem Angeſicht, und ſtreckte ſich in den äußerſt ſoliden Lehnſtuhl, der ſchon ſeit langer Zeit im Schwertberger'ſchen Hauſe für Se. Korpulenz angefertigt und beſtimmt worden war. — „'s iſt kalt;" ſprach er nach einiger Ruhe: „'s ſchneit ein klein wenig; ſcharf geht der Wind. Ich habe, glaub' ich, ein Rothkehlchen gefangen. Meine arme Naſe! meine guten Ohren! ſie brennen mich martialiſch. Wie geht's denn? Alles wohl auf und geſund, will ich hoffen? Deſto beſſer; gratulire ſehr. Noch nicht abgeſpeiſt? Thut mir leid, daß ich ſtörte. Bei mir iſt's ſchon vorbei. Ich habe von einer delikaten Repphühnerpaſtete mit Trüffeln gegeſſen. Auf die Gefahr hin, eine Indigeſtion zu fangen. Aber . . . da ich jetzo gleich eine Reiſe antrete, wird's nicht viel auf ſich haben. Die freie Luft . . . ein wahrer Robertwitt liegt in der friſchen Luft. Aber die Trüffeln waren ſaftig und aromatiſch, wie ſie mir noch nie vorgekommen. Eine ausgezeichnete Frucht, auf Ehre. A propos: wiſſen Sie ſchon, daß man jetzo anfängt, ſie zu pflanzen, wie die Kartoffeln? Wird ſehr begehrt werden, der Artikel. Meinen ſie nicht, Herr Rath?"

Eine halbe Viertelſtunde war vergangen, während dieſe Anrede aufmarſchirte. — Muſelmann ſchüttelte den Kopf mit kennermäßigem Zweifel. „Ich halt' es nicht mit Ihnen, Herr Wapler;" ſprach er: „Zahme Trüffeln werden aus der Art ſchlagen, wie die Erdäpfel thun. Man ſollte Trüffeln überhaupt nur als Wildpret genießen."

„Geſegnete Mahlzeit!" wünſchten die Geſellen, die

ihren Braten überwunden hatten, und begaben sich, säuberlich ihre Stühle bei Seite stellend, aus der Stube. Wapler rückte näher, machte sich breiter, schaute auf die Schwarzwälder Uhr, das alte Erbstück des Großvaters Schwertberger, verglich damit seine eigene flache Uhr von Genf, die sich wunderlich in seinen feisten Händen ausnahm, und sagte: „Noch ein halbes Stündchen. Um zwei Uhr geht das Dampfschiff ab. Um Dreiviertel schießt das Dampfschiff. Machen Sie sich fertig, mein lieber Freund."

Fridolin, dem es galt, sah den Nachbar verwundert an: „Ich? warum? wozu? ich weiß nicht . . .?"

Worauf Wapler eben so verwundert: „Nun? sagt' ich Ihnen denn nicht . . .? mein Gott, ich habe schon so lange in einem Athem geredet . . ."

Muselmann flüsterte der Mex zu: „He? nicht so? um allen Verstand gegessen." — Alsdann der Klara: „Merkt Sie was, Klär'l? der Wapler hat einen Leibschaden unter'm Hut?"

Indessen hatte Fridolin betheuert, daß er durchaus nicht wisse, was der Freund seines Vaters gesagt haben wollte, und Wapler kam von seiner Meinung zurück. „Nun," sagte er, so ist's eben in kurzem, daß in dem Badhause zu Ueberlingen eine sehr umfassende Schreinerarbeit zu übernehmen ist, die der Besitzer, weil dabei Solidität mit Zierlichkeit und neuestem Geschmack verbunden seyn soll, keinem seiner Mitbürger von dort in Akkord geben will. Warum? es sind gute Leute und mittelmäßige Professionisten. Der Badinhaber hat mich befragt, ich hab' ihm von Ihnen geredet. Sie finden Gelegenheit sich außerordentlich auszuzeichnen, und einen nicht unbeträchtlichen Gewinnst zu machen. Fahren Sie mit hinüber. Tummeln Sie sich. Plautz! da schießt's. Die höchste Zeit."

Fridolin war wieder glutroth geworden. Unschlüssig

rückte er auf dem Stuhle. „Nach Ueberlingen?“ fragte er langsam. „Geschwinde, geschwinde!“ drängte Wapler. — Mex faßte den Bruder wieder in's Auge, und sprach sanft, aber mit Beziehung: „Geh' heute nicht, Fridele, geh' nicht. Das kalte Wetter auf dem See . . . die Fahrt nach Ueberlingen möchte dir nicht wohl bekommen. Ein andermal, Fridele, sollt' ich meinen.“ — Unwillkührlich faltete dabei das Mädchen ihre Hände. Aber Wapler gab nicht Ruhe mit seinem ewigen: „Ehre und Denari!“ Auch Muselmann stimmte ein mit dem alten Spruch: „Wer nicht thut der Zeit ihr Recht, fährt mit den Geschäften schlecht!“ Und Fridolin sagte, seinen Mantel nehmend: „Versteht sich, Herr Wapler: ich gehe mit.“

Noch einmal zupfte im Scheiden Mex an des Bruders Gewand, und sagte heimlich: Aber wenigstens wirst Du vernünftig seyn, liebes Fridele?“

Er entgegnete, gezwungen lächelnd: „Ich bin ja kein Kind mehr, liebe Mex. Ohne Sorgen! was denkst du von mir?“

Gleich darauf war er fort mit dem Fabrikanten, und sie hatten zu eilen, um nur das Schiff vor dessen Abfahrt zu gewinnen. —

Viertes Kapitel.

Das Jungfern-Kränzchen.

„Es ist doch recht schade, daß der Wapler uns den Fridolin subtrahirt hat;“ meinte Muselmann: „ich hatte mich eingerichtet, lang lang bei Ihnen zu verweilen. Wissen Sie: meine Fränz ist heut in der Medizin, und im Hause ist's folglich nicht gut seyn.“

„So geniren Sie sich nicht,“ sagte Mex: „trinken Sie mit uns den Kaffee. Ein paar Freundinnen der Klär'l werden bald kommen. Sie erzählen ihnen dann neues.“

„Was den Kaffee betrifft, liebe Mex, so ist mir's recht. Denn ich wäre in den Barbaressa gegangen, um meine Tasse zu trinken, und dann hätt' ich Brelan gespielt, was meine Leidenschaft ist, und hätte verloren, was meine Gewohnheit, und wäre den ganzen Tag mit Verdruß begriffen gewesen. Auf diese Weise aber ist's besser. Nur werd' ich den jungen Töchtern nicht viel Unterhaltung verschaffen können. Zu meiner Zeit freilich...“

„Dennoch bitte ich Sie recht schön, zu verweilen,“ unterbrach ihn Mex mit gedämpfter Stimme: „Die Klär'l hat wieder — weiß Gott warum — Ratten und Käfer im Kopf, und die Mädeln, die kommen, sind zum Theil ungeberdig. Ich ließe sie alle gern ein halb Stündel unter Ihrer Aufsicht, Herr Rath, damit sie nicht tolles Zeug anheben, worüber die Nachbarschaft gleich spekta-

kulirt. Sie ſind bei den Mädeln im Reſpekt, Herr Rath. Halten ſie ein biechen Wacht, weil ich nothwendig auf ein paar Minuten zu der Mattenbrunnerin hinüber muß. Die arme Perſon liegt ſeit dem unglücklichen Tag krank, und es ſchickt ſich für mich, nach ihr zu ſehen."

„Sie ſind ein braves Chriſtengemüth, Jungfer Mex;" antwortete eben ſo leiſe der Stadtrath — Klär'l ſaß am Fenſter, hatte ein Buch in der Hand, worinnen ſie nicht las, und ſpekulirte dafür um ſo eifriger durch die hellen Scheiben auf die Straße, wo Schlitten und Fußgänger genug zu ſchauen — „Wollte Gott, der Matthias gliche Ihnen, der Seele nach! Aber Fridolin hat zu viel Vertrauen . . . der Glaube wird ihm in die Hand gegeben werden müſſen . . ."

Mex ſeufzte: „Ich fürchte das auch, Herr Rath. Sehen Sie: ſchon heute fangt er's wieder an, wo er's gelaſſen. Muß ein bischen Geld irgendwo erwiſcht haben . . . läßt uns und ſeine Familie im Stich, die gar nicht weiß, wo er herumſchlaudert. 's iſt ein Elend! mich dauern nur ſein Weib und ſeine Kinder!"

„Wohl geſprochen;" beſtätigte der Rath: „Sind überhaupt die Zeiten, auch für den ehrlichen und fleißigen Hausvater ſo ſchwer, daß man's nicht genug ſagen kann. Wahrlich: wer heutzutage ſeine Familie lieb hat, muß wünſchen, gar keine Familie zu haben."

„Ah! da kommen ſchon welche!" ſchrie Klara auf, grüßte mit Kopf und Hand auf die Straße, zog die Hausthüre auf, und lief, was ſie konnte, den Vortrab der Freundinnen zu empfangen. Das alſogleich beginnende lebhafte Geplauder auf den Treppen verkündigte die Ankunft des geſchwätzigen Kleeblatts: der Töchter des Nachbars Seifenſieder. Nanette, die älteſte, war eine vollendete Frau Baſe, wenn ſchon nur eine zwanzigjährige. Was ihr indeſſen noch etwa abging, das leiſtete ihre Schweſter Thereſe vollkommen, und des Neſthäck-

chens, der fünfzehnjährigen Bertha loser und niedlicher Schnabel ruhte nimmer. — Die unhöflichen Schwaben haben ein Sprichwort, das heißt: „Zwei Weiber und eine Gans geben einen Markt.“ — Im Nu war in der Stube kein vernünftig Wort mehr zu verstehen. Der kecke Fink, das Kanarihähnchen mit seinem Schmettergeschrei, sie schwiegen beschämt, pfausten ihre Federn auf, und horchten mit verdrießlichem Trotz den Siegerinnen zu, versteckten endlich gar, des Lärms müde, den Kopf unter'm Flügel.

Mex ging, ihre Visite abzuthun; Muselmann schläfelte ein bischen, eingelullt von dem Mädchengeplauder. Die Jungfern gaben weder auf die Fortgehende, noch auf den Schlummernden Achtung. Sie hatten so viel zu erzählen; vor allem von den Wundern, die von der Fastnacht zum besten gegeben werden sollten. Klara, die leider für dieses Jahr von Ball und Spiel ausgeschlossen, hörte mit doppelter Begierde, was ihre Kamerädinnen ihr davon zu hinterbringen wußten. Wie vielmal da oder dort getanzt werden würde, wie schön der neue Saal im badischen Hof sich ausnehmen dürfte, welche Maskenscherze vorbereitet worden, kam in Ordnung nach der Reihe vor. Dem sogenannten adelichen Museum — den hübschen Bürgerkindern ein verschlossenes Paradies — wurden mißliebige Seitenblicke gespendet. Nanette sagte: „Sie sollen nur tanzen und fades Zeug machen, und sich den Magen überladen mit schlechtem Thee. Ich gönne es ihnen wohl. Mir ist nicht zu thun um die hochgebornen Damen und die Frau Assessorin, die wie ein Pfau stolzirt, und weiß nicht wo aus und an. Mich ärgert nur, daß die jungen Herren alle dort seyn müssen, weil eben ihre Vorgesetzten vom Hofgericht, vom Amt und so weiter es haben wollen. Mein Gott: die Herren A. und B. und C. wären gar nicht so hoffärtig. Sie machten sich lieber auf unser'm Ball lustig, das mögen

die Frauen und Fräulein „Von“ und die Zieräffeln der Beamten mir nur keck auf's Wort glauben. Was meinst du, Klär'l?“

„Ich meine gar nichts;“ antwortete diese sehr kläglich: „mir kann's gleich seyn. 's gibt für mich keine Fastnacht mehr. —“

„Ach du armes Schäfel!“ spotteten die Freundinnen, und Bertha fügte sogar hinzu: „Mir thut's nur um den Fridolin leid. Ich hätte so gern so gern mit ihm meinen ersten Tanz gethan!“

Die offenherzige Novize war seit ein paar Tagen zum Sterben in den angenehmen Fridolin verliebt, und dachte, wie schon Muselmann seiner Zeit angedeutet, ernstlich daran, ihren geheimen Liebling recht bald zu heirathen.

„Willst du still seyn?“ zürnte ihr Thereſe heftig zu. Sie selber hatte ihr Auge auf Fridolin geworfen und Bertha wußte das, und darum rümpfte ſie verächtlich das Näschen und lachte höhniſch der Hofmeiſterin in's Geſicht, ohne ihr eine Silbe zu erwiedern. Aber zu Klara und Nanette, welche letztere, als schon mit einem Verlobten versehen, neutral blieb, wiederholte der kleine Kobold: „Wie gern hätte ich mit dem Fridolin getanzt, und die Gallopade, sagte der Herr von Sternnickl, kann in der ganzen Stadt kein Menſch so perfekt wie ich.“

Der Herr von Sternnickl war ein Mitglied der Schauſpieler-Geſellſchaft, die im laufenden Winter auf dem Theater des Lauber'ſchen Saales das Publikum der alten Stadt am See ergötzte. Der vorzüglichſte Mann der Truppe, von Adel, wie der Komödienzettel dreimal in der Woche bezeugte; der erſte Liebhaber und Held; in der Oper der Allerweltskünſtler; im Privatleben Lehrer der Tanzkunſt und der franzöſiſchen Sprache, und aus dieſem Grunde der Millionär ſeiner Genoſſen; überhaupt ein charmant gebauter rüſtiger Adonis, obſchon ein wenig fett, und daher der Günſtling des ſchönen Ge-

schlechts; im Besitz seiner Hemden, einiger Busennadeln und Ringe und eines halben Dutzends ächt ostindischer Seidenschnupftücher; kurz: eine wohlbegründete, solide Künstlerexistenz, alle Erwartung erfüllend, fernere Hoffnungen erregend, größere Triumphe versprechend. Er regierte von der Bühne die Herzen, mit der Geige in der Hand die Füße der bürgerlichen Mädchenwelt so unumschränkt, daß die lieben Kinder, die so gern alles belachen und bespötteln, was ein bischen auffällt, gar nicht merkten, wie unbarmherzig der Künstler seine Muttersprache mißhandelte, wenn er in Pathos gerieth, und auf der Scene etwa ausrief: „Hibb'mel und Hödd'le! die Buddh'leridn sterrbe vod'n meid'ner Had'nd!"

Kaum hatte Bertha ihres Tanzprofessors erwähnt, als eine der Jungfern am Fenster schrie, in die Hände klatschend; „Die Dorothee Hornig! und die Steinhart! Nun werden wir Spaß haben; nun wird's losgehen!"

Klara warf den Mund geringschätzig hoch auf, und sagte nur: „Das Mondscheingesicht!" Sie rührte sich nicht von ihrem Sessel. Hätte nicht Bertha die Thüre aufgezogen, die beiden Kränzchengäste hätten in Ewigkeit klopfen, läuten, rufen mögen. —

Wie doch alles in der Schöpfung nebeneinander seinen Platz findet! Zwei Naturen, einander so unähnlich wie der weite Ocean dem Felsgipfel des Hochgebirgs, begegnen sich in einem Raum von wenigen Quadratzollen und bleiben selbständig und fallen sich nicht feindlich an. So Hornigs Dorothea, so die Jungfer Steinhart, die friedlich Arm in Arm in's Kränzchen einzogen, und waren doch wie Tag und Nacht, wie Feuer und Wasser. Dorothea, ein zartes mittelgroßes Figürchen, wie aus Wachs gebildet, mit großen dunkeln Augen voll Schwärmerei und empfindelnder Koketterie; die Steinhart, ein überrobustes Mädchen, hochgefärbt, tüchtig von Händen und Füßen, adlermäßig von Nase, goldstrahlenden Haars

ſich erfreuend, daneben blauäugig und ſcharfen Blicks. Eine breite Gutmüthigkeit lächelte um ihren anſehnlichen Mund. Während die Hornig gravitätiſch ſchwebte, ſtampfte die Steinhart wacker die Erde. Während die Hornig mit dem bedächtigen Tone einer Sybille bedeutſame Dinge redete, ſprach die Steinhart derb und rauh, und was ihr vor den Schnabel kam. Dafür war ſie auch, eines wohlbemittelten Schiffers Tochter, gerade nur für die Mühſeligkeiten des Hausweſens erzogen, und ſogar Theilnehmerin an den Geſchäften ihres Vaters und ihrer Brüder; war auf dem See daheim, wie Jene; führte das Ruder wie ſie, zog das Netz geſchickt wie ſie. Dorothea ſtand hingegen wie die Lilie des Feldes, die nicht ſpinnt, die nicht ſäet. Sie las Romane, ſo viel deren zu haben, ſie handhabte den leichten Pinſel, die Feder, die Nähnadel; . . . damit gut. Nicht alle können wir alles. — Eben deßwegen liebte Klara die Dorothea wenig. Die letztere verſtand die Kunſt, Männerherzen zu erobern, aus dem Grunde, und hatte ſchon manchmal dem empfindſamen Klärl herben Verdruß bereitet, der ihre Eitelkeit ganz im Verborgnen, aber um ſo giftiger benagte.

Klara, wie ihr Karakter es bedingte, bedauerte ſchnell das mißliebige Wort, das ihr entſchlüpft war, und flog der Mondſcheinfee mit ſüßen Lippen entgegen. Die Steinhart ſchritt, während ſich die beiden Nebenbuhlerinnen im Männerherzenfang halb zu Tode ſchmeichelredeten, ohne weiters auf den ſchlummernden Muſelmann zu, trat ihm, ohne Vorbedacht, auf die mehr oder minder gichtſtoffhaltige Zehe, ſchüttelte ihm die Hand aus dem Gelenk, und donnerte ihn mit einem grellen: „Guten Tag, Herr Vetter!“ aus leichtem Schlaf zum Bewußtſeyn der Schmerzen auf. —

„Na, na, potz Giulay!“ rief der Aufgeſchreckte: „Hans! Hans! was ſtellt Er denn mit meinen Füßen an? Meint Er denn, ich habe Schaluppen über meine

Stiefel gezogen? Und meine Vorderfinger . . .! laß' Er mich doch los!"

„Der Herr Vetter ist auch gar zu wehleidig;" entgegnete die Steinhart: „man darf ihn nicht anrühren. Der Vater ist doch auch schon recht alt; aber seine Knochen und des Vetters seine . . . das ist ein großer Unterschied. Warum aber schlaft der Herr Vetter, und der Kaffee wird justament hereingebracht? Ein Kuchen dabei, wie der Exerzierplatz so groß! Grüß Gott die ganze Compagnie! Eingeschenkt, Klärl! Wo steckt die Rex?"

Dorothea drapirte sich sehr interessant auf ihrem Sessel in des Raths nächster Nachbarschaft, und fragte äußerst hochdeutsch: „Wie befinden Sie sich nach Ihrem Verdauungsschläfchen, Herr Rath? Wissen Sie nichts neues?" — „Aus den Zeitungen, Mamsell?" — „Was Sie wollen. Die Politik interessirt mich ungemein." —

„Die unausstehliche Gans!" murmelte Klara in sich hinein! und schenkte mit Geräusch die Tassen voll. Die Steinhart zerschnitt den Kuchen so begierig, als sollte schnell einer Hungersnoth abgeholfen werden. Die Töchter des Seifensieders plünderten die Zuckerdose. Dorothea ließ sich von dem Stadtrath, den etwas Galanterie anflog, wie eines langvergessenen Traums Erinnerung, prinzessenmäßig bedienen. Daneben antwortete ihr Muselmann: „Hm! von Politik ist mir nicht viel bewußt, als daß im letzten Aequinoktium viele Schiffe ertrunken sind . . ."

„Um Gotteswillen!" bat Dorothea mit affektirtem Schrecken: „das sind Neuigkeiten, die Steinharts Johanna interessiren mögen. Ich zittre und bebe am ganzen Leibe, wenn ich mir ein im weiten Meere von Stürmen umhergeworfenes Fahrzeug denke . . .! und dann" — setzte sie leiser hinzu — „lieber Herr Rath: sprechen Sie doch nicht in diesem Hause vom Ertrinken. Vergessen Sie nicht die verhängnißvolle Neujahrsnacht. Sie

möchten sonst kaum verharschte Wunden wieder grausam aufreißen!"

„Ganz recht;" versetzte Muselmann sehr gutmüthig; „im Hause des Gehenkten soll man nicht vom Strick reden." —

Zum Glück ging diese Bemerkung im Empfangssturm neuer Gäste unter. Bischofs Katharine, Blumeneders Amalie und Dotterweich's Anna, dann Feilenhauers Josepha kamen zumal, und die Gesellschaft war vollzählig. Ach, es war nicht ein Kreis von Huldinnen, die nur dergleichen thun, als wüßten sie von Essen und Trinken. Sie nippten nicht mit Bienenzungen aus dem Kelche, die Kränzelgäste; sie benagten nicht mit Zaubermäuschens Perlenzahn das süße Brod. — Die Verwüstung ging massenhaft vor sich; in Strömen floß der braune Trank; neue Zufuhr wurde aufgeboten. Die Löffel klapperten, die Mäulchen plapperten. Dorothea langte auf gut irdisch zu, wie die andern, sprach aber nicht in das Getümmel vergebliche Worte der Abmahnung, obschon die Tochter des Milizcommandanten Dotterweich die schreckliche Geschichte eines am jüngstverwichenen Sonnabend vom Gerüst gestürzten Maurergesellen erzählte, und damit tausend Fragen und Einwürfe der Zuhörerinnen in's Leben rief. — Der arme Teufel, der Gesell, war freilich um's Leben gekommen. Wie es dabei zugegangen, wurde lebhaft und mit heftigem Widerspruch erörtert. Bald sollte ein neidischer Gesell den Unglücklichen hinabgestürzt haben, bald sollte der Mensch betrunken gewesen seyn. Steinhart's Hans behauptete steif und fest, der Bursche habe sich wegen eines Mädels das Leid angethan; und das Mädel sei des Messerschmieds Albert Magd, von Föhrenbach auf dem Schwarzwald gebürtig, und sie habe sich einem Gränzaufseher zugewendet, und somit den Maurer zur Desperation gebracht.

Sie stritten etwa noch, die halsstarrigen Gemüther,

wenn nicht Muſelmann die Hand über die Milchkannen ausgeſtreckt und ſich entſcheidend ausgeſprochen hätte. „Ihr ſeyd alle,“ ſagte er, — „meine lieben Kindsköpfe, — Ihr ſeyd alle mit Irrthum ſtark begriffen, und wißt das ächte Surrogat von der Sache nicht. Die Verhaltung derſelben iſt anſpruchslos dieſe: der Kerl hat ſich aus dem Grunde zu Tod gefallen, weil er das Uebergewicht verloren hat. Das geſchieht alle Tage, und iſt uns auf dem Rathhaus ſchon vielmals paſſirt, nemlich angezeigt worden.“

Dorothea hätte gern merken laſſen, wie ſehr lächerlich des Stadtraths Sprüche ihr vorkamen, allein die übrigen Mädchen waren ſchon dergeſtalt an Muſelmanns Manier gewöhnt, daß ſie kaum mehr deshalb den Mund verzogen. Daher begnügte ſich Dorothea, zu ſagen: „Ich bitte mir jetzt ein anderes Geſpräch aus. Ernſt und Scherz — alles zu ſeiner Zeit. Reden wir von luſtigen Dingen in dem luſtigen Faſtnachtmond.“

Da kamen ſie alle wieder auf Ball und Tanz zurück; auf die projektirte Maskenluſtbarkeit, auf die geſpreizten Réunions im großen Muſeum, auf das ungezwungnere Bürgervergnügen, auf die ſehr freiſinnigen Allerweltsmaskeraden im Hecht, im Lauber'ſchen Saal. Dorothea, die, eines Beamten Tochter, im adelichen Verein ihren Zutritt hatte, vertheidigte die ſteiferen Formen jener Beluſtigungen. Klara hielt entſchieden Widerpart, an der Spitze der zahlreichſten Parthei. Die Steinhart blieb neutral: ſie tanzte nicht.

„Sind Sie nicht meiner Meinung?“ fragte Dorothea etwas hohnneckend den guten Stadtrath. Dieſer aber erwiederte phlegmatiſch: Ich habe da keine Meinung. Für mich iſt Spiel und Tanz vorbei. Nur weiß ich, daß nächſtens die Frau von Muggenſturm einen Ball pari geben wird, und zwar auf ihrem Landſitz nächſt dem Arenenberg.“

„O! woran erinnern Sie mich?“ seufzte Dorothea, mit dem Schnupftuchzipfel nach den Augen fahrend: „der Arenenberg! O welch ein Schauplatz gefallener Größe!“

„Ja, das Schloß verfällt zusehends,“ meinte Muſelmann und ſchnupfte ruhig ſeine Priſe.

„Das Schloß!“ zürnte Dorothea: „was kümmert mich das Schloß! Es zerfalle immerhin, da ſeine königliche Gehleterin in der Gruft modert, da ihr auf den Stufen des kaiſerlichen Throns geborner Sohn und Erbe in der Schmach des Exils verkümmert!“

„Der Prinz Louis war ein nettes Mannsbild;“ ſagte die Steinhart: „noch beſſer gefiel mir der Lange, der Blonde, der immer bei ihm und um ihn war. Ich habe ſie ein paarmal in unſerm Schiff auf's Käntle führen müſſen. Haben gut bezahlt, aber man durfte ſich nicht mit ihnen näher einlaſſen. Leichtfertige Reden und Geſichter und vorwitzige Hände! Aber ich, zum Beiſpiel, ich fürchte mich nicht.“

Das Fräulein vom See machte eine energiſche Geberde, die vollkommen erklärte, was ihr Mund angedeutet. Dorothea antwortete mit einer im gemeſſenen Trauerton vorgetragenen Elegie auf das verödete Schloß der Napoleoniden.

Während deſſen — die übrigen Zuhörerinnen gähnten oder kicherten — ſtanden Nanette und Klara im Eckfenſter, und die erſte ſagte zur letztern: „Ich darf dir auf mein Wort verſichern, daß alles buchſtäblich wahr iſt. Mein Leopold hat geſehen und gehört, was ich dir ſage. Der leichte Vogel frißt aus allen Händen. Jetzt iſt es auf einmal die flachshaarige Adele, des Förſters hochnaſige Mamſell, und dann die Frau von Heimchen in Petershauſen. Dort verbringt er alle Abende, wenn er nicht bei der Engländerin auf dem Thurn'ſchen Gut ſitzt. Die Engländerin wohnt nicht umſonſt zur Win-

terszeit draußen einſam und verborgen. 's iſt ein raffinirtes Weibsbild, und der Elias — verzeih' mir's Gott — ein ſchwacher verlogener Tropf. Nimm dich in Acht, Klärl."

Klara ſchüttelte zwar zu dem, was ſie hörte, ganz verwundert und mißbilligend den Kopf, erwiederte aber mit holdſeligſtem Lächeln: „Hab' nicht Sorg', Nanette. Es iſt mir nie ſo ſtark Ernſt geweſen, wie du glaubſt. Der vornehme Herr, der Elias, möchte ſich wohl einen Spaß mit einem ſchlichten Bürgermädchen erlauben; ich denke mir das ſchon von ſelber. Aber wir ſind auch nicht auf den Kopf gefallen. Gott ſey Dank!"

„Wie ſind wir nur von der Frau von Muggenſturm auf die ſelige Königin Hortenſia gekommen?" fragte der Stadtrath mittlerweile: „Ich ſtelle das Anſinnen, wieder auf den Beſtand der Sache einzutreten."

„Ja! ja! der Herr Rath ſpricht geſcheit!" pflichtete die tanzluſtige Bertha bei: „Was iſt denn ein Ball pari?"

„Paré, meine Liebe!" verbeſſerte Dorothea, während Muſelmann erklärte: „Ein Ball pari, Sie, kleines Quackele*), iſt ein Ball, wo man ſich kennt, und ein Unterſchied von dem Maschkwé, wo man ſich nicht kennt."

„Warum kennt man ſich denn nicht auf dem Maschké?" fragte Steinharts Hans.

„Drum hat man dort das Viſier vor dem Geſicht;" ſagte die Anna Dotterweich, „und tanzt nach der türkiſchen Muſik und nur Galopp."

„Paperlapapp!" erinnerte Muſelmann: „Mutje Walzer, Mutje Galopp."

„Herr im Himmel! welch ein Gewäſch!" liſpelte Dorothea in ihren Arbeitsbeutel hinein.

„Ich bin recht froh, Klärl," fuhr Nanette im Winkel fort, „dich ſo herzhaft gefaßt zu ſehen. Mich würde der

*) Winziges Mädchen.

Zorn ſchwindſüchtig machen. Der einfältige Elias! der Engländerin, die wenigſtens vierzig Jahre hat, den Hof zu ſchneiden!"

„Ich wünſche guten Appetit;" ſpottete Klara: „und wenn er erſt inne wird, daß die Frau von Heimchen falſche Zähne, falſche Haare und weiß Gott was noch falſches an ſich hat . . .? Ha, ha, ha, ha!"

„Und die Adele, die ſo einhüftig iſt, daß ihr kein Korſet zu Dank gemacht werden kann!" lachte ihrerſeits Nanette: „dabei Liebhaber, ſo viele als Tage im Jahr!"

„Natürlich führen ihn die Weiber alle an."

„Natürlich: keine meint's gut mit ihm."

„Er verdient's auch nicht beſſer, der fade Menſch."

„Wer alles haben will, behält am Ende nichts."

„Nun, — mich hätte er doch niemals bekommen." —

„Aha . . . dein Bruder? ich merke etwas."

„Nein, nein, das iſt's nicht, Nanette . . ."

„Doch, doch. Seit der Fridolin da iſt, bleibt der Elias aus euerm Hauſe. Das iſt ſchon der Frau Quintlein aufgefallen."

„Was geht mich die Madame an? Nicht doch: ich ſelber hätt' ihn nie gemocht, den eiteln Gecken. Ich kannte ſeine Witze ſchon auswendig, und was von den Handlungsdienern zu halten, das weiß man, Gottlob. Zudem tanz' ich dieſen Winter nicht, und brauche den ſüßen Herrn nicht, der in unſern Tanzgeſellſchaften Wind machte, als wäre er ein Fürſt, und im adelichen Muſeum ſich unſer ſchämte und läugnete, bei uns geweſen zu ſeyn."

„So ſo? der falſche Chriſt!"

„So ſind aber alle Mannsbilder, Nanette!"

„Meinen Leopold nehm' ich aus."

„Du guter Hammel! Es werden dir ſchon die Augen aufgehen. — Was reden aber die andern immer von der Muggenſturm? Laß uns zuhören."

„Und ich ſage,“ erhob Muſelmann eben die Stimme, „daß die Frau von Muggenſturm noch immer eine der beſten Tänzerinnen in der Stadt iſt. Sappermoſt! ich erinnere mich — es war das erſte Geburtsjahr des Muſeums — der Bürgermeiſter ſchleppte mich hin . . . ſie hatten juſt eine Surry tassà . . .“

„Soirée dansante!“ ſeufzte Dorothea auf der Folter, vor ſich hin.

„Es war zu Ehren Sr. königlichen Hoheit des Großherzogs und unſrer durchlauchtigſten Landesgemahlin — ſie tranken viel und tanzten fortlaufend. Nun, — ich kann nicht helfen; die Muggenſturm war an dem Abend Trumpf. Sie tanzte aber auch beſtändig ventre-à-terre . . .“

Ein allgemeines Gelächter unterbrach den guten Stadtrath, der betroffen im Kreiſe umſchaute, den Grund der plötzlichen Luſtbarkeit zu errathen. Das Lachen wurde indeſſen ebenfalls geſtört, indem ein kecker Finger vernehmlich an die Thüre klopfte. — Augenblicklich waren die Mädchen ſtill, und drehten ſcheu die Köpfe nach dem Eingang.

„Wer hat die Hausthüre offen gelaſſen?“ fragte Klara erſchreckt: „wer mag klopfen?“

Noch einmal und dringlicher pochte man draußen. Die Mädchen hielten den Athem an. — „Nun, was iſt denn? wird doch nicht der Menſchenfreſſer vor der Thür ſtehen?“ begann der Stadtrath brummig: „Herein, herein in Gottes Namen!“

Die Thüre öffnete ſich beſcheidner, als das Klopfen hatte erwarten laſſen, und die Schüchternheit des Kränzchens ſtieg um mehrere Grade. Doch war es ein recht hübſcher anſehnlicher Herr, der mit höflichen Manieren und anſtändiger Zuverſicht in die Stube einſchritt.

Die blöden Kinder ſaßen und ſtanden verſteinert, als käme der wilde Mann im Bärenpelz mit der Keule an, oder wenigſtens der blutbefleckte Räuber Moor, den vor

ein paar Tagen der Herr von Sternnickl von der Bühne „gedodd'nert“ hatte. Der Stadtrath, genöthigt, die Ehre des Hauſes wahrzunehmen, erhob ſich, und fragte geſchmeidig nach dem Begehren des Fremden.

„Ich höre, daß in dieſem Hauſe eine Wohnung zu vermiethen;“ antwortete der Befragte: „einer ſolchen benöthigt, wünſchte ich, dieſelbe anzuſehen, und zu hören, ob ich den Hausbeſitzern als ihr Genoſſe convenire dürfte.“

„Nun, Klärl? das iſt jetzt Ihre Sache;“ äußerte Muſelmann, ſich ruhig niederſetzend.

„Ich werde Ihnen das Logis zeigen;“ entgegnete Klara und nahm mit unſichrer Hand einen Schlüſſel von der Wand: „Wenn Sie ſo gefällig wären, mir zu folgen ...“

„Mit Vergnügen;“ ſprach der Fremde, der ſich ein bischen mit Dorothea's ſteif auf ihn gerichteten Augen unterhalten hatte. Klara, die es bemerkt, machte eine unmuthige Schwenkung an der Thüre. „Wollen Sie voran ſpazieren?“ fragte ſie trocken. — „Ich bin da, um Ihnen zu folgen;“ ſagte der Höfliche. Auf der Schwelle warf Klara noch einen finſtern Blick ins Zimmer. Dorothea guckte ohne eine Wimper zu zucken, wie verklärt, den Fremden an, und dieſer machte nur ihr im zahlreichen Kreiſe ein Kompliment. Dann verſchwanden Klara und er im Dunkel der Hausflur. —

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß kaum der Fremde draußen war, als ſchon die verſteinerten Jungfern wieder lebendig wurden, und mit kriegeriſchen Zungen für und wider ihn zu Felde zogen. „Ein herrlicher Mann, ein ſchöner Mann!“ ſagte Dorothea ſchwärmeriſch verzückt: „eine griechiſche Stirne! die Naſe ſo edel geformt, der Bart ſo bildlich!“

Anna Dotterweich, die von ihrem Vater den militäriſchen Geiſt geerbt, meinte, daß niemand zu einem

Regimentstambour berufener ſey, als eben der ſchöne lange fremde Herr.

Nanette verhöhnte die Begeiſterten: „Er iſt mir zu mager;“ urtheilte ſie. — Ihr Leopold wog dritthalb Centner.

Bertha hingegen jubelte: „Er wird doch die Bälle beſuchen? Ach, mit ihm, an ſeiner weißen Hand tanzte ich ſo gern!“

Thereſe ſchnurrte ein verächtliches: „Vorwitz und kein Ende! Was verſteht das naſeweiſe Mädel?“

Und auch Steinharts Hans lachte voll Spott: „Weiße Hände! Ach, ſieh doch! ein Mann mit blühweißen Händen! das kann ich nicht ausſtehen. Der Herr da, wenn er ein Mann iſt, gehört hinter's Spinnrad. Weiße Hände! pfui!“

Blumeneders Amalie hatte den Herrn ſchon vor ein paar Tagen auf der Straße bemerkt. „Sein Gang ſey ſo ausländiſch und gefalle ihr nicht;“ behauptete ſie.

Die Joſephe des Feilenhauers hielt ihn für einen Reiſenden in Senf und Salatöl. Biſchofs Katharine, die ihm am geſtrigen Tage in ihres Vaters Weinwirthſchaft einen Schoppen vom beſten Meersburger hatte vorſetzen müſſen, gab ihn für einen Edelmann aus Preußen aus. Auf ſeinem Siegelring ſtehe ein Wappen mit vielen Hörnern, ſagte ſie, und er habe ein holländiſches Zehnguldenſtück wechſeln laſſen, um ſeinen Wein zu bezahlen.

Dorothea lächelte ſchnöde zu all dieſen Vermuthungen, und errieth in dem Unbekannten einen Geigenheros, oder einen Raphael von Düſſeldorf, oder gar einen wandernden Poeten, der auf ſeiner Weltſchau begriffen, und ſechs Louisd'or per Bogen unter Brüdern werth.

Aber Muſelmann, der weiſe Staatsrath, ſchüttelte verneinend das Haupt und begegnete den Mädchenblicken, die ihn ſehnſüchtig zu befragen ſchienen, mit den Worten: „Unter euch allen, die ihr unrecht habt, hat Biſchofs

Katharine allein recht, oder vielmehr: ſie hat nicht recht, aber doch zum Theil. — Der fremde Herr befindet ſich ſchon ſeit acht Tagen allhier, logirt im kohlſchwarzen Adler, und hat auf der Polizei eine Aufenthaltskarte per ein Jahr genommen. Er iſt ein Edelmann, aber kein Preuße, auch kein Franzos und Engelländer, ſondern da hinten hervor, . . . wißt ihr? . . . zwiſchen Kroatien und Siebenbürgen . . . der Kolleg Hagelmann, der alle Jahre in Pelzen dorthinreiſt, kennt ſein vaterländiſches Klima ganz wohl . . .“

„Ein reicher Mann, der von ſeinen Renten lebt?“ fragten Dorothea und Bertha begierig.

„Pſt! pſt!“ entgegnete Muſelmann hochwichtig: „Geld wie Sterne am Himmel! und was Geheimes iſt er . . . ſo eine Art von Spion . . . man ſagt, ein ruſſiſcher . . . oder türkiſcher . . . wiewohl ich das letztere nicht glaube, da er Wein trinkt, und ich ihn ſelbſt ſchon St. Galler Schübling *) eſſen ſah.“

„Spion oder nicht, was geht uns das an? aber, wie heißt er? wie? geſchwind!“ fragten alle, die Günſtigen und Mißgünſtigen. —

„Ja, der Name! potz tauſend . . . wie er heißt?“ rief Muſelmann und zermarterte ſich das Gedächtniß: „der Mann ſitzt mir auf der Zunge . . . und doch kann ich ihn nicht von mir geben . . . na, na, wartet nur . . . drum hört man den Namen nicht alle Tage . . . jetzt kommt mir's nach und nach . . . er hat etwas von einem Vieh an ſich . . .“

„Gott bewahre uns in Gnaden!“ ſchrie die Steinhart. Bertha lachte hell auf. Dorothea ſchmollte ungeduldig. „Nicht der Mann, aber der Name;“ ergänzte Muſelmann: „aber . . . wer darauf käme, Sapperlot! . . .

*) Wurſtgattung.

ich habe den Kerl schon ein paarmal in einer wilden Thiermenagerie gesehen . . .“

„Den fremden Herrn?“

„Pah, pah, nicht doch. Das Vieh, meine ich, von dem er etwas hat: einen Affen . . . der im Verdacht steht, ein Mensch zu seyn . . . aber ein Mensch mit einer berlinerblauen Nase . . .“

„Ein Pavian?“

„Richtig; und jetzt haben wirs auch salvo errore! Pavianowitsch heißt der fremde Kavalier.“

„Pavianowitsch!“ — Alle verstummten wieder vor Erstaunen. Dorothea's Blut wurde vor dem unseligen Namen zu Eis. —

Klara's Wiedererscheinen brachte indessen das Rosenblut wieder in Fluß. Klara's Augen leuchteten, ihr Gang war schwebend, eine Springfeder unter einer jeglichen ihrer Sohlen. Ihr Lächeln verkündigte Triumph. Ihr Hals blähte sich so zufrieden, ihre Stimme klang so erhaben und süß zugleich. — Dorothea begriff, daß hier etwas für ihre Nebenbuhlerin ungemein günstiges vorgefallen seyn mußte. Die Eroberung streitig zu machen, beschloß sie im Augenblick. Darum prickelte es in ihren Adern, als würden sie von feurigen Perlen durchrieselt.

Allerdings sah Klara stolz auf die stille Feindin herab. Pavianowitsch hatte ihr die Hand geküßt — die erste Huldigung dieser Art, die dem einfachen Bürgermädchen geworden — er hatte ihre Reize bewundernd gerühmt — sich in ihren Schutz begeben — sie flehentlich gebeten, bei dem Bruder, dem in der häuslichen Angelegenheit zu entscheiden zustand, ein günstig Wort für ihn einzulegen — hatte ihr geschworen, er müsse sterben, vergehen, sich selbst vernichten, wenn sein Wunsch nicht in Erfüllung gehen sollte. — Klara war um ein paar Zoll größer geworden; sie verabschiedete sogar und zwar bald mit einem königlich trocknen „Adieu“ die verdüsterte

Dorothea, die ihrerseits eben so gern mit dem Schritt einer Medea das Haus der falschen Freundin verließ. Bald nach ihrem Fortgehen trennte sich die ganze Gesellschaft. Der Verlobte, die strenge Mutter, die Komödie, die Küche, forderten, je nachdem, ihr Recht an den Kranzjungfrauen. —

Der Stadtrath setzte sich mit der heimgekehrten Mex und der so ziemlich genesenen Jungfer Mattenbrunner, die, um sich zu zerstreuen, die Mex begleitet hatte, zu einem harmlosen Kartenspiel nieder. Klara, gegen ihre Gewohnheit, ging ohne zu Nacht zu essen, schnell zu Bette, und fiel in beseligende Träume. Ihr letzter Blick hatte dem Fleckchen auf ihrer Hand gegolten, worauf der galante Pavianowitsch seine Lippen gedrückt; ihr letztes Wort — ein leises Selbstgespräch — war gewesen: „Warte, Elias! warte, Dorothea!"

Fünftes Kapitel.

In der Werkstatt.

Der Lehrjung von Bregenz saß auf der Hobelbank im Winkel und schlenkerte seine Füße in dem Spänhaufen hin und her. Vor sich hinbrütend, die Hemdärmel aufgeschürzt, hing er wichtigen Gedanken nach, und sang dabei zwischen den Zähnen hervor:

„Die Kosaken, die gaben keinen Pardon,
Davor lief selbst Napoleon . . .!"

Jetzt nieste er, zog den Aermel seiner Rechten hernieder, wischte sich die Nase, krempelte den Armel wieder auf, im Liede fortfahrend:

„Wär' ich nicht gezogen in's Rußland hinein,
So wär' meine Krone noch blank und rein!"

Hier kratzte sich der Sänger eine Weile am linken bepantoffelten Fuß, schneuzte sich auf gut kosackisch, und lamentirte in seiner Litanei weiter;

„Zerbrochen ist jetzo mein Scepter und Stab,
Drum leg' ich mich selber in's kühle Grab . . .!"

Und der Bregenzer, nach einem etwas gewagten Schaukelschwung, verlor — nach Muselmann — das Uebergewicht, und lag im Nu tief vergraben in den Hobelspänen.

„Was machst du den da? — fragte der Konstanzer Lehrjung, der eben zur Thüre hereinlatschte. — Ich

machen blau;“ antwortete mit Seelenruhe aus lachend aufgeriſſenem Breitmaul der Gefallene, und ſtreckte ſich behaglich in ſeinem Grabe. —

„Na, na!“ ſagte wieder der andere: „laß nur den Landshuter heimkommen! der wird dir den Blaumontag auf den Buckel ſchreiben! — Aber Stannes ließ ſich nicht irren, entgegnend: „Der Meiſter iſt nicht hieſig. Alle machen blau. Wann die Katz nicht daheim, ſo tanzen die Mäuſ' auf Tiſch und Bänken. Juhe!“ — Dann ſtreckte er ſich abermals ungebärdig, ſtrampelte die Späne rechts und links, und hob wieder an zu ſingen:

„Straßburg, ja Straßburg iſt eine wunderſchöne Stadt —
Darinnen liegt begraben wohl mancher Soldat . . .!“

„Biſt heut' ein rechter Hanswurſt;“ rief Pelag, der Konſtanzer, und ſah dabei ziemlich mißgünſtig aus: „Was haſt du davon, dich da herumzuwälzen? Ja, wenn wir's machen könnten wie die Geſellen! Der Waiblinger iſt heut in ſeinem ſchönen blauen Rock ausgegangen, hat die neumodiſchen Hoſen an, und ein paar Quadratfuß weiße Wäſche vor der Bruſt. Das Nannele, — weißt? — die draußen in der Vorſtadt bei's Webers-Hanſen-Clauſen-Bartl dient, hat ihm einen ganzen Pack Hemden und Sacktücher, und „Herz was begehrſt Du“ gebracht. Die Meerſchaumpfeife hat er auch im Maul und den Tabacksbeutel vorn am Knopf hängen. Das iſt 'ne Freud! und ſo von Wirthshaus zu Wirthshaus und blau machen den ganzen Tag! Das iſt ein Leben! Aber ein miſerabler Tropf von Lehrjungen! Wir müſſen zu Haus brummen, ſonſt gibt's Mackes.“

„Laß mich paſſirt, Pelag! Ich fürchte mich nicht ſo viel vor den Prügeln. Meiner Weſte Hintertheil iſt mit Werch brav ausgeſtopft, den Grind*) deck' ich mit

*) Kopf.

beiden Händen zu . . . wo's sonst hintrifft, geht mich nicht an. Und hat der Meister nicht schon am ersten Tag das Prügeln scharf verboten? Nur der Altgesell, der Landshuter, hat ein Recht dazu, und der schaut nicht mehr gut aus seinen Augen, auch zittern ihm die Hände."

„Nun, Stannes — du redest kein bischen von der Jungfer Mex, die manchmal dir den Schopf frisirt?"

„I, was einem die Weiber thun, ist entweder wohlgethan oder gar nicht gethan; hat immer mein seliger Vater gesagt, wenn ihm die Mutter einmal wieder die Hausthüre vor der Nase zugeschlossen hatte, weil er so viel gern erst nach zwölf Uhr in der Nacht aus dem Wirthshaus kam. — Freilich ließ' ich mich lieber von der weichen Hand der Klär'l hauen, als von der harten schwarzen Mex . . .!" — Indem der Bursch dieses sagte, lächelte er sehnsüchtig, wie ein Affe.

Pelag's Gesicht wurde jedoch ellenlang. Mit besonderer Verdüsterung sah er auf den in Hobelspänen ruhenden Vergnügling hernieder, und fragte mit schnöder, trotziger Kürze: „Die Klärl?, O du Mops, was willst du mit dem Klärl?

„Ha! Gesell werden, ein Jahr wandern, heimkommen, Meister werden und das Klär'l heirathen . . . das möcht' ich und das will ich, denk' ich wohl;" versetzte Stannes sehr phlegmatisch.

„Das wirst du bleiben lassen, du Gelbschnabel!" fuhr Pelag auf, und fiel, mit Fäusten schlagend, über den Arglosen her. — Natürlich blieb ihm Stannes bald nichts schuldig. Die Bursche wälzten beide sich auf dem weichen Lager, schlugen sich Beulen, kniffen sich in Arme und Füße, bissen und kratzten, was Zeug hielt, und zwischen hinein fielen allerlei aufmunternde Redensarten: „Wart, du Stock aus dem Bregenzerwald!" — „Da hast du eines, du neidiger

Seehas!*)" — „Wart, ich will dir das Klär'l anstreichen!" — „I du Schlingel! hätt'ſt ſelbſt Appetit auf das Mädel?" — Und ſo fort klipp auf klapp und piff auf paff, bis endlich der Wäldler dem Stadtſohn auf der Bruſt kniete, und ihm zurief: „Willſt jetzt dein Teſtament machen?" — Brummend und ſtrampelnd verneinte der Ueberwundene, erhielt noch einige Kopfnüſſe, und wiederum fragte der Sieger: „Willſt Reu und Leid machen, und dir das Klär'l vergehen laſſen, du unreifes Früchtl?"

Es fragt ſich nun aber auch, was der Konſtanzer geantwortet hätte, ob ja ob nein? denn er kam zu keiner Antwort für diesmal, weil die Thüre plötzlich geöffnet wurde, und eben ſelbiger Klara Silberſtimme ſich vernehmen ließ: „Stannes! Pelag! ihr gottloſe Menſchen! was habt ihr denn zu turnieren und zu ſtreiten? Wollt ihr aufhören? wollt ihr?"

Flugs hatte der Bregenzer den Feind losgelaſſen, ſtand auf ſeinen Beinen, zerrte den Hoſenträger zurecht, und entgegnete mit bewundernswerther Geiſtesgegenwart: „Wir haben uns gerad von Ihr unterhalten, Jungfer Klär'l."

Was auch der Unterlegene bekräftigte, ſich auf die Kniee erhebend und der krauſen Späne Fülle aus ſeinen Locken ziehend: „Weiß Gott, Jungfer Schwertbergerin! wir machten einen Purzelbaum aus purer Freude, weil wir Sie auf dem Gange hörten."

„Steht was zu Dienſten, ſchönſte Jungfer?" fragte Stannes mit einem Kratzfuß.

„Ich will's ausrichten wie der Wind;" ſagte Pelag und ſprang um einen Schritt ſeinem Nebenbuhler voraus.

„O, ihr kurioſe Letzköpfe!" lachte Klara: „ſeyd doch vernünftiger, und prügelt euch nicht aus purer

*) Spottname der Anwohner des See's.

Freude wegen meiner. Aber wirklich kann ich dich brauchen, Pelag. Springe geſchwind in den „kohlſchwarzen Adler“ frage nach dem Herrn von Pavianowitſch — hier iſt ſeine Karte als Adreſſe — und ſage ihm ein ſchönes Kompliment von mir, — hörſt du? — von mir, und der Bruder ſei gerade von Ueberlingen zurückgekommen und mir auf dem Damm begegnet, und es ſei ihm wegen des Logis recht, und der Herr Baron könnten einziehen, wann Sie wollten.“ —

„Wann Sie wollten;“ wiederholte Pelag, der, mit offnem Munde zuhorchend, begierigen Blicks jedes Wort von Klara's Lippen geſtochen hatte, um es ſeinem Gedächtniß einzuprägen. —

„So; mach' deine Sachen geſcheit, und geh' geſchwind!“ fügte Klara noch hinzu und ging alsdann die Treppe hinan. Pelag wandelte ſtolzen Schrittes auf und nieder. Der Auftrag ſchien ihm eine Bevorzugung bedeutſamer Art. Stannes ſchaute ihm trüb und ſpöttiſch zu. „Wir machen's ein andermal aus;“ brummte er drohend.

Aber Pelag, von einer plötzlichen Verſtandeshelle erleuchtet, trat auf den Kollegen zu, reichte ihm treuherzig die Hand, indem er ſprach: „Warum uns noch einmal abkamiſolen? Höre: du biſt ſtärker als ich; — gut — ich bin älter als du, um ein Jahr, alſo viel geſcheiter; — das iſt noch beſſer. Das Klär'l können wir doch erſt als Meiſter heirathen. Warten wir mit dem Raufen bis zu ſeiner Zeit. Seyn wir indeſſen gute Freunde; ſonſt haben wir alle Tage Skandal, und der Meiſter ſchickt uns einmal alle beide fort, und keiner kriegt das Klär'l. Haſt du verſtanden?“

„Das wär' nicht aus;“ meinte Stannes' von Zweifeln bewegt. Pelag fuhr fort:

„Wenn wir aber zuſammenhalten wollen, Bregenzer, ſo ſind alle die Mannsbilder, die um das Klär'l

jetzo herum ſcherwenzen, gefroren und verloren. Gegen unſer Aufpaſſen ſollte doch keiner aufkommen, he? Weißt du? es wäre einer im Stand, und thät' ſie uns vor der Naſe wegheirathen . . . und geſetzt; wir bekämen ſie einmal alle beide nicht, ſo wär's doch ein Plaiſir, wenn ſie auch kein andrer kriegte! Nun: wollen wir?"

„Ich ſollte dir eigentlich den Mops nicht verzeihen . . ." ſagte Stannes, halb überzeugt. — Aber der andere rieb ſeine Wange und ſeine Schulter, und meinte: der Mops ſei handgreiflich genug eingebracht worden. — Dergeſtalt ſchloſſen die Feinde Friede und Allianz. Pelag eilte luſtig, ſeinen Auftrag zu vollziehen, und Stannes fegte den Kampfplatz mit Beſen rein; denn der Landshuter kam gelaufen und der Waiblinger, und einige der auswärts wohnenden Geſellen, indem das Gerücht herumgegangen war, Fridolin, den ſie erſt am Abend zurück erwartet, ſei unverhofft wieder daheim, und werde mit den Blaumontäglern einen ſchlimmen Prozeß anfangen.

Ach! der arme Fridolin lag mit ſich ſelber im ſchlimmſten Prozeß. Aufgeregt hatte er am geſtrigen Tage die Stadt verlaſſen; niedergeſchlagen, in rathloſer Unentſchloſſenheit, kämpfend zumal gegen Herzenstrieb und Vernunft, kehrte er zur Heimath wieder. — Wer nun aber ſelbſt nicht weiß, wo hinaus er will, iſt entweder ungerecht gegen ſeine Lebensgenoſſen oder er beachtet ſie kaum in ſeiner Zerſtreuung. Zum erſten brachte es Fridolins Gutmüthlichkeit nicht; alſo that er das zweite; und die Anhänger des blauen Montags kamen diesmal zu ihrer eignen Verwunderung, mit einem blauen Auge davon.

Der Meiſter hatte eben nach einem kleinen Sermon an die Geſellen, den kein Wetterſchlag begleitete, die Werkſtätte verlaſſen. Der Waiblinger, aus dem in aller Eile ein zweilebiges Geſchöpf geworden: halb

Werkeltagsmann mit Schürze und Kappe, den Hobel in der Faust, und zur Hälfte ein Sonntagsbruder mit ungewöhnlich weißer Wäsche und modischen Beinkleidern; — zog den Landshuter ein wenig bei Seite, und fragte ihn: „Weißt du denn nicht, ob's vielleicht beim Meister rappelt, oder nicht? Stell' dir vor: hat da so ein hübsch Geschäftle zu Ueberlingen gemacht, Akkord und alles unterschrieben — soll ihm manchen Batzen und Gulden eintragen — und jetzo mag er's schon wieder nicht ausrichten! Ich weiß es ganz sicher — der Rudolf dort hat mir's gesagt, und er hat's von dem Meister Köpfle und vom andern — draußen in der Vorstadt — vom Hinterwald nemlich, selbst gehört —: unser Meister ist schnurgerade vom Schiff zu einem und zum andern gegangen, und hat ihnen den ganzen Akkord, selbst mit Verlust für ihn selber angetragen. Doch übernehmen sie ihn nicht. Der Köpfle will mit den Ueberlinger Meistern nicht in Händel gerathen und der Hinterwald mag nichts mit dem groben Badwirth zu thun haben. Jetzt hat mir der Jeremis gesteckt, daß ihn der Meister zu dem Merkel am Fischmarkt geschickt hat, denselben zu ersuchen, daher zu kommen — es wäre etwas wichtiges. Wird er doch dem Faullenzer nicht die gute Arbeit an den Hals werfen wollen? Was sagst du jetzt dazu?"

Der Altgesell, der langjährige Genoß des Schwertbergerschen Hauses, sah den Schwaben mit einem gefährlichen Wildblick an, und fragte kurz entgegen: „Nun? geht's uns was an? Ist der Meister dir was schuldig, und hat dich auf den Akkord vertröstet? Nun? kannst's Maul aufthun?"

Der Waiblinger sagte zögernd, er habe ja durchaus nicht als Tadler oder gar als Betheiligter geredet, wohl aber lediglich als einer, der sich verwundert über etwas, das er nicht begreift.

Worauf der Landshuter: „Ah so! hab' ich doch schier gemeint . . .! Na, so mag's gut seyn, und ich sage dir nichts, als daß ich gar nichts von des Meisters Vorhaben und Akkorden weiß."

„Wer's glaubt', du Grobian!" murmelte der Waiblinger in seinen Bart, während er sich verdrießlich abwendete. —

Indem trat Schwertberger wieder herein, und fragte ungestümm: „Nichts vom Merkel? nichts?"

„Noch nichts;" antwortete der Schwabe: aber justament kommt der Jeremis daher; . . . da, da ist er."

Jeremis näherte sich dem Meister etwas verlegen, räusperte sich, scharrte mit den Füßen, und richtete, was ihm aufgetragen worden, aus; mit einem Anflug von Mißbilligung, hinter welchem aber das schlauschadenfrohe Lächeln eines Untergebenen lauerte, dem die Wonne wird, dem Herrn etwas unangenehmes dürr herausſagen zu dürfen: „Der Meister Merkel läßt dem Meister einen guten Tag wünschen, und es wäre gerad so weit von da zum Fischmarkt, als vom Fischmarkt bis daher."

Die umherstanden, Gesellen und Lehrjung, verzogen grinsend die Gesichter und sahen forschend dem Meister in die Augen. Aber Fridolin, schnell den Unmuth verschluckend, den des Merkel grobe Antwort ihm erregt, sprach mit heiterer Stirne: „Er hat recht, der Alte. Was dem einen zusteht, ist dem andern billig. Ich bin der Jüngere. Ich werde also zu ihm gehen. — Stannes! laß dir von der Mex meinen Rock und die runde Mütze geben!"

Ohne weiter eine Sylbe zu äußern, trat Fridolin in den Verschlag, der neben der Werkstatt zum Standort des Meisters hergerichtet war, und stützte dort, als ob er über irgend einer Zeichnung studire, den Kopf in die Hand. Doch waren seine Gedanken über'm See

daheim. — Die Mex erſchien ſelbſt, dem Bruder den ſchlichten Ueberrock und die Mütze zu bringen. Der Rock ſtammte noch aus Fridolins frühern Jahren. Mit Mühe zwängte er ſich in die zu kurz gewordenen Aermel, ſtülpte die unbildliche Mütze auf das blonde Haar, guckte in das Spiegelfragment an der Wand, und ſagte lächelnd: „Nun werd' ich doch meinen Landsleuten gerecht ſeyn? Nun iſt doch wohl der Pariſer vollſtändig ausgetrieben? Gib mir doch dort den Maßſtab aus dem Winkel. So, nun mach' ich meiner Profeſſion gewiß nicht Schande. He?"

Mex lachte, da ſie den Bruder in dem kurioſen Aufzug rundum beſah, aber die Betrübniß auf Fridolins Geſicht, die ſeinem Scherz Hohn ſprach, entging ihr nicht. „Nun, wie iſt's drüben gegangen?" fragte ſie leiſe. — Ebenſo antwortete der Bruder: „O, daß ich gar nicht drüben geweſen wäre! In gewiſſen Dingen ſollte man wahrhaftig gar nichts wagen. Davonbleiben, davonlaufen wäre allerdings beſſer. Denke dir: als wir hinüberkamen, war in dem Saal des Badhauſes Geſellſchaft. Mehrere Herren von Ueberlingen, und ihre Frauen tranken dort ihren Kaffee, ſtrickten Strümpfe, rauchten Taback, ſpielten Karten, gähnten und plauderten, wie's eben an Sonntagen in kleinen Städten zugeht. Muß mir denn nicht der leidige Gottſeibeiuns gerade nach der Seite den Kopf drehen, wo Kunigunde ſaß? Und neben ihr war ihr . . . nur heraus damit! ihr Mann alſo ſaß neben ihr, und auf der andern Seite der Phyſikus und noch eine Frau Aſſeſſorin, glaube ich, und ein paar Kinder . . . nun, Gott ſei Dank! nicht Kunigundens Kinder . . .!"

„Ich glaub's;" lächelte Mex: „ſie hat den Obervogt erſt vor einem Jahre geheirathet."

„Erſt?" fragte Fridolin mit einem Blick wilden Vorwurfs. Schnell beſänftigt ſetzte er hinzu: „Nun —

es kurz zu machen; ſie ſah, ſie erkannte mich. O, was in ihrem Geſichte vorging, wer könnte das malen! — Ich redete inzwiſchen mit dem Herrn vom Bade recht einfältiges Zeug; bald ein Ja, bald ein Nein, bald ein „hm hm“ oder „ſchon recht“ und „ſchön ſo.“ Wie ein ächter Simpel hab' ich mich betragen! Und als endlich der dicke Wapler, der gleich mit Wedel und Frau zu reden angefangen, mich hinſchleppte und zur Kunigund ſagte: „Den haben Sie auch früherhin gekannt, Frau Obervogt; nicht war? den Schwertberger's Fridolin, he?“ da wurde mir faſt wie ohnmächtig. — „Wo fehlt's?“ fragte der lange Wedel, der ſelbſt immer krank iſt, und der Phyſikus. — „Ich glaube, die Seekrankheit bricht bei mir am Lande aus!“ habe ich geantwortet und mich ſetzen müſſen. Ehe ich's mich verſah, habe ich jedoch mit der Kunigunde geredet — hin und her, was man ſo ſpricht: „es freut mich — ſchon lang „nicht geſehen — zwei Jahre in Paris — ein Jahr „in Ueberlingen — ſchön Wetter — geſund ausſehen“ — „Ach, liebe Mex! ich wurde nicht ohnmächtig — mir war ſogar wohl geworden — aber dennoch ſprang mein Herz, oder was ich da in der Bruſt haben mag, in Stücke!

„Ei, ei, ei! was ich fürchtete! . . . Und weiter? wie ging's denn weiter?“

„Je nun; ſie gingen bald nach Hauſe, und ich blieb im Bade, und vertrieb mir den Abend mit addiren und ſubtrahiren und akkordiren, und nachdem ich den Akkord unterſchrieben, ging ich zu Bett . . . um den Freund Wapler zu beneiden.“

„Den Wapler? wie ſo?“

Ach; er konnte ſchlafen, und wie! ich that kein Auge zu, und habe doch viele viele Vaterunſer gebetet, um mich einzuſchläfern! aber das Gebet half diesmal nichts. Ich ſtand trotzdem ſehr ſpät auf; nur andert-

thalb Stunden vor der Abfahrt des Schiffes; nämlich, wie sie dieselbe auf den Kurszettel gedruckt haben. Aber das Schiff kam erst noch eine Stunde später von Ludwigshafen nach Ueberlingen, und beinahe hätte ich dem bösen Feind den Gefallen gethan, die Kunigund zu besuchen, denn der Mann hatte mich eingeladen, es bei Gelegenheit zu thun. Ich sagte zu mir selber wie ein Schelm: es gelte ja nur die Langeweile zu vertreiben, eine Stunde todtzuschlagen . . . aber im Grunde war mir ganz anders zu Muthe und zu Sinn. Nun: ich hab's überwunden."

„Ah! Du gingst nicht!" — „Nein! — „Brav und klug, Fridele. Wärst Du nur überhaupt daheimgeblieben!" —

„Das sagte ich mir heut auf dem Schiffe auch, und konnte das ungestört, da Freund Wapler, den Sturm fürchtend, der sich auch wirklich nicht bitter einstellte, vorgezogen hatte, noch zu Ueberlingen zu verweilen. So hatte ich denn niemand, der mir von Interesse und Vortheil, und Kundschaft und dergleichen in die Ohren redete, womit ich mir einen fernern Vorwand und blauen Dunst hätte vormachen können —; denn leider Gottes, niemand beheuchelt und belügt uns mehr als wir selber in eigner Person. Und da hab' ich bei mir ausgemacht, daß ich den Akkord wo möglich wolle fahren lassen; hab' ihn auch schon zweien angeboten, will ihn jetzo noch dem Merkel anbieten, selbst mit Schaden. Ein wunderlicher fauler Kautz, aber im Grunde geschickt und in Nöthen bis über die Ohren. Wie sollte er nicht mit beiden Händen zugreifen? Bin ich einmal die Geschichte los, — dann gute Nacht, Ueberlingen und alles, was drüben lebt und schwebt! Adieu, lieb Mexele!" —

Nach dieser Beichte ging Fridolin viel erleichtert und erheitert aus dem Hause. Man merkte den Umschwung

ſeiner Laune, denn er pfiff die uralte, aber ſo gemüthliche Melodie: „In der Welt iſt mir nichts lieber," u. ſ. w.

Nun ſagten die Geſellen unter einander mit großem Behagen: „Gottlob! der Meiſter pfeift ſein Leiblied, und es iſt alles gut abgelaufen! Was wir heut am Blauen verſäumen, holen wir Abends im Bierhauſe nach. Indeſſen: bis der Meiſter wieder heimkommt, könnten auch wir einen kleinen Geſang halten. Aber hübſch duſſemang — daß es nicht zu weit ſchallt!" —

„Gut!" ſagte Jeremis: „der Lehrjung ſoll an der Thür aufpaſſen. Geh', Stannes! wo hat der Teufel den andern?"

„Das geht Ihn nichts an;" entgegnete Stannes trotzig: „ich bin auch für's Aufpaſſen nicht da."

„Gib acht!" rief der Waiblinger: „wirſt gleich eine fangen, daß dir's Räſonniren vergeht!"

„'s darf mich keiner mehr ſchlagen, als nur der Altgeſell!" pochte Stannes heldenmüthig auf. Im nämlichen Augenblick hatte er aber auch wirklich eine Tachtl von des Landshuters Hand weg, und den Befehl: „Willſt aufpaſſen geh'n, oder ich jag' dich durch Sonn' und Mond, daß die Fixſtern' dir am Abſatz hängen bleiben?"

Flugs war Stannes ohne Widerrede auf ſeinem Poſten. Die Geſellen traten in einen Kreis zuſammen, und der Landshuter redete ſie an: „Wenn alſo eine Dummheit getrieben werden ſoll, ſo hab' ich nichts dawider, weil mir's grad ſelbſt im Strumpf iſt, luſtig zu ſeyn. Aber keinen Lärm, ſonſt gibt's Watſchen und Anzeige! Verſtanden den G'ſandten?"

„Ei, ei, ei! bange machen gilt nicht!" ſpottete Jeremis, ein ſchlauer Pfälzer: „zu den Kopfnüſſen gehören allewei zweie."

„Laß den Alten in Ruh, Mannheimer!" ermahnte der Waiblinger: „Ich will euch ein ſchönes Lied vorſingen, gedruckt in dieſem Jahr: eine ſchöne Morithat."

„Brav! was Gehauenes, was Geſtochenes, wo recht viele umgebrungen werden!“ Die Geſellen reckten neugierig die Hälſe, einer Schaafheerde im Donnerwetter nicht übel zu vergleichen.

„Paß auf, Landshuter! 's iſt was Bayeriſches;“ fuhr der Schwabe fort und hob mit gedämpfter Stimme an:

„Es war einmal ein Ehevauleger
Der litt an graſſem Herzensweh — Herzensweh!
Er liebt' ein Mädlein lange ſchon,
Allein ſie wußte nichts davon . . . nichts davon!“

„Jetzt müßt ihr das letzte G'ſetz'l nachſingen, aber fein g'ſchlacht mit dem Glatthobel!“

Es ſetzte nun eine kleine Verwirrung, bis ein jeder ſeine Stimme fand und gehörig abdämpfte. Stannes hatte längſt ſeinem Poſten den Rücken gedreht, und horchte mit aufgeſperrtem Maule in die Werkſtatt hinein.

Ihm fehr zur Unzeit kam Pelag von außen, und klopfte ihm auf die Achſel. — „Laß mich paſſirt; ſie ſingen da drinnen ein neues Lied!“ — „Ich weiß was, Stannes; ich weiß was!“ entgegnete Pelag geheimnißvoll winkend. Unwillig drehte Stannes den Kopf weg. „Ich muß erſt wiſſen, wie's dem Schwalaſcheer geht. Halt's Maul!“

„Und wo er hinkam war ſie nicht:
Das iſt ein' traurige Geſchicht!“

der ſang Waiblinger fürder und klatſchte in die Hände, um den Refrain, den der Chor zu ſingen hatte, zu beſchleunigen.

„So ſey doch nur geſcheit;“ ſprach Pelag, der ſich nicht irre machen ließ: „Sieh' mal den blanken Zehnbätzner! he? das iſt mein Trinkgeld von dem fremden Herrn.“

Stannes haſchte nach dem Geldſtück. Pelag rettete ſeinen Schatz, ſtreckte gegen den Kamerad die Zunge

heraus, und höhnte ihm zu: „Meinſt du? Ja, da ſitzt er und hat's Hüetle auf! *) — Horch nur den Geſellen zu, für dich iſt nicht das Geld und nicht der Brief auf der Welt! Ha, ha, du kriegſt die Klär'l dein Lebtag nicht!“

Stannes wollte dem Spötter eins verſetzen; Pelag wich aus wie ein Kobold. Der Waiblinger ſang:

„Ei, ſprach das Mägdlein — Wallanſcheer,
Du kommſt mir ganz von ohngefähr;
Ich kenn dich nicht, ich lieb' dich nicht,
Ich mag dich nicht, ich heurath nicht — heurath nicht...!

Der Chor fiel ein — aber des Landshuters Stimme, zwar nicht ſingend, überſchrie alle andern: „'s Maul halten! das Lied g'fallt mir nicht. Ein bayeriſcher Leſcheer laßt ſich nicht von einer Dirn' maltraktiren. Nixnutz! Spielt's was ander's auf!“

Da ſomit das Lied in der That, kaum zur vierten Strophe gelangt, ein Ende nahm, verlor der Geſang für den Bregenzer alles Intereſſe. Um ſo neugieriger ſchloß er ſich dem Pelag an, und fragte: „Was weißt du denn? das Geld hab' ich geſehen, aber der Brief . . .? Was iſt's mit dem Brief? An wen? von wem? Geh, ſei ein braves Bübele; ſag! was du auf dem Herzen haſt. Wir ſind ja gute Freunde.“

„Ich bin ein guter Kerl eher als du ein guter Freund;“ verſetzte Pelag: „darum will ich das Maul aufthun, und noch darum, weil vier helle Augen mehr ſehen, als zwei. — Stannes! wir haben jetzt ſchon Einen.“

„Einen Brief?“

„Nein; oder doch ja: auch einen Brief; aber was beſſ'res noch: einen Liebhaber.“ —

„Bah; einen Liebhaber für uns? Nun, da müßt' ich ſchon bitten!“

---

*) Schwäbiſche Spottrede.

„O du einfältiger Mops! Einen für die Klär'l.“

„Ja so! aber wir wollen ja keinen für das Klär'l?“

„Richtig! Und deshalb müssen wir ihn mit der Zeit fangen . . . aber Geduld müssen wir haben . . ,“

„Bis sie uns ausgeht. Wer ist der Tropf, der sich untersteht . . .?“

„Ein vornehmer Herr . . . der Herr im kohlschwarzen Adler . . . der in unserm Haus logiren soll.“

„A! . . . und der Brief . . .?“

„Da, schau her!“ — Pelag wies ein künstlich zusammengekniffenes Billet vor. — Stannes haschte darnach, wie früher nach dem Gelde. Wie den Zehnbätzner, so rettete Pelag auch diesmal den Brief. „Holla! was willst du thun?“

„Na, den Zettel aufmachen, lesen . . .“

„Nun? und dann?“

„Wieder zumachen und abgeben.“

„Das ist meine Sache, das Abgeben. Aber wir dürfen ihn nicht öffnen; bringen ihn nicht mehr so fein zusammen. Sie wird es merken . . . und dann adje Hoffnung, adje Zuversicht!“

„Du bist ein gescheiter Bub, beim Eid!“ rief der Bregenzer verwundert: „aber woher weißt du, wenn du den Zettel nicht gelesen hast, daß die Klär'l einen Liebhaber an dem vornehmen Herrn hat?“

Pelag zog den Mitverschwornen in den stillsten Winkel des Hausgangs, und sprach: „Ich hab' eine kluge Nase, einen Merker wie ein Fuchs. Der Herr hat so vergnügt gelacht, da ich ihm den Auftrag der Klär'l ausgerichtet, daß ich dachte: Holla ho! da steckt 'was dahinter. — Und hätt' er nicht sagen können: „Schon gut; es sey schon recht?“ — B'hüt' Gott! einen Schnalzer mit der Zunge hat er gemacht, und ist an's Tischl gelaufen, und hurrax tax, hat er geschrieben, daß die Feder nur so geknarzt hat. Es hat ihm recht pressirt. Als er

fertig, und alles überlesen, hat er noch einmal gelacht, und den Zehnbätzner hervorgeholt. Da, hat er gesagt, ein Trinkgeld für dich. Du bist ein gescheiter Bursche, und wenn du dieses Papier der Jungfer Klär'l . . . aber just nur der Klär'l . . . hörst du? ablieferst, so soll's dein Schade nicht seyn. — Er war ganz roth im Gesicht, und hat so recht ausländisch deutsch geredet, so recht auf preußisch, weißt? — Ich hab' ihm alles versprochen, und weiß jetzt schon, wo wir daheim sind. Gelt, ich hab' einen anschlägigen Kopf?"

„Hm, hm, ja . . . ich hätt's aber auch gemerkt, sollt' ich meinen . . . aber jetzt nur die Augen aufgemacht. Sapperlot! wenn der Herr in unser Haus zieht . . . da gilt's aufpassen."

„Aufpassen! aufpassen! passest du da im Winkel auf, du räudiger Bub?" donnerte des Landshuters Stimme in Stannes' Ohr, und an dem Ohre, unsanft, wurde Stannes fortgezogen. — Von der andern Seite erschien Klärel, im Begriff in den Keller zu gehen, um Wein zu besorgen, und schalt den Pelag aus, der wie eine beregnete Henne dastand: „So, so? da plauderst und trätschest du mit dem Bregenzer, und hältst einen Landtag, statt deine Kommission auszurichten?"

„Ist schon geschehen, Jungfer Klär'l;" erwiederte demüthig der Lehrjunge: „und da ist die Quittung ganz frisch und warm." — Er zögerte, da Klärchens Hand sich auf die seinige legte, den Brief loszulassen. Die weiche Hand dünkte ihm behaglich auf seinem rauhen Fell.

Klärchen athmete, äußerst überrascht, hoch auf, und stammelte, als wäre sie mit einem um die Wette gelaufen: „Je, gib . . . ei, was hast du denn da? . . . Nun, so gib her . . . was ist denn das?"

„Weiß nicht," sagte der Bube sehr unschuldig: „'s ist halt von dem fremden Herrn und ein schönes Kompliment, und die Jungfer möchte mir was schenken."

„Schenken? nun das fiele mir ein!“ — Indeſſen warf die Verſtörte einen Blick auf den losgerungenen Brief und deſſen elegante Form; — und ſie ſchob das Papier flüchtig in's Korſet, krabbelte in der Schürzentaſche, reichte dem Pelag zwei Thurgauer Batzen, und ſprach, dem Keller zulaufend: „Aha! ich weiß ſchon ..., 's iſt wegen des Bruders Namenstag .. hörſt du, Pelag? ſag' niemand etwas davon, hörſt du? Ich wäre dir mein Leben lang böſe; verſtanden?“ —

Die letzten Worte Klärchens verhallten auf der Kellertreppe. Der Lehrburſch beäugelte gemüthlich das Trinkgeldchen, das ſeine lügneriſche Dreiſtigkeit neuerdings erobert. Er nickte freundlich dem Wunſche zu, der in ihm aufſtieg: „daß doch alle Tage eine gleiche Beſcheerung brächten!“ Aber mit Ernſt bedenkend, daß, wenn der gnädige Herr in's Haus zog, der einträgliche Poſtdienſt ein Ende nehmen müſſe, ſtampfte er mit dem Fuße, und zürnte in Gedanken der Schönen nach: „Brr! iſt ſie nicht aufgeflammt wie ein Puhuh! wurden nicht ihre Augen, wie die Irrlichter, die auf dem Trägermoos zur Nacht tanzen? Bei'm Donner! da muß ich auflugen, daß es eine Art hat!“

Vorſichtig ſtreckte er den geſchmeidigen Hals in den hohlen finſtern Schlund des Kellergewölbes. Tief unten, vor dem Faſſe, neben dem Lämpchen ſtand Klara. Sie dachte vor der Hand nicht an's Weinzapfen. Sie hielt den Brief in der Hand, entfaltete einen Kniff deſſelben nach dem andern ganz behaglich, weil ſicher. Und ſie ſprach dazu, leiſe, leiſe, als flüſtre ſie ein Geheimniß in's Ohr einer Freundin: „Aha! das iſt der erſte, ... der erſte Liebensbrief“ — im Munde ſüddeutſcher ſchlichter Bürgermädchen hat das Wort immer ein n zu viel — „ich dachte mir wohl ſo etwas ... drum iſt der Herr ein Fremder, und die Fremden ſind galant; einem hieſigen Leimſieder wär' das nicht eingefallen. Be-

wahre, bewahre! — Aber was ſchreibt er? und warum wird mir denn ſo ängſtlich um's Herz? Ich thue doch nichts übles?"

Von dieſem allen hörte der luſternde Lehrbub freilich nicht das geringſte; aber ſein Auge, das einem Sperber Ehre gemacht haben würde, ſah deutlich, wie Klara das Blättchen auseinander legte, und lange, lange über die Lampe gebeugt darinnen ſtudirte. — „Wenn ich ihr nur über die Achſel ſehen könnte;" meinte Pelag ſtille bei ſich: „Was muß ihr nur der dürre Rebſtecken geſchrieben haben? Sie wird ja gar nicht damit fertig?"

Das hatte ſeine beſondern triftigſten Gründe. Das Billet war nicht in deutſcher Sprache, ſondern, wie Klara vermuthete, in franzöſiſcher geſchrieben. Mehr als eine Vermuthung konnte jedoch Klärl nicht über dieſen Punkt ſagen. Sie war des Franzöſiſchen nicht kundig; daher ärgerte ſie ſich jetzo auch doppelt: einmal über ihre Unwiſſenheit, die ihr höchſt beklagenswerth vorkam; anderntheils über den ſchlimmen Herrn von Pavianowitſch ſelber, der ſo einfältig geweſen, an ein deutſches Mädchen franzöſiſch zu ſchreiben.

„Was thu' ich jetzt damit?" fragte ſich Klara recht unwillig: „Was hab' ich jetzt davon? Wer ſagt mir, was da innen ſteht? Mein Gott! warum bin ich ſo dumm? Ich darf nicht 'mal wagen, dem ſchönen Herrn das zu geſtehen! Er würde ſich von der dummen Gans abwenden . . . und die Dorothee . . .! ja freilich: die kann franzöſiſch, und alles was man will; die eingebildete Närrin! O weh! o weh! wie zieh' ich mich da heraus? das wird mich heute um den Schlaf bringen."

Plötzlich hörte Klara ein Geräuſch oben im Hauſe, und verbarg, wenn auch ſchmollend, das kalte fremdparlirende Räthſelblatt an ihrer warmen neugierig ſchlagenden Bruſt. Sie hatte oben an der Treppe des Bruders Stimme vernommen, und drehte nun eiligſt den Hahn

am Faſſe auf, ließ den Wein geräuſchvoll in den mächtigen Krug plätſchern.

Indeſſen ſagte der heimkehrende Fridolin zum Lehrbuben, den er auf der Lauer ertappt hatte: „Heda, Pelag! was da? Gibt's in der Werkſtatt nichts zu thun?“

Die Geſellen waren durch den Bregenzer gehörig aufgemahnt worden, und um die Wette arbeiteten jetzo aller Orten die Fäuſte, bewaffnet mit lärmendem Werkzeug. Die Kloppſäge ſchnarchte, die Raubbank raſaunte, Hammer und Klöpfel ſchlugen den Takt; das Beil wirthſchaftete auf dem Hauſtock; der Schleifſtein pfiff ſchwirrend ſein markdurchdringendes eintöniges Lied. Alles in Bewegung. Es wurde dem Lehrjungen ſchwer, ſeiner Faulheit eine Entſchuldigung unterzubreiten. Doch iſt die Phantaſie und Geiſtesgegenwart eines Lehrjungen überreich.

Pelag antwortete: „Sei der Meiſter nicht böſe. Ich habe gemeint, ich ſähe den Hausratz auf der Kellertreppe ſitzen.“ — „Den Hausratz? was heißt das?“ —

Worauf mit aller Unſchuld der Lehrjung: „Das iſt der große Ratz, der letzte Ratz, dem keine Katz' mehr etwas thut. Vor einem Jahr — ja, zu Lichtmeß war's ein Jahr — hat der ſelige Meiſter vom Mausmichel das ganze Haus ſauber machen laſſen; und da iſt der Hausratz zurückgeblieben.“

„Dummheiten! Aberglauben!“

„Wenn ich ihn doch ſelbſt geſehen habe? Er genirt ſich gar nicht mehr, und ſitzt oft auf der Stiege, und weicht gar nicht aus, als wär' er ein Hund, der in's Haus gehört. Die Veronika iſt erſt neulich über ihn geſtolpert, und nachher hat's der Waiblinger ſollen gethan haben . . .!“

„Halt's Maul, du Lügner und Aufſchneider! Marſch hinein, wo man dich braucht, oder du mußt heute faſten den ganzen Tag!“

Vor der ſchweren Drohung entwich der Bube ſcheu. Doch ihm zum Troſt erklang nach wenigen Minuten die Mittagsglocke. Säge, Klöpfel, Hobel und Schleifſtein ruhten unmittelbar nach dem erſten Schlag der Glocke. Des Tages Silberblick leuchtete dem Volk der Werkſtatt, Suppe, Rindfleiſch und Gemüſe im Gefolge.

Sechstes Kapitel.

Drei seltsame Gebrüder.

(Aus dem Familienbuch der Schwertberger.)

„Gebhard Schwertberger schrieb dieses im Jahre Christi 1777:

Der Sommer dieses Jahrs ist ausgezeichnet worden durch die Anherkunft von zwei Potentaten. Der eine war nicht wenig wunderlicher Natur; der andere war jedoch unser großmächtigster Kaiser Joseph der Zweite in höchsteigner Person. Von diesem großen Fürsten zuerst zu reden, so kam er auf seiner Rückreise aus Frankreich plötzlich und unangesagt hier zu Constanz in die Stadt, und die Wache — der Bürger Rimmele, — der am obern Petershauser Thore stand, und den hereinfahrenden Wagen anhielt, staunte gar sehr, da auf seine Frage, wer darinnen sitze, die Antwort ertheilt wurde: „Der Kaiser." Expedit, wie der allerdurchlauchtigste Herr immer gewesen, fuhr der Kaiser schnell in das Gasthaus zum Adler an der Markstätte. Allerhöchstdenselben wurde ein recht elender Empfang. Ob mit Fleiß oder aus Unkunde, lasse ich dahin gestellt seyn. Außer dem Wirthe des Gasthauses empfingen ihn höchstens zwei oder drei verzettelte Personen. Dennoch war er als Landesherr gekommen und nicht in seinem Inkognito als Graf von Falkenstein. Ich war durch Zufall gegenwärtig und will gleich nachhero

ſagen, warum. Der Kaiſer hat ein langes wohlausſehendes und lebhaftes Antlitz und eine ſchlanke wohlproportionirte Figur. Er trug als Reiſekleid einen braunrothen tüchenen Rock mit Stahlknöpfen, auf der Bruſt zugeknöpft; ein weiß Camiſol, ſchwarze Unterkleider und Stiefel. Er ſchien bei der Ankunft nicht gut gelaunt, nahm ſich aber ſehr majeſtätiſch aus. Er trat alſogleich in dem Erker des Zimmers an das Fenſter, und zeigte ſich quasi dem Volk, das ſich ſchnell und zahlreich einfand. Aber — ich unterſtehe mich nicht, nach der Urſach zu grübeln — indeſſen: die Bürger und andere Leute betrugen ſich nicht ehrerbietig genug. Viele hatten nicht einmal den Hut gezogen; vom Vivatrufen ganz und gar zu geſchweigen. Deßwegen traten Ihro Majeſtät bald vom Fenſter ab; befahlen auch dem Stadthauptmann Herrn Grafen von Seeau, dem Magiſtrat zu bedeuten, daß er ſich nicht zur Aufwartung einfinden ſolle. Daſſelbe wurde dem Herrn Commandanten des löblichen Militärs eingeſchärft. — Einige von der Nobleſſe kamen, um ihre Cour zu machen, und warteten auf dem obern Gang vor der Thüre des kaiſerlichen Zimmers. Aber auch ihnen wurde vermeldet, ſie hätten ſich von dannen zu begeben. Nicht einmal die Grafen Cobenzl und Colloredo, die in der Suite des Kaiſers, ließen jemand vor. Einzig der Fürſtbiſchof, der Fürſt von Hohenzollern-Hechingen, der Landkommenthur des Teutſchordens und ein Ritter deſſelben Ordens — ich glaube, ein Herr von Ramſchwag — gelangten zu der Ehre, dem Kaiſer ſich perſönlich vorſtellen zu dürfen. Gleich am nächſten Morgen um ſechs Uhr verreisten Se. Majeſtät zu Schiffe nach Meersburg. Haben achtundzwanzig Louisd'or per fl. 11 im Adler bezahlt, 10 Louisd'or den Schiffleuten gegeben, und ſich in Meersburg von den letztern aus dem Schiffe helfen laſſen, obſchon der Fürſtbiſchof am Ufer ſtand und ſeine eigenhändigen Dienſte anbot. — Allerdings ſoll auch der Kaiſer

nicht günſtig vermerkt haben, daß der Biſchof, Herr von Roth, Höchſtdenſelben nur mit einem kurzen Mantel angethan — wie die Soldaten ſagen, in kleiner Montur bewillkommte. —

Dem ſei nun, wie ihm wolle. Bei ſeiner Anweſenheit im Adler fragte der Kaiſer unter anderm den Gaſtwirth Mayer, was für Gäſte er außer ihm im Hauſe beherberge, und Mayer antwortete mit der unterthänigen Freundlichkeit und Scherzhaftigkeit, die Jeder an ihm kennt: „Es ſei durch eine beſondere Fügung des Himmels gerade noch ein Potentat bei ihm einlogirt, und zwar ein König.“ — Da wunderte ſich der Kaiſer höchlich, und fragte leutſelig lachend: „Aus dem Schlaraffenland?“ — Nun explicirte der Adlerwirth, daß der hohe Gaſt zwar ein geborner Weilheimer ſei, aber auf einer karaibiſchen Inſel nicht weit von Amerika zum König befördert worden. Habe ſeine Verwandten in Deutſchland beſuchen wollen, und ſei mit einigen allhier als an einem bequemen Orte zuſammengetroffen. Trage eine ſonderbare Zeichnung im Geſicht, auf der Stirne und den Backen, ſo bald grün, bald roth und blau gemiſcht. Es ſei dieſes ein Zeichen der königlichen Gewalt bei den Karaiben. — Da lachte der Kaiſer noch mehr und ſprach: „Ich möchte den Kerl von einer Majeſtät, den König wohl ſehen.“ Der Wirth erbot ſich, es zu veranlaſſen. Wie jedoch der Kaiſer fragte, wer ſich bei dem Karaiben befinde, und Mayer antwortete, es ſei bei ihm juſt jetzt zum Abendeſſen ein venezianiſcher Offizier, ein Bürger hieſiger Stadt — meine Wenigkeit — und ein Exjeſuit, ſo zog der Kaiſer die Augenbrauen zuſammen und verſetzte kurz: „Ich will mir's vergehen laſſen. Die Geſellſchaft meines wilden Herrn Bruders iſt nicht für mich.“ — Hat damit den Jeſuiten gemeint, da er ſelbige Herren nicht allerdings wohl hat leiden mögen. Dabei iſt's denn auch geblieben.

Jetzo will ich von dem wilden Potentaten ein mehreres sagen und muß dahero mit dem A B anfangen, weil mein guter Vater selig nicht gut Freund mit dem Schreiben gewesen, und in diesem Buch kaum verzeichnet hat, wie viel Kinder ihm und wann sie ihm geboren wurden.

Aus dem Munde des lieben seligen Vaters habe ich, daß er überaus viele Geschwister gehabt hat. Zu einer Zeit sind seinem Vater, meinem Großvater, neunzehn lebendige und gesunde Kinder um den Tisch und an das Brod hergesessen. So zwar, daß recht oft der Großvater vergessen, wie eins oder das andere getauft war, und deßwegen oft zu seinem Weib gesagt: „Wie heißt doch nur der rothe Schlingel dort am Eck?“ oder: „sag' doch der dicken Nudel, dem Mädel dort, sie soll das Maul nicht so aufreißen. Wer ist denn die Tralle?“ Und nahm bald den Niklas für den Veitl und die Aloys für die Agnes.

Da nun die Kinder groß wurden, konnten sie nicht auf einem Fleck bei einander hocken bleiben; hätten sich aufgefressen und ging also eines dahin, jenes dorthin. Der liebe Gott nahm auch ihrer etliche zu sich, die Halbschied etwa: Gott tröste sie. — Unter anderm wanderte ein Bruder meines seligen lieben Vaters nach Bayern aus, hat in Weilheim sein Handwerk getrieben, geheirathet und vier Söhne erzielt. Der älteste blieb auf der Profession und ist nichts von ihm zu melden, als was von allen Menschen, und die andern suchten ihr Glück draußen in der Welt, und es ging ihnen kurios.

Der zweitälteste — hieß Steffel — war leider daheim zu gar nichts zu gebrauchen, als etwa zum Bossseln; dabei dienstfertiger Natur. So wurde er denn ein Knecht, endlich ein Diener eines fremden Herrn, der ihn mit auf Reisen nahm. Er war zum Stiefelputzen und Kleiderausbürsten gleichsam geboren; unverdrossen, aber ohne Freiheit im Kopf und im Willen. Nun — es muß auch

dienstbare Leute geben. Klug und sein eigner Herr kann nicht ein jeder seyn.

Der dritte Sohn, hieß Christoph oder besser Stoffel, war von Haus aus ein arger Raufer, lief hinter die Schule, und wenn er eine Trommel hörte oder gar eine Trompete, so geberdete er sich wie ein Hahn. Da sich eine Gelegenheit ergab, weil ein kaiserlicher Wachtmeister des Alten Freund geworden, so kam Christoph in seinen zarten Jahren schon unter die Soldaten und von Hause weg.

Der vierte, der Valentin geheißen, war ein gebornes Betbrüderlein, spielte immer Paterle's, predigte vom Lehnstuhl wie von einer Kanzel, las alle Morgen vor dem Schraubbock seine Messe und lernte das lateinische Evangelium auswendig. In der Kirche ministrirte er unermüdet, wurde von allen geistlichen Herren zum Meßdiener begehrt, und ein frommer Klosterprälat aus dem Pfaffenwinkel schlug dem Vater vor, den lernbegierigen Sohn in seinem Stift aufzunehmen und geistlich zu machen. Was auch angenommen wurde. — War somit der Steffel außen als Bedienter und der Stoffel als Soldat und der Valentin als Klosterstudent.

Da geschieht es zu einer Zeit, daß nicht weit von Passau in einem Wirthshäusel zusammen einkehrten ein Dragoner und ein Alumnus, und sie erkannten sich bald und es waren die obengenannten Brüder Christoph und Valentin. Sie freuten sich sehr und kurzweilten viel; aber nach dem Willkomm fragten sie einander „woher" und „wohin?" — Der Dragoner sagte: „Ich bin im Urlaub und gehe nach Bayern." Der Alumnus sagte: Ich habe Vakanz und will in's Oesterreich." — Sagte wieder der Dragoner heimlich: „Aber ich mag nicht mehr zum Regiment zurück." — Sagte wieder der Student: „Mich bringt unser Herrgott nicht wieder in's Kloster hinein. Ich mag nimmer geistlich werden und war daran, dich aufzusuchen und in deiner Schwadron Handgeld zu

nehmen." „Aha! — und ich wollte bei dir einſprechen und mich in deinem Kloſter einbetteln, denn, wenn ich nicht ſtudiren und Hochwürden werden kann, ſo mag ich nicht leben." — „Und ich hab' eine Paſſion für's Militär, du glaubſt nicht, wie!"

Der Dragoner hatte Aergerniß genommen an dem Fluchen und unchriſtlichen Wandel in der Kaſarme. Der Student hatte das Kloſter und die Herren darinnen anders gefunden, als er gemeint, und das Soldatenleben dünkte ihm jetzo allein frei und luſtig. — Sie redeten alle zwei recht von der Leber weg, und der Student ſchlug vor, ſie ſollten gerad die Kleider vertauſchen, und zuſehen, ob nicht einer für den andern einſtehen dürfe. Dergeſtalt würde keiner von beiden eigentlich deſertiren u. ſ. w. Sie kamen überein. Der Valentin, ein langer Kerl, ſchloff in die Montur; Chriſtoph in die Reverende und hatte ſogar ſchon die Tonſur im voraus, da ihm das ſchwere Casket einen kahlen Reif auf den Kopf gedrückt hatte. — Was ſeyn ſoll, ſchickt ſich wohl. Weil der Valentin ein paar Zoll größer, als der Chriſtoph, ſo war's dem Wachtmeiſter und den Herren Offiziers ganz recht, daß er kam ſtatt des Bruders und lachten ſie zu dem Studentenſtreich. Die Kloſterpatres machten ſchon mehr Umſtände, aber Beten und Bitten half zuletzt bei ihnen und Chriſtoph wurde bald ein Ausbund von einem Studenten. So war's gut, und ich habe von dieſen meinen Vettern manche Jahre gar nichts mehr vernommen.

Auf einmal kam der Pater Chriſtoph — mit dem Religioſennamen Renatus geheißen, und es war mit Erlaubniß, mit beſonderer von Rom, ein Jeſuit aus ihm geworden — kam er alſo daher, nach Conſtanz, ins Collegium, und beſuchte mich, und ich hatte meine Freude an ihm, weil er ſo gelehrt und fromm war, und mein Vater ſelig, der dazumal noch lebte, war ebenfalls oft mit dem Pater zuſammen, und beichtete ſogar bei ihm.

Nicht lang indeſſen, und eines Abends kehrt der Pater bei mir an, ruft mich abſeits, und hält mir ganz kummervoll für, daß er nicht mehr zu Conſtanz bleiben könne. Der liebe Gott habe ihm eine Verſuchung auf den Hals geſchickt, und er werde unterliegen, und ſeine Seele verderben, wenn er nicht zum Ausreißer werde. — Auf meine Fragen kam endlich die Beſcheerung heraus. Der abtrünnige Soldat hatte ſeinem Bruder, da er mit ihm tauſchte, nicht die reine Wahrheit geſagt. Eine Liebſchaft war ihm in der Garniſon in die Quere gekommen. Wie man ſich halt in jungen Jahren dumm anſtellt. Die Perſon hat von dem Chriſtoph nichts wiſſen wollen. Sie heirathe keinen Soldaten. Nimmt ſich der das zu Herzen! Wenn ich die nicht heirathen kann, ſo will ich gar nicht heirathen, und lieber Kapuziner oder ſonſt was geiſtliches werden! — Hat's gethan, und alles in ſeinem Herzen ſauber zugedeckt, hat gemeint, jetzt ſei's ſchon gut und Amen. Hat aber ohne den † † † böſen Feind gerechnet. — Die Perſon hatte inzwiſchen ſich verehelicht mit einem nicht gar ſchönen, auch nicht jungen, aber geſchickten Mann, mit einem kaiſerlichen Beamten. Wer aber konnte denken, daß derſelbige nach Freiburg im Breisgau verſetzt werden würde, und endlich von dort nach Conſtanz? Doch war dem alſo, und ſein Weib kam zur Beicht in die Jeſuitenkirche und ſchnurgerade zum Chriſtoph, und ſie haben ſich gegenſeitig erkannt. Das Stroh fing wieder Feuer, und zwar diesmal von beiden Seiten. Weiß nicht, ob der Habit etwas gewirkt oder noch was anderes? In kurzem: der Pater war als wie ein Narr. „Ich muß fort, fort, ſonſt halt' ichs nicht aus!“ und was dem mehr.

Er hat's auch ausgeführt; die Erlaubniß nach Rom zu reiſen erhalten. Ich habe ihm einiges Geld dazu geliehen, hat die Stricke des Satans zerriſſen und zwei Seelen an einem Stück errettet. Ungefähr um dieſelbe

Zeit ist der Michel Einhart, Peter's Sohn, ein Paradieser und ein wohl schlimmer Gesell, in sich gegangen, seinen Lebenswandel geändert, und um dem Teufel nachdrücklichst die Herberg aufzukünden, nach Rom zum Jubiläum gewallfahrtet und derselbe . . .

NB. Ich habe fast drei Wochen lang diese Schreiberei unterbrechen müssen, weil mir mein liebes Weib den Kummer gemacht und ist krank worden, nebst meinem kleinsten Töchterchen Walburg. Alle zwei sind am Rand der Grube gewesen und ich habe schier keine Nachtruhe genossen: dabei viel Arbeit für die fürstbischöfliche Sommer-Residenz im Schloß Hegne über mir gehabt. Aber der allbarmherzige Schöpfer des Himmels und der Erden hat gnädiglich geholfen, sammt der Fürbitte der heiligsten Mutter Gottes. Preis und Dank aus vollem Herzen. Daneben auch dem hochwürdigen Herrn Pfarrer zu St. Stephan; meinem lieben Herrn Schwager; dem Frater Damian von den Kapuzinern, der das rechte Remedium gebracht, da schon die Herren Doktores Mutter und Kind verloren gegeben. Ich habe gestern vor Freuden im Roßgarten Wein getrunken und zwar nicht wenig. Passirt mir selten. Diesmal zu verzeihen. Heute setze ich meinen Bericht fort:

. . . und derselbe hat mir, da er wieder heimgekommen, erzählt, daß der Pater Renatus in ein Missionshaus getreten, und bald hierauf zur Bekehrung der Heiden über's Meer verreiset. Wohin? hat der Paradieser nicht sagen können; weiß von der Erdbeschreibung so viel, wie mein Stemmeisen. — So bin ich wieder einige Jahre ohne Bericht vom Vetter Christoph geblieben, so wie von den andern. Was jetzt kommt, hat mir erst kürzlich der Pater Renatus selber mitgetheilt.

Also: er ist gewesen zu Schiff tief in Afrika auf portugalesischem Boden, und dann wieder auf ein paar Inseln nicht weit von Amerika, und auf der einen hat

er das heilige Evangelium geprediget, wäre aber bei einem Haar ſchlecht weggekommen. Einige bösartige Heiden wollten ihm ernſthaft an's Leben, und es war ein Glück, daß eben der König der Inſel, der von dem Miſſionär gehört hatte, im Anmarſch war, um ſeiner Predigt anzuwohnen. Der König befreite den armen Pater, und verſorgte ihn mit aller Nothdurft, bedeckte ihn mit ſeinem Schutzmantel, der im Grunde doch immer nur derjenige der Mutter aller Gnaden war. Ehre Gott in der Höhe!

Nun aber iſt derſelbige König der Bruder des Chriſtoph geweſen; eben der faule nichtsnutzige Knecht Steffel, der zu gar nichts als zum Stiefelputzen zu brauchen geweſen. Drum hat ihn ſein Herr zu London in Engelland wegen einer Trülerei, wie's die Schweizer nennen, aus dem Dienſt gejagt, und iſt er auf dem Pflaſter geſeſſen und zur Nachtzeit zum Matroſen weggefangen worden, zu Schiff gebracht und nach Indien oder gar nach China geführt. Später ſollten ſie was in Amerika verrichten. Hatten einen harten Capitän und dergleichen andere Offiziers, die ſelber alles auffraßen und die Mannſchaft Mangel leiden ließen. Derowegen haben die Matroſen unter ſich was ausgeſponnen, und wollten die Befehlshaber bei ſchicklicher Gelegenheit in den Bock ſpannen. Aber mit dem Spinnen und Spannen war's nichts. Ein falſcher Bruder hat alles verrathen. Einer von den Rädleinsführern iſt gehenkt worden, ein anderer gekielholt — eine wüſte Correktion, nach der Beſchreibung — und mein Vetter Steffel aus Gnaden auf eine, wie ſie glaubten, wüſte Inſel ausgeſetzt worden zum Verhungern, oder Selbſtumbringen. Der liebe Gott war aber bei ihm, und ſandte ihm gleichſam einen Raben, der ihn wunderſam erhielt, bis die Wilden, die auf der andern Seite der Inſel wohnten, ihn fanden und bei ihnen aufnahmen. Der Steffel lehrte denen Karaiben, oder wie ſie ſonſt heißen, allerlei nützliche Sachen, und traktirte ſie ſo ma-

jeſtätiſch, daß die Tochter des alten Königs ihn heirathete, und das Regiment an ihn kam, als der Alte das Zeitliche geſegnete.

Nun war der Pater noch nicht lange bei ſeinem Bruder König, ſo kam ein portugaleſiſches Schiff zufällig an's Ufer, weil ihm das Waſſer ausgegangen war. Es hatte Soldaten am Bord, die nach Europa zurückgingen, und ein Offizier von denſelben war der dritte Bruder: der Valentin. — Das iſt einmal wunderbar! Wenn eine alte Großmutter hinter'm Ofen ihren Kindskindern das erzählte, ſo würden die jungen Schnaufer ſagen, das ſei geradezu verlogen, und doch iſts die reine Wahrheit. So lang die wilde Inſel ſteht, iſt ſolche Freude darauf noch nicht erlebt worden! Aber die Bitterkeit kam hinterdrein. Denn der Valentin perſuadirte den Renatus, er ſolle wieder mit ihm nach der alten Welt abfahren, weil der Vater am Heimweh herumfiechte und frei geſtorben wäre, hätte er ſich nicht vom heißen Land getrennt. Der arme König blieb allein zurück, und nicht lange, ſo hatte er das Heimweh nach den Brüdern, nahm Urlaub von Frau und Kindern und fuhr auf einem franzöſiſchen Schiff davon. Sein königlicher Schatz muß nicht groß geweſen ſeyn, denn er hat ſich durch ganz Frankreich, desgleichen in Mannheim, Heidelberg und Frankreich für Geld ſehen laſſen, und ein reichliches Reiſegeld, auch etwas Kapital erübrigt. Weil alſo Konſtanz ſo wohl gelegen, daß man nach Bayern und Welſchland nicht weit hat und ſo umgekehrt, hat König Steffel ſeine Brüder und Verwandte in unſre Stadt in den Adler beſchieden; ſind jedoch wenige zuſammengekommen: der nunmehrige Exjeſuit Renatus oder Chriſtoph, und der jetzo im Venedigerdienſt befindliche Valentin, Capitano d'Armi. Der Weilheimer hat ſagen laſſen, er habe keine Freude an einem zum Heiden gewordenen Bruder, — wenn ſchon das grundfalſch iſt — und die andern Blutsfreunde hier und in

Zell, in Litzelstetten und Buchhorn ließen sich stolz und hoffärtig vermelden, indem sich der Steffel habe um's Geld sehen lassen! Gott vergebe ihnen die unchristliche Härte!

Der Steffel ist aber der alte, wenn er schon ausstieht wie ein Waldteufel, und die Gassenbuben hinter ihm dreinziehen, wie bei der Prozession. Und ich habe nicht genug den Finger der Vorsehung bewundern können, der da machte, daß just aus dem Stiefelputzer ein König, just aus dem Dragoner ein geistlicher Herr, und umgekehrt aus dem geistlichen Studenten ein tapfrer Soldat und Offizier geworden ist.

Wie aber doch des Menschen Herz so wunderlich beschaffen! Trat da der Vater zum erstenmal wieder seit Jahren in meine Stube, hat mir kaum den Segen und die Hand recht ertheilt und gegeben, und schon war seine erste Frage: „Wie geht's der Frau Rosalia?" — Da mußt' ich seufzen, und zeigte gen Himmel. Seit ungefähr einem Jahr nemlich war sie tod'. — Erschrecken und trotz dem heiter werden wie ein Engel, war bei'm Vetter eins. — „Wohl ihr — und wohl mir!" Weiter sagte er nichts, und drehte sich gegen's Fenster. Mich verdroß sein Betragen. Es kam mir so grob und lieblos vor. Wenn einer etwas hergeben muß, was er nicht behalten darf, so zerschlägt er's etwa selber mit frechem Muth, und sagt: So soll's niemand haben eher als ich nicht! Und eines Menschen Leben ist doch keine Kleinigkeit! — Wie ich mich aber nach dem Vater umschaue, so schleichen ihm dicke Thränen über die Backe, und er regte die Lippen und betete still mit gefaltenen Händen. Das gefiel mir schon besser. Hierauf nicht lange fragt er mich: „Und ihr Herr?" — „Sie haben ihn wieder in's Oesterreich geschickt." — „Desto besser," sagte er: „so darf ich hier bei euch verweilen. Vielleicht finde ich bei der Schule ein Unterkommen, oder ich begnüge mich mit meinem

kargen Pensionsbrod. Wo liegt die Frau?" — „Auf dem Schotten;" sage ich. — „Seid so gut, Vetter," sagt nun er ganz vergnügt, „und macht's mit dem Todtengräber aus, daß er Blumen auf ihren Grabhügel pflanze, und den Ort recht schön pflege. Wenn ichs thäte, würden die Leute Aergerniß daran nehmen. Sagt, der Wittwer habe es bei Euch so bestellt."

„Ich hab' ihm's versprochen, und mein Wort gehalten. Eine Todte zu ehren ist wohl keine Sünde . . ." — —

Um das Jahr 1780 schrieb Gebhard noch die paar Zeilen, die da folgen:

„Der König von der wilden Insel ist seiner Zeit richtig wieder verreist, um sein Weib und seine Prinzen wiederzusehen, und nichts mehr von ihm vernommen worden. Gott wolle ihn behütet und geleitet haben. Der Venediger Valentin ist so viel ich weiß noch am Leben und im alten Stand. Gestern jedoch haben wir den Pater Renatus zur ewigen Ruhe getragen. Jämmerlich abgezehrt, hat er sich's doch nicht nehmen lassen, und alle Abende am Grab der Rosalia gebetet, ist auch daneben todt gefunden worden. Die Abendluft hat ihn niedergelegt wie ein welkes Blatt. Nach meinem Wunsch haben sie ihn gerad gegenüber von der Rosalia zur Erde bestattet. Gott tröste ihn! die vielen Armen und Bedrängten, die er hier getröstet und erquickt, weinen auf seinem Hügel, und so lang ich lebe, will ich die Blumen auf der andern Seite zu pflegen nicht unterlassen. Ich habe ihm einen schönen Sarg gemacht mit Kelch und Kreuz von Messing und mit Handhaben. Kostet mich selber dreizehn Gulden und fünfzig Kreuzer an baaren Auslagen. Thut aber nichts. Ehre, dem Ehre gebührt. Der Himmel vergelt' es meinen Kindern; Amen."

Die ſchwarze Mex hatte obiges ihrem Bruder Fridolin vorgeleſen, beim traulichen Scheine der Abendkerze. Sie ſchwieg nun, machte das Buch zu, und legte ihre Hand auf den Kopf des Zuhörers, den er tief auf die Bruſt geſenkt hatte, daſitzend mit übereinandergeſchlagenen Armen. „Nun, Friedele! was ſtmulirſt du jetzt?“ — „Hm, ich denke, daß der Pater Chriſtoph ein recht ſehr ſtarker Mann geweſen.“ — „Richtig. Glaubſt du aber, du könneſt bei redlichem Willen nicht daſſelbe vollführen, und deine Lage iſt doch nicht ſo ſchwer wie die ſeinige?“ — „Ach, liebe Mex: am Willen fehlt es nicht! und der Himmel wird mir auch zum Vollbringen helfen; ich zweifle nicht. Habe nur ein bischen Geduld mit mir. Es wird ſich ſchon alles geben. Hätte nur der verzweifelte Merkel die Ueberlinger-Arbeit übernommen! Aber der halsſtarrige faule Menſch hat es rund abgeſchlagen. So wird's noch manche Verſuchung abſetzen. Indeſſen — fürchte dich nicht wegen meiner, liebe Schweſter. Ich will den Pater Chriſtoph nicht vergeſſen.“ —

„Gott gebe das, lieber Bruder. Ein gutes Beiſpiel hilft mehr, als zehn Predigten.“

Fridolin richtete ſich empor, fuhr mit den Händen über Stirn und Schläfe, und zwang ſich, aus dem Kreiſe der ihn beläſtigenden Gedanken zu ſpringen. „Wo ſteckt denn das Klärl?“ fragte er, um nur etwas andres auf's Tapet zu bringen.

„So viel ich weiß, iſt ſie zum Rath Muſelmann in die Abendviſite gegangen. Die Aloys iſt von Meersburg heimgekommen, unfehlbar mit einem ganzen Sack voll boshafter Klatſchereien, und Klara hört leider gar zu gern dergleichen Spott- und Neidgeträtſch.“

„Ei was! Laß ihr die Freude. Iſt ſie doch ſelber ein gutes Kind, das vom Nebenmenſchen nicht übel redet. Indeſſen, wenn mich mein Ohr nicht betrügt,

so höre ich jemand im Hause umhergehen. Der neue Zimmerherr ist doch noch nicht eingezogen?"

„Erst morgen wird er's thun, so viel ich gehört habe. Das Klärl hat sich heute recht abgemüdet, um dem fremden Herrn seine Stuben recht wohnlich einzurichten."

„Das ist auch ihr Amt. Sie hat Geschmack in solchen Dingen, und, wenn man einmal einen Miethsmann in's Haus nimmt, so ist es Schuldigkeit, ihn so bequem zu setzen als möglich. Dafür gibt er sein Geld. — Aber, wie gesagt: es steigt jemand die Treppe herauf. Erlaube mir das Licht. Ich will nachsehen."

„Gewiß hat die leichtsinnige Veronika die Hausthüre offen gelassen. Die achtet auf keine Ordnung, und bald hat sie das Unglück bei der Zuckerbäckerin, um zu landtagen, oder, wie ich fürchte, bei irgend einem Ständerling mit einem Burschen. Das Mädel ist in dieser Art nicht sauber, glaub' mir."

„Da hast du aufzupassen; das geht mich nicht an." — Frivolin war indessen mit dem Lichte zur Thüre gegangen, und öffnete dieselbe dem Besuch, der sich auf der Schwelle ihm vorstellte.

Siebentes Kapitel.

Wieder ein fremder Herr.

Ein junger Mann mit modiſchem Langhaar und Bart führte ſich mit einem beſcheidnen Kompliment in das Zimmer ein.

„Ich habe die Ehre, den Herrn Schwertberger zu ſprechen?“ fragte er etwas nachdrücklich.

Mex machte ſich ein bischen unwirrſch zum Abzug fertig. „Welch eine Manier,“ ſagte ſie bei ſich ſelber, „die Leute zur Nachtzeit mit Beſuchen zu moleſtiren! Es iſt keine Lebensart mehr in den Menſchen.“ Machte dem Fremden einen kurzen Knix, und entfernte ſich mit den Worten: „Vergiß nicht, lieber Fridolin, auf das Nachteſſen, hörſt du?“

„Ihre Gemahlin?“ fragte der fremde Herr, den Knix mit tiefem Bückling erwiedernd. — „Meine Schweſter;“ entgegnete Fridolin, wies dem Beſucher einen Stuhl an, und ſetzte bei: „Sie ſind am rechten Orte. Womit kann ich dienen?“

„Mein Beſuch,“ begann der Herr mit der obigen Nachdrücklichkeit, indem er die Beine kreuzte, die Hände über dem Hut auf ſeinen Knieen zuſammenlegte, und ſeine Finger knacken machte — „mein Beſuch galt eigentlichſt dem Herrn von Pavianowitſch, der nach Ausſage meines Lohnbedienten, in Ihrem Hauſe eine Wohnung gemiethet. Ihr Dienſtmädchen hat mich über die-

ſen Punkt aufgeklärt. Ich werde den genannten Herrn morgen oder übermorgen antreffen können. Indeſſen habe ich nicht unterlaſſen wollen, Ihnen meinen Willkommgruß als einem Bekannten darzubringen."

Fridolin, der über der etwas orientaliſchen Betonung der Anrede ein bischen ſtudirte, verſetzte: „Als einem Bekannten? Ich muß Sie um Ihren werthen Namen bitten, denn Ihrer Perſon weiß ich mich — Sie verzeihen — im Augenblick nicht gleich zu erinnern."

„Iſt's denn möglich? Und doch ſind kaum einige Tage verſtrichen, ſeit wir uns als nahe Nachbarn kennen lernten? Sie beſinnen ſich nicht? Ich habe das Glück gehabt, einige Stationen weit mit Ihnen im Coupé des Eilwagens zu ſitzen. In Stockach trennten Sie ſich von unſerm Wagen. Ich ſah Sie nicht mehr. Da ich nun aber hier einige Zeit zu verweilen gedenke, und ſo viel rühmliches von Ihnen erfahren habe, ſo wünſchte ich . . ."

„Rühmliches, von mir? Sie ſcherzen wohl, mein Herr, und immer noch weiß ich mich nicht zu entſinnen . . ."

„Mein Gott; nichts liegt Ihnen näher als das. Wiſſen Sie noch? unſer Zuſammentreffen in Offenburg? Der polniſche Offizier, der mit mir zugleich einſtieg? O, ich verſichere Ihnen: der Oberſt Mrzyski iſt ein ausgezeichneter Mann. Auch er wird hier verweilen und Ruhe finden, nachdem er in Don Carlos' Hauptquartier allen Täuſchungen Valet geſagt und von dem abſoluten König ſo elend belohnt worden . . ."

„Ich erinnere mich jetzt ſo halb und halb, ſowohl des Polen, als auch Ihrer Perſon. Entſchuldigen Sie den Mangel an Aufmerkſamkeit und Gedächtniß. Dazumal war ich verloren im Glück, das ich hier zu finden hoffte. In Stockach vergaß ich vollends vor Kummer und Schmerz, was mich umgeben hatte."

„Ich weiß, ich weiß. Sie haben einen Verwandten plötzlich durch gähen Tod verloren?“

„Meinen Vater.“

„So so, Ihren Vater! Freilich, dann sind Sie entschuldigt. Ich hätte sonst nicht begreifen können . . . ich darf sagen, daß meine Persönlichkeit nicht bald von Jemand, der mich nur einmal gesehen, vergessen sey worden. Was wollen Sie aber? Wem die Natur ein auffallendes Gesicht und die Verhältnisse einen Namen gegeben . . .! — Ich heiße Doktor Gumperz, bin ein Privatgelehrter und ein glühender Anhänger und Herold der Freisinnigkeit, ein Apostel der Ideen unsers Jahrhunderts. Ich bin vielfach verkannt worden . . . bin jedoch, Gott sey Dank! auch viel gekannt und anerkannt. Mein Bürgerkatechismus wird Ihnen schon vor Augen gekommen seyn? Von meinen Festreden in Mühlhausen haben Sie ohne Zweifel gehört? Meine Triumphe in der Pfalz sind kein Geheimniß, denke ich? Der Fackelzug, den sie mir zu Heidelberg brachten, hat, so meine ich, weit genug in's Land hinaus geleuchtet? Doktor Leo Gumperz also zu Ihren Diensten; Doktor Gumperz aus Schleswig.“

„Freut mich ungemein; sehr geschmeichelt . . . Worinnen kann ich Ihnen gefällig seyn?“

„Glauben Sie ja nicht,“ hob der Doktor mit noch feierlicherm Tone an, „daß ich in irgend einer trivialen Geschäftsangelegenheit zu Ihnen komme. Bewahre der Himmel! Ich liebe zwar schwärmerisch die Leute, die mit ihrer Hände Fleiß, mit ihrer Stirne Schweiß der undankbaren Gesellschaft ihre Existenz abgewinnen, und sich nicht kümmern um des stolzen Hochpöbels Verachtung, wenn schon *sie jenem* das Blutgeld opfern, von dem er sich feist schmaust . . .; ich liebe die Männer der That und des Tagwerks, allein mit ihren Gewerben habe ich nichts zu schaffen, sondern mit den wichtigsten

Intereſſen der Menſchheit.“ — Der Doktor rollte wie ein Verzückter die Augen, wurde aber alſobald wieder ruhig, um zu beobachten, welchen Eindruck er auf ſeinen Zuhörer gemacht.

Nach einer kleinen Pauſe bemerkte Fridolin lächelnd: „Sie reden ein bischen hoch und gelehrt mit einem ſchlichten Schreinermeiſter. Ich verſtehe zwar recht gut, daß Sie nicht Kommoden, Tiſche oder Bettſtellen aus meiner Werkſtatt wünſchen, aber, was Sie eigentlich meinen, weiß ich nicht. Wollen Sie vielleicht für irgend einen wohlthätigen Zweck, etwa für einen ohne ſein Verſchulden in drückende Verlegenheit gerathenen Menſchen, für eine bedrängte Familie bei mir das Wort der Nächſtenliebe führen . . .? wohlan; meine Mittel ſind gering, aber ich verweigere mein Scherflein gewiß nie dem Bedürftigen . . .“

Gumperz zögerte ein wenig mit der Antwort. Der Beſcheid des Schreiners ſchien ihm einzuleuchten. Doch nach kurzem Beſinnen rümpfte er die Naſe und mit aufgeworfenen Lippen ließ er ſich vernehmen: „Ihre Geſinnungen, was jenen Punkt betrifft, machen Ihnen Ehre in unſrer materiellen Zeit, doch iſt ein Almoſen immer ſelbſt nur ein ſehr materielles Anerbieten. Ich appellire dagegen an Ihren Geiſt, an Ihre Seele, an Ihr deutſches Gemüth, an Ihr deutſches Herz. Ich bin freilich ein Miſſionär der Bruderliebe, aber es hat meine Sendung nichts zu thun mit Gold und Silber; das Metall müßte denn einem höhern Zwecke der Idee, der Freiheit, den unvergänglichen und unveräußerlichen Rechten der Menſchheit dienſtbar gewidmet ſeyn.“

„Hm, hm!“ hüſtelte Fridolin und reſignirte ſich auf weiteres, mit niedergeſchlagenen Augen.

„Sie werden ſich vielleicht wundern,“ fuhr der Herr Doktor fort, „daß ich aus weiter Ferne kommend, meinen Anker werfe am äußerſten Strand im Süden unſers

Vaterlandes? Es gäbe wohl hie und da gelehrte Leute, die mich einen Fremden ſchelten würden, weil mein Volksſtamm dem däniſchen Scepter gehorcht, gehorchen muß? Weil die ſüße Sprache des Vaterlands dort in äußerſter Gefahr ſteht, und dennoch macht nur die Sprache das Volk? Aber von einem einfachen Handwerksmann hab' ich ſolche Kniffe des Uebelwollens nicht zu fürchten. Dort iſt Deutſchland, hier iſt Deutſchland. Ich bin aber deutſch, Gott ſoll's wiſſen! Ich bin Patriot; Gott! was für ein Patriot! Ich bin gepilgert vom Norden in den Süden und habe geſchleift meine Ketten ſichtbar durch alle Länder deutſcher Zunge. Ich bin gegangen weg aus dem Zwinger meiner kleinen Heimath, um zu predigen unſer aller Elend in der großen Heimath. Und wenn ich wäre, und wäre immer geweſen ein Fremdling überall . . . was thu' ich damit, wenn ich doch nur die Wahrheit predige? Iſt doch auch die franzöſiſche Revolution anfänglich eine fremde geweſen für die ganze Welt, und hat doch gute Geſchäfte gemacht ſchier überall?"

Herr Gumperz hatte nicht bemerkt, daß er in der Hitze des Geſprächs ſeiner großartigen Beredſamkeit den Abſchied gegeben und dafür ein ziemlich gemeines Trödeljargon gebraucht. Das erſtaunt lächelnde Aufblicken Fridolins erinnerte ihn, daß ihm menſchliches paſſirt ſeyn möchte, und er ſammelte ſich alsbald, und fuhr fort auf ziemliche Weiſe:

„Ich habe alſo mit Vorbedacht und zugleich mit Unbefangenheit gerade hier meinen Kahn angebunden, meine Hütte errichtet, meine Kanzel erbaut: denn ich will von hier aus reden, zürnen, alle Elemte bewegen. Schon einmal hat Conſtanz das Signal zur allgemeinen Welterſchütterung gegeben; und in dieſem Winkel gerade finde auch ich — ich zweifle nicht — die Stelle, die Mauvertuis ſich wünſchte, ſeines Hebels Kraft zu

erproben und die Erde aus ihren Angeln zu lüpfen. — Ich werde hier eine Zeitung herausgeben!!!"

Es war ein unbeſchreiblich erhabener Moment, der von Gumperz' Offenbarung, und, als wär's beſtellt geweſen, donnerte dazu ein lang verhallendes Gepolter durch's Haus. Ueber dieſelbe Treppe, die vor kurzer Zeit der fette Wapler mit den Pappſchachteln des ſchlanken Elias gemeſſen, purzelten die Lehrbuben Pelag und Stannes, von einem geheimen Lauergang zwiſchen Klara's und Pavianowitſch's Zimmern zurückkehrend. Viel Lärm und wenig dahinter. Die biegſamen Knochen der Buben erlitten keinen Schaden. Eine kleine Brauſche auf Pelag's Stirne war das einzige Reſultat der Begebenheit. Des Bregenzers Waldſchädel blieb dagegen unverſehrt wie die Billardkugel beim erſten Stoß, den ſie auf dem grünen Felde empfängt.

Nachdem ſich der Lärm gelegt, ſprach Fridolin, dem es vorkam, als hätte gerade vor ſeinen Füßen der bewußte Berg die Maus geboren: „Eine Zeitung? Ah ſo. Ich dachte gar . . . doch wünſche ich Ihnen dazu Glück. Was ſoll ich jedoch dabei thun?"

Nun entwickelte Gumperz, auf dem hohen Pferde ſeiner Spekulation ſitzend, ein niedlich ausgedifteltes Aktienſyſtem, das nothwendigſterweiſe 15 bis 20 Prozente und ungeheure Gewinnſtdividenden abwerfen würde, engagirte den Fridolin Aktien zu nehmen, je mehr je lieber, und im Kreiſe ſeiner Bekannten Theilnehmer und Abonnenten zu werben.

„Mein Blatt, rief er, iſt ein Bedürfniß. Seit die Welt ſteht, hat es in ihr keine Lücke gegeben, derjenigen zu vergleichen, die mein Blatt auszufüllen berufen iſt. Ich werde ſie ſtopfen — bei'm Himmel — ich werd' es! Genügender füllte nicht Curtius den peſthauchenden Abgrund zu Rom. Mit Roß und Mann werf' ich mich in's Gefecht, in die Schlacht, in die Exploſion. Denn

knallen muß es, wenn der grobe dumme deutſche Michel hören und begreifen ſoll, was ihm frommt. Freiheit Reform, Wiedergeburt! Wiedergeburt, ſag' ich, oder Tod: ein drittes gibts nicht, das iſt Faktum. Und gerade weil Napoleon der heuchleriſche Tyrann, und nach ihm andere, geſagt haben: Alles für das Volk und nichts durch das Volk, gerade deßhalb ſage ich: Alles durchs Volk, dann wird's erſt für's Volk ſeyn, was geſchieht, — und wieder deßhalb wende ich mich hieher; nicht an den im Vorurtheil erſtarrten Adel, nicht an die ſterile eingejochte Beamtenſchaft, aber an den Bürger, der hier Schweizerluft athmet und mit ihr den Schweizerſinn. Weg mit den Advokaten, die ſich zwar willig ſtellen, aber durch ihre eckeln Sophismen jeden Brei verderben, und ſauer machen, was ſüß, und ſüß was ſauer werden ſoll. Weg mit den Bauern, dem mißtrauiſchen Geſchlecht in fühlloſer Elendshaut! Gott! warum ſind hier unſere Leute — warum ſind hier nicht Juden anſäſſig, wollt' ich ſagen? Juden ſind per se ſchon freiheitseifrig und ſind doch reich, und ſchießen vor und kleben aneinander wie ein Bündel goldner Pfeile! Aber was thu' ich damit? Sie ſind nun einmal nicht da, und doch brauch' ich Leute, denen der Freiheitsdrang klar und dicht aus unbefangener Bruſt und phantaſiereichem Gehirn ſchießt als ein entzündender Strahl und Blitz. Darum will ich zu den Waffen rufen den Bürger in Maſſe. Vor allen diejenigen der edeln Schaar, die ſich hervorthun an Verdienſt, an Weltkenntniß, an raſchem Entſchluß. Sie, mein wackrer Mann, ſind Nummer eins auf meiner Liſte.?

Da der begeiſterte Doktor ein weniges ausſchnaufen mußte, gewann Fridolin Zeit, ihm ruhig zu entgegnen: Ich bedaure, mein Herr. Wer ihnen die Liſte entwarf, hat ſich oder Sie betrogen. Ich habe keine Verdienſte, keinen Charakter von Einfluß aufzuweiſen. Wenn auch an der Spitze eines langbeſtehenden Geſchäfts, bin ich doch erſt

ein junger Anfänger, in meiner eignen Heimath beinahe unbekannt. Wer ſollte auf mich hören, wer nach meinem Beiſpiel ſich richten? Und endlich, um ganz aufrichtig zu ſeyn: ich wäre in keinem Falle Ihr Mann. Die Unternehmung, wozu Sie mich einladen, ſcheint mir nicht paſſend, keineswegs ſicher; und wäre ſie's, ich böte nicht die Hand dazu."

„Nicht paſſend?" rief der Doktor halb entrüſtet: „in unſrer Zeit, die mit feurigen Zungen redet, die ſich aufarbeitet rieſig und gepanzert, aus dem Grabe, das ihr der Deſpotismus und die Raubſucht bereitete? Nicht ſicher? O, Sie ſpaſſen. Die Aktie koſtet nur lumpige fünfzig Gulden. Nehmen Sie deren ein Dutzend, berechne ich ſie Ihnen per fünfundvierzig. Schaffen Sie mir Theilnehmer, geb' ich Ihnen für eine jede angebrachte Aktie fünf Gulden Proviſion blank und baar auf die Hand. Ich denke, das wäre ein Geſchäft, das wären Procentchen. Sie gewinnen auf Ehre, Sie gewinnen im Augenblick ſchönes klingendes Geld und baar Geld lacht, und ihr Ruhm wird dabei ſeyn glänzender als Gold und Diamant!"

„Sie haben überhört," verſetzte Fridolin aufſtehend und ſomit die Verhandlung abbrechend, „daß in keinem Falle ich zu Ihrer Induſtrie die Hand bieten würde. Ich bin nicht von Ihrer Farbe oder Parthei, wie Sie's heißen mögen. Mein Horizont iſt vielleicht beſchränkt, doch hat mich die Natur einmal ſo und nicht anders in die Welt geſtellt. Friede, Freiheit ſo viel als recht und billig, viel Arbeit und ein ruhig Gewiſſen; das iſt, was mir und jedem ſtillen Bürger Noth thut. Richtig Maß beſteht, Uebermaß vergeht."

„Moderata durant, ſagen wir Gelehrte;" bemerkte Gumperz plötzlich, da er ſich majeſtätiſch erhob: „Meinetwegen Herr Schwertberger. Es iſt einmal ſo. Der Hahn im Hofe verſteht nichts vom Adlerflug. Wir kön-

nen nicht alle alles. Erlauben Sie jedoch, daß ich mich billig verwundere, aus Ihrem Munde dergleichen zahme, altbürgerliche und abgegriffene Sprüche zu vernehmen. Waren Sie nicht Jahre lang in Paris? Gott! wenn ich so glücklich gewesen wäre! Paris, Frankreich! die Wiege der Wiedergeburt der unveräußerlichen Menschenrechte im alten Europa! In Paris gewesen seyn, und dann zu Hause vom unerquicklichen Frieden, von homöopatisch zugemessener Freiheit — Gott behüte sie! — von unaufhörlicher Frohnarbeit und eingefrornem Gewissen reden . . . verzeihen Sie, ich fasse das nicht. Was in aller Welt, lieber Meister, — ohne Sie beleidigen zu wollen — was haben Sie in Paris gelernt, lieber Meister?"

Ein andrer hätte sich vielleicht ob der Geringschätzung die jetzt Herr Gumperz in seine spöttliche Frage legte, geärgert, und seine Antwort mit dürrem Holz gegeben; aber Fridolin, über dessen Gesicht eine Art von Verklärung fuhr, nahm vertraulich den unartigen Frager bei einem Rockknopf, und sprach zu ihm: Das will ich Ihnen sagen Herr Doktor. In Paris hab' ich gelernt, mein Vaterland so recht von Herzen zu lieben. Das können Sie mir glauben, und Sie wissen recht gut, daß der Feind den besten Lehrmeister abgibt. Und ich liebe Deutschland und Baden und meine kleine Heimath dergestalt, daß ich alles für sie hingäbe, Glied für Glied, den letzten Pfenning, was mir lieb ist auf Erden, denn das Vaterland ist schön und groß mit all' seinen Mängeln, und ein ehrlicher Mann ist da vollkommen zu Hause, und darf sich des Hauses nicht schämen, wenn auch die Spötter umher seiner lachen und die Prahler die Zähne fletschen. Was Frankreich und England *nicht* sind, das ist Deutschland, und eben deßwegen gefällt mir's wohl. Und *weil* mir's gefällt, will ich das Haus in Ruh und Frieden bewohnen und nicht selber in's Dach den Brand werfen, der den Feind zur Plünderung lockt.

— Und da haben Sie die Kluft, die mich von ihnen trennt. Ich will, daß fortbeſtehe, was da lebt, und vertraue beherzt alles übrige der Zeit und dem lieben Gott; denn die Zeit legt alles zurecht und Gott regiert die Zeit."

„Ja wohl, ja wohl;" ſagte Gumperz, ſich von dem Redner losmachend: „wenn wir einmal auf das Kapitel von Gott und Zeit kommen, ſo ſind wir fertig, lieber Meiſter, und dürfen uns gegenſeitig „wohl zu ſchlafen" wünſchen. Nicht wahr, lieber Meiſter? Alles bei'm Alten gelaſſen, und „gute Nacht!" Iſt's ſo recht, lieber Meiſter?"

„Lieber Herr, antworte ich Ihnen, und zwar redlich aus dem Grund meiner Seele: Auch Sie wünſchen alt zu werden, und — ſo Gott will, wird's Ihnen nicht fehlen. Gott gebe ihnen dann auch zur Seite ein Geſchlecht, das ehrfurchtsvoll aufſtehe vor Ihren Jahren, das kindlich fromm Ihre Schwächen und Gebrechen trage und entſchuldige; das heiter und bereitwillig Ihnen ſeine Pflicht thue und nicht von ſeinen Rechten Ihnen vorbramarbaſire. Mir hat einmal ein lieber Mann geſagt, auf jedes Recht eines Bürgers komme eine ſiebenfache Pflicht, und ich glaube, daß er die Wahrheit ſagte. Wer nur nach Rechten ſtrebt und nicht nach Pflichten, gehe in die Wüſte hinaus und ſey auf ſeine Fauſt meinetwegen frei auf tauſend Meilen in der Runde; aber er ſtöre nicht den Gang der Geſellſchaft durch lächerliche Klagen, denn das wäre pure Narrheit; vielweniger aber rüttle er in den Reihen ſeiner Brüder die wilde Zwietracht auf, denn das wäre ein Verbrechen!"

„Potz tauſend! Sie reden ja wie ein Buch, lieber Meiſter, wie ein Buch, das man in die kreuz und quere durchlieſt?"

„Das eben hab' ich in Paris in den Handwerkerklubbs gelernt, und einem unſtudirten Bürgersmann verzeihen Sie ſchon das Schwatzen. Es iſt unſre Gewohnheit, wenn wir einmal in Zug kommen; und was wir

im Kopf und auf dem Herzen haben, kommt dann bunt und durcheinander zum Vorſchein. Wenn ich indeſſen konfus rede, ſo meine ich's doch ehrlich, und das iſt nicht von einem Jeden zu ſagen, der ſich als Leithammel vorn an's Volk ſtellt, und ſeinen eignen Brei kocht, während er dem Volk glauben macht, er opfre ſich für's Wohl deſſelben. Oder meinen Sie, der Bürgersmann ſey überall ſo dumm, und merke nicht, wozu ihn ſeine verſchmitzten Rathgeber mißbrauchen möchten? O nein; und ſelbſt die Verblendeten unter uns bleiben's nicht in Ewigkeit. Es wird eine Zeit kommen . . . aber halt! Ich langweile Sie ſchon allzuſehr, und alſo damit gut. Wir bleiben gute Freunde, Herr Doktor, wenn ich auch von Ihnen keine Aktie nehme, und nicht einmal auf Ihre Zeitung abonnire. Sie werden ohne mich zurecht kommen, bild' ich mir ein. Für den Beſuch ſeyn Sie bedankt und kann ich einmal mit etwas anderm dienen, ſo befehlen Sie. Für Ihre Politik bin ich allerdings verdorben, aber es iſt doch nicht alles an mir unnütz."

„Ich glaub's, ich glaub's; ſagte Herr Gumperz etwas alterirt, und einen Blick auf Fridolins ſtarke Hände werfend. Machte alsdann ſein Kompliment, ſprach den Abendgruß, und eilte, daß er fortkam. „Wel'ch ein Kerl!" brummte er mürriſch in den Bart, als er auf die Straße trat: „Welch' ein Galimathias! Ich glaube, meiner Seel, daß der Burſche nur darum ſo kraut- und rübenheimiſch durcheinander faſelte, um mir indirekt wackre Grobheiten in den Bart werfen zu können. Dumm iſt er einmal nicht. Aber dergleichen konſervative Geſellen muß man nicht aufkommen laſſen. Gott, ich will dir machen warm, Meiſter Hobelmann! Werd ich doch feſten Fuß faſſen hier auf eine und die andere Manier, und hernach paß' auf, du Sentenzenkrämer, Ich rufe die Philiſter über dich. Wehe, wehe!"

Während der Doktor im Finſtern und ganz heimlich

ſeiner Galle Luft machte, ſchaute Mex in Fridolins Gemach, und fragte ihn, der vor ſich hin lachend auf- und abging: „Iſt der Menſch einmal fort?“

„Fort, fort, und wird uns, denk' ich ferner nicht inkommodiren!“ erwiederte Fridolin ganz vergnügt: „der gelehrte Herr mag den verſchrobnen Bürgersmann in Ruhe laſſen.“

„Amen;“ ſagte Mex im Einverſtändniß? „um ſo beſſer wird dir jetzt die Suppe ſchmecken, Fridolin. Ich habe dir eine herrliche gekocht, wie du ſie liebſt, und der Nierenbraten iſt eben fertig geworden.“

„Ich bin bei der Haud, lieb Mexle. Iſt denn das Klärl daheim?“

„Sie iſt juſt eingetroffen und legt ihren Viſitenſtaat ab. Unter uns geſagt, Fridele: du ſollteſt der Klara einige Beſcheidenheit und Oekonomie in ihrem Putzweſen anempfehlen. Ich fürchte, ſie will zu hoch hinaus. Eine Bürgerstochter iſt doch einmal kein adeliches Fräulein. Es iſt noch nicht lange, ſo ging die Klara noch ganz wohlanſtändig, wie ſich's gehört, aus und ein. Aber ſeit des Vaters Tode vergeht nicht ein Sonntag, wo ſie nicht irgend einen Lappen, irgend ein Fähnchen ihrem Staate beifügte. Sie iſt eitel, mitten im Leid, möchte gern die große Dame ſpielen, und weiß nicht, wie viel ſie ſich ſchadet.“

Fridolin hielt der eifernden Hausregentin den Mund zu und ſcherzte: „Ta, ta, ta . . .! ei das geht ja wie am Rädlein! Willſt du aufhören? Iſt die Klara nicht jung und hübſch, und darf ſich ein hübſches Mädel nicht auch manchmal, ihr und andern zur Freude aufputzen? Geh, geh . . . ſtell' dich nicht ſo griesgram an. Du biſt nicht halb ſo böſe, als du zu ſeyn vorgibſt. Geh, geh, ſey artig und lach' einmal, ſtatt zu räſonniren. Lache, Mexlein mein, oder ich ſage aller Welt, daß es ſchon bei dir altjüngferlet.“

„O pfui“ schmollte Mex, und in ihren strengen Augen thaute etwas wie eine Zähre. Der Scherz des so sehr geliebten Bruders hatte weh gethan. Darum, schnell bekümmert, erfaßte Fridolin die Schwester mit sanfter Hand am Kinn, drehte ihr Antlitz, das sich grollend abwenden wollte, wieder in den Bereich seiner versöhnlichen Blicke und gab der Schmollenden einige herzliche Küsse, aber gerade so poßenhaft und schmatzig, wie er als Bube gethan, wenn Mex von ihm ein Küßchen begehrte, und er nur dann sich dazu herabließ, wann sie ihm einen Kreuzer oder Halbbatzen für die Gunst des Kindskopfs zugesichert hatte. — Die Möglichkeit, ferner zu zürnen! — Mex erwiederte den Schmeichelspaß, und flüsterte begütigt: Du Böswicht, wie sieht's doch so buntüberecks in deinem Kopfe aus!“ und heiter langten sie beim Abendtisch an.

Klara hatte sich schon dabei eingefunden und ihre Kellnerpflichten erfüllt. Ihrem Bruder den Trunk kredenzend, plauderte sie viel von den Töchtern des Raths Muselmann; von der gemkranken Fränz, von der ungattigen und lästerlustigen Aloys, von dem dummen Ladendiener des Raths; von tausenderlei Dingen, die sich begeben, und vielleicht auch nicht begeben. Sie lächelte und lachte, machte des Scherzes genug. Demungeachtet steckte ihr etwas Geheimes und Unangenehmes im Kopf, und wer mit ihren Manieren bekannt war, konnte das leicht merken. Somit entging auch nicht dem Bruder ihre nachdenkliche Befangenheit.

Viel zu mildgesinnt, um in Gegenwart der strengen Hofmeisterin Mex sein liebes Klärchen in die Frage zu nehmen, paßte er die Zeit ab, da Mex nach der Abendmahlzeit in die Küche zu treten und der leichtsinnigen Veronika die Verhaltungsbefehle für den nächstfolgenden Tag zu ertheilen und möglichst einzuprägen pflegte; eine Bemühung, die nicht so schnell abgethan wurde. —

Näher an die Schweſter rückend, ſprach Fridolin zu ihr: Was haſt du in deinem Köpfchen, Klärl? Du biſt zerſtreut und ungeduldig. Läugne es nur nicht. Wenn ſich's vielleicht um etwas mehr handeln ſollte, als gerade nur um eine Mädchenlaune oder einen Toilettenverdruß, ſo vertraue mir deinen kleinen Kummer; laß' mich ſchauen in den Hinterhalt deiner Gedanken. Wie du weißt, bin ich dir von Herzen gut, und wünſche deine Stirne ſtets heiter, dein Gemüth zufrieden zu ſehen."

Klara's Wange flammte bei dieſer Anrede hoch auf; ein Zeichen ihrer Verlegenheit. Dennoch zuckte eben ſo ſchnell ein kaum bemerkbares Lächeln um ihren Mund. Sie freute ſich, eine Handhabe zu der Beſprechung gefunden zu haben, die ſie innerlichſt mit Sehnſucht herbeigewünſcht, und wozu ein paſſendes Stichwort ihr noch nicht eingefallen.

Nach allerlei keineswegs ernſtlich gemeinten Ausflüchten und Halbgeſtändniſſen, an denen das weibliche Geſchlecht ſo reich iſt, ſagte Klara endlich — wie es ſchien, recht von der Leber weg: „Ich ärgere mich, es ſchmerzt mich, daß ich ſo unwiſſend geblieben, daß mir ſo wenig gelehrt iſt worden, juſt von den Dingen, die heutzutage einem jeden Frauenzimmer ſo nöthig ſind, zu wiſſen."

„Wie meinſt du das?" hob Fridolin an, da Klara mit Vorbedacht ein wenig ſchwieg.

Das Mädchen ſchlug ihre hübſchen Augen auf, richtete den Blick gen Himmel, faltete die weißen Hände, und entgegnete: „Gott ſegne das Andenken unſers vortrefflichen Vaters? Wir verdanken dem Unerſetzlichen alles, lieber Bruder: das muß wahr ſeyn; und wenn er an mir etwas verſäumt hat, ſo iſt es gewiß nicht ſeiner Nachläßigkeit oder ſeinem böſen Willen zuzuſchreiben, ſondern nur den Lebensanſichten, die er aus ſeiner eignen Jugend mitgenommen hat in die ſpätern Jahre. Man

mag ſagen, was man will: in grauen Köpfen altelet es und blieben Herz und Gemüth noch ſo jung."

„Potz tauſend!„ dachte Fridolin ganz ſtille für ſich: „iſt das Klärl bei dem Gumperz in die Schule gegangen?"

„Ich rede juſt nur von meiner Erziehung;" fuhr Klara fort. „Ich habe, wie's allhier gebräuchlich geweſen ſeit Anno Olim, im Kloſter gelernt, was eben die Lehrfrauen ſelber wußten, und was man nothdürftig in's Haus braucht: ſtricken, ſticken, flicken, nähen, ſchreiben, leſen und 's bizzele rechnen. Die Mutter vorerſt dann die Mex haben mir ein paar Vortheile in Haus- und Küchenbeſorgung gezeigt . . . damit Punktum. Vor fünfzig Jahren brauchte eine Bürgerstochter nicht mehr als das; vor hundert Jahren brauchte ſie nicht die Hälfte davon. Heute jedoch verlangt man mehr, viel mehr; und es vergeht beinahe kein Tag, der mir nicht eine Demüthigung meiner Unwiſſenheit brächte. Lieb's Friedele, das iſt hart." Klara ſeufzte, und das Schluchzen war nicht fern.

„Eine lange Vorrede;" meinte Fridolin: „komm zur Sache endlich. Die Mex wird gleich da ſeyn."

„Nun," trutzte plötzlich das ſeufzende Klärchen: „wenn ſie da iſt, ſo iſt ſie halt da, und ich halte das Maul; damit gut. — Aber," ſetzte ſie, einen wahren Zungengalopp anſchlagend, hinzu — „und wenn die Schwarze noch ſo arg grumste und griesgrämte, wie unſre Schwarzwälderin ſagt — Klara meinte die Veronika — ich bliebe dabei, daß meine Bildung vernachläßigt worden iſt. Ich ſage nicht, daß der Vater mich hätte in eine Penſion thun ſollen; was da für Grattelgänſe herauskommen, iſt allbekannt. Ich ſage nicht, daß ich hätte Klavier oder Guitarre lernen ſollen, obſchon des Seifenſieders Töchter allemiteinander Klavier ſchlagen und nach Noten ſingen, und ſind doch auch nur Bürgermädeln — die Blumeneder nicht minder ſpielt Walzer wie ein Engel — aber recht feine Hand-

arbeiten in Putz- und Galanterieſachen ſollte ich machen können, und vor allem ſollte ich franzöſiſch reden, und meinetwegen 's bizzele engliſch; auf dem italieniſchen wollte ich gern nicht beſtehen."

„Auf dem chineſiſchen auch nicht;" warf Fridolin lächelnd ein.

„Du biſt ein ſchlimmer Spötter, Fridolin, aber ich habe doch recht und tauſendmal recht. Die Nanette lacht mich aus, die Dorothee ſchaut mich vornehm über die Achſel an. Und, was mir einfällt: erſt heut Abend bin ich bei einer Gelegenheit dageſtanden wie das Kind bei'm Mues. Stell' dir vor . . ."

„Aha; jetzt kömmt erſt die eigentliche Geſchichte. Dachte wohl, daß dein Geplänkel bis daher nur blinder Lärm."

„Ich ſitze bei Muſelmann's Aloys und ſie erzählt mir dies und das, und die Fränz krächzt mir von ihren tauſend Krankheiten, und der dumme Ladenburſch macht mir verliebte Geſichter durch's Ladenfenſter in das Stüble . . . der Herr Rath war aber noch nicht bei Hauſe, ſondern auf dem Barbaroſſa . . ."

„Weiter, weiter, Klärl. Ich höre ſchon die Mex."

Klara flügelte nun ihre Worte wie Pfeile und redete ſich, je mehr ihre Fantaſie die Stelle der Wahrheit vertreten mußte, in hitzigern Eifer: „da kommt eben die Prinzeſſin, die Dorothee, und weiß ſich nicht zu laſſen vor Schadenfreude und Muthwillen, und ſagt: Jetzt ſeht einmal an, was ich gerade bei der Dotterweich im Muff der Förſter-Adele, der Flachskunkel, gefunden habe! — So verlogen und affig auch die Dorothee iſt, ſo hat ſie doch mit der Flachskunkel überaus recht, denn die Adele iſt eine lange unausſtehliche Stange und bildet ſich Sonn' und Mond auf ihre ſchönen blonden Haare ein, die doch gar nicht blond, ſondern flachsweiß und dabei ſtruppig wie Werg — — und alſo langt

ſie aus ihrem Beutel einen Zettel und ſagt: den hat ein Herr aus der Geſellſchaft in den Muff geſtopft und es iſt zärtlich zum todtlachen. Leſ't einmal das Gewäſch. — Ich kann nicht franzöſiſch, ſagt die Aloys, und auch die Fränzl ſagt: wenn nur der Vater daheim wäre, denn ich kann nicht „parlez-vous“ und der Settele, der Ladendiener, iſt ein Schaf, wie der Spion von Billingen.*) Und alle beide Schweſtern ſagen darauf: Leſe du, Dorothee, aber wohl auf deutſch. Du kannſt's. — Was that das freche Weibsbild, das ſpöttliche, Frivolin? Sie, die wohl weiß, wie's mit meinem Schulſack ausſieht, langt gerade mir ganz unſchuldig den Zettel hin, und ſagt: Ich hab' jetzt nicht Zeit: ich muß noch in's Glockengießers. Laßt euch indeſſen den Zettel von Schwertbergers Klärl leſen. — Und damit adje, und gute Nacht und fort war ſie, und mußte ich den beiden alten Mädeln geſtehen, das ich auf ein Haar ſo dumm bin, wie ſie ſelber. Doch hab' ich den Zettel mit mir genommen, und hab' dich erſtens bitten wollen, mir zu erlauben, das franzöſiſche wenigſtens nachzuholen: es ſind hier ein paar gute Sprachmeiſter — und zweitens, mir ſagen zu wollen, was das Geſchreibſel heißt, damit ich die hoffärtige Dorothee mit der Ueberſetzung ein bischen überraſchen mag.“

Klara reichte dem Bruder mit etwas zögernder Hand den Zettel hin, und weil gerade Mex geräuſchvoll in's Zimmer trat, erlaubte ſich ihre Schweſter einen langen, langen Erholungsſeufzer. — Denn was ſo dringend von ihren Lippen gelaufen, war nichts als eine waidliche Lüge geweſen, und der Zettel war Pavianowitſch's der Adreſſe beraubte Epiſtel, die Klara zu Muſelmann getragen, um ſie von ihm ſich übertragen zu laſſen. Aber

*) Der ſich — nach der Volksſage — ſelbſt als Spion bei den Schweden angab.

der garſtige Herr Rath war nicht bei Hauſe geweſen: die ſpäte Stunde hatte nicht erlaubt, daß Klara ihn erwartet hätte. Unbarmherzig jedoch drängte die Zeit. Morgen inſtallirte ſich der Herr von Pavianowitſch in Klara's Hauſe: morgen ſchon ſollte ſie vielleicht eine Antwort auf den Brief abgeben. Wie hätte ſie dem Kavalier geſtehen können, daß ſie die Verſe — denn Verſe warens, wie ſie gleich gemerkt — daß ſie die Verſe nicht geleſen, und zwar aus guten Gründen? Nur die Furcht, als eine komplette Barbarin vor dem Höfling ihrer Schönheit zu erſcheinen, konnte ſie bewegen, ihrem Bruder ungefähr dieſelbe Lüge, die ſie für Muſelmann bereit gehalten, aufzubinden, und ihn ſelbſt zur Uebertragung aufzufordern. Emſig forſchend in den Zeilen hatet ſie ſich vergewiſſert, daß ein Name, wenigſtens der ihrige, nicht darinnen vorkam, und ſomit erwartete ſie mit ziemlicher Seelenruhe das Ergebniß des brüderlichen Dolmetſchertalents.

Mex ging herriſch und ſchlüſſelraſſelnd von Kaſten zu Kaſten. Fridolin hatte volle Muße, das Gedichtchen zu durchgehen. Es war abgefaßt wie folgt:

En abordant ce beau rivage,
Je t'ai vue, déesse de l'amour;
Et ce coeur, naguére si volage,
Par toi réduit à l'esclavage,
Désormais t'appartiendra toujours.

Das Ueberſetzen ging, wie es den Anſchein hatte, dem guten Fridolin hapernd von ſtatten. Bald ſchmunzelte er, als riefe er: „gefunden!“ bald runzelt er die Stirn, als ſtände er am Ende ſeiner Gelehrſamkeit. Ein Glück, daß die ſchwarze Mex ihr raſſelndes Handwerk lange genug trieb, um dem Dolmetſch Zeit zu laſſen, mit Ehren aus der Prüfung hervorzugehen. Denn, als ſie endlich — die Mex nemlich — ſich entfernte, und die neugierig ſpionirende Klara nicht mehr nur auf Nadeln,

sondern schon auf Dörnern und feurigen Kohlen saß, sprach Fridolin, nachdem er säuberlich sowohl Mund als Nase und Stirne mit dem Schnupftuch gestrichen und bewedelt; „Na, horch einmal zu. Ein Schelm machts besser als er kann. Es sind Verse, und sie heißen auf deutsch ungefähr:

„Die Schönheit ist ein Gut, das nicht bei uns verweilet; —
„Die Tugend ist ein Adelbrief, der immer Werth behält:
„So strebe, Jungfrau, nach der sittlichen Anmuth, die unvergänglich und immer besteht.
„Und poche nicht auf deiner Reize kurzen Lenz."

Oder besser:

„So poche nicht auf deiner Reize kurzen Lenz, und strebe, u. s. w., bis „immer besteht."

„Siehst du, Klärl: toujours heißt „immer" und damit schließt das Gedicht. — Nun aber frage ich, ob der Herr wohl recht gescheit war, der jener Adele oder wie sie heißt, einen solchen impertinenten Zettel in den Muff steckte: oder ob er's wirklich gut mit ihr meinte und ihr eine Lehre geben wollte, wenn sie in der That eine so arge Kokette ist, wie du sagst? He?"

Dieses letztere „He?" war ein bischen stärker als die Vorrede accentuirt worden, um das holde Klärchen aus einer seltsamen Zerstreuung aufzumuntern. Klara's Blicke starrten so wunderlich über das Kerzenlicht in's Dunkel des Gemachs hinaus; ihr Mund hatte sich matt geöffnet und ließ die blanken Zähne, — dießmal ohne Willen und Berechnung — sehen; die Hände waren, wie ermüdet, in den Schooß gesunken. Das Mädchen schien erstarrt, verblüfft, bezaubert oder entzaubert; nur über den Augenbrauen zuckte kaum bemerkbar ein zürnendes Fältchen Blitz auf Blitz.

Noch einmal wiederholte und zwar lauter Fridolin das aufmahnende „He!" und Klara fuhr zusammen, als wäre der Kamin des Hauses eingestürzt. „Jesus Maria! wie du mich erschreckst! Was gibts denn?" .

„Nichts auf der Welt, als daß ich wissen möchte, ob mein Schwesterchen schläft oder wacht? du hast den Glotzer, Klärel. Horch mir zu. Ich sagte: — Er sagte noch einmal die Frage her, die er an das zerstreute Klärchen gerichtet.

Die letztere antwortete diesmal mit übellaunigem Tone: „Mit der Kokette hat's seine Richtigkeit, Fridolin. Eine Kokette, weiß geschminkt und schwarz im Herzen und leer im Kopfe. Ein ausgeblasenes Ei wiegt hundert Pfund, gegen ihren Kopf gehalten. Jedoch — du hast recht, Friedele. Das ist ein sonderbarer Liebensbrief, und schade, wahrlich, daß die neidische Dorothee ihn aus dem Muff gestohlen. Doch mag sie ihn bei Gelegenheit wieder hineinpraktiziren, damit er die Adresse nicht verfehle. Gib ihn her, den schaalen Wisch; nicht der Mühe werth, daß du ihn verdeutschtest, daß ich ihn anhörte."

Klara zog dem Bruder den Zettel gebieterisch aus der Hand. — „Ei nun," sprach Fridolin lächelnd, „ich habe mir die Mühe gern gemacht. Was thät' ich nicht, um dir zu Gefallen zu leben? Wenn ich dir nicht zu schlecht bin, Klärl, so will ich obendrein deinen Lehrmeister abgeben, um nachzuholen, was an meinem Lämmchen versäumt worden ist. Ist's so recht, mein Herzele?"

Fridolin hatte gut, seine Schwester mit schalkhaften Blicken anzusehen. Ihre Augen waren und blieben finster. Heftig aufstehend, sagte sie, und wegwerfend: Fast besinne ich mich anders. Fast möchte ich die Zeit für verloren schätzen, die ich auf die Erlernung einer Sprache wenden würde, in welcher fade Menschen so fade Dinge sagen und schreiben dürfen. Bin auch schon zu alt zum Lernen, Friedele . . . und gute Nacht, schlaf wohl . . . hab' Dank, lieber Bruder, und schlaf wohl." —

Der Nachtgruß war mit nichten hold und zierlich vorgetragen worden; der Stolz, womit sich Klärchen hinwegbegab, war ein unartiger. Dennoch lächelte Fridolin

ihr ruhig nach, labte ſich mit einem Glaſe Wein, drohte alsdann ſcherzend mit dem Finger nach der Thüre, und ſagte wohlgemuth: „Verdrießlich, verdrießlich, ſehr verdrießlich! Aber, Klärl, weiß Gott, es geſchieht dir recht. Glaubteſt deine Sache recht pfiffig eingefädelt zu haben? belogſt mich, du kleine bunte Schlange? Meinteſt nicht, daß ich errathen würde, wem eigentlich der Zettel gelegt worden? Sieh, ſieh, wie die blonde ſanfte Eva ſich verſtellen kann! Darum eben habe ſie jetzt ihre Lektion. Sie wird nicht mehr ſobald ein franzöſiſches Billet-doux annehmen. Es ärgert mich ſelber nicht wenig von dem Menſchen, daß er mit abgedroſchener wälſcher Götzendienerei eines argloſen deutſchen Mädchens Eitelkeit zu beſtechen, ihr ſchwaches Herz zu verführen ſucht, ſtatt mit ihr und mir ein redlich deutſches Wort zu ſprechen. Ich will's ihm wahrlich bei Gelegenheit nicht ſchenken, und — kenn' ich die Schweſter hinlänglich — wird ſie es ihm auch niemals vergeſſen."

Der hinkende Bote folgte gleich auf Fridolin's Luſtigkeit. Das Gewiſſen ſchlug ihn plötzlich. „Hab' ich auch recht gethan?" fragte er ſich zaudernd: „kann der Schabernack, den ich mir erlaubte, nicht üble Folgen haben? das Mädchen erbittern, zwei Herzen trennen, deren Bund vielleicht ein glücklicher ſeyn würde? Armes Klärele! haſt du wirklich verdient, daß ich dir Kummer mache?"

Und bei einem Haar hätte er ſich aufgemacht, um das Mädchen in ihrer Schlafkammer aufzuſuchen, und ihr zu geſtehen, wie unredlich er ſein Dolmetſcheramt verwaltet, aber die ſchwarze Mex kam und verwickelte ihn in eine ſolche Menge von Haus- und Wirthſchaftsangelegenheiten, daß die Zeit und Fridolin's ängſtliche Beſorgniß miteinander vergingen. Eine Aeußerung der verſtändigen Mex trug unendlich dazu bei, ihn zu beruhigen. Sie ſagte nemlich, von der leichtſinnigen Schwarzwälderin redend: „Sie wird doch parirn oder abziehen

müſſen; iſt freilich ſo zu ſagen im Hauſe aufgewachſen, da unſer Vater ſie aufnahm als eine arme Waiſe, auf Empfehlung des Herrn Pfarrers von Löffingen. Aber, ich bleibe dabei: pariren oder abziehen; vor allem ſich die verliebten Poſſen aus dem Kopf ſchlagen; das muß ſeyn, mit aller Gewalt ſeyn. Mir macht man nicht weiß, daß ein junges Ding am Liebeskummer ſtirbt. Wenn das wäre, gäb's kein lebendig Weibsbild auf der Erde, mich ſelber nicht ausgenommen. Aelter als achtzehn Jahre würde keine; das ſag' ich. Will die Veronika heirathen? meinetwegen. Heirathen iſt gut; liebeln taugt nichts. Nicht die Liebſchaften, nur die Ehen werden im Himmel geſchloſſen, und wenn ſich ein paar Leute haben ſollen, ſo kriegen ſie ſich, und wenn die ganze Gotteswelt hineindratſchte!" —

Achtes Kapitel.

„Hotel Fuchsloch."

In dem thurgäuſchen Dorfe Emmishofen, nahe bei Konſtanz gelegen, iſt für müde und durſtige Leute ſehr wohl geſorgt. Im ganzen Orte ſo zu ſagen Wirthshaus an Wirthshaus. Eine ganze Reihe von kleinen Anſtalten dieſer Gattung zieht ſich längs einer etwas ſteilen Halde, die eine Gaſſe des Dorfes bildet, hinan. Beinahe auf der Höhe dieſer Halte ſteht dem Wanderer, der von Konſtanz kömmt, zur rechten Hand das Wirthshaus zum „Fuchsloch." Eine geringe, wenig geräumige Kneipe, aber bei weitem nicht die unbeſuchteſte. Sie liegt ſo traulich und verſteckt für Leute, die gern unter ſich ſeyn wollen. Ein Stelldichein dort abzuwarten, ein Komplottchen zu ſchmieden, oder ſich dem Becher und ſeinen Freuden, fern von der Welt und ihren böſen Zungen, zu ergeben, dazu wäre das „Fuchsloch" wie geſchaffen. Kluge Leute haben es auch ſchon manchmal zu den benanntn Zwecken benützt.

Das Innere der Trinkſtube iſt bald beſchrieben; es gleicht dem Gelaß aller Zechſtuben in dieſem Winkelchen der Schweiz auf das Haar. Braunes Getäfel an Decke und Wänden, ein paar ſchwere Tiſche, einige Stühle, die feſte Bank an den Fenſtern, einige bewegliche Bänke längs den Tiſchen, eine Schwarzwälderuhr in der Ecke, gegenüber der Schwenkkeſſel nebſt Brünnlein, Flaſchen,

Gläsern und langer Handzwehle, / ine Ge-
unverhältnißmäßig große Kachelof / lassen
Essigfaß und Gutsche, oder Lotter / rteln
ein Aufstellbrett mit der Schn / cht
mit Lampe und Laterne; da / a
Steindruck oder Holzschnitt, /
Schulmeister vom Kniebis, d..
aus Basellandschaft, der noch bekann..
und irgend ein Disteli-Bild *). Einzelne z..
zierungen des Gemachs, umherliegend wo gerade g..
sind etwa der halbfertige Strickstrumpf der Wirthin, des
Wirths Nasenbrille, der Ochsenziemer für des Hauses
Jugend, eine Peitsche für das Vieh, eine träge Katze,
oder sonstiges Gethier; Karten, Würfel, Kreide nicht zu
vergessen.

In dem heimelich gelegenen und gastlichen Hause saßen — eben am späten Abend des Montags — während Fridolin Schwertberger in der Stadt schon drauf und dran war, zu Bett zu gehen — der zechlustigen Gesellen noch viere, und hatte keiner Lust, bereits den Weg unter die Füße zu nehmen, und Feierabend zu machen, wenn schon einer in der Gesellschaft dergleichen that, als mahne ihn die Pflicht oder das Gewissen. Die Ellbogen auf den Tisch gestemmt, das Gesicht halb und halb in in den Händen verborgen, machte der eine in der That eine recht melancholische Figur. Der ihm zunächst sitzende Gast, ein Mann in ziemlich verbrauchtem Sonntagsrock, versehen mit einem Gesicht, das zugleich pfiffig und einfältig dreinschaute, manchen honetten, aber auch manchen liederlichen Zug aufwies, ein Mann mit gebleichtem Haar und ziemlich jugendlichen Manieren, stieß den Melancholischen an, und sagte: Bei'm Blitz! Gevatter Matthias, ich denk' wohl, dir sey der Peterling verhagelt,

*) Aus dem Distelikalender.

Achtes Kapitel.

„Hotel Fuchsloch."

In dem thurgäuschen Dorfe Emmishofen, nahe bei Konstanz gelegen, ist für müde und durstige Leute sehr wohl gesorgt. Im ganzen Orte so zu sagen Wirthshaus an Wirthshaus. Eine ganze Reihe von kleinen Anstalten dieser Gattung zieht sich längs einer etwas steilen Halde, die eine Gasse des Dorfes bildet, hinan. Beinahe auf der Höhe dieser Halte steht dem Wanderer, der von Konstanz kömmt, zur rechten Hand das Wirthshaus zum „Fuchsloch." Eine geringe, wenig geräumige Kneipe, aber bei weitem nicht die unbesuchteste. Sie liegt so traulich und versteckt für Leute, die gern unter sich seyn wollen. Ein Stelldichein dort abzuwarten, ein Komplottchen zu schmieden, oder sich dem Becher und seinen Freuden, fern von der Welt und ihren bösen Zungen, zu ergeben, dazu wäre das „Fuchsloch" wie geschaffen. Kluge Leute haben es auch schon manchmal zu den benannten Zwecken benützt.

Das Innere der Trinkstube ist bald beschrieben; es gleicht dem Gelaß aller Zechstuben in diesem Winkelchen der Schweiz auf das Haar. Braunes Getäfel an Decke und Wänden, ein paar schwere Tische, einige Stühle, die feste Bank an den Fenstern, einige bewegliche Bänke längs den Tischen, eine Schwarzwälderuhr in der Ecke, gegenüber der Schwenkkessel nebst Brünnlein, Flaschen,

Gläsern und langer Handzwehle, neben der Thüre der unverhältnißmäßig große Kachelofen mit Trockenſtangen, Eſſigfaß und Gutſche, oder Lotterbänkchen; an der Mauer ein Aufſtellbrett mit der Schnapsflaſche, dem Kalender, mit Lampe und Laterne; da und dort angeheftet ein Steindruck oder Holzſchnitt, ohne Rahmenluxus: der Schulmeiſter vom Kniebis, der bekannte General Buſer aus Baſellandſchaft, der noch bekanntere Kaiſer Napoleon, und irgend ein Diſteli-Bild*). Einzelne zufällige Verzierungen des Gemachs, umherliegend wo gerade gefällig, ſind etwa der halbfertige Strickſtrumpf der Wirthin, des Wirths Naſenbrille, der Ochſenziemer für des Hauſes Jugend, eine Peitſche für das Vieh, eine träge Katze, oder ſonſtiges Gethier; Karten, Würfel, Kreide nicht zu vergeſſen.

In dem heimelich gelegenen und gaſtlichen Hauſe ſaßen — eben am ſpäten Abend des Montags — während Fridolin Schwertberger in der Stadt ſchon drauf und dran war, zu Bett zu gehen — der zechluſtigen Geſellen noch viere, und hatte keiner Luſt, bereits den Weg unter die Füße zu nehmen, und Feierabend zu machen, wenn ſchon einer in der Geſellſchaft dergleichen that, als mahne ihn die Pflicht oder das Gewiſſen. Die Ellbogen auf den Tiſch geſtemmt, das Geſicht halb und halb in in den Händen verborgen, machte der eine in der That eine recht melancholiſche Figur. Der ihm zunächſt ſitzende Gaſt, ein Mann in ziemlich verbrauchtem Sonntagsrock, verſehen mit einem Geſicht, das zugleich pfiffig und einfältig dreinſchaute, manchen honetten, aber auch manchen liederlichen Zug aufwies, ein Mann mit gebleichtem Haar und ziemlich jugendlichen Manieren, ſtieß den Melancholiſchen an, und ſagte: Bei'm Blitz! Gevatter Matthias, ich denk' wohl, dir ſey der Peterling verhagelt,

*) Aus dem Diſtelikalender.

so graunzig sitzest du da. Schau, was kann dir denn mangeln, G'vatter Mätz? Geld im Sack, neue Schuh und Rauchtabak, ein nagelneues Häs*) . . . was willst du mehr bei Gott? Bist gestern so kameradschaftlich, so gattig gewesen, und auch heut — ich kann's nicht anders sagen . . . aber seit einer Stunde ist's letz bei dir und will gar nimmer guten!"

Der Mann des Zuspruchs schwäbelte heftig. Doch lebte er, ein Ulmer, schon lang in Konstanz und trieb dort das Schreinerhandwerk. Er war eben jener Meister Merkel, der dem Meister Fridolin Schwertberger die Ueberlinger Arbeit nicht abgenommen hatte; ein Mensch, so ganz auf seine eigne Faust, daß er so ziemlich von niemand einen Rath und Wink annahm, den vernünftigen am allerwenigsten. Dagegen geizte er nach dem Ruhm, das Orakel seiner Freunde und Zechgesellen zu seyn, und wie es mittelmäßigen Köpfen nur zu oft gelingt, von einem Haufen von Bewunderern angestaunt zu werden als ein Gestirn, so war's dem Merkel gelungen. Matthias, der Sattler, unter andern, war sein eifriger Jünger, und nichts ging ihm wohl über Merkel's Wort und Werth.

Einen andern würde Matthias grob genug angefahren haben. Dem Merkel begnügte er sich, mürrisch zu antworten: „Wenn doch einmal einer mit sich selber nicht zufrieden ist? Du hast die Wahrheit gesagt: es will gar nimmer mehr mit mir guten! Die guten Vorsätze kommen von Gott, und eben darum holt sie der böse Feind so geschwind als er kann. Gestern morgen nach der Kirche — ach, wie war ich so wohl aufgelegt! Und nachdem der Friedel so brav mit mir geredet — ich hatte selber meine Freud' an mir. Aber — kaum die Hand umgedreht, und über die Stränge hinausge-

*) Kleid.

ſchlagen, das war eines und daſſelbe! Hab' meine Geſchwiſter, mein Weib und die Kinder daheim gelaſſen und mich wieder in der Schweiz verſeſſen beim Karteln und Schöppeln! — Heut — kaum meinen Brummer recht ausgeſchlafen — ſaß mir gleich wieder die Verſuchung auf dem Halſe, und es hat blau gemacht werden müſſen, und da ſitz' ich noch, ein Schelm an Weib und Kindern, . . . und 's geht ſchon wieder auf die Polizeiſtunde los! Warum haſt du mich auch aus dem Hauſe geholt, Merkel? Du biſt eigentlich an allem Schuld. Haſt ja, wohin du kommſt, Kameraden genug; warum muß denn i ch immer dabei ſeyn?"

Merkel wollte ein zornig Wort ausſtoßen; aber er faßte ſich, beſah ſeinen Nachbar mit geringſchätzigem Blick, zuckte die Achſeln, und ſagte zum dritten, der gegenüber ſaß, hinter einem Viertelchen Kirſchwaſſer: „Na Dokter! ich meine, der Menſch da ſey trunken. Was haltet Ihr davon?"

Der ſogenannte Doktor war ein Schweizer aus dem Appenzell, wohnhaft jedoch in der Gegend vom Dorfe Berg im Thurgau, in der Nachbarſchaft von Emmishofen, und vermöge ſeiner Profeſſion beinahe immer auf der Wanderung in den Cantonen St. Gallen, Zürich, Schaffhauſen und Thurgau. Ein Schmied von Handwerk, hatte er den Ambos verlaſſen, und das Metier eines Thierarzts ergriffen. Der Roßdoktor Güegi war weit und breit bekannt, von zweifelhafter Moralität, aber von ſichrer Hand. Seine Kuren beſchränkten ſich nicht immer auf vierfüßige Patienten; er unternahm alles, und vieles mit Glück. Aus etwaigen Nöthen half ihm ſtets ſein angeborner Mutterwitz. Dennoch hatten ein durchlöchert Sieb und Güegi's Geldſeckel nebeneinander feil. Kahle Stirn, kupfrige Naſe, kleine ſchwimmende Augen, die Falten und der ſchlaffe Mund des Vieltrinkers zeichneten ihn aus. Sein Kleid war immer und ewig die

Jacke und Hose von kaffebraunem Loden, die Kappe von Leder oder Pelz, ein sehr kurzes Schurzfellchen, grobe Schuhe und Kamaschen, im Regenwetter eine wollene Stalldecke, als Mantel hergerichtet.

Güegi, auf des Merkel Frage, nickte und sprach: „Es böseret mit ihm, ich muß es sagen. Der Föhn stoßt, 's gibt noch Regen bei'm Matthias wenn's so fortgeht."

„Bah, bah," sagte Merkel: „ein g'standner Mann und heulen . . . das möcht' ich noch erleben."

Matthias richtete sich auf, sah den Schmied verdrießlich an, sprach indessen kein Wort, aber mit dem Glase klopfte er auf den Tisch. „Gebt mir noch einen bessern Tropfen;" sagte er zum Wirth, der dienstfertig herbeieilte: „Und wenns Karthäuser wäre*), ich will den besten Tropfen, der im Hause. Die Männer da sollen sehen, daß ich nicht trunken, und daß ich nicht ein Weibsbild bin."

„Nun, so sey die Stund gesegnet, da wieder einer zur Vernunft kam!" rief Merkel sehr beifällig, und umarmte seinen Gevatter: „Jetzt bist du wieder der rechte Mann. Laß du doch die Krautköpfe in der Stadt saure Gesichter machen. Du bist wohl dein eigner Herr, und das Glück ist immerdar in der Welt die Hauptsache. Für's andere geb' ich nicht einen Rappenheller. Der Mensch ist frei, — Notabene der Mann — hernach kommt erst die Sippschaft und darnach das Weib und das kleine junge Volk."

Das sag ich mir auch, Merkel, und doch pfetzt es mich da unter'm Gilet gar oft . . . besonders seit der Vater gestorben, bin ich schwach und matt. Da seht einmal meinen Arm an! — Er streifte wirklich den Aermel zurück — „schaut das sind Nerven! Aber gerade so stark ich bin von außen, so miserabel bin ich um's Herz

*) Wein von der Karthause Ittingen bei Frauenfeld.

bestellt. Mich ärgert's, mich nickelts, wie sie im Unterland sagen, aber es kommt mich an wie ein Gespenst. — Na, fort damit, aus dem Sinn! Wollt ihr nicht mit mir anstoßen, ihr Männer?"

Merkel entgegnete sehr befriedigt: „'s kommt mir auf einen Schoppen Seewein oder zwei nicht an, um mit meinen Freunden zu trinken. Und Ihr Güegi, nehmt ihr nicht noch einen Schluck von dem „Weiberzorn?"

„Ich hab' noch anderthalb Batzen für den Grickes*). Alloh! her damit, Herr Lütenant!"

Der Wirth stand als Offizier unter den Milizen, und der Schweizer liebt jegliche Gattung von Titeln viel zu sehr, als daß er sie seinen Bekannten ersparte, es sey, wer es sey.

Der Herr Leutnant brachte, wie dem Matthias den Karthäuser, so dem Merkel seinen Seewein, so dem Güegi sein Kirschwasser. „Begehret Ihr nicht auch einen frischen Trunk vor Schlafengehen?" fragte er dienstfertig den vierten Gast am Tischeck. Dieser verneinte, wenn er auch sagte: „Heut ist's nichts mit dem Bett und Schlafen. Ich habe heut Patrouille."

Der Gast war ein thurgauischer Landjäger mit Tschako, Gewehr und Waidsack; ein verwitterter Mann, stolz darauf, einst vor den Tuilerieen zu Paris die Wache bezogen zu haben. Güegi, der vor Landjägern überhaupt großen Abscheu hatte, bot zwar dem „Rothschöpler"**) keinen Trunk, aber Merkel thats, und der Landjäger rückte anstoßend der Gesellschaft näher. — „Mutter, gehet hinaus," sagte indessen ein schläfrig hereintappendes Kind zur schläfrigen Wirthin: „des Martins Kleopha ist draußen, hat ein Häfeli in der Hand, und möchte mit Euch schwätzen." — Mürrisch schlich die Wirthin hinaus.

*) Branntwein.

**) Spottnamen für die in ausländischen Diensten Gestandenen.

Güegi, aufmerksam auf alles, ließ seine Augen herumlaufen, stand mit gespitzten Ohren auf, und näherte sich der Thüre, außer welcher die Nachbarinnen verkehrten. Er lauschte dem Gespräch der Weiber und schien nur mit seinem Pfeifenstummel beschäftigt.

Merkel stieß den Sattler an: „Was hat der Güegi wieder? Da hört er das Gras wachsen und thut ganz unschuldig dabei. Hat der Kerl einen Instinkt! Es battet ihm freilich am Ende nicht, aber . . . wenn ich seine Nase hätte . . .! nun — ich zähle noch immer auf's Glück, und das soll jeder Mensch, denk' ich. Wir sind nicht auf der Welt, um uns zu Tode zu schinden. Wir sollen fröhlich leben und auf Gott vertrauen und nicht sorgen auf den andern Morgen. Das sagt die heilige Schrift, und die wird's doch wissen. Kost' hin, kost' her, ich will ihr folgen, und das Weibsbild, die Fortuna, bleibt einewegs nicht aus."

Ermuntert hob Matthias das Glas und rief: „Gevattermann, wenn man dich hört, so hast du allemal mehr als recht. Du hast so eine Manier, ein Maulwerk an dir; . . . man muß dir glauben. Es steht alles so natürlich vor einem . . . und wär' man noch so missefüchtig . . . du lehrst einen hoffen und harren und Geduld haben in Fröhlichkeit."

„Weißt du warum, Schwertberger? Weil alle Menschen dieselbige Bestimmung im Herzen drinnen haben, und wissen, daß sie nicht gleich dem lieben Vieh sind, und daß sie fröhlich seyn sollen in der schönen Welt, die unser Herrgott sich selber zur Freud' und Vergnügenheit erschaffen hat, wie einen Garten. Aha . . . begreifst du jetzo? Ich rede da nicht etwa in der Weinfeuchte; ich bin nüchtern wie ein rohes Ei. Aber das ist meine Philosophie seit zwanzig Jahren und drüber."

Der Redselige hätte noch lange fortgemacht, wenn nicht Güegi eiligst herbeigekommen wäre, um sich mit

halbverlegnem oder neckiſchem Hüſteln an den Tiſch zu ſetzen. Man konnte bei dem Schalk nie genau wiſſen, wie's Wetterglas ſtand; er hatte Leid und Freud in einem Sack, und oft war eins ſo erlogen, wie das andre.

Schon wollte Schwertberger eine Frage an ihn richten; aber er wurde, das zu thun, von zwei Seiten zugleich abgehalten. Denn der Landjäger rückte auf einmal an ihn, und fragte mit recht bewegter Stimme: „Ihr heißet Schwertberger? ein Sohn etwa vom alten Kiſtlermeiſter in Konſtanz?“ — „Nun freilich, ja doch.“ — „Habt ihr nicht einen Bruder in Paris?“ — „Hm! nun ja; wie man's nimmt . . .!„ — „Hört! das iſt ein excellenter Menſch!“ — „So ſo?“ — „Der hat vor'm Jahr an meiner Schweſter Kind, das ein Pariſer Früchtle erſter Qualität iſt, ein wahres rechtes braves Liebesſtück, ein Biedermannsſtück verrichtet; . . . ich bin ein fauler alter Krächeler . . . ich hätte — 's iſt ſchon fürchtig lang ſeit der Sache — ſchon lang alſo hätt' ich ſollen Euern Vater aufſuchen und ihm danken, weil ich doch dem Sohn, Eurem wackern Bruder, nicht danken kann. Paris iſt weit, meine alte Knochen haben nichts mehr dort zu thun — ein Wunder, daß ſie nicht Anno dreißig dort ſind liegen geblieben . . .“

So wie der alte Soldat auf die Julirevolution zu ſprechen kam, hatte ſeine Beredſamkeit gar kein Ziel. Aber Matthias, den das Lob des Bruders gar nicht ſehr erbaute, ließ den Schnauzbart ganz geruhig reden, und horchte ſeinerſeits dem Bauernweibe zu, das von der Wirthin hereingeführt wurde, und etwas befangen ſich dem hüſtelnden Güegi näherte.

„Grüezz' Euch; ſeyd ihr der Doktor?“ — „Ja. Was gibt's, was ſoll's? So ſpat am Abend? Nur heraus; hab' nicht lange der Weile. He?“ —

Statt zu antworten, hielt die Frau mit ſteifem Arm das unvermeidliche Glas, ohne welchem nicht zu gewiſſen

Doktoren gegangen wird, dem Schmied vor die Augen. — Güegi nahm das Gefäß mit Wichtigkeit, ſchaute durch daſſelbe in's Kerzenlicht, und ſagte nach ein paarmal Kopfſchütteln: „Das iſt von einem kleinen Knaben, der von der Leiter gefallen iſt.“

„Nun he? Gott ſegn'es! hab' ich's dir nicht geſagt, Kleopha?“ triumphirte die Wirthin: „der Güegi iſt der Hauptdoktor in der Schweiz und der Micheli Schüppach iſt gar nichts im Vergleich zu ihm geweſen?“

Kleopha war ob der Weisheit des Schmieds ganz vertattert, und ſtammelte: „Jetzt habt Ihr's ganz gerathen; um Gotteswillen, ſeyd ihr ein Hexenmeiſter? Ja, mein Benzeli iſt von der Leiter gefallen und ihm thun die Füß' ſo weh. Was ſollen wir mit dem lieben Kind anfangen?“

„Das will ich euch ſagen. Setzt's in ein Bad, und legt ihm hernach einen guten Chrieſimann*) in's Bett. Ich komm' morgen ſelber, und ſchau dem Buben nach.“

„Ja, ja, wollet's nicht vergeſſen. Wir werden ſchon dankbar ſeyn. So 'n gelehrter Mann, der alles gleich im Glas ſieht! Wenn Ihr aber doch einmal die Leiter errathen habt, wißt Ihr auch, wie viele Sproſſen das Benzeli heruntergefallen iſt?“

Die verfängliche Frage der ſchlauen Mutter machte den vielgeprüften Güegi mit nichten irre. Mit völligem Gleichgewicht und auf der Stelle, nach einem Blick auf's Glas antwortete er: „Zwölf Sproſſen Frau; nicht weniger, nicht mehr.“

Bedenklich lächelte Kleopha und ſagte ängſtlich: „Das habt Ihr jetze nicht errathen. Die Leiter hat ſechzehn Sproſſen und von der oberſten iſt der Bub herabgefallen.“

Schadenfroh lächelten die Umherſitzenden. Ehe jedoch die Ueberzeugung, daß er ſich geirrt, in den Zuhörern

*) Wärmkrug.

ſich zum lauten Lachen ausbilden konnte, ſchlug Güegi auf den Tiſch, und rief: „Was da, was da, bei'm Eid! Wer ſagt, daß ich Unrecht habe? Laß hören, du ungute Nachtkappe! Iſt das im Gütterli*) da alles, was du haſt von Benzeli?“

„Nein; ich hab' noch mehr daheim im Häfeli.“ — — „Siehſt wohl alſo, du müede Perſon? In ſelbem Häfeli ſtecken derowegen die vier Leiterſproſſen, die uns abgeh'n. Jetzt mach' dich fort.“

Ganz verdutzt, unter'm Gelächter der Anweſenden, entfernte ſich Kleopha mit einem ſchüchternen „Gut' Nacht, ſchlafet wohl miteinander!“

Güegi lachte ſiegesfroh, und, ſein verſchwenderiſches Naturell herauskehrend, ſagte er: „Was ich von der alten Kleopha überkommen werde, will ich ſchon heut zum Beſten geben. Wir wollen, weil wir ſo jung beieinander ſind — wir drei, der Kiſtler, der Sattler und ich — mit Fleiß ließ er den Landjäger aus — das Benzeli vertrinken. Lütenant, machet uns auch ein Krambambuli!“ —

Die Wirthin ſtieß ihren Mann abmahnend in die Rippen. Der Lieutenant, ſelbſt ein Verehrer des genannten Getränks, und wohl wiſſend, daß er dabei nicht leer ausgehen würde, erwiederte ablehnend den Rippendeuter. Doch warf er einen Schiefblick auf den Landjäger, der nach der Uhr ſah. „Die Polizeiſtunde iſt grad da;“ ſagte er zögernd.

„Pfui Polizei im freien Land!“ rief Matthias, deſſen Luſt zum Ueberſitzen gewaltſam hervorbrach, geweckt vom ſtarken Karthäuſer und geſpornt vom Unmuth; denn der Sattler wurde Neid vom Wirbel bis zur Zehe, wenn einer es wagte, unter ſeinem Bart den ehrlichen Fridolin zu loben.

*) Fläſchchen.

Meister Mockel trat dem Vorlauten bedeutsam auf den Fuß, nach dem Landjäger schielend. Der Polizeimann war indessen aufgestanden und machte sich zum Abzug fertig. „Ich will nicht stören," sagte er gelassen; „der Dienst ruft mich, und da ich hier nicht abzubieten habe, so sollen sich die Herren vor mir nicht geniren. Lebet wohl, Herr Lieutenant und Compagnie. Wenn Ihr die Hausthür schließt, und keinen Lärm macht, denk' ich wohl, wird man euch in Ruh lassen. Adje wohl!" — Schwerfällig ging der Landjäger seiner Wege.

„Jetzt lustig, wenn wir ledig sind, jetzt lustig 'ne halbe Stund!" sang der flottaufbrausende Güegi, und warf dem Landjäger hinter der Thür die Kappe nach: „Marsch ab, Marsch ab, du Hagwaare *), 's ist Zeit zum Ausreißen. Pfudi! kann ich die Burschen nicht leiden! 's prisönelet überall, wo die Kogen geh'n und steh'n. Lütnant, Krambambuli!"

„Geh' in's Bett!" herrschte der Wirth seinem mißvergnügten Weib zu: „ich werd' schon selber die Herren bedienen. Und" — setzte er leise hinzu — „daß du mir nicht pflennst, daß man's hört . . . oder du weißt schon, wie ich dir heimzünde!"

Trutzig verschwand das Weib. Der Wirth ging an sein Geschäft. Die drei Nachtlichtl'n langten ihre Pfeifen aus dem Sack und dampften sich in selbstvergeß'nen Schwindel mehr und mehr hinein.

Der Güegi schlug mit allen vier Eisen aus — wie er selber als Roßdoktor zu sagen pflegte. Bald sang er, bald deklamirte er, und sein Text war immerdar Freiheit und Wohlleben, und wie es kein Mensch in der Welt besser habe, denn er, wenn auch, so zu sagen, kein Mensch etwas davon wisse.

„Mir ist's Herz leicht worden," sagte er unter an-

*) Schlechtes Gesindel.

derm, seit der Schelmenschmecker draußen ist; sieht er nicht drein wie des Gähtods Ueberreiter? Sa sa! da, hellauf! da sind niegelnagelneue Fünfbätzner eine Handvoll. Frei seyn und lustig seyn, das wollen wir."

„Zu Zeiten bin ich liederlich,
Zu Zeiten bin ich gut;
Zu Zeiten hab' ich Strümpf und Schuh,
Zu Zeiten kein'n Hut!"

Matthias hätte um alle Welt nicht unterlassen können, Chorus zu machen, so gut es sein schwaches Musikgehör, seine ungeschlachte Stimme und seine Unkunde des Appenzeller-Dialekts erlaubten. Im Begriff, auf eigne Faust ein Liedlein, wie's daher paßte, anzustimmen, wurde er von Merkel unterbrochen, der feierlich sagte: „Jetzt kann's nicht mehr fehlen."

„Fehlen? was?" fragten die andern.

„Mein Frankfurter Loos muß in der nächsten Ziehung einen großen Gewinn machen. Ich sag's i ch, und ich bin kein Schwenkfelder; aber auf einen gesunden Traum thu' ich halten. Und mir hat in der letzten Nacht geträumt, daß der Güegi da zu mir gekommen ist, und hat, wie jetzo, eine Handvoll funkelnagelneues Silbergeld hervorgelangt, und dabei gesagt: Weißt, was das ist? das ist für dich aus der Frankfurter Lotterie. Und wenn zwischen vierundzwanzig Stunden sich begibt, was einer im Schlaf vorausgesehen, so wirds wahr, und es ist so gut, als ob ich mein Geld schon im Känsterle liegen hätte."

„Das wünsch' ich dir, und hätt' ich nur die Hälfte von dem Looſe, das gewinnen wird!" meinte Matthias.

„Mein Grundsatz ist," sagte Merkel noch feierlicher, „dem Glück, als unserm höchsten Meister in der Welt, immer eine Thüre oder einige, wenns sein kann, offen zu halten. Ich setze in alle Lotterien; irgendwo, denk' ich, muß es einschlagen, und dann verdiene ich mit we-

nigen Gulden, ohne ferneres Zuthun, tausendmal mehr, als ich mit hunderttausend Hobelstrichen gewonnen hätte, die mir den Arm stumpf machen, und gerade nur für Maschinenmenschen eine passende Arbeit sind. Wer etwas im Kopf hat, wie wir, Gevatter Matthias, der soll spekuliren und die Taglöhnerfrohne andern überlassen. Ich auch habe in meiner Stirne Schweiß lange Jahre gearbeitet, und dennoch wenig vor mich gebracht. Was soll also die Fretterei? Mit den Kunden scherwenzen und pastetlen*), daß man nur das tägliche Brod davon habe, das ist keine Sach für einen freien Mann und Bürger. Das mögen meine Gesellen thun, das regt mich nicht an. Weiß wohl, daß manche sagen: der Merkel ist faul, der Merkel versaufet sein' Sach, der Merkel ist verdorben. Ich laß' sie reden und das Weib lamentiren und die Kinder schreien, wie sie's leider von der Mutter hören. Nach Regen folgt Sonnenschein, und der letzte hat noch nicht geschossen."

„Na, ich weiß wohl, wie die bösen Mäuler es machen;" nahm Matthias, dem Merkel aus der Seele sprach, das Wort: „Wie sind sie mit mir umgesprungen! Ich sei faul und trinke gern, und habe kein Sitzfleisch und sei ein schlechter Hausvater und was dem mehr. Dennoch hatte ich gerade nur Unglück. Wenn einmal ein Geschäft nicht gehen will — nicht wahr, Gevatter? — so geht es nicht, und wenn der Teufel auf Stelzen käme. Ueberall ist ein Schicksal vorhanden, und darüber kann kein Mensch, und wenn er sich todt hetzt und schindet, und sich die Finger bis unter das Schulterblatt abarbeitet. Ich Esel — mit Verlaub — hab' mich anfänglich sehr gekümmert, wie die Leute so lieblos schwätzten, aber was half's? Die Sache ging darum nicht besser. Ich nahm mir vor, ein übriges zu thun. Ein paar Spieß-

*) Schön thun.

bürger hatten mir gerathen, der frühеſte in der Werkſtatt und der ſpäteſte darinnen zu ſeyn; das bringe Glück. Ja, proſt die Mahlzeit! Dumm wird man bei der Galeerenarbeit, blitzdumm, und — es nützt platterdings nichts. Denn — es iſt gewiß wahr — wenn die Hand auch will, ſo will das Werkzeug nicht, wenn einmal 's Unglück drinnen ſitzt. Das iſt kein Aberglaube, Freund Güegi, wenn Ihr auch das Maul krumm macht, und die Naſe aufzieht."

„Nein, das iſt kein Aberglaube, Doktor;" bekräftigte Merkel: „Mir auch ſchon tauſendmal paſſirt."

„Nun, ſo wißt Ihr, daß es wahr iſt, Gevatter. So oft ich mir dachte und vornahm: Jetzt willſt du dich recht zwingen und ein Stück hinarbeiten, daß der Himmel davor Reſpekt haben muß, was geſchah? Das konträrſte Gegentheil. Bald bogen ſich die Ahlen wie die Bauernfünfer und ließen ſich nimmer grade klopfen oder brachen ſie, kurz und gut; Adieu Arbeit! Oder das Schneidmeſſer wurde plötzlich ſtumpf, oder die Falzzange wollte nicht mehr kneipen, oder ich hieb ungeſchickter Weiſe den Terel ſtatt in den Sattelbaum in meinen Fuß. Brach nicht der Drath alle Augenblicke, ſo war's nicht recht, und war mir das Leder nicht ausgegangen, wenn ich es am nöthigſten brauchte, ſo war's ein Wunder. Da hielt kein Stift, da packte kein Nagel, da paßte kein Riem, da pickte kein Kleiſter; kurz: kein Glück und kein Stern. — Wenn alles nicht half, ließ ich freilich alles ſtehen und machte mir Feiertage. Das war vernünftig; aber während der Zeit beſtahlen mich Geſell und Lehrjungen, die Frau wirthſchaftete verdroſſen und ſchlaudrig, ſchlechte Kunden brannten durch mit ſtarken Rechnungen und ich hatte das Nachſehen; der Kaufmann, von dem ich Tuch und Borten, der Händler, von dem ich das Leder nahm, drangſalirte mich dagegen unbarmherzig. Des Rennerle, meines Hausherrn böſe Sieben ſchikanirte mich mit der

Miethe und hußte *) immer an meiner heuchleriſchen Rippe. Daher alle Stunden zu Tag und Nacht Verdruß und Streit, und alle Augenblicke eine Klage, ein Vorſtand bei Amt, ein Zahlungsbefehl und der Teufel und ſeine Großmutter ſammt Kompagnie. Vor den Gerichten verlor ich die Zeit, im Haus meine Ruhe. Da ſetzte ich mich immer mehr im Wirthshaus feſt, und das war wieder vernünftig. Dort wartet ſich die Amtsſtunde beſſer ab, als im Amthaus ſelbſt, mitten unter ſtinkenden Kaffern und dergleichen. Dort zerſtreute und ſammelte ich mich, und mied allen Anlaß zu Hader und Disput, den ich zu Haus gehabt haben würde. Wenn ich hätte immer im Wirthshaus verbleiben können, ich wäre der friedlichſte und gehorſamſte Bürger geworden und geblieben. Aber — weil ich denn doch zu meinem Unglück ein Weib und Kinder hatte, mußte ich wenigſtens zur Nacht heim, und die verdarb gewöhnlich, was ich am Tag gut gemacht hatte. — Uf! jetzt hab' ich genug und der Krambambuli marſchirt auf. Eingeſchenkt! Wir ſollen leben und das Glück uns lachen! Hoch!" —

„Adam's Ripp' und Rebenſaft!" brachte Merkel, der alte Flatterling, aus. Matthias ſchüttelte den Kopf: „Die Rippe laß' ich nicht leben." — Güegi ſetzte ſein Glas nieder und ſagte: „Auf die eheliche Rippe trinke auch ich nicht. Wo ein Weib im Hauſe, tödtelet es ſchon, und kein Segen iſt mehr darinnen. Aber — wenn Ihr das Anne-Bäbeli hinter'm Hag meint, — die Mätla, die man annehmen und wieder abthun kann, nach Belieben, ho! da bin ich dabei. Hoch und noch einmal hoch und zum drittenmal hoch 's Schätzli Allerhand!"

Lachend und ſpottend thaten ihm die andern Beſcheid, den Lütenant-Hauswirth nicht ausgenommen, der ſich

*) Hetzte.

breit hinsetzte, mit den Worten: „Ich denk' wohl, ich will mithun.“ —

Merkel, der sein Glas schneller geleert, als seine Genossen es thaten, wurde daher um so früher scharfsinnig, und predigte mit gewohnter Würde: „Was der Gevatter vom Wirthshaus gesagt hat, ist wahr und klar wie die Sonn' am Himmel. Nach dem Schulhaus ist das Wirthshaus das beste Haus von der Welt. Dort zerstreut sich der Mensch von schwerer undankbarer Arbeit, dort ergötzt er sein Gemüth mit Gespräch und Gesang und erquickt seinen müden oder sorgenvollen Leib. Dort hört er vom Krieg und Frieden und wie's in der Welt draußen zugeht, macht nützliche Bekanntschaften, findet nicht selten Kundschaft. Dort lernt er allerlei Vortheile für seine Profession und hört von den Praktiken der bösen Zahler; dort spricht er vom gemeinen Wesen, von Gebräuchen und Mißbräuchen und gewöhnt sich das Ofenhocken ab, das einem Mann übel steht und selbst seiner Familie unerträglich wird, denn 's Weib kann's nicht leiden, wenn ihr der Mann überall auf den Fuß tritt, die Nase in alle Häfen steckt, und die Kinder fürchten ihn, wenn er immer da ist, sie wissen schon warum. Nein, nein, das Wirthshaus ist gut, und wenn die Pfaffen darüber schimpfen, so thun sie's, weil sie selber nicht hinein sollen; und wenn die Obrigkeit einem den Besuch im Wirthshaus verbieten oder verleiden will, so frage ich: Warum hat sie die Wirthshäuser erlaubt, und werden ihrer nicht täglich mehrere aufgethan? Was soll der Bürger thun, wenn ihm schwappelig wird? einen Schoppen trinken. Was thut er, wenn ihn Sorgen quälen, wenn sein Weib nicht parirt? Soll er mauderig wie ein Gespenst im Haus herumseufzen, oder zundelroth vor Verdruß Watschen an die Kinder austheilen oder der knurrenden Hausfrau auf die Batzenwaffel *) ein Pflaster

*) Der Mund.

legen? kurz: ein bös Exempel und Aergerniß geben? Nein doch: er geht in's Wirthshaus und trinkt seinen Schoppen; auch zwei, auch drei, aber nicht mehr auf einem Sitz, er könnte es denn gut vertragen, dann thut er, was er will, denn er ist ein vernünftiger Mensch. Die Mucker und Schneesieber, die über alles räsonniren, tadeln die Wirthshäusler im baaren Unverstand und schelten sie Vollzapfe und Schläger und Müssiggänger. Eins so unwahr als das andre. Die sich im Wirthshaus prügeln, hätten sich auf der Gasse ebenfalls geschlagen — und in der Regel machen sie's ja auf der Gasse aus. Die sich im Wirthshause betrinken, hätten 's auch bei Hause gethan, denn entweder ist das Betrinken ein Bedürfniß oder eine Liebhaberei, oder ein purer Zufall. Eine Liebhaberei? diese gewöhnt man sich nicht ab, zu Hause oder auswärts. Ein Bedürfniß? dann liegt's an der Leber und dafür kann der Mensch nichts. Oder ein Zufall? Ja mein Gott! wenn's eben seyn soll, so fallt sich die Katz vom Stuhl zu todt. — Was wissen aber die Moralisten — daß Gott erbarm! von den Glücksfällen, die einem Wirthshausgänger in Aussicht stehen? Alle Erfindungen und treffliche Gedanken — ich sag's, ich — sind aus dem Wein entsprungen. In jedem Schoppen sind ein paar Tropfen, in denen ein Schatz liegt; flüssige Eier mit Dottern von Gold sind's, bei Gott. Nicht ein jeder Magen brütet sie aus; aber Leute von Kopf, wie wir, Gevatter Mätz . . ."

„Lasset mich nur auch was gelten, oder ich setz' euern Grind ganz lebig in Spiritus!" rief Güegi und erhob drohend die Krambambulischale zur heißen Taufe.

He, he da, Dokter, gemach, gemach!" Der Wirth hielt dem Schmied den Arm und machte ihn niedersitzen. Merkel hatte einen Satz von der Bank bis zur Thüre gemacht, Matthias sich angeschickt, dem Angreifer die

ganze Laſt des Tiſches mit Geſchirr und Leuchtern und allen Siebenſachen ohne weiters auf den Leib zu werfen.

„Loſet, ſeyd vernünftig; laßt mit euch reden;“ predigte der Wirth, nachdem er das Getränk in Sicherheit gebracht: „nur keinen Spektakel! Wenn's die Landjäger hörten . . .!“

Hierauf zürnte aus Güegi der manche Branntwein, den er am Abend genoſſen: „Lütenant, was geht's Euch an? Wenn der Schelm, wenn der ketzer'ſche Hund mich ſchlecht macht und ſagt, ich ſey ein dummer Hund, ſo muß er mir von der Seite. Ich hab' ein gähes Blut, und ſollte nicht an dem taub werden *), was der Schelm ſagt?“

„Verſöhnt ihn:“ bat der Wirth den furchtſam zögernden Merkel: „Ihr ſeyd ihm an's böſe Aederlein gekommen, aber ein gutes Wort macht alles gut.“

„Gevatter Matthias; ſage du ihm das gute Wort;“ mahnte Merkel ſeinen Freund: „ich bin gleich wieder da.“ Verſchwand, lauſchte aber waidlich an der Thüre, und horchte zu, wie die drei Männer anfänglich miteinander ſchmälten, und wie Matthias grob und fein aufſpielte, bis der Güegi ſich beſänftigte und aufhörte, taub zu ſeyn.

„Nun, iſt's wieder in der Ordnung?“ fragte der Wirth zufrieden: „wollt Ihr wieder ein gutes Manneli ſeyn?“ — „Meinethalben, ja, wenn's nicht bös gemeint war?“ verſetzte Güegi, überwunden von dem Zuſpruch der Vermittler und von der Abſpannung ſeiner Geiſteskräfte. Denn ſchon erinnerte er ſich nicht mehr deutlich der Veranlaſſung ſeines Zorns. „Wo ſteckt er, der Merkel?“ fragte er dann ſelber. — Und als der Schreiner, vom Wirth herbeigeführt, ſich in die Nähe des Güegi traute, ſtreckte ihm dieſer lachend die Hand dar mit den Worten: „Thu' klopfen daher! Seyn wir wieder Freund'!

*) Böſe werden.

Gelt, dir iſt katzhimmelerbenangſt geweſen? Ja ſieh: ich bin die gute Stund, aber handum*) taub, und wieder handum gut. Aber's Schwätzen wollen wir gehen laſſen, und dafür wag karteln. Willſt oder willſt nicht?"

„Ich thu' Euch alles, Dokter. Einen Ramms, oder häufeln, oder Laweten? den Ecart legen, oder landsknechten? hopſen oder litzen oder ruſſiſch lumpen? halb zwölf wär's ſchönſte und 's geht ſchnell dahin und das Glück iſt da vorne dran, für den, der gewinnt. Matthias, mach' mit, und der Wirth thut's auch. Jetzt geht's in einem hin. Unſre Weiber ſind ſchon einmal im Bett und die Häuſer geſchloſſen. Ob wir nun um eins oder um ſechſe heimkommen, iſt präcis gleich. Im Gegentheil iſt's vernünftiger, wenn wir um ſechſe heimkommen. Wir ſind nicht genöthigt in der Nacht an die Thüren zu bumpern und die Nachbarſchaft aufzuklopfen, daß ſichs morgen Jedermann beim Kaffee wieder erzählt. So geben wir den Schlafkappen kein Aergerniß, und Niemand weiß was von uns."

„Und die Weiber ſollen nur muxen!" drohte Matthias in's Blaue hinein, denn ihm ſtieg der unwürdige Geiſt Krambambuli gäh' und ſcharf zu Leibe: „Ha, die meinige bekäme Fänge aus dem FF! denn ſie gehört mein, wie das Geld da — er warf ſein Hab und Gut auf den Tiſch — und wenn ich ſie verklopfen wollte, wie das Sündengeld da, könnt' ſie nichts dawider haben."

„Lueget," hob der Wirth halblaut an, indem er Karten und Kreide auf dem Tiſch auslegte: „die Weiber haben doch auch gewiſſe Rechte und Freiheiten . . .!"

„Leider!" fuhr Matthias noch erhitzter auf: „aber bei mir iſt's anders, das hab' ich meinem heuchleriſchen Bruder auch ſchon geſagt. Das Weib iſt mein, grad ſo wie meine Haut iſt ſie mein. Ich mache damit was ich

*) Wie man die Hand umkehrt.

will. Tragt sie nicht meinen Namen wie das Remontepferd die Marke? Wer fragt darnach, wer sie früher gewesen? Ich wüßt' es selbst nicht mehr, wenn mir nicht zuweilen auf ihren Handtüchern das M und Z vor Augen käme. Das bischen Weißzeug und ein paar Thaler waren aber ihre ganze Aussteuer; sonst hinten und vorne nichts. Darum soll sie sich gar nicht rühren, wenn ich sie nicht auf gut sattlerisch gerben soll. Nur kein Heulen nicht! Vordem hat sie an meinem Alten eine Stütze gehabt; jetzo ist der Spaß vorbei. Der Alte hat viel Unheil in meiner Familie angerichtet . . . aber ich mag jetzt nicht davon reden. Misch' die Karten, Gevatter. Da liegt Geld, wie Buchs. Wo ist das eure, ihr Herren?"

Güegi warf wieder mit seinen blanken Fünfbätznern um sich. Merkel zog aus verschossenem Geldbeutel Münzen, die aus einem tausendjährigen Grabe zu kommen schienen. Auch hatte sie der schlaue Borger aus der Kasse des schäbigsten Geizhalses in Konstanz hervorgeschmeichelt.

„Zuvor einen Trunk und hernach bäcklen und darnach spielen!" erklärte Güegi und richtete sein Backröhrli (Tabakspfeife) wieder in Stand, zwar mit unsichern Händen. — Der Wirth legte ihm Feuer auf die Pfeife und das Spiel hob an.

Die stille Arbeit wurde von manchem Fluch unterbrochen. Merkel gewann auffallend.

„Du hast Glück, Gevatter, das muß ich sagen!" seufzte Matthias, als sie gerade eine Pause machten.

„Daran sind meine alten Species schuld;" entgegnete Merkel: „was ich mit dem Geld anfange, schlägt mir ein. Keine Lüge, reine Wahrheit."

Und als der Güegi mit dem Lachen eines Geisbocks die Karten mischelte und dabei heiser sang:

Wer den Pfennig nit g'halt't
Und den Schwefel nit spalt't

Und die Borger nit 'nausstreicht (fortpeitscht)
Der wird nit reich . . .

lehnte sich Merkel halbberauscht auf Matthias' Schulter und tutschelte ihm in's Ohr: „Gelehnt' Geld bringt Glück. Ich hab' vorgestern einen ganzen Kasten voll Weißzeug versetzt. Weißt, bei wem? — Bei'm Finanzrath, bei'm Alexander. 's ist nicht das erstemal; drum weiß ich, daß 's Glück bringt. Wenn du 'mal 'was brauchst, so geh' grad an ihn, schnurgerad. Daß er vornehm ist, thut gar nichts. Vornehme Herren machen auch Geschäfte." —

„Will-mir's merken;" sagte Matthias: „aber leider wohnt mein Bruder dem Herrn gegenüber. Und wenn der Fridolin einmal 'was merkte . . .! aber wer weiß, wie 's noch geht!"

„Das mein' ich auch;" entgegnete Merkel: „du hältst länger als der Friedel . . . der Friedel ist ein naseweises Bürschle, bild't sich gar viel ein auf sein bißle Fransch und nichts dahinter, gar nichts. Er hebt nicht, du wirst's sehen. 's b'langt mich, wie lang' er's treiben wird." — „Oho? wie so?" — „Das kann ich noch nicht sagen. Aber viele Hund' sind des Hasen Tod. — Abgehoben, Matthias. Ich spiel' aus!"

Das Spiel ging wieder los. Der Wirth brummte ein „Blitz und Hagel!" nach dem andern, denn ihm wurde, wie man sagt, eigentlich die Haut abgezogen. Auch Matthias verlor und dem Güegi gings nicht besser. Während der Leutnant sich verschwor und verwünschte, und Matthias immer verstockter drein sah mit trüben übernächtigen Augen, behielt Güegi, wunderbarerweise nüchternd, seine gute Laune bei. Er verlor gleichmüthig, wie ein Prinz hätte thun können, hielt jedem Fünfbätzner, der hinging in alle Welt, eine Leichenrede, wie sie der beste Pfarrer hält: voll Pomp und Lob, aber dennoch so hübsch kühl und gefaßt. — Und so gelangten die Spieler zur zweiten Pause, da der Wirth hinausging,

um ſchwarzen Kaffe zu bereiten; denn er traute ſich nicht, ſein Weib zu wecken, obſchon der Hahn krähte, und war über ſeinen Verluſt betrübt bis in den Tod.

Auch Merkel entfernte ſich ein wenig, um Luft zu ſchöpfen.

Matthias ſchlug ſich vor die Stirn und dann an die leeren Taſchen. „Ganz ausgeſeckelt!“ rief er: „ich muß auf Borg ſpielen, und kann meinen Antheil an der Rechnung nicht bezahlen, und doch wird's, fürcht' ich, einen theuern Krambambuli abſetzen, weil der Merkel den Wirth ſo herb dazwiſchen genommen hat.“

„Was macht mir das?“ fragte Güegi ganz breit entgegen: „Die Uerthe*) macht mich nicht fürchten. Wenn nur ſchon das Frühjahr da wäre!“ — Und wieder ſang er ſo unbefangen, als hätt' er den alten Schatz von Bern im Sack und die erſten neunzehn Jahre ſeines Lebens auf dem Rücken:

„Wenn der Gugger kommt zu guggen
Und das Märzaſöli lacht,
Dann möcht ich grad geh'n und laufen,
Morged's früh bis ſpät in d'Nacht.“

„Ach du Gottesgüte,“ fiel ihm Matthias gelangweilt in's Lied: „könnt Ihr mir nicht ſagen, Meiſter Güegi, wie Ihr's anſtellt, daß Ihr ſo fröhlich ſeyd juſt im Unglück bei'm Spiel und immer fröhlicher je mehr Ihr einbüßt, und ſeyd doch ſonſt g'ſchwind taub, wann nur einer ſagt: Iſt ſtatt Hott?“

„Das möget Ihr wiſſen;“ verſetzte Güegi: „das Geld liegt mir nicht an; was mein Doktern mir nicht verſchafft, das nehm' ich anderswoher.“

„Anderswoher?“

„Ja; Ihr dürft mir's glauben.“

„So viel Ihr wollt?“

*) Zeche.

„So viel ich mag und brauche. Kinderleicht und doch ein bissel waglich. Ich hab's auf die Art nicht ungern."

„Woher denn? Rückt heraus. Woher?"

„Ha, so fragt man die Bauern aus. Doch will ich auch darauf antworten: aus einem Seckel, der immer voll ist, und einen Boden hat, wie ein Pfaffensack."

„Jetzt bin ich so gescheit, wie zuvor."

„Das macht nichts. Ihr braucht nicht alles zu wissen, Sattler. Indessen, weil Ihr ein guter Bursch seyd, wenn schon ein Bolderer und Schreier, will ich Euch 'was sagen: Hebet Euch brav, daß Ihr nicht schlipfet mit dem falschen Kog, dem Merkel. Glaubet mir, der ist nichtsnutz und faul, wo ihn das Hemd anrührt. — Ich hab' wohl gehört — denn meine Augen und Ohren sind alleweil auf der Wanderschaft — was er Euch gesagt hat vom Borgen und Geldlehnen und Versetzen und vom Glück und G'fäll, und alle seine Spampanaden. Aber mit dem Schulmeister kommet Ihr hinein bis an den Hals. Lueget auf, ich will Euch gewarnt haben."

„Viel Dank. Ich war schon weit genug; ich bin's noch! Ich elender Mensch!" Matthias warf in der Aufregung die Karten fluchend zu Boden. „Da schaut bereits der Tag zum Laden herein, und wo sitz' ich?"

„Ja, wahrlich; 's wird schon g'sichtig. Gott schenk' Euch 'nen guten Tag, und noch einmal: hebet Euch, daß Ihr nicht schlipfet."

„Aber, Dokter, wenn's geschehen sollte . . .? dann verrathet Ihr mir doch den großen Pfaffensack, aus dem Ihr schöpft?"

Matthias sagte diese Worte halb mit spöttischem Ingrimm, halb mit ängstlicher Neugier.

Geheimnißvoll und schnell — man hörte des rückkehrenden Merkel Schritte vor der Thüre — antwortete Güegi: „Wenn Ihr verlumpet seyd, wenn das Elend Eure Nächte schlaflos legt, — wenn Ihr nichts mehr

in der Welt habt, als das Sprüchlein: „Was du willst, das darfst du" dann suchet mich auf und wir wollen miteinander von der Sach' schwätzen."

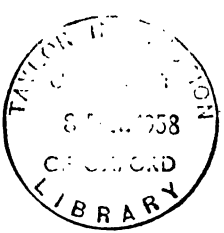
Es lag in dieser Antwort etwas so abenteuerlich-unheimliches, daß Matthias vom Augenblick an einsylbig wurde. Auf seine Brust fiel ein Gewicht, als hätt' er einen Todtschlag verübt. Dem Merkel, der ihn neugierig hänselte, um seiner Schweigsamkeit willen, gab er keinen Bescheid, und drängte ihn dafür nur zum Abschied, zur Heimkehr. — Der Kaffee war schnell getrunken, die starke Zeche geschwind angekreidet; ein Spielchen wurde nicht mehr gemacht, weil Merkels Gesellen insolvent geworden waren und der Gewinner nicht borgte. — so schieden sie denn von einander. Güegi machte sich auf, das Benzeli zu besuchen, Merkel und Matthias gingen der Stadt zu. Der erstere plauderte wie ein redseliger Staar; der letztere dämmerte in seine Gedanken verloren, vor sich hin. — Am Kreuzlingerthor, wo sie sich trennten, sagte Merkel: „Darum keine Feindschaft nicht; ich geb' dir Revanche und ein andermal bist du glücklicher als heute. Laß dich die Nacht nicht gereuen. Wir haben uns gegenseitig gebeichtet, und wer uns zugehört hätte, wüßte aus dem Fundament, wie wir inwendig aussehen." — „Kein erbauliches Kapitel, sollt' ich meinen;" antwortete Matthias trübsinnig und voll Reue. — „Bah, bah!" machte Merkel: „bist übernächtig; schlaf' aus und steh' heiter wiederum auf. Wie du bist, hat dich Gott gemacht, und wie ein jeder Gaul sein eignes Schrittle, so hat jeder Mensch seinen Lebenslauf." Merkel ging ein paar Schritte. „Du!" rief ihm Matthias ermuntert nach: „leih' mir doch ein paar Thaler, daß ich meinem Weib das Maul stopfen kann, wenn ich heimkomme. Ich geb' dir das Geld bald wieder, auf meine Ehre."

„Närrle, ich glaub's wohl!" rief Merkel zurück: „aber 's ist gegen meinen Grundsatz; das Ausleihen

brächte mir Unglück nach dem Spiel; aber sobald ich in Frankfurt gewinne . . .“

Matthias wollte nichts weiter hören, und förderte verdrossen seinen Marsch. Je näher seiner Wohnung kommend, um so beengter sein Athem, um so düstrer sein Kopf. Endlich betrat er die ungastliche Schwelle. War jedoch draußen die Februarwitterung kalt und rauh, so war innen noch eisiger das Haus des Nachtschwärmers. Er hätte etwas darum gegeben, wenn ihn Vorwürfe, flammender Streit und Hader empfangen hätten. Allein mit nichten. Die Gleichgültigkeit der Verachtung überall. Die Kinder verkrochen sich still vor ihm. Die Frau, gedankenvoll in der nackten feuerarmen Küche stehend, drehte nicht den Kopf nach ihm. Rennerle, in aller Frühe schon fleißig ab und zugehend sagte ihm nicht „guten Morgen . . .“ niemand kümmerte sich um den verlornen Mann. Als wie zerschlagen an allen Gliedern kroch Matthias, ein wildfremder Gast unter'm eignen Dach, in sein Bett. Lang vor dem Schlaf der Müdigkeit kam über ihn die Wehmuth in einer glühenden Thräne. „Wenn das Elend Eure Nächte schlaflos legt . . .!“ Diese grauenhaften Worte des prophezeienden Güegi wollten schon jetzo in Erfüllung gehen. Das Thier schloß zwar die Augen; der Geist kam nicht zum Frieden. Die Ohnmacht der Ermattung ist nicht Schlummer, Fiebertraum nicht Ruhe. — So stöhnte Matthias hin vom Morgen zum Abend und bei dem Verlassenen saß nicht Weib, nicht Kind, nicht Engel, ihn zu hüten.

Ende des ersten Bandes.


LIBRARY

C. Spindler's Werke.

Claſſiker-Ausgabe.

LXXIII.

Stuttgart.
Hallberger'ſche Verlagshandlung.
1855.

Fridolin Schwe

Bürgerleben und Familienchr
süddeutschen Sta

von

C. Spindler.

Zweiter Ba

„Ich weiß ein köstlicher
„Heldenruhm, und könnt
„haben: das ist die Mildi
„nur ist Kaiser, wenige
„Herren; Alle können w
„sein, wenn wir nur woll
Geiler

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagsh
1855.

Druck der K. Hofbuchdruckerei Zu Guttenberg in Stuttgart.

Erstes Kapitel.

Der Salon der Mistreß Lidya Chuzzle.

Wenn man, über die Rheinbrücke schreitend, Konstanz verläßt, und rechts am See hinaufgeht geräth man auf einen äußerst angenehmen Fußweg, der durch grünes Gebüsch, an ein paar ländlichen Wohnungen und an dem so heimelich gelegenen Gebhardsbrünnelle vorbei schleicht. Hart am Wasserspiegel hingehend, gelangt der Spaziergänger zu einem beliebten Belustigungsort der Konstanzer, zum sogenannten „Käntle." Ein bäuerliches Wirthshaus mit kleinem Baumgarten, mit Kegelbahn, mit ein paar Hütten am Seeufer, die zur Abendzeit eine prächtige Aussicht auf die Stadt gewähren. Der Städter sucht im Käntle leckere Fischkost, Küchle, Wein u. dgl. — Kahn und Netze sind da stets bereit, und dem Wanderlustigen ist in der Nähe Wald und Feld und Weinberg und Seegestade — was er will — zu Diensten.

Neben dem bescheidenen Käntle prunkt in einem etwas vornehmen Gewande ein Landgut mit einem geräumigen Herrenhause, einem Fantasieschlößchen — leider in sumpfiger Tiefe gelegen, sonst wär's schöner als das Herrenhaus mit Garten, Rebgeländen, Wirthsschaftshäusern und Ställen — kurz ein ländliches alles in allem. In früheren Zeiten einem Grafen Thurn gehörig, der ein Domherr des Konstanzer Stifts gewesen,

iſts in ſpäteren Tagen in andere, dritte, vierte Hände gerathen, und nicht ſelten im Sommer an fremde engliſche Zugvögel vermiethet worden, die ein halbes Jahr den See auswendig lernen wollten. Manchmal genügte den wißbegierigen Britten eines Sommers Dauer nicht, und ſie haben auch den Herbſt, ja ſogar den Winter trotz ſeiner Nebel und Regengüſſe beharrlich auf dem Thurn'ſchen Gute durchgemacht. Von dieſem Schlage war auch Miſter Chuzzle mit ſeiner langblondgelockten Gattin Lydia, oder beſſer geſagt, Miſtreß Lydia Chuzzle mit ihrem Ehegemahl George. Denn die Miſtreß war eigentlich der Meiſter im Hauſe, und was ſie befahl, hatte Geltung, und wenn ja einmal Miſter George ſeine Einwilligung zu irgend etwas nicht gab, ſo geſchah das Irgendwas dennoch, und Georges beruhigte ſich ſeufzend dabei, aber mit männlicher Ergebung. Es war in der That kein Kinderſpiel, der ſchönen Lydia Gatte zu ſeyn.

Darum hieß auch George trotz ſeiner anſehnlichen Reichthümer ein armer Schelm. Die Natur hatte ihm das ſtattliche Aeußere eines ſelbſtſtändigen Mannes gegeben; aber darinnen ſaß als trauriger Kern eine ſklaviſche Seele, welcher jede Feſſel gefiel, war ſie nur von Gold. Und der Mammon hatte ihn an Lydia verrathen. Darum geſchah ihm recht, daß mit dem zweideutigen Segen des Goldes aller Unſegen in ſein Haus kam, den nur die übermäßigſt ausgebildete Launenhaftigkeit eines Weibes im Gefolge haben kann. — Lydia war ſchön geweſen — eine jener engliſchen Schönheiten, die in aller Welt bekannt ſind; doch unterſchied ſie ſich bald von der großen Mehrzahl ihrer mobilen und peinlichſchlanken Landsmänninnen, durch eine ſchnell überhand nehmende Ueberfülle und durch eine Neigung zur Unbeweglichkeit, die manchmal an's unglaubliche gränzte. Und ihr Gatte war gezwungen, dieſe Schwerfälligkeit zu pflegen, zu theilen; denn ſelten durfte er von ihrer Seite, und mußte

als Rathgeber, als Wärter und Laufdiener und Vorleſer u. ſ. w. bei der hyſteriſchen, vorgeblich unſäglich an den Nerven leidenden Dame funktioniren. Natürlich hatte ſie in England nicht bleiben mögen. Sie war mit ihrem Jochträger auf dem Continent herumgepilgert und nirgends der Ruhe und Geſundheit theilhaftig geworden. Sie hatte Luſt gehabt, nach Oſtindien zu ziehen, weil man dort im Palankin getragen wird, und müßig ſeyn darf, wann und wo man nur will. Leider hatten die Aerzte das paradieſiſche Land der Trägheit ihr verboten! — Wunderlich, daß ſie endlich, auf dem Wege nach den italieniſchen Bädern, in Konſtanz ſich gefiel, mehrere Monate in der Stadt verweilte, und alsdann, um ungeſtörte Friedensſtille zu finden, auf das Thurn'ſche Gut zog, und richtig einen Winter dort auszuhalten die Kraft beſaß! — In der Stadt hatte ſie ein halb dutzendmal die Wohnung gewechſelt. — Freilich war auf dem Lande die Auswahl nicht groß. — Auch ſtrengte Mr. Chuzzle all ſeinen Witz an, um ſeiner Gattin den Aufenthalt auf dem Thurn'ſchen Gute angenehm zu machen. Er gewann ja ſelbſt am meiſten dabei, wenn ſeine Tyrannin bei guter Laune blieb! Unter den Hülfsmitteln, die er zu dieſem Endzweck in Anwendung brachte, ſtand eine paſſende und freundliche Geſelligkeit mit mehreren Perſonen, die ſo gut waren, immer aufs Gut zu kommen, ohne eine Entgegnungsviſite zu erheiſchen, obenan.

Die bequeme Lydia liebte dann und wann eine kleine Geſellſchaft bei ſich zu ſehen. Doch mußte ſie auch — nämlich Lydia Chuzzle — das Privilegium haben, die Geſellſchaft ignoriren, oder gar von dannen jagen zu dürfen, wenn ihr's der Geiſt alſo eingab. — Zum Glück gabs dazumal in der Stadt Leute, welche da vorzogen, die Gaſtfreundſchaft eines reichen Hauſes zu genießen, als ſelber gaſtfreundlich zu ſeyn; und ſich aus einer kleiner Büsquerin der engliſchen Dame nichts zu machen.

That doch der überhöfliche Gatte alles mögliche, um seiner Gemahlin Unziemlichkeit wieder auszugleichen. — —

Seit dem wüsten Abend, den der unglückliche Matthias im Fuchsloch verbracht, waren einige Tage verstrichen. Die Gesellschaft auf dem Thurn'schen Gute war in größter Vollständigkeit daselbst versammelt. So eben waren die Kerzen angezündet worden. Die Dame vom Hause hatte sich noch nicht sehen lassen. Mr. Chuzzle bewegte sich in großer Verlegenheit von einem Gast zum andern, gute Worte spendend und die Elastizität der Geduld seiner Freunde prüfend; denn ihm selbst schwankte innerlich von Stürmen im Gynäceum, und daneben fürchtete er sich unendlich vor einem Gesicht aus seiner Gesellschaft, das mit behaglicher Bosheit und Aufpasserei des kleinen Scandals wartete, der sich etwa begeben möchte.

Das boshafte Gesicht war dasjenige des Herrn von Natron, der schon in den Reihen der Wurstbruderschaft aufgezählt worden ist. Der gute Herr that dergleichen, als unterhalte er sich mit dem polnischen Krigsmann und Weltstreicher, dem tapfern Mrzyski; in der That jedoch ließ er den fantasiereichen Polen schwadroniren nach Herzenslust, während seine eigenen Augen ihrerseits allenthalben im Gemach Patrouille ritten. — Natron schräg gegenüber, und manchmal mit ihm Blicke spöttischer Natur wechselnd, saß nachläßig Pavianowitsch. Vor demselben stand, eifrig aber nur halblaut perorirend, der wackere und unverzagte Doktor Gumperz. — Ei, wie war denn der Fremdling aus Schleswig in diese Gesellschaft gerathen? Das hatte auf seinem Gewissen der Herr von Sternnickl, der Heldenspieler und Tanzmeister, der als Lehrer der deutschen Sprache und Deklamation bei Mr. Chuzzle Eingang gefunden, und mit dem freisinnigen Leo auf dem Kaffeehause Barbarossa Brüderschaft gemacht hatte. — Dafür hatte auch heute die

strafende Nemesis dem Gewaltskünstler die Aufgabe gestellt, die Frau von Muggensturm pflichtmäßig auf französisch unterhalten zu müssen: eine Aufgabe, die den kaltblütigsten Mann zur Verzweiflung brachte, und namentlich einen, der sich schmeichelte, die französische Sprache elegant zu reden. Sternnickl war ein solcher Selbstschmeichler und nicht viel war hinter der Schmeichelei. Dennoch konnte Stennickl, der Frau von Muggensturm gegenüber für einen vollendeten Heros in dem fraglichen Idiom gelten. Die Baronin marterte mit ihren gräulichen Sprachschnitzern zu Tode, wer ihr Stand hielt. Unglücklicherweise wollte sie auch nichts anderes, als französisch reden, und doch wäre ihr Mutterdeutsch schon schlecht genug gewesen.

Die Muggensturm war nebstbei eine sehr verblühte Schönheit mit großen Ansprüchen. Sie konnte ihre goldene Jugend ebensowenig vergessen, als Mistreß Chuzzle selber. Sie fahndete auf alle jüngere Herren, und ließ nur ihren Mann in Ruhe, der sich auch blutwenig aus ihr und dem weiblichen Geschlecht überhaupt machte: ein wilder Nimrod, der er war, mit grausigborstigem Haar und Bocksbart; im Walde Tag für Tag angesessen, mit Hunden conversirend lieber als mit Menschen, die das Unglück hatten, von dem edlen Waidwerk nichts zu verstehen; ein Trinker ersten Rangs und in seiner Gesellschaftswahl keineswegs heikel. Am liebsten saß er, wo es nach dem Stalle roch, und in anständigere Zirkel brachte er selber den Stallgeruch mit. Mistreß Chuzzle verabscheute ihn unendlich, aber er mußte neben i ner Gattin eingeladen werden; das verlangte er, wenn ihn gleich die Gesellschaft langweilte. Zudem verband ihn ein schwacher Faden mit Mister Chuzzle selber. Der letztere war als Engländer ein leidenschaftlicher Fischer und Muggensturm trieb ebenfalls hin und wieder das Handwerk mit Netz und Angel, wenn just im Forst ver-

böine Zeit war, und alſo er nichts beſſeres anzufangen wußte.

Dieſer Baron Muggenſturm lehnte an allen Spiegeltiſchen und Fenſtern im Gemache herum, gedankenlos vor ſich hinſehend mit verſchränkten Armen und wartete, von den übrigen Anweſenden in Ruhe gelaſſen, mit ſteigender Ungeduld — nicht auf den Eintritt der ſo lange zögernden Hausfrau — ſondern auf das Erſcheinen der Erfriſchungen. Die Flaſche ſollte ſeine Tröſterin im Leiden ſeyn, und leiter zögerte auch ſie.

Dafür war eine Gruppe, unweit von dem düſtern Jäger, außerordentlich heiter geſtimmt. Dort lachte man wenigſtens laut und führte das Geſpräch nicht wie in einem Beichtſtuhl. Die Gruppe beſtand aus zwei Damen und vier Herren. Die Frau von Heimchen, eine blaſſe Roſe, eine Dreißigerin von dem Schlage, den Balzac ſo ſehr liebt, ſaß mit vielem Effekt auf dem Sopha, koſtbar gekleidet, beringt, friſirt wie zu einem Balle; wie ein zur Verehrung ausgeſtelltes Kirchenbild zu ſchauen. Ihre Reize waren freilich, wenn der Sage zu glauben, unächt; ihr Lächeln und Lachen gemacht, ihr Witz und Wiſſen geborgt. Aber welche Anmuth lag in dieſen geborgten Schätzen, wie paſſend brauchte ſie nicht ihre gekünſtelte Heiterkeit? Die Natur ſelbſt hätte die Haare, die Zähne, die Formen der n edlichen Dame nicht beſſer machen können. Wohin ſie kam, herrſchte ſie; wer ſie anhörte, las ein Buch, — und zwar mit nichten immer daſſelbe. Frau von Heimchen war nicht zu vergleichen einer Drehorgel, die allezeit nur ein und daſſelbige Stückchen leiert. Sie war alle Tage eine andere: irgend eine berühmte oder gerühmte Schriftſtellerin; irgend ein großer oder vergrößerter Dichter. Am heutigen Abend war ſie durch und durch Ida von Hahn-Hahn, ein Cliché dieſer außerordentlichen Frau, wie man's nicht beſſer wünſchen mochte. So eben hielt ſie der Vornehmigkeit eine verdiente Lob-

rede, und daneben der Gemeinheit, d. i. dem gemeinen Pack den Vernichtungssermon. — „Vor allen," sagte sie, „kann ich die Dienstboten nicht ausstehen, und seufze, daß man sie nicht entbehren kann. Domestiken und Hausthiere stehen bei mir auf derselben Stufe. Beide haben ihre Individualität aufgegeben, in der Meinung, etwas vornehmeres zu werden, und haben doch den Rückschritt in die Sklaverei gethan."

„Sehr gut! schnarrte beifällig der Literat Wasserfall, ein diaphaner Mensch, der aus seiner weißen Halsbinde wie ein Fasttag in die Welt schaute; und seinem „Sehr gut" folgte beifälligs Gemurmel der übrigen drei Herren: des hochgeputzten Elias; des Malers Rafael Sandt, der sich gern Sanzio nennen hörte und aussah wie die romantische Schule in Person, endlich des Herrn von Heimchen selber, der vergnügt die Hände rieb und komplimentirend mit den Füßen scharrte, weil ihm, der blanken Null in der Schöpfung, eine so ungemein witzige und verständige Gattin geworden war. — Die Gesellschafterin der Heimchen, des Bezirksförsters flachshaarige Adele lachte nach ihrer Gewohnheit laut auf, und sonnte sich im Glanze ihrer Freundin.

Diese fuhr fort: „Welch ein Unterschied zwischen dem gemeinen und dem vornehmern Menschen! Wenn ich auf dem See unsers werthen Mr. Chuzzlewitschlanke und kokett geschmückte Yacht mit vollen weißen Segeln dahingleiten sehe, und daneben keucht ein rußiges Dampfboot mit plebejischer Geschäftigkeit, schwitzend, schnaubend, ungestüm mit Händen und Füßen schlagend, so ist mir immer, als stolpre neben mir auf einer grünen Wiese meine Köchin daher. O pfui! die Allüren des ignobeln Volks sagen mir nicht zu. Warum sind diese Erdenklose nicht durch himmelhohe Barricaden von uns getrennt? Ihr gemeines Treiben, ja selbst ihre ungeschliffene Ruhe agacirt meine Nerven. Brutale Handthierung excedirt mich.

Ich fühle mich nur von ruhiger Liebenswürdigkeit captivirt."

Ein schmelzender Blick auf Elias begleitete diese letzte Phrase. Der holde Jüngling verstand den Blick und sog ihn mit seinem Auge auf. „Ausgezeichnet!" lispelte seine Lippe. Und Wasserfall verklärte sich, als wie vom Mond beschienen. Mit stolzem Bewußtseyn verneigte sich auch Rafael. Heimchen rieb sich eifriger die Hände, machte Bückling auf Bückling. Das Hollundermännchen, seiner Gemahlin demüthigste Pantoffelsohle, war's nicht anders gewohnt. Adele, die etwas von dem Blick der Dame gemerkt hatte, lachte zwar noch einmal, aber in dem Gelächter war ein gewisser Hohn nicht zu verkennen. — Elias bemerkte das alsobald, biß sich in die Lippen, und sagte in seinen Gedanken: „'s ist doch auf Ehre, eine Prüfung, so schön wie ich, und von allen Weibern rasend geliebt zu seyn!"

„Vous avez raison, ma belle; la Communauté est détestable!" sprach indessen die Muggensturm zu der Frau von Heimchen, mit Sternnickl an die Gruppe herantretend. — Die Heimchen rumpfte das Näschen — Die Muggensturm und der Schauspieler waren ihr gleich unangenehm. An der ersten störte sie der Mangel an Bildung, an dem zweiten sein Stand, oder seine Profession," wie sich die Dame öfters ausdrückte. — „Reden Sie doch deutsch, meine Gute" — sagte sie mit herber Spaßhaftigkeit zu der Muggensturm: Sie vergessen immer, daß ich eine eifrige Patriotin bin. Unsere Sprache sollte den Erdball dominiren. Ich bin von dem Französischreden in unsern Gesellschaften ganz ecrasirt. Ich möchte dann lieber tout bonnement eine Französin de naissance seyn. Ich schäme mich für meine deutschen Lands- und Zeitgenossen. Parlirt nicht heutzutage ein jeder Handwerker und Domestik die Sprache Frankreichs tant bien que mal? Das macht mir horreur, der Eindruck

ist foudroyand. Noch gestern — sagen sie doch, Heimchen, wer ist wohl der Mensch gewesen, der gestern in unser Haus kam, und sich herausnahm, mich französisch anzureden?"

„Ein Schreinermeister, wenn Sie erlauben, liebe Angelika; versetzte der Gatte unterwürfig und entschuldigend: „ein braver, mir gut empfohlener junger Mann, der meine Bibliothek einzurichten kam. Es war ein Unglück, daß er, mit der Oertlichkeit unbekannt, in ihr Zimmer gerieth . . ."

„Eine Unverschämtheit, wollen Sie sagen;" unterbrach ihn die Dame: „ich war im Négligé; bin nicht gewöhnt, mich solchem Volk im Négligé zu zeigen."

„Glückliches Volk!" flüsterte der Herr von Natron in die Ohren des Pavianowitsch, der Arm in Arm mit ihm näher kam. Natron hatte den polnischen Abenteurer auf die Schultern des von Muggensturm abgeladen; Pavianowitsch seinen Gumperz dem Herrn des Hauses anheimgestellt.

Heimchen fuhr fort: „Der arme Schreiner, sein Unrecht merkend, wollte es gut machen, und sagte Ihnen auf gut deutsch eine Entschuldigungsformel her; allein Sie antworteten nicht darauf."

Angelika versetzte: „Ich antworte dem Volke nie. Ich foudroyrte den Menschen mit meinen Blicken."

„Da Sie also nicht antworteten," sprach Heimchen weiter, „so hielt er Sie für eine Französin oder andere Ausländerin, und versuchte sein Glück mit einem pariser Kompliment. Vergeben Sie dem armen Schelm."

„Ei, er kann sich Glück wünschen," entgegnete Angelika hastig, „daß er noch sain et sauf aus meinem Boudoir kam. Welche Impertinenz von einem Schreiner, mit mir Französisch reden zu wollen!"

„Der Schwertberger ist's, ohne Zweifel, gewesen?" fragte Natron. — „Richtig;" antwortete Heimchen. —

„Ah! Meister Schwertberger!“ riefen Sternickl, Gumperz und Rafael, aufmerksam werdend.

„Was ist denn an dem Menschen, daß Sie, meine Herren, allesammt, ihn kennen und vielleicht sich für denselben interessiren?“ sagte die Heimchen vornehm-neugierig. — „Fragen Sie nur Herrn Elias; er wird Ihnen Auskunft geben können; erwiederte mit unbefangener Bosheit die schöne Adele.

Als nun die Gesichter der beiden Damen wirklich den holden Elias zu fragen schienen, und der Gentleman sein bischen Geistesgegenwart zusammensuchte; . . . als ihn soeben Mr. Chuzzle's schneidende Stimme anredete: „Munter, munter, sprechen Sie doch, Mr. Elias; bringen Sie Leben in die Gesellschaft!“ — Da erklang plötzlich eine Glocke aus dem Innern des Hauses, wie ein Befehl, der keinen Verzug leidet. Mit langem Gesicht verschwand Mr. Chuzzle auf das herrische Zeichen.

Alsobald hatte die Schadenfreude und der Muthwille der Gesellschaft ein willkommeneres Ziel im Auge, als den verlegenen Elias und den Meister Schwertberger, dessen Name in diese Versammlung kam, wie Pontius in's Credo. Kein Augenblick durfte verloren, über die Frau vom Hause mußte geschwinde losgezogen werden.

„Horch, horch! Sie ruft, die unsichtbare Königin!“ begann die Heimchen, nach der Thüre deutend. —

Was wirds nun geben?“ fragte der schelmische Natron: „Gott schütze unsern Freund Chuzzle!“

„Er wird's nöthig haben; lächelte Adele: Mistres scheint ungehalten.“

Mit ungestümer Neugier schoß Gumperz seine Blicke in der Runde umher, und fragte seinen Nachbar Pavianowitsch: „Was ist denn los, Herr Baron?“

Pavinaowitsch antwortete ihm nicht; aber zu Adele sagte er halblaut: „Mr. George ist ein Muster ritterlicher Galanterie. Ich wäre es auch, wenn Sie mein Fräulein, sich herabließen, mir zu befehlen.“

„O schweigen Sie,“ antwortete Adele schnöde, „oder adressiren Sie sich an andere Leute. Sie wissen schon, wen ich meine.“

„Gnädige Frau, was ist denn los? fragte wiederum Gumperz noch neugieriger, die Muggensturm.

Die Muggensturm antwortete ihm nicht, aber zu den Herren sagte sie: „Mr. Chuzzle est un frére de pantoufles.“

Heimchen war so keck, zu erwiedern: Ich sollte nicht glauben, daß ein Mann, wie Mr. George . . .“

Was glauben Sie nicht, mein Schatz?“ unterbrach ihn Angelika mit gebieterischem Tone, und Hollundermännchen schwieg mit tiefem Bückling.

„Können Sie mir denn nicht sagen, was denn ist los?“ fragte Gumperz abermals, und zwar den neben ihm stehenden Wasserfall.

Wasserfall gab ihm nicht Gehör, sondern äußerte gegen die Gesellschaft mit leiser Stimme: „Immerhin ist es sonderbar, daß die Dame sich heute so auffallend, so kurios, so . . .“

„So unhöflich benimmt;“ platzte Muggenstурm heraus; „Schon warten wir über eine Stunde. Es ist, als ob wir bei Hofe zur Cour versammelt wären, und mir will's nicht lange mehr gefallen.“

„Wenn ich nur wüßte, was da los ist?“ fragte Gumperz den Nimrod mit unterthänigster Zudringlichkeit. — Muggenstурm sah ihn steif von oben herab an, und drehte ihm dann den Rücken zu.

Indessen ließ sich die Heimchen mit falscher Gutmüthigkeit also vernehmen: Mistreß Lydia ist die emanzipirte Frau. Sie hat sich, als eine bevorzugte Seele, auf die Höhe der Verhältnisse gestellt. Sie will nicht ihr Leben als eine Sklavin der Convenienz und männlicher Oberherrengewalt üfren. Wir andere schlichte und sanftfühlende Frauen können uns nicht in den grandiosen Ideengang der Befreiten finden. Mein Gott! ich, die

erste, gäbe mein' Herz, meinen Verstand und meine ganze Existenz, ni plus, ni moins, mit Freuden dem Manne, den ich lieben könnte!"

„Beste Angelika!„ unterbrach sie ihr Gatte geschmeidig. Doch sie verwies ihn mit den Worten: Was ist's? Wer hat mit ihnen gesprochen?" — Heimchen verstummte alsobald. Allgemeine Heiterkeit ging in dem Zirkel auf, und Angelika wollte schon das begonnene Thema weiter ausführen, als Mr. Chuzzle wieder hereintrat, etwas niedergeschlagen, doch bemüht, eine glatte Stirne zu zeigen.

Die Stille der Erwartung empfing ihn. Statt sich jedoch an seine Gäste in Masse zu wenden, winkte George dem Elias und raunte ihm ein paar Worte in's Ohr. Erröthend horchte Elias, nickte alsdann bejahend, und während die neugierige Gesellschaft den Hausherrn umgab, um ihn zu befragen und sich nach Lydia zu erkundigen, verließ der junge Kaufmann den Saal, um Lydia's Schmollwinkel aufzusuchen.

Der Weg war ihm nicht unbekannt. In dem stillen Gemach, das von einer einzigen Hängelampe erleuchtet wurde, ruhte Lydia wie ein interessantes Marmorbild in duftige, weiße und weiche Gewänder gehüllt, auf einer höchstbequemen Ottomane. Auf dem Tische, ihr zur Seite, standen und lagen die Beschwichtigungsmittel ihrer Krämpfe: ein Fläschen Aether, eine Cigarrenbüchse, ein Glas mit Zuckerwasser, eine Bonbonnière mit stärkenden Pastillen und mehr dergleichen Dinge.

Die Mistreß rührte sich nicht im geringsten. Kaum bequemten sich ihre Augen, einen Blick auf den Eintretenden zu werfen. Elias näherte sich der Schweigenden unterwürfig, und fragte mit jener Süßlichkeit, die an die Grenze der Ironie streift: Was steht zu ihren Diensten, theure Dame? Ihr Herr Gemahl sagt mir eben, Sie wünschten ein paar Worte mit mir zu wechseln? Ich bedaure im Namen der ganzen Gesellschaft die Unpäß-

lichkeit, die höchſt wahrſcheinlich Sie verhindert, uns mit Ihrer Gegenwart zu erfreuen. Auf Ehre, Niemand iſt mehr darüber beſtürzt, als Ihr ergebenſter Sklav."

Die Dame ſtreckte ihre weiße Hand aus, dem jungen Mann einen Sitz neben ihr anzuweiſen, und nach einer mäßigen Pauſe gewann ſie es über ſich, zu ſagen: „Ich bin ſehr unzufrieden mit Ihnen, Miſter Elias."

„Ich erſchrecke;" erwiederte Elias: „was in aller Welt konnte Ihre Ungnade mir zuziehen?"

Sehr eintönig und in vielen Abſätzen erleichterte Lydia ihr Herz: — Miſtreß Maulbeer ging eben weg, nachdem ſie mir eine Stunde lang Geſellſchaft geleiſtet hatte. Sie weigerte ſich, in den Salon zu gehen. Es ſind dort, wie ich vermuthe, Leute, die ihr mißfallen. Sie zog vor, einer armen Kranken ein wenig die Zeit zu vertreiben. Sie redete dies und jenes. Leider kann die Frau nicht lange ſprechen, ohne ihrer Zunge den freieſten Lauf zu laſſen. Sie hat eine ſchlimme Zunge, doch bin ich weit entfernt, zu glauben, daß ſie lüge. Sie hat für gut befunden, mir einiges über Sie, Mr. Elias, mitzutheilen. Sie that's im Vertrauen auf meine Diskretion. Sie dürfen vorausſetzen, daß ſie es mit Ihnen gut meint. Sie iſt Ihnen gewogen . . . vielleicht mehr, als ich wünſchen möchte. Aber die Mißgriffe von Perſonen, die man ſchätzt, gehen uns ſo ſehr zu Herzen! — Wollen Sie mir gefälligſt jene Orange reichen? Ich fühle mich äußerſt erſchöpft."

Elias eilte, zu gehorchen. Während Lydia langſam die Frucht zum ſpeiſen herrichtete, fragte Elias ſanft und würdevoll: „Was hat ihnen denn die Madame geſagt, verehrteſte Frau?"

Monoton, wie zuvor, ſchleppte Lydia ihren Bericht weiter: „Sie wiſſen, Mr. Elias, wie hoch Sie in unſerem Hauſe geachtet werden. Sie haben das Vertrauen des Mr. George, und meine freundlichſte Zuneigung gewonnen.

Ich bin ihnen zugethan, wie eine um ein paar Jahre ältere Schweſter ihrem jüngern Bruder. Ein mehreres natürlich wäre vom Uebel und gegen alle Sitte und Anſtand. Immerhin genießen Sie in unſerem Hauſe einen großen Vorzug vor allen Freunden. Sie werden mir daher das Recht zugeſtehen, über Ihr Thun und Laſſen etwas ſorglich zu wachen. Ich war bis heute des feſten Glaubens, Sie frequentirten nur die gute Geſellſchaft. Ihre preiswürdigen Eigenſchaften haben Sie in derſelben eingebürgert, obgleich Sie nur ſchlichten Herkommens ſind. Mein Vater, zum Beiſpiel, war Parlamentsglied, und Mr. George's Onkel wird ſeinem Neffen dereinſt einen ſchönen Titel und ein altes Wappen hinterlaſſen. Dennoch behandeln wir Sie wie unſersgleichen. Aber — ich fürchte, Sie legen nicht den gehörigen Werth auf unſern Umgang. Wie könnten Sie anſonſt ſich beikommen laſſen, in der Stadt ein gemein bürgerliches Haus zu beſuchen, und zwar um gewiſſer Motive willen, die näher anzugeben mir die Wohlanſtändigkeit verbietet?"

Ich begreife nicht . . . auf Ehre . . . Gott verduplire . . . nicht doch; Gott erleuchte mich! Ich weiß aber nicht, wovon die Rede, verehrteſte Miſtreß Chuzzle." — Elias ſah bei dieſen Betheurungen ſehr nachdenklich und beklommen aus.

Lydia fuhr fort: „Ich deute nur an, daß in jenem Bürgerhauſe — eines Tiſchlers, wenn ich nicht ſehr irre — ein weibliches Weſen . . . ein Mädchen . . . eine Tochter oder Verwandte jener Bürgersleute exiſtirt . . . eine gewiſſe Klara, wenn mich mein Gedächtniß nicht ganz und gar im Stiche läßt. — Wäre es denn wahr, daß Sie um dieſer Klara willen ſich dem gemeinen Volke beizählen möchten? Wahr, daß Sie um die Griſette ſich bewerben . . .? daß Sie ſogar — o Schaam! . . . der Perſon Ihre Hand, Ihren Namen zu ſpenden beab-

fichtigen? O, ſagen Sie nein, daß ich nicht glauben muß, weſſen ich Sie in aller Ewigkeit nicht fähig gehalten haben würde . . ."

Das Geſicht Lydia's nahm in allem Ernſt den Ausdruck einer gewiſſen Leidenſchaftlichkeit an, die als eine Seltenheit allerdings Anerkennung verdiente. Darum erhob ſich auch Elias mit der heitern Stirne des Gerechten, legte die rechte Hand auf's Herz, und ſprach feierlich: „Mit gutem Gewiſſen ſage ich „Nein." Schlimme Leute, die mir das Glück mißgönnen, ein Freund Ihres werthen Hauſes zu ſeyn, haben, wie ich höre, mich verläumdet. Ich meine hier nicht die Madame Maulbeer, die ohne Zweifel ſelbſt getäuſcht worden iſt, ſondern gewiſſe mitternächtliche Seelen, die zu nennen ich unter meiner Würde erachte. Die Sache iſt einfach dieſe: ich habe mit dem fraglichen Mädchen ein paarmal getanzt, natürlich mit ihm geredet, und ein junger lediger Mann redet in Krähwinkel nicht ungeſtraft mit einem heirathsluſtigen Frauenzimmer. Die Fraubaſerei mengt ſich hier in alles."

„Die . . . Frau . . . baſ? was heißt das?" fragte Lydia.

„Ich beſinne mich juſt nicht auf das engliſche Wort, verehrte Frau. Aber als ein deutſcher Jüngling von Ehre und Sitte, als der Aſſocié eines ſoliden Hauſes, das allen ſeinen Engagements Ehre gemacht hat, und ferner machen wird, verſichere ich, daß ich jenes Haus Schwertberger, von dem hier die Rede, nicht mit einem Fuße betrete; daß ich ſogar mit der Familie jeglichen Umgang abgebrochen habe, weil ich mich von dem Chef derſelben beleidigt fühlte."

„Von dem Tiſchler?" fragte Lydia wiederum ſehr geringſchätzig.

Elias redete eifrig weiter: „Können Sie ſich vorſtellen, meine beſte Miſtreß, daß der Menſch, Klara's

Bruder, die Frechheit hatte, neulich im Kaffehause an mich heranzutreten und mir zu sagen: Herr Elias, ich bin gezwungen, Sie zu bitten, inskünftige meine Schwester mit Billetchen zu verschonen, und zwar namentlich mit französischen Verseleien, die einem einfältigen Mädchen den Kopf zu verrücken bestimmt sind?"

„O pfui, pfui, . . . hören Sie auf;" seufzte Lydia mit der ausgesuchtesten Zimperlichkeit Altenglands: „ich darf das nicht hören . . . sprechen Sie nicht von solchen unanständigen Dingen."

„Auch mich überlief die Erbitterung . . . denn Gott soll mir die Gage . . . nein, denn Gott soll mich behüten, wollt' ich sagen, daß ich jemals an das Mädchen nur einen Buchstaben geschrieben hätte! Darinnen liegt eben die Frechheit der lederstirnigen Verläumdung! Weiß der Himmel, wer der Klara ein Briefchen zusteckte . . ."

„Ich muß sehr bitten, daß Sie von dem unwürdigen Gegenstand schweigen!" seufzte Lydia noch einmal; „meine Nerven empören sich."

„Und wie mußte mich's erst empören," sagte Elias, ohne sich stören zu lassen, „als der ungeschliffene Schreiner noch wagte hinzuzusetzen: „Ein deutscher Mann wird ehrlich und deutsch mit dem Mädchen, das er liebt und mit ihren Verwandten reden; er wird sich schämen, fades Franzosenthum zu brauchen, als etwa nur da, wo er die schlimmen Wege der Verführung zu gehen beabsichtigt."

„Ich ersticke . . ." klagte Lydia, die Hand nach der Glockenschnur ausstreckend: „ich muß Leute herbeirufen, wenn Sie nicht endlich diese unglückliche Erzählung beschließen. — Hat man je von einem gebildeten Manne ähnliches gehört? Lieber Freund, ich will's auf Rechnung Ihres gekränkten Ehrgefühls setzen. Aber kein Wort mehr davon. Sie haben also nicht gethan, wes-

sen man Sie beschuldigte? Sie besuchen also nicht das Haus der Unehre und Gemeinheit? Ihr Wort genügt mir, und ich zürne nicht lange mit Personen, denen ich gewogen bin."

„Ich bin," versicherte Elias, „durch meine zahlreichen Verbindungen in den Stand gesetzt, Sie prompt und billigst zu bedienen mit den ansehnlichsten Beweisen und Zeugnissen, daß mir mein Wort heilig ist, und nicht etwa eine gewöhnliche führende Waare, die hin und wieder unter'm Fabrikpreis losgeschlagen wird; und dieses selbige mein Wort verpfände ich Ihnen unbedenklich für die Wahrheit der Thatsachen, die ich Ihnen angegeben."

„So vergeben Sie Ihrer besorgten Freundin!" versetzte Lydia, ihm die Hand reichend. Er küßte dieselbe höchst manierlich und fügte hinzu: „Möge die Erklärung, daß ich in Ihrem Befragen eine Theilnahme ehre, die mir höchst schmeichelhaft ist, Sie vollends beruhigen, Mistreß Chuzzle, und nie mehr nur einen Schatten von Mißverständniß zwischen uns aufkommen lassen. Ich bin stolz auf Ihre Gunst und Gewogenheit. Acceptiren Sie dagegen die ergebenste Dienstanerbietung Ihres Knechts. — Ja — Ihres Knechts, da mir . . . denn doch nicht erlaubt ist . . . Ihnen etwas mehr zu seyn!" — Elias' Stimme war so weich geworden, als müsse eine Thränenfluth unvermeidlich nachfolgen.

Lydia that außerordentlich erschreckt und verschämt, und wiederholte wieder ihr ängstliches: „O Schaam! werden Sie schweigen, rücksichtsloser Mann?" — Alsobald aber richtete sie sich horchend auf, legte den Finger an den Mund, und: „Hören Sie nichts?" fragte sie.

Elias, die Thränenfluth verschluckend, antwortete mit Fassung: „In jener Ecke nagt eine Maus."

Im Nu stand Lydia aufrecht. — „Ich zittere an allen Gliedern," lamentirte sie: „wenn ich eine Maus

nur von ferne höre, ſo möchte ich flüchtig werden, der Himmel weiß, wohin. Wo iſt Mr. George? Es iſt tadelnswerth, daß er uns hier allein gelaſſen." — Lydia ſchellte. — „Er muß auf der Stelle zur Vertilgung der Mäuſe Anſtalten treffen;" ſagte ſie ferner, ſetzte aber gleich hinzu: „nicht doch; ich höre ein anderes Geräuſch; es beleidigt mein Ohr unſäglich. Und ſpüren Sie nicht, Mr. Elias, daß der Boden unter unſern Füßen zittert? O Schrecken ... wenn ein Erdbeben ...?"

Elias öffnete die Arme, um die ihm entgegen wankende Dame zu unterſtützen; aber im ſelben Moment trat Mr. George ein, und Lydia wankte nicht mehr, und Elias verſchränkte phlegmatiſch die Arme.

Den Gatten herrſchte jedoch Miſtreß Chuzzle an: „Welch ein abſcheulicher Lärm im Hauſe? Was geſchieht in dem Salon, daß hier Thür und Fenſter wackeln?"

„Mr. Sternnickl ſitzt am Klavier, und zum Zeitvertreib probiren die Herren und Damen einen Walzer;" verſetzte Mr. Chuzzle etwas zögernd, weil furchtſam.

„Sie werden mich in's Grab tanzen!" ſchrie Lydia auf, ſank auf das Kanapé zurück und hielt mit beiden Händen ihren Kopf: „Weh' mir, der Schmerz umklammert mein Haupt, wie mit glühenden eiſernen Reifen. Ich halte dieſen teufliſchen Sabbat nicht aus. Geſchwinde, Mr. George! Befehlen Sie, daß der Wahnſinn aufhöre."

„Ei, wo denken Sie hin?" fragte der Gatte immer ſchüchterner: „Wie ſollte ich unſern Gäſten zumuthen..."

„So? um der Schmarotzer willen ſoll ich den Geiſt aufgeben? Wahrlich, wahrlich, Sie wollen mich los ſeyn, Mr. George. Sie haben keine Zärtlichkeit — nicht einmal mehr die gewöhnlichſte Rückſicht für mich. Ich — eines reichen Parlamentsglieds Tochter, muß hier Ihrer kalten Tyrannei zum Opfer fallen! Gehen Sie — beſtellen Sie ſich die Trauergewänder ... Mr.

Elias, verlaſſen Sie mich nicht . . . ich ſterbe noch in dieſer Nacht!“

Lydia fiel heftig weinend zurück auf die Kiſſen. Ihre Bruſt arbeitete, als wäre eine Erſtickung vor der Thüre.

Mr. George ſtand die peinlichſten Qualen aus. Er verſchwendete die beſten Worte, Kuß und Schmeichelrede an die Leidende. Er beſchwor ſie, doch ja zum Leben wieder zu erwachen. Elias ſtand dabei, ein gelangweilter Zeuge; dennoch blieb er, weil er ſich fürchtete vor den geſalzenen Scherzen, die ſeiner warteten im Geſellſchaftsſalon.

Allerdings ſprach dort ſo eben — man verſchnaufte juſt vom raſchen Tanze — die Frau von Heimchen: „Es iſt doch remarquable, daß jetzt auch wiederum Mr. Chuzzle verſchwunden iſt. Es werden wohl alle ſieben böſe Geiſter im Hauſe losgelaſſen ſeyn, da nicht einmnl die Zurede des Herrn Elias, des unermüdlichen Hausfreunds, etwas geholfen hat?“

Herr von Natron entgegnete mit gedämpfter Stimme: „Ich bin daran, alles haarklein zu errathen. Die Kammerjungfer ſagte mir ſo eben, daß die Madame Maulbeer da geweſen . . . nun, ich nenne nur deren Namen; das iſt genug, um zu wiſſen, daß ſie eben nichts erfreuliches mitgebracht haben mag . . .“

Ja, ja,“ ſtimmte die Muggenſturm ein: „das iſt klar. Eine Zunge, wie die ihrige! Elle est la plus mauvaise sept sue la terre.“

Adele trat der Baronin deutlich auf die Zehen, und bezeichnete ihr mit einem Blick den Polacken Mrzhski, der lauſchend ſein Ohr neigte. — „Nehmen Sie ſich doch in Acht, gnädige Frau. Die Luft iſt nicht rein.“

„Ha! was geht uns der Fremde an?“ verſetzte die Heimchen geringſchätzig: „Sein brutales Extérieur, ſeine Wachtſtuben-Allüren flößen mir Degout ein. Sein ſchlechtes Deutſch iſt mir penibel. Ich habe die Män-

ner des Krieges nicht ungern; aber sie müssen verbindlich, zurückhaltend, vornehm-zurückhaltend seyn. Ein Gensdarm interessirt mich nicht. Was nicht bon genre ist, mißfällt mir."

Mrzyski hatte einige Worte des Gesagten vernommen, fand nicht für gut, länger sein Ohr zu leihen, und promenirte mit Muggensturm, fern von den Damen auf und ab.

Ueber die Maulbeer erging alsobald ein strenges Gericht. Herr von Natron führte den Vorsitz Adele nnd Frau von Heimchen machten die Teufelsadvokaten. Die arme Nachbarin des Thurn'schen Gutes — die Maulbeer wohnte ebenfalls allein und einsam auf dem Lande — fand Niemand, der sie vertheidigte. Es blieb kein gutes Haar an ihr. Pavianowitsch schwieg dazu mit niedergeschlagenem Auge und vielsagendem Lächeln; Wasserfall machte ein boshaftes Inpromptu, Rafael Sandt-zio zeichnete die Gelästerte spotthaft aus dem Gedächtniß in sein Album. Heimchen hatte vollauf zu thun mit Händereiben und Trippeln und Kratzfüßeln.

Indessen sagte Muggensturm zum Mrzyski: „Ich kann sonst, aufrichtig gesagt, die Polen nicht recht leiden, aber Sie gefallen mir nachgerade. Sie schwatzen dem Teufel ein Ohr weg und reden ein Deutsch, das mich gar nicht aus dem heimlichen Lachen kommen läßt. Ich rede selbst gar nicht viel, aber ich höre gern, wenn Einer mit dem Maul recht über die Schnur haut. Wollen wir nachher ein Glas Wein zusammen trinken? Ich warte hier nur noch zehn Minuten lang. Erscheint alsdann nicht ein wohlthätiger Küchengenuß oder eine namhafte Kellergabe, so brenn' ich durch. Gehen Sie mit, Herr . . . Herr General? Gott straf' mich, ich kann Ihren verzweifelten Namen nicht aussprechen. Ich müßte ihn gerade nur, salva venia, nießen. — Wollen Sie? Kommen Sie?"

„Sehr erfreut;“ antwortete der Pole: „bin ich durſtig, wann man haben will.“

Zur gleichen Friſt fragte auch Gumperz — etwa zum zwanzigſtenmale, — diesmal ſeinen Freund Sternnickl: „Was iſt denn los, lieber Bruder? Die Späße dieſer Geſellſchaft ſind mir böhmiſche Dörfer.“

„Sollſt alles erfahren, Doktor;“ hieß endlich der Beſcheid: „jetzt iſt nicht die Zeit dazu. Meine Kehle iſt trocken; mein Magen iſt leer. Um mich und die andern zu betäuben, will ich noch einen Walzer aufſpielen.“

Kaum erklangen auch die erſten Töne der Wiener-Tanzweiſe, ſo drehten ſich wiederum die ſtrengen Sittenrichterinnen im Kreiſe; die Heimchen mit dem Rafael, Adele mit Pavianowitſch; die Muggenſturm, eine gar rüſtige Terpſichore von altem Schrot und Korn, beutelte den Waſſerfall herum, daß ihm Hören und Sehen vergieng. — Hollundermännchen gaukelte, einen Regenſchirm im Arme, als ein grauer ſteifer Zephir, den Spuren der Tanzenden nach. — — —

Und zu ihrem Gatten ſagte mittlerweile die mit vieler Mühe vom Tode errettete Lydia, das Vollmundsantlitz an Mr. George's Bruſt ſchmiegend: „Wenn Sie mich alſo lieben, wie Sie betheuern, ſo werden Sie mir wohl Ruhe ſchaffen? Ich mag heute keine Geſellſchaft ſehen. Mr. Elias hat vielleicht die Güte, die Geſellſchaft von meiner Krankheit zu unterrichten, wenn Sie, mein Schatz, ſich vor dem Geſchäfte fürchten?“

Elias verbat ſich den Auftrag, indem er, zart aber beſtimmt, auf die Pflichten des Hausherrn hinwies. Mr. Chuzzle weigerte ſich ebenfalls mit einem Anflug von Entſchiedenheit. — „Man könne doch die geladenen Gäſte, die ſchon öfters des Hauſes Leid und Freude getheilt, nicht davon jagen, wie unbeſcheidene Eindringlinge;“ meinte Mr. Chuzzle.

Kein Wunder, daß Lydia, trotz ihres bisherigen Beſtrebens, gelaſſen zu bleiben, in Unmuth gegen ihren Gatten und den ſpröden Elias zumal entbrannte. Die wehklagende Kranke, die ſanfte Dulderin, die ſchmiegſame Hausfrau war nicht berückſichtigt worden. So mußte denn natürlicherweiſe eine durchgreifendere Rolle geſpielt werden. Mit Ungeſtüm erhob ſich die gewöhnlich ſo bequeme Schöne, machte ein höchſttragiſches Geſicht und eine Drohgeberde, die völlig dazu ſtimmte, und brach in die Worte aus: „Das geht zu weit. In meinem eigenen Hauſe ſoll ich die tiefſte Erniedrigung erdulden? Mr. George! Mr. George! ich mache Sie verantwortlich für dieſen Augenblick.“

Die Dame redete laut, ſehr laut, und Mr. Chuzzle, der akuſtiſchen Bauart des Hauſes gedenkend, fürchtete bang, daß jede Silbe aus Lydia's grollendem Munde im Salon verſtanden werden dürfte. Deswegen bat er flehentlich um Stille und Beruhigung. Zum Unglück vergaß er ſich ſo weit, ein feines Schnupftuch den Lippen ſeiner Gattin zu nähern, um in der Mouſſeline den ſprudelnden Zorn der Gereizten aufzufangen. Wehe dem ungeſchickten Beſchwichtiger! Lydia wies ihn mit geſteigerker Stimme ab: „Unterſtehn Sie ſich nicht, Hand an mich zu legen! ich rathe es Ihnen! Ich klage auf Scheidung, Tyrann, und noch in dieſer Nacht will ich es thun, wenn Sie nicht augenblicklich den Komödianten, den Tellerlecker, den ſchäbigen Mr. Sternnickl aus unſerer Wohnung jagen, mit dem Stocke hinausjagen! Hören Sie denn nicht, daß der unverſchämte Menſch abermals daran iſt, unſer Inſtrument zu zertrümmern, und die ſaubere Compagnie tanzen zu machen?“

„Gott ſey Dank, daß ſie tanzen!“ murmelte Mr. Chuzzle in ſeinen Jabot: „ſo hören ſie doch wenigſtens nichts von dieſer ehelichen Kabinetsſchlacht.“

„Werden Sie gehen? werden Sie?“ rief Lydia mit blitzenden Augen: „oder ſoll ich ſelber unſer Hausrecht wahren und dem Unfug ein Ende machen?“

„Behüte, behüte, mein Engel! das fehlte wahrhaftig noch!“ ſtotterte Mr. George in Beſtürzung: „ich gehe ſchon, ich werde Ruhe herſtellen. Mr. Elias, beſänftigen Sie meine arme kranke Gattin — ich kehre ſchnell zurück.“

Er eilte freilich, was er konnte, hinweg. Aber nun ſprudelte die heiße Lauge über Elias' widerſpenſtiges Haupt zuſammen. Lydia überhäufte den jungen Mann mit Vorwürfen über ſeine Kälte, ſeine Theilnahmloſigkeit. — „Sie ſind mit meinem Manne einverſtanden, mich um's Leben oder von Sinnen zu bringen!“ lautete der Schlußſatz ihrer harten Anrede: „Sie ſind meiner Güte nicht würdig. Sie werden mich verbinden, wenn Sie mich verlaſſen. Eine Aufführung wie die Ihrige, mag in jenem Schreinershauſe, bei jener Handwerkerdirne am Platz ſeyn. Ich muß mich dafür bedanken. Gehen Sie, Mr. Elias, gehen Sie, und wenn Sie mir noch einen, den letzten Dienſt erweiſen wollen, ſo ſchicken Sie mir die Jungfer, die Jenny. Ich bin müde zum Sterben . . . ich kann mich nicht mehr bewegen . . . eilen Sie, oder ich ſinke in Ohnmacht dahin.“

Jetzt war für Elias die höchſte Zeit, auszureißen. Er that es ohne fernere Nöthigung und ſchickte die Jungfer, damit auch ſie von der Seligkeit dieſes Abends ihren Theil nicht einbüße.

Mr. Chuzzle ſtand im Saal unter ſeinen Gäſten und beſchrieb mit rührender Begeiſterung die ſchmerzlichen Krämpfe, die ſeine Gemahlin befallen hatten, bat um Nachſicht und etwas Mitgefühl für die Kranke, deren Herz blute, weil ihr die tückiſche Krankheit nicht vergönnen wolle, dem Zirkel der geliebten

Freunde die ſchuldige Ehre zu erweiſen. — „Meine arme Lydia," fügte er hinzu, „muß ſich ſogar jeden Beſuch der Damen in ihrem Schlafzimmer verbitten: ſie dankt im voraus dafür — nur die größte Stille vermag ihrem darnieder liegenden Nervenſyſtem wieder aufzuhelfen." (Elias, der hinzutrat, verſchloß alsbald das Inſtrument, ohne ein Wort zu reden). „Dennoch," fuhr Mr. George fort, „will ich Sie freundlichſt erſucht haben, meine Herren und Damen in dem blauen Zimmer — das entlegenſte des Hauſes — ein kleines Ambigü nicht zu verſchmähen; wie es eben ohne die Sorgfalt der Hausfrau zu Stande kommen konnte. Erweiſen Sie mir die Gefälligkeit, meine werthen Gäſte. Mr. Elias, Mr. Pavianowitſch, Mr. Rafael, wollen Sie den Damen den Arm geben?"

Das unhöfliche Spottlächeln unterdrückend, ſchickten ſich nach einigen Weigerungen die werthen Anweſenden zu dem Gang in's blaue Zimmer an. Unterwegs verweilten ſie ſammt und ſonders vor einem prächtigen Uhrgeſtell in Bronze, das vor kurzem von dem ſehr ehrenwerthen Vater Parlamentsglied ſeiner geliebten Tochter, als ein Neujahrsgeſchenk übermacht worden war. Und während dieſer kurzen Station der Bewunderung begab ſich ſchreckensvoll, was folgt.

„Mein gutes Mädchen," hatte Miſtreß Chuzzle zu ihrer Jenny geſagt: „dieſe iſt vielleicht meine letzte Stunde. Meine Zunge erlahmt, meine Hände verſagen mir den Dienſt. Lege mich bequem auf dieſe Ottomane nieder, damit ich erwarte, was Gott über mich beſchloſſen hat."

Und Jenny that nach dem Willen der Gebieterin, die in der That nur mehr lispelte, und keinen Finger mehr rührte. Sie ſchloß die Augen, verſenkte ſich in tiefe Ruhe. Die gähnende Kammerjungfer, die lieber ſchon wieder draußen geweſen wäre, zählte peinlich die

Sekunden auf der Uhr und wartete ſtumm auf das Entſchlummern der Miſtreß. — Auf einmal fragte die letztere ſehr erſchöpft: „Wo bleibt denn Mr. George?“

„Er wird bei der Geſellſchaft verweilen und derſelben die Honneurs machen;“ verſetzte eben ſo leiſe die Dieneriu.

„Bei der Geſellſchaft? ſind ſie denn noch nicht fort? Mich dünkt, es ſey alles ſtill in dem Salon?“

„Freilich wohl; aber in dem blauem Zimmer wird es lebhaft werden.“

„Lebhaft? Du machſt mich beben. Die Leute immer noch nicht fort? Was machen ſie denn im blauen Zimmer?“

„Mr. Chuzzle hat eine Collation beſtellt. Rebekka richtet kalte Speiſen zum Auftragen her. Dikſon deckt die Tafel; William holt Weinflaſchen aus dem Keller.“

„Wie?“ — Lydia richtete ſich auf wie eine Löwin, und ihre Stimme gewann die Fülle, die ihr zuſtand. — „Was? ein Schmaus, eine Orgie ohne mein Wiſſen und Willen, ohne meine Erlaubniß? Ha, Mr. George! das ſoll Ihnen theuer zu ſtehen kommen!“ — Mit einem Sprunge war die Kranke auf den Füßen.

Vergebens ſuchte Jenny die Erbitterte aufzuhalten. Mit Sturmeseile flog Lydia zur Küche, in die Dienſtſtube. Ihre Hände verſagten ihr nicht mehr den Dienſt. Die Wangen der Dienſtleute wußten davon Zeugniß zu geben. — „Ihr Schurken, habe ich dieſe Schlemmerei angeordnet? Ich liege in den letzten Zügen und es ſoll auf meiner Bahre geſchmauſt und gezecht werden? Da, da, ihr Schurken, ihr Geſindel! Da habt ihr, was euch gehört!“

Und Maulſchelle auf Maulſchelle, Zeter auf Zeter, Verwüſtung und Graus in der Küche um und um. Die Teller und Schüſſeln, die Gedecke und die Gläſer, Karaffen und Sherrykrüge klirrten zu Boden, als ob der

Feind mit Flintenkolben im Hause wirthschaftete. — Zu den Ohren der staunenden Gesellschaft drang der wüste Lärm. Eine blasse Bedientenfigur riß die Thüre auf, und winkte dem Gebieter, der noch bläſſer wurde, als sein Diener, und hinauseilend, zu spät kam, weil der Orkan bereits alles zerstört, und sich schleunigst hinter die Riegel von Lydia's Boudoir zurückgezogen hatte. Die Gesellschaft bestand nicht aus Hexenmeistern; demungeachtet merkte sie, was draußen ihr zum Spott und zur Verhöhnung vorging. Ueberrascht, aber dennoch heimlich lachend griffen die Damen nach ihren Hüten und Mänteln. Die Herren eilten, mit den Damen ohne fernern Anstoß aus dem Trümmergräul des Hauses zu entfliehen. Die Rückkehr und Entschuldigung des Mr. Chuzzle wartete Niemand ab.

„Mein Gott!“ seufzte Wasserfall, nachdem die ungastliche Pforte hinter ihnen: „die Wagen der gnädigen Frauen sind noch nicht da, und es grieselt und streut Schnee, und glatt ist der Weg. Unselige Narrheit eines hysterischen Weibes, in welche Verlegenheit bringst du die Vernünftigen?“

„Ich weiß Rath;“ erwiederte Frau von Heimchen: „bleiben wir immer á la hauteur unsers Schicksals! Wohnt nicht einige Schritte von hier unsre Freundin Maulbeer? Die gute Maulbeer! wahrhaftig, eine scharmante Frau und Freundin! Sie wird mit der größten Obligeance uns ihren Wagen leihen. Lieber Elias, ... wollen Sie vorauseilen, und uns anmelden? Wir folgen Ihnen dann mit der ganzen Gewalt unserer Liebenswürdigkeit, der nichts widersteht, am wenigsten die wackere Madame Maulbeer.“

Elias flog. — „Sie sind ein Engel von Verstand!“ rühmte Adele die Frau von Heimchen: „wir hätten kaum an die liebe Frau von Maulbeer gedacht!“ — „Sie ist nicht von;“ bemerkte die Muggensturm: ein gutes bra-

des Bürgerweibchen mit vielem Gelde . . . aber doch nicht von Adel."

„Meinetwegen eine Prinzeſſin, wenn ſie nur unſern Damen aus der Noth hilft; rief Natron: „jedenfalls wird ſie nicht unhöflich ſeyn, wie die Miſtreß Lydia, vor der uns Gott behüte. — Die Chuzzle's werden wir: hoffe ich, nicht mehr ſehen?"

„Ei warum denn nicht?" flötete die Heimchen: laſſen wir uns nur in der Stadt nichts merken, und wir werden noch oft Spaß mit der kurioſen Frau haben. Sie iſt eine Sommität der Originalität. Dergleichen muß de temps en temps obſerviren, um nicht blaſirt zu werden."

„Topp;" ſtimmte die Muggenſturm bei: „geben wir uns die Hand darauf, wieder hinzugehen. Es iſt wie in einer Komödie und koſtet nicht einmal den Sechsbätzner. Verrückten Leuten muß man was zu gut halten immerdar."

So ſtanden ſie am Eingang des Maulbeerſchen Gartens. Die Eigenthümerin, am Arme des Elias, kam den Angemeldeten freundlichſt mit Licht und Einladung entgegen. Mit einem lauten Freundſchaft- und Willkommjubel drängten ſich die Damen um die bereitwillige Maulbeer, die nur bedauerte, daß ihr Wagen leider zu klein, um die ganze Geſellſchaft aufzunehmen.

Mrzyski, der bisher kaum ein Wort geredet, nachdem er dem Herrn von Natron und dem Baron Muggenſturm ſeine Heldenthaten oberflächlich erzählt, drängte ſich mit einer gewiſſen Zutäppigkeit auf einmal vor, und redete die Madame Maulbeer wie eine alte Bekannte an. Sonderbarerweiſe überhörte die Angeredete, was er ſagte, und rief den Herren ſammt und ſonders zu: „Gute Nacht, meine Herren. Ich bemächtige mich Ihrer Damen und verſpreche, dieſelben friſch und geſund in die Stadt zu liefern."

„Für mein armes Heimchen möchte ich ein Plätzchen

reklamiren;" sprach im Fortgehen die Gattin des genannten Herrn: „der arme Schelm kann die Schneehitze nicht vertragen, und Sie sehen, Baronin und Fräulein Adele, daß er nicht viel Raum einnehmen wird." — Zustimmend gingen die Frauen dem Hause zu; Heimchen folgte als ein demüthiger Knecht. Die übrigen Männer setzten ihren Weg zu Fuße fort: Wasserfall und Rafael voraus; in einiger Entfernung von denselben folgte Elias, Sternnickl und Gumperz.

„Wirst du mir endlich sagen, lieber Bruder, was los gewesen ist in dem verzweifelten Hause?" fragte Gumperz.

„Das werd' ich dir im „Barbarossa" erzählen;" erwiederte Sternnickl: „gehen Sie auch dahin, Herr Elias?"

Elias bejahte. „Lassen wir den Russen und den Natron an uns vorübergehen;" sagte er halblaut: „damit sie sich nicht anschließen. Ich mag den einen wie den andern nicht."

Pavianowitsch und Natron wurden richtig vorbeigelassen, und kümmerten sich auch nicht ferner um die Gesellschaft, die ihnen auf den Fersen folgte.

Den Beschluß machten Mrzyski und Muggensturm. — „Hätt' ich doch mitgehen sollen hinein!" brummte der erstere schon zum zwölftenmale vor sich hin. Worauf der jägerische Baron: „Bah, bah, lassen Sie doch das Weiberscherwenzeln. Männern von unsern Jahren steht das Komplimentenwesen schlecht an. Ich bin durstig, wie ein Jagdhund, und der vermaledeite Thee hat mich nebenbei hungrig gemacht. Sehen Sie: dort ist schon die Brücke; daneben leuchtet der Stern vom Wirthsschilde. Dort lassen Sie uns Posto fassen, und erzählen Sie mir weiter von Spanien, Polen und England, und den italienischen Fürstenthümern, worauf Sie Ansprüche haben, wie Sie sagen. Wenn's auch

aufgeſchnitten iſt, ich hör's doch gern. Wir Jäger ſind das Lügen ſchon gewohnt, und Eſſen und Trinken ſchmeckt dabei gut"

Mrzyski nahm des Landedelmanns rauhe Sprache nicht übel, und folgte demſelben zum Becher und zum Spiel. Waſſerfall nahm den Rafael mit nach Hauſe, um ihm ein romantiſches Gedicht vorzuleſen, wozu der Maler Zeichnungen entwerfen ſollte.

Auf dem Domplatze ſchieden Pavianowitſch und Natron von einander. Der erſtere wanderte die Straße, die dem ſeligen Schwertberger ſo gefährlich geworden war, mit raſchen Schritten hinunter.

„Daß du doch im Jeſuitengraben erſtickteſt!" ſagte Elias unwillkürlich leiſe hinter ihm her. — „Ei warum, fragte Sternnickl: „der wackere freigebige Herr?" —

Elias nahm ſich zuſammen und verſetzte ſcherzend: „Sie müſſen wiſſen, daß der Ruſſe mit dem ſchönſten Mädchen von Konſtanz unter einem Dache wohnt, und wahrſcheinlich den Abend mit ihr verplaudern darf, während ich und ſo viele andere, die weibliche Schönheit zu ſchätzen wiſſen, uns damit zu begnügen haben, daß wir der Barbaroſſa-Kellnerin den Hof machen."

„Ei, warum nicht gar?" lachte Gumperz: „Sie, der Sie, wie ich höre, der Großlöwe der Stadt ſind! den das Weib ſammt und ſonders anbetet?"

„O," ſeufzte Elias: „nur nichts von Weibern mehr! Ich habe heute erſt erfahren müſſen, welchen Verdruß ſie einem ehrlichen Kerl bereiten."

Noch einmal ſeufzte er; da ſtand vor ihm ein weibliches, paſſend verhülltes Weſen, und ſagte ihm traulich „guten Abend" und nannte ihn bei'm Namen. Und er ließ die Genoſſen ziehen, und ſein Verſprechen, ſpäter nachzukommen, hielt er nicht.

Dafür ſetzte ſich Sternnickl brüderlich zu Gumperz, und erklärte ihm endlich, was los geweſen war bei Thuzzle's.

Zweites Kapitel.

Männer, die ſich kennen lernen.

Wer den edeln Herrn von Vavianowitſch, der ſich allenthalben durch ſeine Gemeſſenheit und Beſonnenheit auszeichnete, am Morgen des Tages, der auf die Soiree im Thurn'ſchen Gute folgte, beobachten hätte können, wäre billig in höchliche Verwunderung gerathen. Schon um neun Uhr hatte der zierliche Herr ſein Lager verlaſſen, nur eine halbe Stunde hatte er zu ſeiner Toilette gebraucht, die in der Regel ſeines ganzen Vormittags ſaure Beſchäftigung war. Dennoch ging er nicht aus; ſein Frühſtück wurde kaum von ihm berührt, und mit einer ſeltſamen Unruhe ſtrich er horchend und lauſchend an denjenigen Thüren ſeiner Wohnung hin und her, die ſich auf den Corridor und nach der Treppe öffneten. Seinen Kleiderausklopfer hatte er heute ſchnell verabſchiedet, ohne ihn nach Stadtneuigkeiten zu befragen; die Frühſtückbringerin Veronika hatte ſich heute keines neckiſchen Wortes von Seiten des galanten fremden Herrn zu erfreuen gehabt. Ihm war's Bedürfniß allein zu ſeyn, und als ein ſtiller Spion im Hinterhalt zu liegen. Er hatte es auf Jemand im Hauſe gemünzt.

Horch, da klingt es leiſe herauf die Treppe, als wie Geräuſch von einem kleinen Schlüſſelbunde, und zum Verräther der Schritte, die faſt nicht zu hören, wird der

leiſe Schlüſſelklang. — „Aha!“ ſagte der Lauſchende, den Athem an ſich haltend: „Sie iſt's, jetzt Herz gefaßt?“ —

Er hat die Zeit gut abgepaßt: Klara wollte eben an ſeiner Thüre vorüberſchlüpfen, als ihr Pavianowitſch haſtig entgegen tritt: „Ich habe Sie gefangen,“ flüſterte er, die Erſchrockene bei der Hand faßend: „werden Sie mir nun endlich ſagen, welch' ein ſeltſames Mißverſtändniß zwiſchen uns empor gewachſen iſt wie eine Scheidewand? Glaubte ich doch am Tag, da ich zuerſt Ihr Haus betrat, in Ihren Augen ein gewiſſes Wohlwollen für Ihren ergebenſten Diener zu leſen! Dem Schein vertrauend warf ich in dieſem alten öden Hauſe Anker. Und ſeitdem ich hier wohne, in dem ſtillen zweiten Stockwerk, wie ein von einem Mönch gebanntes Burggeſpenſt, zu welchem nur von ferne das lebendige Treiben im Erdgeſchoſſe und im erſten Stockwerk dringt — ſeit dieſer Zeit erſcheinen Sie mir nur als wie ein flücht'ger Schatten, ſprechen zu mir nur kalt und flüchtig „guten Morgen“ oder „guten Abend,“ und verſchwinden ſtets, ohne mir Rede zu ſtehen? Was hab ich denn gethan, das Sie beleidigte? Verbrach ich etwas, ſo verdammen Sie mich doch nicht ungehört!“ —

Dieſe ziemlich lange Anrede war auf den Flügeln der Heimlichkeit und des Eifers vorgetragen worden, und Klara's Blicke hielten ſich dabei hartnäckig am Boden und ihre Hand ſtrebte ungeduldig, der Hand des ſchönen Herrn zu entkommen. — „Sie antworten nicht, mein Engel?“ — fragte Pavianowitſch dringender. — Da ſchlug Klare ihre Augen groß auf, daß ſie zu ſchauen waren, wie ein paar paſſabel grimmige Katzenaugen, machte ſich entſchloſſen von dem Frager los, und ſagte mit verächtlichem Ton: „Warum verſäumen Sie die Zeit mit mir? Sie haben Wichtigeres zu thun, und — hören Sie wohl? — mein Bruder kömmt herauf. Er iſt nicht derjenige, der uns ſo verſtohlen beiſammen ſehen dürfte.“

Fort war sie. Mit hängender Unterlippe und gerunzelter Stirn kehrte Pavianowitsch in sein Zimmer zurück. — „Vermaledeiter Bruder!“ brummte er unwirrsch vor sich hin: „wenn du nur säßest, wo der Pfeffer wächst! Gewiß ist dieser naseweise Handwerkslümmel der böse Geist, der dem hübschen Klärchen allen Umgang mit mir verboten. Der Sache muß ich dennoch auf den Grund kommen, und wehe dem dreisten Ehrenwächter, wenn ich mich über ihn zu beklagen habe. Nicht zum erstenmale hätte ich einen Philister in seinem eignen Hause zur Verzweiflung gebracht!“

Pavianowitsch ergriff seinen Hut, um in der freien kalten Luft seinen Aerger zu verlaufen; indessen war aber der Schritt, den Klärchen für den ihres Bruders ausgegeben, näher herangekommen, hielt vor Pavianowitsch's Thüre still, und ein sehr unterthäniges Klopfen machte sich bemerkbar.

Ihm antwortete des Zimmerherrn barsches: „Herein.“ — Der Thürflügel öffnete sich langsam, langsam; mit in tiefem Bückling vorgeschobenem Haupte bewegte sich Herr Doktor Gumperz in's Gemach. — „Wünsche ergebenst einen guten Morgen und bitte zu entschuldigen, daß ich schon heute Gebrauch mache von der Erlaubniß, Ihnen meine Aufwartung zu machen.“

Verdrießlich nahm Pavianowitsch den Hut von seinem Lockenkopf, stieß ihn unsanft auf den Spiegeltisch und sagte etwas kurz angebunden: „Ich erinnere mich. Ich sagte gestern ... es würde mir eine Ehre seyn ... ja, ja, es freut mich recht, Sie zu sehen ... aber, in der That, mein lieber Herr ... Herr Doktor, nicht wahr? ... in der That, es sind schon Leute zu gelegenerer Zeit gekommen ... ich hätte gerade ... ich sollte just ...“

„Bitte, sich nicht zu geniren,“ versetzte Leo Gumperz, der sich noch tiefer verneigte, „ich kann ein andermal

wieder kommen, Herr Baron; ich werde ein andermal wieder kommen ..."

Da half nun nicht Grimasse und nicht abstoßendes und hochfahrendes Wesen. Wohl wissend, daß der Besuch eines solchen Herrn früher oder später gar nicht zu vermeiden, überlegend ferner, daß eine unangenehme Pflicht, wie zum Beispiel, die, einen zudringlichen Besucher anzuhören, besser schnell abgethan als aufgeschoben wird, ersuchte Pavianowitsch den Doktor, Platz zu nehmen. Der Mensch wird mich vielleicht besser zerstreuen, als ein Spaziergang, dachte er sich dabei. — „Was steht zu Ihren Diensten?" redete er, sich auf das Sopha streckend, überaus vornehm den wackern Leo an. „Wenn ich nicht irre, so lag gestern in Ihrer schmeichelhaften Zusage, mich zu besuchen, etwas Geheimnißvolles. Dürfte ich Sie bitten, frei heraus zu reden?"

Gumperz strich sich ein paarmal durch die Haare, warf seinen Mund salbungsvoll auf, und begann mit Weihe: „Es war ein schöner Augenblick, da mein Freund, der Herr von Sternnickl mich Ihnen vorstellte, hochgeborner Herr Baron! Schon lange sehnte ich mich, einem Manne von Ihren ausgezeichneten Eigenschaften näher zu treten. Leider sind die vornehmen Herren unserer Zeit so schroff und unzugänglich geworden, daß es im Grunde — Sie vergeben meiner Freimüthigkeit — sehr natürlich ist, wenn der bürgerliche Geist dem adelichen Element sich entfremdet fühlen muß. Wollte Gott, das Verständniß zwischen Beiden wäre klar und aufrichtig hergestellt! Dann gäbe es der Zerwürfnisse weniger in der Welt. Jedenfalls steht der Mann von Kopf und Herz eine Ausnahme, wie Sie sie darstellen, mit Interesse und Verwunderung."

Pavianowitsch schlug nachläßig die Beine übereinander, spielte mit seinen Ringen und erwiederte lächelnd:

„Ihre Anrede klingt räthselhaft, wie eine sibyllinische Weissagung. Was weiter?“

In diesen letzten zwei Wörtchen lag für den unverzagten Gumperz eine kleine Verschüchterung. Er verlor ein wenig von seiner Haltung und fuhr etwas demüthiger fort: „Wie gesagt, Herr Baron, ich habe schon öfters gewünscht, mit einem klugen und edeln Aristokraten in Berührung zu kommen. Sie, mein hochgeborner Herr, verstehen die Bedürfnisse der Zeit, und wie dieselben in Einklang zu bringen. Das Feuer des Prometheus ist nun einmal vom Himmel zur Erde herabgeholt worden. Gott, wer soll es auslöschen? Das alte Herkommen, der Schlendrian, verfallene und umgestürzte Rechte, der Zwang des Despotismus? Nun, was thu' ich damit? Vorbei ist vorbei, es muß sich fügen ein neuer Bau auf eingestürzten Trümmern. Darüber sind wir einig. Doch gibt es dazu nur zwei Wege. Radikalismus und Revolution oder Verschmelzung des Bestehenden und Werdenden. Was von der Revolution zu erwarten wäre, das wissen wir.“

Pavianowitsch streckte sich noch behaglicher, und wie zuvor fragte er eiskalt: „Was weiter?“

Gumperz räusperte sich und versetzte kleinlaut: „Ich bin ein Mann des Volkes; Gott weiß, daß ich es mit dem Volke halte. Zu gewinnen wäre viel, wenn man nichts zu verlieren hat. Aber ich habe ein Herz, Herr Baron: ein menschlich Herz, ein gefühlvoll Herz, ein Herz, was die Enthaltsamkeit von allen Tugenden. Gott sieht mein Herz; ich möchte nicht die Hand bieten zu dem großen Unglück, das über so viele brave Menschen kommen dürfte, wenn die Hyäne der Volkswuth auf die Welt losgelassen würde. Ich bin Schriftsteller, Herr Baron; heutzutage gilt eine Feder mehr als zehntausend Bajonette. Doch bin ich durchdrungen von der Heiligkeit meiner Mission; ich fühle mich berufen zum Vermittler, brüderlich möchte ich alle Nationen vereinigen

um die Verſchmelzung eines allgemeinen Friedens zu bewerkſtelligen — o, es wäre ein ſchönes Loos, eine beneidenswerthe Rolle für Ihren ergebenſten Diener Leo Gumperz!"

Große Pauſe. Pavianowitſch lächelt, gähnt, lächelt wieder, und zum drittenmal läßt er fallen das verzweifelte: „Was weiter?"

Jetzo fiel dem Doktor Herz und Muth. An das Geſchrei des lauten Markts und an die maaßloſe Vertraulichkeit der Kneipe gewöhnt, hatte Gumperz eine dergeſtalt vernichtende Gleichgültigkeit noch niemals aus dem Munde eines ihm überlegenen Mannes vernommen. Nicht einmal König Philipp ſpricht auf dem Theater ſo zerſchmetternd zu ſeinen Granden. Gumperz rückte verlegen auf ſeinem Stuhle, verdrehte ſcheu die Augen und ſtotterte: „Ich mißbrauche, wie ich fürchte, Ihre Geduld und Zeit. So will ich mich kurz faſſen. Sehen Sie: Frankreich liegt im Weſten; mit dem Weſtwind kommt die Revolution. Rußland dagegen . . ."

„Liegt im Oſten;" bemerkte Pavianowitſch bequem.

„Richtig; und im Oſten iſt Stabilität. Rußland daher kann allein dem Sturm und Drang der Umwälzung aus Weſten widerſtehen. Rußland daher iſt die Hoffnung aller Conſervativen. Gott, wie klar ich Ihnen das mache!"

„Aeußerſt klar;" ſprach Pavianowitſch phlegmatiſch.

Mit verzagtem Eifer fuhr Gumperz fort: „Junge Leute lieben die Neuerung; ſie brennen für Freiheit und Menſchenrechte, abſonderlich für die eigenen, und die ſie gerne haben möchten. Auch ich, Herr Baron, bin ein junger Mann, ein Kind der Neuzeit, habe keinen Zopf, keinen Haarbeutel geſehen, ſeitdem ich auf Erden. Natürlicher Weiſe hat mich geriſſen der Freiheitsdrang in ſeinen Strudel hergetief; auch ich habe geträumt — Gott, wie ſehr hab' ich geträumt! — Von der Republik hab'

ich geträumt. Meine jungen Hände haben gezogen am Triumphwagen der großen Göttin; ja sie ziehen noch. Aber! gestehen darf ich's Ihnen: der Dienst der Freiheit ist, unter uns gesagt, ein harter Dienst, ein undankbar Geschäft, wirft wenige Procente ab. Das Volk — auf meiner Ehre! es ist ein gutes Volk — spielt einen harten Meister, einen groben Gönner. Es will, daß man ihm schmeichle, daß man es lecke um und um, daß man seine schwieligen Hände küsse, daß man vor seiner Ungeschlachtheit, ja, vor seiner Flegelei die Reverenz mache . . .! Und, belieben Sie Achtung zu geben, was fällt denn aus seinen schwieligen Händen, das dem Vertheidiger seiner Rechte genügen könnte? Was spendet es uns? Ein paar Festmahlzeiten, wobei es sich selbst betrinkt; ein paar Serenaden, vor denen man sich die Ohren zuhalten möchte; ein paar geitzige Kreuzer, wenn's hoch kömmt, die zu viel sind zum Sterben, und allzuwenig zum Leben. Diesen Annehmlichkeiten gegenüber sitzen uns jedoch Gensdarmen auf der Ferse; Landesverweisung, Kriminalprotokolle, vielleicht gar — pfui der Schande — das Zuchthaus belohnen uns für die Aufopferung eines ganzen Lebens! Auf meiner Ehre, es ist nicht anders; Sie sehen das ein?"

„Vollkommen," erwiederte Pavianowitsch: „was weiter?"

Nun erhob sich Gumperz schnell von seinem Sitze, machte ein zierliches Kompliment, und redete hastig und leise, daß selbst der Horcher an der Wand nichts davon verstanden haben würde: „Hier ist Boden für liberale Thaten; ich habe schon meine Gänge und Wege eingeschlagen, ein eifriger Patriot mit etwas Gelde wird eine Zeitung begründen, die ich redigire. Ich halte den Blitz, der das Universum in Asche verwandeln dürfte, in meiner Hand. Bauen Sie einem großen Unglück vor, Herr Baron. Sie sind ein geschickter Diplomat, Sie umgeben sich mit

geheimnißvollen Schleiern — aber ſchon iſt bekannt, daß Sie ein Agent des Kaiſers aller Reußen ſind und beauftragt, wie der ſeelige Herr von Kotzebue, dem mächtigen Czar Rechenſchaft von dem Zuſtand der öffentlichen Meinung in Süddeutſchland abzulegen. Läugnen Sie es nicht."

„So, ſo? weiß man das ſchon?" fragte Pavianowitſch aufhorchend.

„Die Hand auf's Herz gelegt," verſetzte Gumperz: „Was vielleicht dem Haufen nur eine unſichere Ahnung, das weiß ich gewiß. Ohne Beſorgniß indeſſen, Herr Baron, auf meiner Ehre, ich kann ſchweigen. Noch mehr: ich biete mich Ihnen als einen unterthänigen Bundesgenoſſen an. Was thu' ich nicht für den Frieden Europa's? Ich werde Ihnen geheime Monatsberichte liefern, werde Ihnen decken auf die geheimſten Schliche der Propaganda; während Sie in vornehmen Kreiſen ſich bewegen, ſollen Sie erfahren durch mich, wie es zugeht im Volke. Meine Zeitung werde ich ſtellen zu Ihrer Verfügung. Was ſoll ich ſagen, Herr Baron? Ich bin ein gewiegter Mann, ein kluger Mann, ein zweiſchneidig Meſſer. Für den Haufen werd' ich tranſchiren den lockenden Braten der Freiſinnigkeit; unter der Hand werd' ich arbeiten für Rußland und nicht verſäumen die kleinſte Gelegenheit, Ihren Selbſtherrſcher hinzuſtellen, wie er's verdient. Was ſagen Sie dazu? Lacht Ihnen ein ſolcher Kontrakt? Beſſere und wohlfeilere Arbeit wird Ihnen nirgends geboten, Herr Baron. Was geben Sie dafür, Herr Baron? Was geben Sie für den geſcheiten, loyal geſinnten Leo Gumperz?"

Nun richtete ſich auch Pavianowitſch ſtark auf, durchbohrte mit keckem Forſcherblick den halb zur Erde, halb an dem Gönner emporſchielenden Gumperz, entgegnend: „Aha, jetzt verſteh' ich Sie. Allerdings dürfte mein Monarch Ihre getreuen Dienſte lohnend berückſichtigen.

Was halten Sie von einer, im Anfang billigen, mit der Zeit ſteigenden Penſion?"

„Monatlich, wenn's beliebt;" antwortete Gumperz eiligſt: „Monatsgelder ſind meine Leidenſchaft. Zulagen, ſo ſtark man will, nehm' ich ohne weiters an."

„Und dann vielleicht, für ſpätere Zeiten in Ausſicht eine Anſtellung?" fuhr Pavianowitſch fort: „ein ehrenvoller Platz in den Rangklaſſen des Kaiſerreich's? Etwa in der achten oder neunten? Oder, nach Belieben, eine Profeſſur in Dorpat, in Kaſan?"

„In Tobolsk wenn Sie wollen;" ſprach der muthig gewordene Gumperz behende.

„Als Zugabe etwa noch irgend ein Band, ein Stern, ein Orden mit einem Worte?" fragte Pavianowitſch wiederum, und Gumperz ſchaute ſeelenvergnügt an ſeinem Rocke nieder und lächelte ſüß: „Ein oder ein paar Orden wären allerdings auch meine Paſſion."

Pavianowitſch rieb ſich ebenfalls vergnügt die Hände und ſagte mit einer gewiſſen Feierlichkeit: „So wären wir ja ſchon beinah' im Handel einig . . ."

Gumperz rief entzückt: „Gott, wie man ſich verſteht, wenn man aufrichtig von gutem Herzen ſpricht! Aber das Monatsgeld, Herr Baron, wie ſoll's ſein mit dem Monatsgeld?"

Hierauf erwiederte Pavianowitſch nun freilich nichts, aber, gleichſam in ſeiner vorigen Rede fortfahrend, ſagte er nachläßig hingeworfen: „Und es erübrigt nur noch, daß Sie mir ſchnellſtens Ihre Papiere vorlegen, Ihren Heimathſchein, Ihre Reiſeurkunde, irgend eine Garantie von einem bekannten Handlungshauſe, oder einer Behörde, Ihre Studienzeugniſſe und Ihr Doktordiplom, damit ich dieſe Dokumente ſammt und ſonders der geeigneten Stelle vorlegen könne, um im Stande zu ſeyn, Ihnen baldigſt eine Ihren Wünſchen entſprechende Antwort mitzutheilen."

O weh', ein Donnerſchlag auf das Haupt des edeln Gumperz! Seine Zeugniſſe, ſein Diplom von ihm verlangen, hieß ſo viel als von einem Bettler an der Ecke eine Million fordern. Ganz betroffen ſtand der wackre Mann da. Der Vater aller Lügen zögerte ſehr, ihm zu Hülfe zu kommen. „Was thu' ich damit?“ fragte Gumperz blöde: „bin ich doch gegangen weg aus der Heimath und aus der däniſchen Tyrannei, wie der Dieb in der Nacht! Wie ſoll ich Ihnen bringen eine Heimathsurkunde, wie ſoll ich Ihnen angeben eine Garantie? Die Welt iſt mein Zelt; der großen Nationaleinheit gehör' ich an. Was thut Rußland mit einem Schleswig'ſchen Paß? Das Talent macht den Mann, nicht das Papier.“

„Das Papier wenigſtens,“ ſagte Pavianowitſch mit ſtrenger Miene, „hindert den Menſchen nicht ſelten, ſich für etwas zu geben, was er nicht iſt. Doch meinetwegen. Laſſen wir die Polizeipapiere bei Seite. Aber beſtehen muß ich auf Ihren Studienzeugniſſen . . .“

„Ich habe ſie vergeſſen zu Hauſe,“ bemerkte Gumperz ängſtlich.

„Auf Ihrem Doktordiplom . . .“

„Es iſt mir doch unterwegs geſtohlen worden;“ flüſterte Gumperz immer ängſtlicher.

Pavianowitſch betrachtete ihn mit einem gewaltigen Hohnblick von oben bis unten, weidete ſich an ſeiner Armenſünderverlegenheit, und ließ wie ſcharfe Dolche folgende Worte in Gumperz Ohr und Seele fallen: „Weil Sie mir denn mit gar nichts beweiſen können, mein Herr, wer und was Sie ſind, ſo iſt es ſchon wieder mit unſerm Handel nichts. Damit Sie aber nicht umſonſt den Weg zu mir gemacht haben, will ich ſo gut ſeyn, Ihnen ſelber das Bedeutendſte aus Ihrem Leben mitzutheilen.“

„Wa — wa — was? Wie kommen Sie mir zu

gehen? schrie Gumperz frech auf, und machte halb rechts. Aber sein Gönner stand ihm in den Weg, hielt ihn bei'm Knopf fest, wie auch Fridolin seiner Zeit gethan, und sagte begütigend: „Ei Löbchen, nicht so wild, nicht so patzig, nicht so ungeberdig! Was anderes werd' ich Ihnen sagen können, als die Wahrheit? daß Sie sind passabel ehrlicher Leute Sohn, wiewohl nicht in dänischen Ketten geboren, sondern zu Eppstein am Rhein, was aufrichtig gestanden, gar keine Schande ist; daß Sie in Ihrer Jugend gar keine Schule besuchten, als diejenige, worinnen Sie lesen, schreiben und rechnen lernten, um sich zum Handel vorzubereiten; daß Sie auch richtig in einem Band- und Wollenwaarengeschäft zu Frankfurt in die Lehre traten, und dieselbe rühmlichst überstanden? O mein guter Herr Gumperz! warum verließ die Tugend Sie auf einmal mit Gewalt? Warum wollten Sie, ein perfekt gewordener Commis, auch ein Associé Ihres Herrn werden, ohne dessen Wissen und Willen?"

„Bitte, bitte, ... überschlagen Sie das Blatt, Herr Hexenmeister!" flehte Gumperz, von der eisernen Wahrheit bedrängt. Worauf Pavianowitsch:

„Gut, ich überschlage es gern, will nicht sagen, wie es kam, daß Sie das Ellenmaaß hinwarfen und flüchtigen Fußes hinweggingen nach Frankreich. Haben doch Ihre braven Eltern dem Bevortheilten ersetzt, was in ihren magern Kräften stand. Wer sich nun aber jenseits des Rheins für einen politischen Flüchtling ausgab, und von den Brosamen seiner vorgeblichen Unglücksgenossen lebte, waren Sie, mein Herr. Als jene Quelle nicht mehr floß, kehrten Sie zurück mit viel französischem Wust im Kopfe, und das Glück führte Sie in die Werkstätte eines Buchdruckers einer kleinen Stadt. Sie promovirten hinter dem Correkturtische und redigirten nebenbei das Winkelblättchen jenes Städchens. Sie stopften Ihres Patrons ganze Leihbibliothek in Ihren talentvollen Kopf,

rezenſirten der wandernden Bühnen Leiſtungen, führten hinterm Bierkrug bei Schuſter und Schneider das große Wort, ſchrieben maliziöſe Artikelchen und vollendeten auf ſolche Weiſe Ihre politiſche Erziehung. Wahr iſt's, daß hin und wieder Ihren Beſtrebungen ein rauher Lohn von Seite des Undanks wurde. Ihre Schultern wiſſen davon zu ſagen . . . darum ſuchten Sie einen größern Schauplatz Ihrem Ruhme. Köln, Mainz, Mannheim und Heidelberg haben ſich Ihrer Anweſenheit zu erfreuen gehabt; allein überall fanden Sie ſchon das Zeitungsweſen organiſirt. Andere trugen die Publiziſtenkrone, andere bekleideten die hohen Würden des Handwerks. Die Lorbeern dieſer andern ließen Sie nicht ruhig ſchlafen; wie Cäſar, wollten Sie nicht der Zweite ſeyn in Rom. Sie ſind liberal, radikal . . . was weiß ich? Alle Ihres Gleichen ſind freinnig; ſie wiſſen ſchon warum? Hier glaubten Sie einen Boden zu finden, der etwas abwirft. Darum ſind Sie hier und ließen mich erfahren, daß Sie nicht nur den Pfeil des Tell, ſondern auch die Waffe des Trabanten der Gewalt in Ihrem Köcher tragen."

„Das läugne ich; auf meiner Ehre, das läugne ich;" unterbrach Leo. keck: „Sie haben mich auf's Eis führen wollen; was beweist das? Sind wir unter vier Augen oder nicht? Gilt Ihr Zeugniß mehr als das meinige? Was wollen Sie thun, wenn ich Sie als einen geheimen Agenten blamire?"

„Ganz einfach erzählen und beweiſen, was Sie in Frankfurt . . ."

„Bitte, bitte. Kein Wort davon. Wer hat Ihnen das alles hinterbracht? Wer, Herr Baron?"

„Meinen Sie, ich führte kein Regiſter über Leute von Ihren Talenten?" lachte Pavianowitſch: „ich bin beſſer unterrichtet als die Polizei in dieſer Stadt, ſonſt..."

„Nun, nun, richten Sie nur kein Unglück an;" fiel

Gumperz beſchwichtigend ein: „wer weiß, ob Sie mich nicht einmal brauchen können, Herr Baron. Wenn ich Sie nun nicht blamire... was werden Sie dann thun?“

„Schweigen, guter Freund, aus angeborner Gutmüthigkeit;“ antwortete Pavianowitſch tröſtlich.

„Nun? warum ſtreiten wir uns denn? Gott ſoll wiſſen, daß ich Sie verehre und hochſchätze, Herr Baron, und wenn Sie ... und wenn Sie auch zehnmal nicht ein ruſſiſcher Diplomat wären, für den man Sie ausgibt. Nun, iſt's ſo recht? iſt's? machen wir Friede. Leben und leben laſſen ... was meinen Sie?“

Jetzo gerieth Pavianowitſch etwas in Verlegenheit. Der pfiffige Gumperz tauchte wieder auf. Von ſeinem erſten Schrecken erholt traktirte er de puissance à puissance. — Während Pavianowitſch unſchlüſſig nach einer Antwort ſuchte, nahm Gumperz ſeinen Hut. — „Ich habe Sie zu lange aufgehalten;“ ſprach er, als ſey gar nichts übles vorgefallen: „man verplautert ſo ſchnell die Zeit, und mein Geldmann erwartet mich. Auch muß ich zum General Mrzyski gehen. Er hat mir, mein Wochenblatt würdig zu eröffnen, eine Skizze ſeines vielbewegten Lebens verſprochen. — Ein herrlicher Mann, der General. Ich möchte die Freude haben, ſeine Verdienſte recht herauszuſtreichen. Mich Ihnen zu empfehlen, Herr Baron.“

„Verweilen Sie doch noch einen Augenblick;“ bat auf einmal Pavianowitſch mit verfinſterter Stirne. Und deſto preſſirter ſtellte ſich Gumperz. — „Ich wäre gern zu Ihren Dienſten,“ ſagte er, „allein ... meine Zeit iſt beſchränkt ... Zudem höre ich, daß Jemand zum Beſuch kommt.“

„Ich erwarte niemand, mein lieber Gumperz.“ — Indem klopfte man. — „Bleiben Sie doch nur noch einen Augenblick;“ ſagte Pavianowitſch dringend, ja befehlend: „Wer es ſey, ich expedire ihn ſchnell. — Herein!“ —

Gumperz fügte ſich. „Er braucht mich doch;“ redete er lächelnd in ſich hinein. — Mittlerweile war mit künſtlichem Heroen- und Tanzmeiſterſchritt der Herr von Sternnickl eingetreten; hinreißend angezogen, im kurzen Sammtröckchen, ein kühnes Barett auf dem lockigen Haupte; lakirte Stiefel und ziemlich geſchonte Handſchuhe fehlten ihm nicht. Ueber ſeine Weſte ſchlängelte ſich eine ungeheure Kette, vorgeblich von Gold. Sternnickl war entzückender in ſeinem heutigen humoriſtiſchen Negligé, als geſtern in dem breitſchoßigen Feſtfrack, der ſeinen breiten Schultern und übrigen Formen nicht beſonders gut ließ. Blau und braun vor Froſt — der Morgen war ſehr kalt geweſen — machte Sternnickl ſein Kompliment, indem er ſeine Fingerſpitzen küßte, und den Kuß dem Pavianowitſch zuwarf.

„Bonjour, mein Gönner, Bonjour, mein edler Mäzen!“ ließ ſich der Schauſpieler vernehmen: „wünſche tauſendmal wohl geſchlafen zu haben. Wie befinden Sie ſich auf die geſtrige Abendunterhaltung? Ich konnte vor Lachen kaum einſchlafen. Eine Perſon, wie Miſtreß Lydia gibts nicht mehr auf Erden. Ja, — wer's einmal mit der Impertinenz ſo weit gebracht hat! Auf Parole: ſie könnte alle Tage Schauſpieldirektorin werden. Das iſt hoch geſchworen. — Aber wahrlich: wir litten geſtern Hunger. Ich war bisher mit Chuzzle's zufrieden. Ein ſaftiger Biſſen, ein guter Trunk iſt ſtets bei ihnen zu finden geweſen. Ei, man lauft auch nicht umſonſt nach dem Thurn'ſchen Gute. Aber geſtern . . . ich ſchämte mich für den lieben guten ſcharmanten George, aber er iſt ein Simandl und damit holla. Wir geben heute den „Fleiſchhauer von Oedenburg.“ O, Sie müſſen unſern närriſchen Flips als Simandl ſehen. Köſtlich, ſage ich Ihnen. Tauſendmal lieber als den Fleiſchhauer ſpielte ich den Simandl, wenn nur ein anderer für den kräftigen Fleiſchhauer da wäre. A propos, mein

hochgeschätzter Gönner, haben Sie nicht irgend etwas bei der Hand, das einen hungrigen Musensohn als Frühstück divertiren möchte?"

„Nein, mein Lieber," entgegnete trocken der Gönner: „halten Sie mein Zimmer für eine Garküche?"

„Hm, nicht doch;" meinte Sternnickl, ohne aus der Fassung zu kommen . . . „doch ja; für eine Garküche der Wohlthätigkeit. Ich hatte schon einmal die Ehre, . . . da Sie noch im kohlschwarzen Adler logirten . . . ah, die kalte Pastete war gut! Heute würde sie mir wohl bekommen. Ich bin schon lang auf den Beinen. Der Ball, den die Frau von Muggensturm geben wird, greift mich mordialisch an. Die Weiber sind wie närrisch auf's Tanzen. Da lernen sie das Frühaufstehen, — waren schon am finstern Morgen bei der Hand, frisch, wie die Rosen . . . aber die Polka, — ich habe sie hier eingeführt, man wußte nicht eine Sylbe von ihr; ich brachte sie ganz warm von Lemberg — die Polka ist ein gottvoller Tanz — die Polka wird die Reise um die Welt machen; denken Sie an mich. Ich habe heute schon zwei Stunden lang bei der Madame Maulbeer die Polka exerzirt."

„Ei, was Sie sagen?" fragte Pavianowitsch mit Interesse: „bei der Maulbeer?"

„Mit der Maulbeer, auf Parole, lieber Baron. Ah, sieh da Freund Gumperz! Doktorchen, der Himmel führt mich in deine Arme. Du bist, wie ich sehe, auf dem Sprung? Ich springe mit. Wollen wir nicht im Barbarossa ein Frühstück einnehmen, Lebemann Gumperz? Traktire einen hungrigen Musensohn, dessen Gagetag erst nach langen dreimal vierundzwanzig Stunden eintritt! Frisch, mein Herz! Allons, enfans de la patrie. Arm in Arm fordern wir das Jahrhundert in die Schranken!"

Sternnickl machte Ernst, den Leo wegzuschleppen, und Leo schien nachzugeben. Aber Pavianowitsch hielt

ſie mit freundlicher Miene zurück. — „Wollt Ihr mir Schande machen?“ fragte er lachend den Schauſpieler: „Setzt Euch, denkender Künſtler. Ich muß mich ſchon herablaſſen, Euern bellenden Magen zu beſchwichtigen.“

Er öffnete einen Wandſchrank, zog die immer noch appetitlichen Rudera eines Schinkens und eine halbe Flaſche Wein daraus hervor. — „Da, Meiſter Garrik, da ſetzt Euch und ſpeiſet. — Ich weiß nicht, Herr Doktor, ob ich Sie einladen darf, von dem unreinen Thiere zu koſten?“

Sternnickl ſaß ſchon mit aufgekrempelten Aermeln und ſchwang das Meſſer. — „Der Herr Baron treiben mit mir nur gnädigen Scherz;“ lächelte Gumperz ſpöttiſch, und bemächtigte ſich der zweiten Klinge, und führte einen herzhaften Streich, und akkompagnirte dem Schauſpieler nach Luſt und Freuden.

Ihnen gegenüber lehnte Pavianowitſch, ſagend: „Meine Zeit iſt kurz, darum bitt' ich um Eile, liebe Herren. Und Ihr, edler Sternnickl, erzählt mir neues von der Polka und Eurer Schülerin.“

„Von der Maulbeer? Puh, das iſt ein Weib! Mögen doch die Muggenſturm und die Heimchen den Stab über ſie brechen, wie geſtern zur Genüge geſchehen . . . ſie bleibt ein Kapitalweib. Da iſt Feuer, iſt Leben, iſt Sinnlichkeit . . . eine ächte Tänzernatur; Champagnerwein in Fleiſch und Bein, ſprudelnd, ziſchend, berauſchend. Und Geld, Geld, . . . nichts als Himmel und Geld.“

„Geld!“ wiederholte Gumperz andächtig: „Wer iſt die Frau? Kann man ſie kennen lernen, die Frau?“

„Ach!“ erwiederte Sternnickl mit Leidweſen: „das iſt nichts für arme Muſenſöhne. Ein verbotener Apfel, der zu hoch hängt. Eine geſchiedene Frau — was kann verführeriſcher ſeyn als eine geſchiedene Frau? Die meinige, die gegenwärtig in Kaſchau oder Waradin Komödie

ſpielt, verdreht, wie ich höre, allen Leuten von Männlichkeit die Köpfe. Nun, ſie hat auch mir einmal den Kopf verdreht . . . und damit ſie mir nicht den Hals umdrehte, hab' ich ihr ſpäter die Freiheit gegeben . . . aber von meiner Frau wollten wir ja nicht reden. Die Maulbeer alſo iſt praktiſch, bis in die Fingerſpitzen hinein. Sie ließ ſich von mir nicht bezaubern, und ich verſteh' es, meine ich, Weiberherzen zu behexen. Wer kann mir wohl widerſtehen? ſinge ich mit Zampa; aber . . . ihr Vertrauen hat ſie mir geſchenkt,"

„Das wäre!" fragte Pavianowitſch ironiſch: „gebt uns etwas davon zum Beſten, großer Künſtler."

„Sie hat mir geſagt," begann Sternnickl geheimnißvoll, nachdem er ſein Glas ausgeſchlürft, „ſie hat mir geſagt, heute, vor einer halben Stunde, daß ſie, bedrängt von Freiern, kaum mehr weiß, wie ſie's anſtellen ſoll, um ihre Freiheit zu bewahren, ihre goldene Freiheit."

„Von Freiern bedrängt?" fragte Pavianowitſch unruhig: „ich möchte doch wiſſen . . ."

„Da kann ich dienen;" antwortete der Schauſpieler mit vollen Backen: „ein Finanzrath von Mannheim, ein praktiſcher Arzt von Schaffhauſen, ein Fabrikant von Pforzheim, ein Forſtbeamter aus dem Württembergiſchen . . ."

„Ah! lauter auswärtige Liebesritter?" ſagte Pavianowitſch beruhigter: „keiner, der in loco wäre, um . . .?"

„Ha! der hartnäckigſte, der unüberwindlichſte aller Freier iſt jetzo hier;" fiel Sternnickl ein: „ein Mann, wie Hektor, wie Achilles . . . wir kennen ihn alle, den Mann . . . und leider kennt ihn auch die Maulbeer, und deßhalb fürchtet ſie ſich vor ihm, wie vor einem Rieſen; denn, was er belagert, das nimmt er ein; wo er Sturm läuft, ſchreit er Viktoria!" Ich meine den Oberſten oder General Mrzyski."

„Mrzyski!“ riefen Pavianowitſch und Gumperz verwundert aus.

„Ja doch, ja; den Polen, den Spaniolentödter, den blutigen Feind des Espartero meine ich. Der tapfre Held, der die Maulbeer in ihrer Vaterſtadt gekannt, da ſie noch ehlich gebunden und gefeſſelt — ſie war Vorſteherin eines polniſchen Frauenvereins, zupfte Charpie und bettelte Geld für die ſarmatiſchen Helden... und Mrzyski war dazumal Kolonnenkommandant der letzten Zehn vom vierten Regiment — und fehlen konnte es nicht an Berührungen zwiſchen der Frauen-Vereinspräſidentin und dem Kolonnenkommandanten . . . enfin: Sie verſtehen mich, meine Herren. Die Geſchichte iſt zwar alt, und der Carloskrieg fiel mitten hinein, aber die treue Liebe hat Mrzyski bewahrt, und iſt gekommen, um ſeine Orden, ſeine Thaten, ſeine Lorbeern der Maulbeer zu Füßen zu legen . . .“

„Verdammter Abenteurer!“ brummte Pavianowitſch, auf den Tiſch ſchlagend. — „Die Frau wird doch nicht mit offnen Augen in den Abgrund rennen? Der Landſtreicher würde ſie unglücklich machen; ihr Vermögen — o wie ſchade — vergeuden, und dann hohnlachend zum Teufel fahren, wenn ſein Opfer geplündert!“

„Ich denke, ſie ahnt etwas von ſolchen Möglichkeiten;“ verſetzte Sternnickl: „darum fürchtet ſie ſich vor einer Zudringlichkeit, der ſie am Ende etwa nicht widerſtehen könnte. O, eine alte Liebe hat eine furchtbare Autorität über ein Weiberherz, ich kenne das. On revient toujours à ses premiers amours; oder: wie die Muggenſturm ſagt: Vieux-z-amour ne rouille pas. Köſtlich, beim Himmel! — Ich wollte wetten, daß Mrzyski den Sieg erhält. Vielleicht führt er den Hauptſtreich auf dem Ball der Frau von Muggenſturm. Wir ſind alle dazu geladen . . . unter unſern Augen wird es ſich begeben. Sie werden ſehen, Baron, daß die Verblendete in der Polka dem

Polaken in die Arme rennt. „Ubnglückſeddliches Flötenſpieddl, das mir nie hätte einfaddlen ſollen!“ — Aber meinetwegen: was gehts mich an? — Mir iſt nur ſo viel bewußt, daß ich jetzt ſatt bin wie ein König. Dank Ihnen, Baron. Geſtärkt zieh ich von hiddnen — auf die Probe. Gehſt du mit, Doktorchen? willſt du nicht die kleine Philine kennen lernen? Ich ſtelle ſie dir vor; bei Gott, ich thu's. Komm, und empfehlen wir uns dem liebenswürdigſten aller Gönner!“

„Der Herr Doktor werden die Güte haben, noch ein bischen zu verweilen,“ ſprach Pavianowitſch herriſch: „Ich habe noch wichtiges mit ihm zu verhandeln. Gehen Sie mit Gott, großer Künſtler. Auf Wiederſehen heute Abend nach dem Theater im kohlſchwarzen Adler. Es wird mich freuen, meinen Talma mit einem Glaſe Punſch zu reſtauriren.“

„Edler Maddn!“ rief Sternnickl, mit tiefer Rührung des Barons Hand ſchüttelnd: „Was zu thun, was zu laſſen, geb' ich getroſt in ihre Häddnde!“ — Adieu, Gumperz, Doktorchen! heute Mittag im Barbaroſſa, am Koſttiſch, kämpfend mit rüſtiger Gabel laß' uns ſchwelgend wieder zuſammenſitzen.“

Roberts „Gold iſt nur Chimäre“ trillernd, hüpfte Sternnickl zur Thüre hinaus.

Ein ahnungsvolles Schweigen nahm in dem Gemache Platz, und dauerte lange. Pavianowitſch ging mit verſchränkten Armen hin und her; Gumperz, den Hut in der Hand, ſtützte ſich auf das Sopha und ſah geduldig dem ſtummen Treiben des Barons zu. Endlich hob er nachläßig an: „Sie befehlen?“

„Ein bischen Geduld;“ ſagte Pavianowitſch und ſpazierte weiter. Ein großer Entſchluß ſchien in ſeiner Seele zu reifen. Plötzlich ſtand er ſtill vor Gumperz und ſagte ihm herablaſſend: „Aufrichtigkeit zur rechten Zeit hat noch immer genützt und nicht geſchadet. Mein

lieber Gumperz, ich habe Sie schwach gesehen, und halte Sie in meinen Händen. Doch will ich diskret seyn, und Ihnen begegnen, wie Sie es nur wünschen können, wenn Sie mir hülfreiche Hand leisten wollen."

Worauf Gumperz etwas frech: „Bin ich nicht gekommen, Ihnen anzubieten meine Dienste? Gott, wie schnöde haben Sie mich traktirt! Doch bin ich ein guter Kerl; Sie schweigen, ich schweige. Reden Sie nur heraus, daß wir zu Ende kommen."

„Die Sache ist einfach diese: Mrzyski darf die Maulbeer nicht heirathen: er darf nicht, und darf nicht und darf nicht, und wenn . . ."

„Und wenn das russische Kaiserthum darüber den Hals brechen sollte;" bemerkte Gumperz hohnneckend: „was weiter?"

„Dieser Landstreicher, dieser Prahlhans, dieser aller Unthaten verdächtige Abenteurer darf nicht der Gatte der angebeteten Maulbeer werden;" fuhr Pavianowitsch hitzig fort: „ich schätze die Maulbeer, ich habe Neigung zu ihr, eine flammende unwiderstehliche Neigung. Und jener lügnerische Landsknecht, der Betrug und Aufschneiderei ist vom Wirbel bis zur Sohle, sollte mir das Ziel und den Preis meines Lebens rauben?"

„Ja so; nun begreif' ich. Was weiter?"

„Hol' Sie der Satan mit Ihrem: „was weiter!" Die Maulbeer ist mein Ideal; ein bischen gelb ein bischen mager, Mutter einer ziemlich erwachsenen Tochter, zehn Jahr älter als ich, aber adorabel, ich schwör's Ihnen zu. Ihr Reichthum ist kolossal, und ich bedarf ihres Reichthums, denn ich bin etwas derangirt und eine reiche Heirath allein kann mich aus der Schlappe ziehen."

„Hm, das wundert mich."

„Was wundert Sie? Herr, was hat sich da zu verwundern?"

„Daß Ihr mächtig'er Czar seinen eifrigsten Agenten in der Schlappe sitzen läßt?“ sprach Gumperz mit einer wahren Teufelsmiene hin.

Pavianowitsch merkte wohl, was der Stich bedeute, aber er schluckte den Verdruß hinunter und begnügte sich, zu erwiedern: „Zu jeder andern Zeit würden Sie um Ihrer Impertinenz willen mein Zimmer fliegend verlassen haben, durch die Thüre oder durch's Fenster; aber jetzo brauch' ich einen impertinenten Bundesgenossen. Wenn Sie haben wollen, daß ich von Ihren Heldenthaten schweige, so helfen Sie mir, den liederlichen Polen fortschaffen. Ich meinerseits werde ihm mittelbar und unmittelbar zu Leibe gehen. Sie Ihrerseits müssen ihm in Ihrer Zeitung den Staupbesen geben.“

„Werd ich nichts riskiren dabei?“ fragte Leo furchtsam.

„Ich nehme sie in meinen Schutz, Löbchen;“ versetzte Pavianowitsch.

Aber Leo zweifelte und sagte ohne Umschweife; „Was thu' ich mit Ihrem Schutz? Schützen Sie sich selbst, und machen Sie mir nichts weiß. Jetzt versteh' ich, woran ich mit Ihnen bin. Mögen die Leut' Sie meinetwegen für einen Agenten aus China halten, ich scheere mich nicht darum. Sie wollen eine reiche Heirath machen! das ist Ihr Geschäft in der Welt; läugnen Sie nur nicht. S' ist auch ein sehr schönes Geschäft, ein einträgliches Geschäft. Ich halt' mit, ich bin dabei, zum Kuppeln und zum Verschwärzen, aber was hab' ich davon? Wie viel Prozente, wie viel Schmutzgeld? Thun Sie ein Gebot.“

„Unverschämter Kerl!“ murmelte Pavianowitsch und zupfte den Gumperz bei'm Ohr: sind dir hundert, hundertundfünfzig Dukaten genug für deine Bemühung?“

„Es ist mir genug, weil ich die Ehre habe, von dem Herrn Baron gebutzt zu werden;“ entgegnete mit dreister Freimüthigkeit und Spottseligkeit der Doktor: „was weiter, was weiter, was weiter?“

„Entlarven Sie gleich in der ersten Nummer Ihres Wochenblattes den spitzbübischen Polen, statt seinen Ruhm zu singen. Ich werde Ihnen die Materialien liefern Ich kenne das Abenteurergesindel durch und durch.“

„Grausamer Mann!“ rief Gumperz: „Sie wüthen gegen Ihr eigen Fleisch und Blut. Aber wenn mir der verzweifelte Pole zu Leibe steigt? Wenn er mich fordert auf Säbel oder Pistolen?“

„Dann mache ich für Sie die Sache mit ihm aus.“

„Wie kann das seyn? Als ich mich beschützen lasse von einem russischen Agenten, wofür man Sie hält, was werden die Liberalen von mir denken? Wissen Sie wie? Wenn der Eisenfresser kommt, mich zum Duell zu nöthigen, so steck' ich's Ihnen heimlich, und Sie zeigen's an der Polizei, die den Polacken alsdann verarrestirt. Was sagen Sie dazu?“

„Großer Gumperz, gesegnet sei dein Scharfsinn! Es ist herrlich, eines Freundes Freund zu seyn! Wir sind also einverstanden, den Abenteurer zu sprengen? Schlagen Sie ein, Doktor; ein Wort, ein Mann!“

„Erlauben Sie,“ berichtigte Gumperz schlau: „fünfzig Dukaten Vorschuß und ein Mann; das laß' ich mir gefallen.“

„Warum nicht gar? Erst die Arbeit, dann der Lohn. Ich werde Sie mit der Maulbeer bekannt machen. Sie werden ihr meine guten Seiten, meine unbescholtenen Sitten, meinen Adel, meine brillanten Hoffnungen und Aussichten zu Gemüth führen; Sie werden ihr dagegen den elenden Spadassino Mrzyski in seiner ganzen Blöße schildern. Ja, Freund, helfen Sie mir die Unglückliche retten. Sie glauben nicht, welch' ein Elend ein wandernder Glücksritter in seinem Gefolge führt. Wo ein Abenteurer sich einfindet, ist aller Segen dahin. Der gewissenlose Lügner untergräbt das häusliche Glück, mor-

bet jegliches Vertrauen in der Menschenbrust, plündert den reichsten Schatz so wie den ärmsten Beutel . . .“

„Sie kennen Ihre Leute durch und durch, Herr Baron;“ fiel Gumperz ein: „ich werde Alles für Sie thun, aber ohne Vorschuß kann ich's nicht, bei Gott. Ich lasse mit mir handeln; geben sie auf Abschlag zehn Carolin, und da ist meine Hand.“

„Ich muß bedauern . . . meine Kasse ist gerade nicht wohl bestellt.“

„So? und die Goldbergwerke des Ural stehen Ihnen zu Gebot? Nun, ich werde mich billig finden lassen: zehn Dukaten, aber nicht einen Kreuzer weniger; ich kann's nicht anders thun. Zehn Dukaten, und da ist meine Hand.“

Wenn Sie mir die Maulbeer bereits gewonnen hätten, so würde ich Ihnen aus der Kasse der göttlichen Frau Ihre hundert und fünfzig Dukaten auf der Stelle aufzählen; aber heute könnte ich das Verlangte nicht aufbringen.“

Da setzte Gumperz seinen Hut auf und sagte trotzig: „Sie können nicht? Ich kann auch nicht, Gott soll mir helfen.“ Ging zur Thüre, öffnete sie majestätisch und schritt hinaus.

„Adieu, lieb Löbchen!“

Schnell öffnete sich die Thüre wieder; Gumperz streckte den Kopf herein. „Fünf Dukaten ist mein letztes Wort,“ sagte er.

Nun, so kommen sie herein.“ — Gumperz empfing zehn Kronthaler, der Handschlag wurde gegeben und genommen. Gumperz klopfte auf seine plötzlich wohlversehene Tasche, streckte sich in angenehmem Selbstgefühl und sprach: „Die Philister in den kleinen Städten sind doch traurige Lügner. Hat mir nicht gestern der Kauf-

mann, der Elias, versichern wollen, Sie gingen darauf aus, der blonden Tochter hier im Hause den Hof zu machen? der Bursche, der selbst nicht mehr in's Haus sich traut, glaubt seinen Posten von Ihnen eingenommen zu sehen, und ist eifersüchtig wie ein Türk, eifersüchtig ohne alle Noth, wie ich jetzt merke."

Pavianowitsch antwortete hierauf verdüstert: „Pah! Werd' ich mich mit einem Bürgermädel abgeben? Ich will nicht läugnen, daß manch' einer zum Zeitvertreib einen kleinen Roman mit der Klara spielen würde — aber mir vergeht die Lust hiezu. Sie können sich nicht vorstellen, welch' ein Tyrann und aufpasserischer Bube der Herr Bruder Fridolin ist, von dem wir gestern bei Chuzzle's so vielerlei gesprochen haben. Mir kömmt es vor, als sitze dieser Mensch wie eine böse Spinne mitten im Hause und halte seine Leute alle in seinen Fäden gefangen."

Gumperz schnitt ein gefährlich gehässiges Gesicht, und drohte mit der Faust in die Luft. — „Auch ich habe mit dem schlimmen und plumpen Gesellen eine Rechnung abzuthun. Hab' mir's geschrieben hinter's Ohr, und, auf meiner Ehre, ich will ihm saldiren bei Gelegenheit, daß ihm der Kopf brummen soll."

„Recht so;" pflichtete Pavianowitsch beifällig bei: „ich will's auch nicht versäumen, wenn sich Zeit und Gelegenheit schickt. Also Doktor: Vereint zu Schutz und Trutz! Ich bin für Sie zu Hause, wann Sie es begehren, und Ihr Lohn soll erklecklich seyn, wenn wir zum schönen Ziele gelangen. Indessen gehen Sie mit Gott."

So wie Gumperz, als er zum erstenmal das Schwertberger'sche Haus verließ, sich mit allerlei schweren Gedanken schleppte, so geschah ihm auch heute. Er dachte still in seinem Sinn: „Dieses Haus ist mir zum Un-

glück erbaut worden. Ich bin darinnen das Opfer bürgerlicher Rohheit gewesen, und nicht minder die Beute eines schlauen Landstreichers. Ich will nicht selig werden, wenn ich's dem Hause nicht gedenke. Vor der Hand will ich's indessen mit dem Pavianowitsch halten, weil er von mir mehr zu sagen weiß, als nöthig; wenn jedoch der edle Sarmate mir bessere Hülfsquellen eröffnete, als der saubere Russenagent, so könnte ich doch nicht dafür stehen, wozu ich mich entschlösse."

Mit diesen Worten oder vielmehr Gedanken schlüpfte der Doktor eiligst an der Werkstatt vorüber, um nicht der unangenehmen Begegnung Fridolins ausgesetzt zu seyn; aber siehe: vor der Hausthüre kam Mrzyski auf ihn zu, als hätte denselben die Wünschelruthe eines Zauberers aus dem Boden gehext. — „Doktor! Freund! Herrlich, daß ich sehe Sie!„ rief der Pole in seinem bekannten guten Deutsch den Gumperz an. Mrzyski war sauber herausgeputzt, mit einem dutzend Orden und Sterne auf der Brust; die Kappe saß ihm verwegen auf dem Haupt, des Helden Schnauzbart borstete feuerroth über seine Lippe heraus. Die Verklärung eines Siegers leuchtete von seinem pockennarbigen Gesicht. — „Kommen Sie Doktor! Gehen wir spazieren mit einander, oder nur auf ein Wort, einziges."

Gumperz lugte scheu an dem Hause empor, und glaubte den Kopf des Pavianowitsch am Fenster zu erblicken. Deßhalb sagt er zu Mrzyski schnell und leise: „Treten wir geschwind um die Ecke in das Gäßchen; hier geht ein verzweifelter Zugwind, den ich nicht vertragen kann."

Gesagt, gethan. Hinter der Ecke, die das Paar vor Pavianowitsch's Augen sicher stellte, sagte Mrzyski: „Ich habe eine köstliche Eroberung gemacht. Freund, Sie müssen mir helfen dazu, denn Sie sind bekannt in jenem Hause." — Der Pole deutete auf Schwertbergers.

„Hm, ja, wie man will. Was bedeutet aber Ihre ſiegreiche Rede, General?“

„Hab' ich da im erſten Stock geſehen am Fenſter ein blondes Mädelkopf, gefällt mir recht ſehr. Macht verliebte Augen auf die Straße. Bin ich ſchon ein Viertel von der Stunde herum gegangen da, wie Schildwach'. Brauch' ich Zeitvertreib, habe viel Verdruß und Langeweile. Hilft nichts Beſſ'res über die Zeit weg als eine Amour. Wer iſt Mädel, dasjenige?“

Gumperz, der die holde Klara hinter den hellen Fenſterſcheiben ſtrickend ſitzen ſah, bediente den General nach Wunſch. Doch ſetzte er hinzu, ſchäckernd wie ein Affe: „Ich glaubte Sie in ernſthaftern Feſſeln befangen, tapfrer Mann. Man ſagt ſich in die Ohren, daß Sie das ſchönſte Kleinod dieſer Stadt uns zu entwenden trachten?“

„Ah, ah, Sie ſprechen von der Maulbeer? Ich will es wohl geſtehen: die Welt hat nicht Unrecht, ſie iſt eine Inklination von mir, die Frau Maulbeer. Vielleicht . . . wer weiß? Wenn ſich einer ſchmeicheln darf, ſo bin ich's. Feſtungen und Weiberherzen haben mir noch gar nie widerſtanden. Aber die Launen der Weiber“ — hier ſtrich ſich der Pole den Schnurrbart etwas verdrießlich, denn Madame Maulbeer hatte ſich ſchon ein paarmal vor ihm verläugnen laſſen — „ſchieben gern auf lange Bank, was ſie ſelbſt am meiſten wünſchen. Darum Doktor — wir ſind ja Männer unter uns — wäre mir nicht unangenehm, mit das Mädel hinter Fenſter eine Campagne incognito zu machen. Entweder muß mein Säbel oder mein Herz beſchäftigt ſeyn, und wenn Sie mir helfen könnten zu dem Paſſetemps, ſo würde ich . . . a propos, hier iſt Lebensgeſchichte meinige“ — Mrzyski zog ein großes Papier aus ſeiner Taſche — „machen Sie damit Spektakel, aber recht

Spektakel. Bin ich's nicht anders gewöhnt. Die Zeitungen in Frankreich und Spanien haben ein volles Jahr von mir allein gelebt."

Etwas verlegen nahm Gumperz das Papier in Empfang. — „Ich werde mich mit dem Comité berathen," ſagte er: „ich kann ohne das Comité nichts thun. Doch ſeyn Sie überzeugt . . ."

„Schon gut, ſchon gut. Eine Hand waſchen die andere. Ich hätte noch eine Bitte, ganz kleine, an Sie."

„Womit kann ich dienen, mein General?"

„Mir ſind Wechſel ausgeblieben. Die vermaledeiten Bankiers ſind ſo nachläßig, man ſollte ſie durchhauen mit Kantſchu. Sitz ich wirklich in einiger Verlegenheit da, und vor vierzehn Tagen oder vier Wochen darf ich nicht auf mein Geld hoffen. Sie ſind, wie ich weiß, ein rangirter Mann; leihen Sie mir ein weniges. Mit fünf oder ſechs Louisd'or kann ich mir ſchon helfen aus Verlegenheit."

„Ich? Gott, wo denken Sie hin?" fragte Gumperz ſchnöde: „vergeſſen Sie, daß ich ein politiſcher Flüchtling bin? daß meine Güter in Dänemark confiscirt wurden? Warum wenden Sie ſich nicht lieber an Ihre vornehmen Bekannten in hieſiger Stadt? Da iſt zum Beiſpiel der Herr von Natron, mit dem Sie ſich geſtern ſo angelegentlich unterhielten . . ."

„Bin ich ſchon bei ihm geweſen, iſt nichts."

„Da iſt der Baron Muggenſturm, mit dem Sie geſtern zechten."

„Nix da. Ein Faß voll Wein, kein Poltrack im Beutel."

„Da iſt auch Mr. Chuzzle, ein reicher Mann..."

„Iſt wieder nichts! hab' ich ſchon angeklopft."

„Und endlich ihre Braut in Hoffnung, Madame Maulbeer, die reiche Frau?“

„Freund Doktor, wo man den ganzen Schatz will, muß man nicht ein Abſchlagsgeld fordern. Das behalt ich mir vor auf andere mögliche Fälle, und dann käme ſie mit einem geringen Geld nicht ab. Aber, in der That, ich brauche Geld. Wiſſen Sie mir nicht einen Juden? Bei mir zu Land iſt immer ein Jude da, wenn alle Stränge brechen. Ich habe noch eine Dekoration in Diamanten; Don Carlos hat mir ſie eigenhändig angeheftet auf dem Schlachtfeld; da ſitzt ſie.“ — Er zeigte auf einen tellergroßen Stern, mit geſchliffenen Rheinkieſeln üppig beſetzt. — „Aber eine Plaque d'Honneur verſetzen und von der gezierten Bruſt weglegen in ein Leihhaus, das geht nicht. Lieber verhungerte ich. Doch kann ich parbleu nicht Hungers ſterben, da ich im Begriff ſtehe, zu heirathen eine reiche Frau. Sie müſſen mir alſo Mittel und Wege ſchaffen, mein Freund. War ich ſchon oft in Verlegenheiten, immer iſt mir daraus geholfen worden.“

„Ei nun, ſo wird's Ihnen auch hier nicht fehlen;“ brummte Gumperz unwirrſch: ich muß zum Mittageſſen, General, und empfehle mich Ihnen.“

Wie der Wind war er um die Ecke. — „Unverſchämter, unbeſcheidener Flegel!“ belferte er in ſich hinein: „da lob' ich mir den Pavianowitſch. Das Sprichwort hat recht: „In Polen iſt nichts zu holen.“ Warum hab' ich den Kerl aber nicht zu dem hochmüthigen Schreiner hinein geſchickt? Ich hätte ja den Fridolin für einen Polenfreund ausgeben können. Die Grobheiten, die der tapfere Mrzyski dort eingeſteckt hätte, möchte ich jedoch nicht mit ihm theilen. Der Schwertberger verſteht das Grobſeyn. Aber es iſt beſſer ſo. Die verliebte Katze dort am Fenſter träumt

wohl ſchon jetzt von des Generals immenſen Reichthümern und geht um ſo eher in ſeine Falle, und ein wohlthätiger Skandal wird dem Hauſe nicht ausbleiben. Rechne ich dazu die Gewißheit, daß Pavianowitſch, der Tuchmäuſer, mit ſeinem Nebenbuhler heftig aneinander gerathen wird, ſo gibt es Spaß zum Todtlachen, und der plumpe Schreinermeiſter mag ſehen, wie er ſich aus all' dem Elend hilft."

Wohlgemuth wandelte Gumperz in's Kaffeehaus zum Barbaroſſa, woſelbſt ihn ſchon der Herr von Sternnickl mit Meſſer und Gabel fechtend, brüderlich empfing. Und als beim Deſſert die Herzen der Nachbargäſte aufgingen und ſie zu reden anfingen von Lieb' und Leid verfloſſener Zeiten, flüſterte Sternnickl dem Gumperz in's Ohr: „Stell' dir vor, Bruderherz, daß ich verliebt bin bis über die Ohren. Ich habe heute, da ich von Pavianowitſch ging, Schwertbergers Klara zum erſtenmal in der Nähe geſehen. O, ſie iſt reizend! Dieß Bildniß iſt bezaubernd ſchön! Ich hörte ſie auch ſingen, ſie fegte juſt vor ihrer Thüre. Eine herrliche Stimme, eine ächte Theaterfigur! Sie müßte als Primadonna Furore machen. Ich werde nicht ohne ſie leben können."

„Potz tauſend! Künſtler, in deiner Bruſt wogen Flammen. Du knoſpeſt, treibſt heiße Liebesblüthen mitten im Winter?"

„Hilf mir, Gumperzchen, ſteh' mir bei, und ich entführe die Huldin, ſobald unſers liederlichen Direktors Bankerott ausgebrochen iſt; der Eſel wird ſich kaum bis Oſtern hinſchleppen."

„Aber deine Frau in Kaſchau oder Warasdin, lieber Sternnickl?" fragte Gumperz mit drohend aufgehobenem Zeigefinger.

„O, rede nicht von ihr, der Undankbaren! Mir ſteht der Hibbmel offen, ich ſchwelg in Seddligkeit!

Aber, Burſche, wenn du mich verrietheſt? Wenn du ſelbſt in unlautern Flammen brennteſt, wo ich nur zagend verlange?“

„Dummheiten!“ rief Gumperz, der ſich pathetiſch in die Bruſt warf: „mein Herz ſchlägt nur für Freiheit und hat daneben keinen Platz für Liebe!“ — Bei Seite ſagte er mit ſchadenfroh geriebenen Händen: Abermals ein Zunder der Vernichtung in das, den böſen Mächten verfallene Schwertberger'ſche Haus.“

Drittes Kapitel.

Gutes Wetter überall.

„Wenn ich Ihnen sage, daß Sie mir mit Ihrem Vorschlage, den ich unbedingt mit Dank annehme, die größte Freude gemacht haben, so ist es nur die Wahrheit, die reinste Wahrheit. Sie sind ein lieber Mann, Herr Rath, und Ihre Freundschaft wolle sich mir erhalten.“

Fridolin drückte bei diesen Worten die Hand des Stadtraths Muselmann sehr zärtlich in die seinige, und der Stadtrath entgegnete mit seiner gewöhnlichen Bescheidenheit: „Bah, bah, was meinen Sie? Ist es nicht eine Ergötzlichkeit für mich, einem armen Kerl, wie der Hamberger ist, etwas zuzuschanzen? Besonders, wenn es Ihr Schade nicht ist. Sie sollten's überhaupt so einrichten, Unternehmungen zu verakkordiren, und an andere zu überlassen gegen billige Provision oder á mutjé Rechnung. Dabei wird man reich, wird stark mit Kredit begriffen und auf demselbigen Boden wachsen die Millionen. Wünsche wohl zu speisen: . . . nicht doch, gespeist zu haben. Meine Zerstreuung ist mir heute sehr augenfällig Meinen Kindern sagte ich heut' Morgen schon „guten Abend,“ und jetzt ist's in der Ordnung, daß mir der Nachmittag vorkömmt wie der Morgen. A revoir zum Wiedersehen mit dem Hamberger.“ — „Um fünf Uhr heute Abend?“ — „Hm, 's kann sich schon auf sechse zuspitzen! —“

Seinen Hut ſchwenkend entfernte ſich der gute Herr und Fridolin ſetzte von dem Fiſchmarkt, wo ſeine Unterredung mit Muſelmann ſtattgefunden, den Weg nach dem Hauſe des Glaſermeiſters Rennerle fort. — „Gott, ich danke dir!“ ſagte er mit Inbrunſt vor ſich hin: „Du verſtehſt es, mit einem Wink deiner allmächtigen Hand Zentnerlaſten vom menſchlichen Herzen zu wälzen, und die Pein zu verkehren in Freude und Freiheit. Jetzt, lieber Herrgott, mache nur dort alles gut, wo ich hingehe, und ich will dir dieſen Tag in meinem Leben nicht vergeſſen!“

So voll Zuverſicht er auch war, der wackere junge Mann, und daneben voll von freud'ger Ahnung — dann und wann ſpürt man die Freude auch voraus, ſo gut wie das langſam daherhinkende Leid — ſo fing doch ſein Herz an, etwas bänglich zu ſchlagen, da er des Rennerle Hausthüre anſichtig wurde. Der Doktor Mors trat ihm entgegen aus dem Hofthor, und ſchon von ferne examinirte Fridolin das Aeußere dieſes braven Freundes ſeines Vaters. Wenn der Doktor von einem aufgegebenen Kranken kam, ſo hatte er gewöhnlich den Hut trotzig in die Stirne gedrückt, die pechſchwarzen Braunen finſter zuſammengezogen und ſchimpfte halblaut aber giftigſt in ſich ſelbſt hinein auf die Unzulänglichkeit der Kunſt, auf ſeine eigne Ungeſchicklichkeit und auf den brutalen Tod, der vor einem Doktorhut ſo wenig Reſpekt hat, als vor einer Biſchofsmütze. — War ihm jedoch ſein Pfiff gelungen, dem Doktor nämlich, und hatte er dem gähnenden Grabe die verfallene Beute dreiſt entriſſen, ſo pflanzte er den Hut toll und ſchief auf ſeine weißen Zottelhaare, glühte noch einmal ſo heftig als ſonſt im Geſichte, ſang aus lachendem Munde eines alten Studentenlieds halbvergeſſene Takte, und klopfte vergnügt mit ſeinem Stock den Stiefel des rechten Fußes, daß es weit zu hören war.

In diesem letztern Aufzuge kam er aus Rennerles Hause. Kaum hatte Fridolin den schiefaufgestülpten Filz und den rüstig arbeitenden Stock gesehen, als er mit neuem Muthe dem Hause zueilte, und mit lächelnder Erwartung den Doktor anrief: „Kommen Sie vom Matthias? Wie geht's dem armen Schelm? Ich denke, gut? Sehr gut?“

Mors entgegnete frisch und polternd: „Excellentissime! Dem wüsten Knöchler eine Nase gedreht! Thut ihm kein Haar, dem Matthias. Ist im Grunde gar nicht so arg gewesen. Der Kerl hat Gewissensbisse, und diese waren eigentlich seine Krankheit. Eine bestialische Natur, das; lauft Sturm alltäglich auf seinen Körper, und noch keine Bresche, durch welche der Feind einziehen könnte. Ein Kapitalkerl, zur Schlemmerei ganz gemacht; aber von innen demoralisirt. Und da kann der Arzt nicht helfen; da muß die Familie, da müssen die Freunde, vor allem die Geschwister das beste thun.“

„Sie machen mich gesund durch Ihre Versicherung, Herr Doktor;“ antwortete Fridolin mit ungeheucheltem Vergnügen: „Ich werde Ihre Bemühungen nicht vergessen, und thun, was in meinen Kräften steht, um die Eintracht in dem Hause des armen Teufels wieder herzustellen. Ich höre gern, daß ihn sein Gewissen peinigt; um so eher wird er in sich gehen und im Guten beharren.“

Mors schüttelte ungläubig den Kopf. — „Man gewöhnt sich leichter eine Krankheit ab, als eine Unart, oder gar ein Laster;“ sagte er: „der Lügner fällt immer wieder in die Stricke seiner Lügen; der Trinker kehrt immer wieder zum Becher zurück. Gott gebe, daß ich mich im Matthias irre. Doch kenn' ich meine Leute, und die Nessel brennt, so lange sie auf dem Stengel steht.“ — Der Doktor schob sich die über die Stirne fallenden Haare spottlachend bei Seite und setzte hinzu: „In-

deſſen — keiner iſt geſtorben, ſo lang er noch lebte, und wer da lebt, kann auch von einem Wunder an ſeiner Perſon heimgeſucht werden, und keine Regel iſt endlich ohne Ausnahme. Darum verlieren Sie den Muth nicht, frommer Abel, und der Himmel ſegne Ihr Beſtreben an dem angehenden Kain."

Mors machte ſich davon und Fridolin ſuchte die Wohnung ſeines Bruders auf. Vor der Thüre des Sattlers begegnete ihm Rennerle, und redete den Beſucher mit leiſer Stimme an: „Scharmant, daß Sie kommen in dem Betreff. Es iſt ebenfalls gar nichts mit dem Hintergrundsmann anzurichten, wenn Sie ſich nicht probat in's Mittel legen. Der Matthias iſt geſund und ſtirbt jetzo an keiner Krankheit nicht; aber die Galle beißt ihm ſchier das Herz ab, und es iſt große Spannung in der Menſchheit. Sehen Sie einmal ſelbſt in dem Betreff!" — Rennerle öffnete die Küchenthüre und deutete in die Kammer hinter derſelben, welche halb offen ſtand. Darinnen ſaßen die Frau des Sattlers und im Kreiſe um ſie her die Kinder; und das Weib hatte ein Geſicht wie von kaltem Stein, und die Kinder ſpielten ſorglos, als hätten ſie niemals von einem Vater und nun gar von einem kranken Vater etwas gewußt. — „Der Matthias hätte allbereits verhungern und verkommen müſſen, wenn mein Luwiſele nicht auf der Welt wäre;" flüſterte Rennerle: „das iſt aktenfußmäßig; aber die Meinige iſt ein Engel, als wie von purem Golde in dem Betreff. Ihre Zunge iſt wie ein Schwert, und ſie kann herzhaft grob ſeyn, aber nur mit Geſunden. Bei Kranken iſt die Barmherzigkeit in voller Natur, und ein weicher Faden, um die Finger zu wickeln. Sie werdens ſehen allbereits ebenfalls."

Sie traten bei dem Kranken ein. Matthias lag lang ausgeſtreckt, mit der Reſignation eines Bullenbeißers auf dem Bette, die Arme über ſeinem Haupt

gekreuzt, den Mund geöffnet, und ließ sich eben von der Glasermeisterin mit einer Portion Tisane erquicken. — Nachdem er geschluckt, schüttelte er sich mit einem vernehmlichen „Brrr" — und sagte gleich darauf: „Pfui! Das Zeug schmeckt schlecht. Ich wollte, daß dem Doktor in acht Tagen kein Trunk Wein bekäme! Komm' Sie mir nicht mehr mit dieser Brühe, Frau Rennerle. Das wäre mein Tod."

Indessen bemerkte der widerspenstige Kranke die Ankunft seines Bruders, nickte demselben zu, ohne seine Lage im mindesten zu verändern und rief: „Aha, Fridolin? Du bist ein guter Kerl, mich so oft zu besuchen. Ich liege dahin, wie ein verlassener Hund. Ist dir der Doktor begegnet? Steht's gefährlich mit mir? Entdecke mir's redlich, ich fürchte den Tod nicht; er ist mir lieber als das Leben, das ich führen muß."

Fridolin versetzte schnell: „Das ist nicht dein Ernst und geht dir nicht von Herzen. Du bist ja kreuzwohl auf, und wenn dich noch etwas im Bette festhält, so ist's grad' nur die Faulheit, oder die Bequemlichkeit, was du etwa lieber hörst."

Matthias machte ein verdrießliches Gesicht und entgegnete: „Ein schöner Stoff zu einer neuen Predigt. Aber lieber wär' mir's, sie unter vier Augen zu hören."

Fridolin gab dem Rennerle'schen Ehepaar einen freundlichen Wink, und der Meister entfernte sich hierauf mit seiner Frau.

„Jetzo sind wir allein," begann Fridolin, „und ich kann dir sagen, daß Alles mit dir wohl steht, wenn du nur willst. Lieber Matthias, du hast mir und deinen Schwestern viel Kummer bereitet. Kaum hattest du die besten Vorsätze gefaßt, und schon waren sie verraucht, gleichsam in den Wind gegangen. Ich denke mir freilich, daß schlimme Gewohnheiten sich nicht so geschwind abthun lassen, aber der Beharrlichkeit muß endlich doch

der Sieg werden, oder es ist alles erlogen, was vernünftige und christliche Männer von Reue und Besserung geredet haben. Was geschehen, ist nicht ungeschehen zu machen. Du hast einmal wieder dein Rädlein laufen lassen, und zwar nicht in der besten Gesellschaft. Thue das nicht mehr, ich bitte dich darum. Gott hat dich für deinen Leichtsinn mit einer schier zehntägigen Krankheit heimgesucht, und ein Gewerbsmann, der jeden Augenblick benutzen sollte, kann zehn müßige Tage, die er mit eigner Schuld über sich gebracht, schwer verantworten. Sieh' einmal: Die Zeit ist da, daß wir in unserm Gemeingeschäft die Hände rüstig regen sollten. Meine Gesinnungen sind die alten; ich meine es von Herzen gut mit dir. Ermanne dich also deinerseits; was du thust, thust du hauptsächlich dir, wenn auch zugleich mir zu liebe. Zeige uns, die wir es redlich mit dir halten, ja, zeige der ganzen Stadt, daß du Ehre im Leibe hast, und arbeite, und schaff, und laß dahinten, was sich für einen Hausvater nicht geziemt und dir an Leib und Seele Schaden bringt. Sey wacker, lieber Matthias; eine kurze Angewöhnung im Guten, und du wirst bald der erste seyn, deinen Leichtsinn zu verdammen, und gar nicht zu begreifen, wie's nur möglich war, daß du eine Zeitlang auf schlimmen Wegen gehen konntest."

Während der letzten Worte Fridolin's hatte Matthias die Hände unter seinem Haupte hervorgezogen und dieselben fest über seine Augen gelegt. Was dahinter vorging, war nicht eher zu errathen, als bis Matthias seine Augen frei machte, daß man sie anschauen konnte, wie sie in Thränen schwammen. Die Hände streckte er aber zitternd dem Bruder entgegen, faßte den über ihn Gebeugten beim Halse, zog ihn hernieder und drückte einen derben Kuß auf seine Wange. Dabei schluchzte er dumpf: „Du bist, weiß Gott, ein kreuzbraver Kerl und

ich dagegen der nichtsnutzigste Bube, den die Erde trägt. Ach, lieber Fridolin, ich sehe meine Schlechtigkeit durch und durch. Der Satan hatte mich schon wieder bei den Haaren, aber der liebe Gott ließ mich nicht fallen. Die Krankheit war seine Arznei; meine schlaflosen Nächte waren mein Fegfeuer. Wenn ich gleich von Allen verlassen war, so warst du doch unter Tags vielmal bei mir, und in der Nacht saß unser seliger Vater an meinem Bette, und was er mit mir gesprochen, kannst du dir leicht einbilden. Sieh', ich will nicht ehrlich seyn, wenn ich mich nicht bessere; aber ich bin zu schwach dazu, wenn Du nicht mein Stecken und Stab seyn willst. Ich will mich in deine Hände geben, als wie ein Kind. Halte mich zur Arbeit an, wie einen Lehrbuben; gib mir nur das Nothdürftigste zum Leben und hauptsächlich, Fridolin, gib mir kein Geld. Im Geld sitzt mein Teufel; habe ich Geld, so muß es hinaus. Es ist als ob die ganze Hölle in meinem Sack rumorte, wenn ich Geld darinnen habe. Du sollst mein Meister, mein Sparkassenverwalter, mein Herr und Vater seyn. Auf eine andere Weise kann ich's nicht machen. Zugleich aber mußt du mich aufrichten, damit ich noch selber ein bischen auf mich halte, daß ich Muth und Stärke nicht verliere."

Fridolin bedachte sich keinen Augenblick, dem überschwenglich Zerknirschten alles zuzusagen; aber zugleich fügte er hinzu: „Wenn ich an die Aufrichtigkeit deiner Reue glauben soll, so muß ich deine Familie in Eintracht um dich versammelt sehen. Wie kommt's, daß dein Weib und deine Kinder dich verließen?"

„Eben, weil sie mich verließen wie einen Hund, will ich nichts mehr von ihnen wissen;" brummte Matthias verdüsterst: „Als ich in jener Montagsnacht so ganz zerfallen mit mir selber heim gekommen, wer hat sich da um mich bekümmert? Ich zitterte vor Frost, sie

deckten mich nicht zu; ich dürstete in Fieberhitze, sie reichten mir nicht einen kühlen Trunk. Als später das Ding ärger wurde, der Doktor kam und den Kopf schüttelte, da endlich erschienen sie an meinem Lager, das Weib und die Kinder. Doch kamen sie mir nicht anders vor, als wie Raben, die sich um einen halbtodten Leichnam setzen, und warten bis es angeht, daß sie ihm die Augen aushacken. Darum hab' ich das Rabengesindel von mir gejagt, und sie sollen sich vor mir nicht blicken lassen."

„Ei, Matthias, du lügst Dir einen Grimm auf, von dem dein Herz nichts weiß. Du willst, daß man dir vergebe, und stellst dich selber unversöhnlich an? Da muß ich dir ja ein paar Fragen in's Gewissen werfen, die, so Gott will, ein Zugpflaster auf deine Unempfindlichkeit abgeben sollen. Wer ist es denn, der seine Kinder mißhandelte und ihnen stets ein übles Beispiel gab? Wer ist es, der sein Weib darben ließ, und mit lockern Spießgesellen verjubelte, was noch vom Wohlstand deines Hauses übrig geblieben war? Ist nicht erklärlich, daß deine Kinder sich vor dir fürchteten, statt dich zu lieben? Ist nicht verzeihlich, wenn auch nicht recht, daß dein Weib gefühllos wurde in seinem Schmerz und von dir abließ, als von einem unverbesserlichen Unhold? du weißt, daß dein Weib noch vereinsamter steht als du; sie hat hier keine Verwandte, in deren Schooß sie ihren Kummer ausschütten, von denen sie getröstet werden könnte. Zu meinen Schwestern paßt sie nicht; zu mir, der ich ihr beinah' fremd, hat sie kein Vertrauen. Was sollte sie, von dir gequält und abgewiesen, beginnen, als sich in sich selbst zurückziehen und ihrer Natur nach starre Kälte deinem frevelhaften Betragen entgegensetzen?"

Der Augenblick erlaubte, daß diese Fragen in der That in das Herz des Matthias tief einschnitten. Er legte sich unruhig von einer Seite auf die andere, rang die Hände, und hob wiederum an zu weinen. Fridolin

ließ nicht nach, und sagte mit sanfter Zurede: „Schau, lieber Bruder, mir ist heut' Angenehmes wiederfahren, und darum wünschte ich auch in deinem Hause die Sonne wieder scheinen zu sehen. Laß mich deine Familie hereinrufen. Was gilt's, daß es nur eines Worts von mir und nur eines versöhnlichen Winks von dir bedarf, um wieder in Liebe und Vertrauen zu verkehren, was jetzt dem Unfrieden, ja dem Haß so ähnlich sieht?"

Matthias war freilich nicht der Mann, der, seines Unrechts sich bewußt, ein aufrichtiges „Ja" gesagt hätte. Er begnügte sich damit, die Augen wieder zu schließen, die Achseln zu zucken und die Hände unthätig auf die Decke zu legen. Indessen, dem Bruder war das genug. Er kannte die Manieren seines Aeltern und sprang hinaus, das Weib mit der Kinderschaar herein zu führen.

Drüben hatte er einen härtern Stand. Die Schwägerin war nicht so leicht zur Versöhnung zu bewegen, als sich Fridolin wohl eingebildet hatte. Zuerst antwortete sie dem Zuredner mit trotzigem Stillschweigen, dann heulte sie ein Gesetzlein und die Kinder litaneiten mit ihr; dann stieg ihr die Erbitterung zu Kopf und sie ließ dick und dünn aus dem Munde gehen, was ihr das Herz beschwerte. Fridolin, um diesem ungezogenen Widerstand ein Ende zu machen, sah sich genöthigt, mit herrischen Worten aufzutreten, und was der Güte nicht gelingen wollte, gelang dem Befehl, wie es denn mit rohen, zugleich verstockten und verzagten Naturen der Fall ist.

Matthias, der aus der unfernen Küchekammer das Heulen und Gezeter recht wohl vernommen hatte, war schon auf dem Punkt, wie man die Hand umkehrt das Versöhnungswerk im Keime zu vernichten. — „Was thu' ich mit der boshaften Gans vom Dorfe?" murmelte er und wollte die Hand nicht darstrecken: „Das Bauernvolk hat keine Raison im Leibe. Weg damit."

Hierauf belferte die Frau: „Ha, ſey nur nicht ſo vornehm, Sattler. Die Thaler, die ich vom Dorfe mitgebracht habe, waren dir doch recht willkommen. Wo haſt du ſie hingebracht, mein und dieſer armen Würmer Erbtheil?“

Worauf Matthias, immer böſer werdend: „Mord und Tod, Weib, halt's Maul mit ſammt deinen Kindern, oder es wird nichts aus unſrem neuen Verſtändniß. Fridolin, hör' nur das Maul dieſes Weibsbilds!“

Fridolin wendete unſägliche Mühe an, die ſtreitenden Parteien in friedliches Einvernehmen zu bringen, und den plärrenden Chor der Kinder zum Schweigen. — „So gebt euch in Gottes Namen einmal die Hände, oder ich ziehe die meinigen von euerm Hauſe ab, und laſſe euch im Elend erſticken, ihr Hartköpfe!“ — Das war das letzte Wort des Friedensrichters, deſſen himmliſche Geduld ſchon zu wanken begann.

Langſam, als müſſe ſie die Finger in das Feuer legen, ſtreckte die Frau ihren Arm gegen den Gatten aus. Dabei ſagte ſie trocken und mürriſch: „Nun, diesmal will ich's noch gehen laſſen, und, ſo ſchwer mich's ankömmt, ſoll der Haſſard*) abgethan ſeyn. Aber ich leg' einen körperlichen Eid darauf ab: ſo wie noch einmal der grobe Kerl da wieder auf den Schlenz zieht und uns daheim verhungern läßt, ſo geh' ich auf mein Dorf hinaus und will lieber meinem Bruder mit ſammt meinen Kindern zur Laſt liegen, als noch länger mein Leben mit dem Unmenſchen abnützen.“

Matthias wollte ſchon eine erbauliche Antwort von ſich geben, aber Fridolin hielt ihm den Mund zu und legte mit Gewalt ſeine Hand in diejenige der Frau. Gott weiß, welch' ein Handſchlag das war! Matthias

*) Das Wort „Haſſard“ wird von den ſchwäbiſchen Bauern ſtatt des Wortes „Haß“ gebraucht.

schaute links, das Weib schaute rechts, und während das letztere sagte: „Nun, so wollen wir's gut sein lassen;“ — sprach der Mann seinerseits mit süßlichem Ton: „Du sollst nicht hungern, Frau: ich mache mich selber mundtodt. Laß dir nur, was du brauchst, von dem Fridolin geben. Er wird's schon recht machen. Ich mag kein Geld mehr anrühren. Wenn ich nur mein bischen Lebsucht habe, so bin ich ja schon in's Himmelsnamen zufrieden. Ist's so recht, Weib? Hast du's verstanden, Fridolin?“

Als Fridolin nickte, sagte die Frau gleichmüthig: „Jetzt fällt mir ein Berg ab dem Herzen, wenn der Schwager für uns sorgen will. Geht jetzt, Kinder, und gebt dem Vater einen Kuß, weil er denn doch so brav seyn will.“ — Die Kinder krochen mit aller Bequemlichkeit am Bett hinauf, küßten den Vater auf's Kommando, putzten sich dann die Mäuler, und warteten der Dinge, die da kommen sollten.

Auch dem Matthias mußte ein Berg ab dem Herzen gefallen seyn, denn er setzte sich lebhaft auf, klatschte in die Hände und rief: „Jetzt steh' ich wieder auf. Marsch, Weib, in die Küche, und mach mir einen guten Kaffee, einen aufrichtigen. Die matte Brühe der Glaserin hat mir den Magen bis in's Fundament verdorben. Marsch, und mache Kaffee! Ihr sollt euch alle dudeldick daran trinken und damit Punktum.“

Die hohlwangigen Kinder heulten im Jubel nach: „Dudeldick! Kaffee und Bretzeln! Viel Kaffee, viel Milch!“ — Fridolin stahl sich aus diesem Jubel weg und im Fortgehen sagte er kopfschüttelnd zu sich selber: „Das ist nun eine neuversöhnte Ehe! Wie glücklich der nicht verheirathet ist! Aber dem Bruder geschiehr's immer recht. Mußte er sich um der paar Thaler willen ein Weib aus dem Geisstall holen? Es ist doch ein

Elend mit den Gesellenbekanntschaften aus der Fremde. Gott bessere es! Er ist meine einzige Hoffnung."

Vor der Hausthüre trat wieder die Fröhlichkeit auf Fridolin's Gesicht. Um sich allsogleich einer befreundeten Seele anzuvertrauen, ging er oben am Fischmarkt hindurch in die Enggasse, eine schmale Straßenrinne zwischen sehr hohen Häusern, und nach einer Minute stand er vor der Werkstätte eines Schusters, deren Fenster gleichsam eben mit dem Boden hinliefen. — Die Sonne schien wunderselten in diese Fenster, aber hinter ihnen lebte doch ein lustiges Treiben und Musik von allerlei Gattung. Da saß der Meister auf seinem niedern Dreifuß und handthierte mit Ahle und Hammer; ein heitres Lied ertönte von seinen Lippen, und darein stimmten je nach ihrer besondern Weise ein goldgelber Kanarienvogel, der am Fenster hing, und eine Amsel, die das Gegenstück zum Kanarienvogel ausmachte.

Fridolin, als er den Meister allein sah, trat mit herzlichem Gruße in die Werkstatt. — „Grüß' Gott, Adam!" — „Eben so viel, Fridolin!" — „Ei, wie kommt's? So ganz allein?" —

Der Schuster richtete sein muthwilliges Gesicht in die Höhe und erwiederte schmunzelnd: „drum hab' ich die Gesellen alle zum Teufel gejagt. Sie haben mich grausam geärgert, und ich will's einmal mit andern versuchen." — Dabei sang er, aber mit lachendem Munde:

Mein Freud' ist mir entnommen
Durch lauter Traurigkeit!

„Immer fidel, immer wohlauf!" sagte Fridolin vergnügt und nahm neben dem Meister Platz: „Du bist zu beneiden, lieber Adam, um deinen herrlichen Humor. Da wir noch zusammen in die Schule gingen, du um vier oder gar fünf Jahre älter als ich, warst du zwar ein treuer, redlicher Bube, aber die Lustigkeit war nicht deine schwächste Seite?"

Der Meiſter Strobel gab zur Antwort: „Ich war eben ein Schuſterjunge, der vom Stiefvater ſchlecht gehalten wurde, und den Knieriem öfters zu koſten bekam, als das liebe Brod. Da lache Einer, mit zerbläutem Buckel, mit aufgeſchundenen Händen und knurrendem Magen! Meine Luſtigkeit ſchreibt ſich von den Soldaten her. Als Geſell war ich ein plumper Pechklumpen, wie die Kerle noch heut' zu Tage ſind, daß Gott erbarm'. Aber kaum hatte ich das Dragoner-Kollet auf dem Leibe, ſo ging mir's im Kopf und in dem Herzen eben ſo blau und eben ſo roth auf. Beim Donner! das war ein flottes Leben. Und wer dabei das Handwerk erſt aus dem Grunde lernte, das war ich. Gott hab' den verſtorbenen Regimentsſchuſter ſelig; er war ein braver Mann, und wie er, verſteht in der Welt kein Menſch einen Stiefel zu machen; — nicht einmal ich, der ich immerdar ſein beſter Geſelle geweſen bin. Die Herren Offiziere waren ſehr kitzlich in dieſem Punkt, und die vornehmſten Civiliſten hätten um die Welt keinen Stiefel getragen, der nicht aus unſerer Werkſtätte kam. Du kannſt es noch weit bringen! hat der Meiſter oft zu mir geſagt, und damit das wahr würde, hat er mir auch alle ſeine Vortheile geſteckt. Wir ſaßen immer bis in die Nacht hinein und tranken und ſangen miteinander ganz beſcheidentlich. Die Arbeit ging flink, der Verdienſt war groß, und wie ich mich erſt auf das Frauenſchuhwerk legte, — das iſt einem Regimentsſchuſter noch nie paſſirt — ſo lebten wir wie die Vögel im Hanfſaamen. Nun, die Weiberarbeit hat mir auch hier die beſte Kundſchaft gemacht. Den Männern zu Konſtanz iſt bald jeder Stiefel recht, und ſie ſind obendrein nicht alle prompte Zahler; aber die Frauen brauchen viel und wollen's nett haben, und zahlen ſplendid. Dabei kann ein Handwerksmann beſtehen. Denk' indeſſen, Fridolin, welch ein Künſtler ich bin. Da, ſieh'

hier. Da ſtehen zwei Paar Tanzſchuhe und ein Paar Stiefelchen für die Madame Maulbeer. Sieh' wie niedlich! Wem das Herz vor dieſen Schuhen nicht lacht, dem hat die Natur gar kein Herz gegeben. Es freut mich, daß du die Waare noch geſehen haſt; in einer halben Stunde wird ſie nicht mehr da ſeyn. Die Madame gibt heut' ein Kränzchen mit Muſik und Tanz. Das iſt wieder etwas für unſere jungen und alten Herren. Der Herr Elias wird, wie es heißt, im ſiebenten Himmel tanzen. Man ſagt, er mache der Maulbeer den Hof. Was ſagt man aber nicht alles? Ich will's zwar diesmal glauben, denn Herr Elias ſteht im Ruf, überall wo eine Schürze hängt, den Hof zu machen. Hätteſt ſehen ſollen, wie der geleckte Patron deiner Klara nachgelaufen iſt."

„Ich habe davon zur Genüge gehört," lächelte Fridolin: „leider hab' ich's mit dem guten Herrn verdorben, wie ich fürchte, und Klara wird ſich tröſten müſſen."

Strobel wiegte ſeinen Kopf hin und her, machte ein Paar verklärte Augen und ſagte in vergnügter Erinnerung: „Es muß wahr ſeyn; das Klärl iſt ein wundernettes Kind. Ich freue mich immer, wenn ich zu ihr gerufen werde, was aber leider nur gar ſelten geſchieht, denn ich muß wider meinen Willen für ſie haltbarer arbeiten als für andere. Es iſt mein Schade, und wenn ich ihr von den gewiſſen Pariſer Schuhen machte, die man nur einmal trägt, und die ſchon vom Anſehen zerreißen, wie man ſagt, ſo hätte ich öfter das Pläſir, ihrem niedlichen Fuß das Maß zu nehmen. Sie hat einen ſchönern Fuß als die Maulbeer, obſchon die Letztere viel kleinere Schuhe trägt; warum? weil ſie ein paar Zehen ſo zermartert hat, daß ſie unter der Sohle ſtecken und ich nicht begreife, wie ſie's anſtellt, auf dergeſtalten Füßen zu gehen oder gar zu tanzen. Jedoch, um wieder auf's vorige zurückzukommen, ſo muß ich gerade herausſagen,

daß ich die Klara viel zu lieb habe, um nicht ehrlich an ihr zu handeln."

„Ei, du könntest mich auf die Schwester eifersüchtig machen;" bemerkte Fridolin: „als ich von Paris, gleichsam ein wildfremder Mensch, in die Vaterstadt zurück kehrte, war ich außer meinem Hause so mutterseelen allein! nirgends ein Freund, oder nur ein Bekannter, der zu mir getreten wäre, wie ein junger Mann zum andern tritt. Weiß der Himmel, was mir in Frankreich angeflogen war! Aber die Leute hier trauten mir nicht, und wichen mir ängstlich aus, weil sie meinten, ich sey vornehm geworden, und ein Schwindelnarr, wie manche Deutsche hie und da in Paris zu werden pflegen. Da stieß ich auf einmal in dieser finstern Enggasse auf dich, den ich hier zu finden nicht vermuthete. Wie ging mir doch von Stund an das Herz auf vor deinem mir längst vertrauten, rechtschaffnen Gemüth! Du, deiner Seits, warst auch einsam, und so schlossen wir die Freundschaft fester als je. Jetzt muß ich aber erfahren, daß ich dir weniger am Herzen liege als meine Klara?"

Dem scherzenden Vorwurf antwortete Strobel ernsthafter, als man hätte meinen sollen, indem er sich hinter den Ohren kratzte und etwas verlegen sagte: „Je, siehst du, Fridolin, mit den Weibsen hat's immer so etwas auf sich. Die Freundschaft besteht doch daneben, und was wirst du sagen, wenn ich dir gestehe, daß ich schon vor ein paar Tagen schier an deine Freundschaft appelirt haben würde, wenn ich nicht — aufrichtig gesagt — Judenängsten dabei gehabt hätte. Stelle dir vor, lieber Alter, daß ich mir eines Abends, still in meinem finstern Winkel dasitzend, eingebildet habe, ich müsse eine Frau nehmen, und keine andere dürfe es sein, als das Schwertberger Klärl?"

„Oho!" rief Fridolin: „das ist ja eine große Neuigkeit!"

Der Schuſter fuhr fort, indem halb und halb der Scherz, halb und halb der Ernſt aus ihm redete: „Ja, ja, es iſt ſchon ſo, und ich hätte mich geradezu an dich gewendet, als an meinen beſten, einzigen Freund, denn um's Leben hätte ich mich nicht getraut, der Klärl ſelber etwas davon zu ſagen. Was hätteſt du wohl darauf erwiedert, Fridolin?"

Fridolin verſetzte augenblicklich: „Als dein beſter und einziger Freund würde ich dir erwiedert haben: Adam, laß dir das vergehen. Die Klara paßt nicht zu dir, nicht zu deinem Hauſe, nicht zu deinem Gewerbe. Ich weiß nicht, wie's gekommen iſt, daß in dem Mädel ein ganz apartes, nobelthuendes Weſen aufſchoß. Aber es iſt einmal ſo. Sie hat die koſtbarſten Ausſichten in dieſer Welt, wie ſie meint, und eine Schuſterin zu werden, wäre ihr wie Gift und Opperment. Geſetzt, ſie nähme dich in einem launenhaften Rappel, ſo wäre ſie nach vierzehn Tagen deiner überdrüſſig, weinte ſich in dieſem finſtern Hauſe halb todt, und würde dein Plagegeiſt, ärger als es die Frau Reviſorin Dotterweich ihrem Manne iſt. Oder ſie liefe davon, und du wärſt jedenfalls der Geprellte. Nein, Adam, das hätte ich dir verſagen müſſen."

Meiſter Strobel ſeufzte leicht vor ſich hin, ſchlug dann ein Schnippchen, und verſetzte: „So gehen denn die beſten Einfälle des Menſchen in Rauch auf! Du haſt ohne Zweifel recht, Fridolin. Es iſt aber noch ein anderer Umſtand, der mir das ſchöne Vorhaben alſobald aus dem Sinne ſchlug. Es wäre mein Unglück, wenn ich die Klärl, juſt die Klärl wie ſie einmal iſt, zur Frau bekäme. Ich bin eiferſüchtig, Fridele; der Schatten an der Wand jagt mir Angſt und Mißtrauen ein. Ich könnte keinen Geſellen mehr haben, und mein Geſchäft iſt doch viel zu anſehnlich, als daß ich's ohne Gehülfen betreiben könnte. Nun ſind aber die Schuſter verzweifelte Kerls; tuckmäuſeriſch, hartnäckig, zu allem Schlim-

men aufgelegt. Das macht das Sitzen, lieber Freund, und die Gewohnheit, immer vor sich hin zu grübeln und zu disteln. Ein Schuhmacher ist in der Regel ein heimlicher Sünder, ein stilles Wasser, ein gefährlicher Bursche, der mit den Augen mehr spricht, als mit der Zunge, und nicht einmal beim Wein aufrichtig redet. Ich bin eine Ausnahme von dem Volke, Fridolin; aber ich kenne meine Leute und es wäre mein Tod, wenn ich sehen müßte, daß ein solcher Katzenkopf mit meinem Klärchen liebäugelte. Darum ist's besser, ich kriege sie nicht. Darum ist's überhaupt besser, ich heirathe gar nicht. Mein Herz ist glücklicherweise zu jeder Zeit passabel frei geblieben, und die gefährlichsten Jahre sind, denk ich wohl, vorüber."

„Ich gratulire dir, lieber Adam;" entgegnete Fridolin nach einer Pause. „Wohl dem, der nicht die Kette einer Leidenschaft nach sich schleift. Es ist ein hartes Ding, mit sich selber im Streit zu liegen, denn dahin kommt es immer, und ist zum Beispiel bei einer Liebschaft viel mehr Plage und Verdruß, als Freude."

„Du redest das so andächtig hin," lachte Strobel, „daß man glauben sollte, du selber hättest schon die bittersten Erfahrungen gemacht."

„Hast es errathen. Ich kann davon erzählen. Ich will's auch jetzo, denn ich bin gut aufgelegt, wie ein Sklave, dem man seine Fesseln abgenommen hat. Zudem rede ich, wie ich weiß, in ein verschwiegenes Ohr."

„Gewißlich und wahrhaftig;" versetzte der Schuster mit Biederherzigkeit, indem er dem Freund die schwarze Hand reichte. „Laß einmal hören!"

So begann denn also Fridolin: „Es ist eine ganz einfache Geschichte. Es lebte hier seit manchen Jahren ein ehemaliger Postoffiziant. Sein Name ist Eberle. Sein Ruf war nicht der beste; überall war bekannt, daß er einmal die Postkasse in einer Stadt am See an-

gegriffen, und überhaupt mehrere Unregelmäßigkeiten ſich zu Schulden hatte kommen laſſen. Deßwegen war er, wie billig, vom Dienſt gekommen, und hätte eine ſtrenge Strafe ausſtehen müſſen, wenn nicht die Gnade des Landesherrn — aus Rückſicht für ſeine ſtarke Familie — ihm die Strafe geſchenkt hätte. Der Mann wohnte uns gegenüber; weißt du? in dem Hauſe, das jetzo dem Finanzrath Alexander gehört. Er hatte die Zimmer, die Herr Alexander jetzo bewohnt, zum Theil inne, aber ihm fehlte des Finanzraths Geld, leider. Daher war beinahe beſtändig Schmalhans in Küche und Wirthſchaft des mittelloſen Mannes daheim. Die Noth — wie es eben geht — wäre gern von denen, die ſie litten, verheimlicht worden, aber das Geträtſche der Mägde, die auffallend ſchnell in Eberles Dienſt wechſelten, brachte alles in der Nachbarſchaft herum. Sie hatten, wenn man ihnen glaubte, nicht nur keine Ausſicht, ihren Lohn zu erhalten, ſondern zum Hungertod die nächſte Anwartſchaft. Am Ende fand ſich für die Eberle's kein Dienſtbote mehr, oder vielmehr, ſie nahmen keine mehr an, weil's bei ihnen nimmer langte. Dennoch marterte ſich der Mann, trotz ſeines Leichtſinns, von früh Morgen bis ſpät in die Nacht hinein, wie ein armes Thier ab, mit Abſchreiben, Botengehen und allerlei mühſeligen Geſchäften; aber die Familie war anſehnlich, und die Kinder zum Theil herangewachſen; eine Tochter, Kunegunde, die älteſte; dann noch drei Söhne, die viel Appetit hatten, und in Gottesnamen auch etwas lernen mußten, um ſich durch die Welt zu helfen. Der Herr Regierungsdirektor verſchaffte ſpäter dem ältern von ihnen einen Platz in der polytechniſchen Schule zu Carlsruhe; den zweiten hat des Herrn Markgrafen Hofgärtner in Salem in die Lehre genommen; der dritte hilft ſich jetzo als Schreiber bei dem Advokaten Dreihirn fort. — In jener Zeit, von der ich da rede, lagen die Buben meiner ſeligen Mutter

mehr am Herzen, als die Aeltern und das Mädchen. Gar oft hat die Mutter unſere Mer mit einer Schüſſel voll Eſſen zu Eberle's gehen laſſen, und mein Vater ſelbſt ſchickte mich alle Monate wenigſtens einmal hinüber, um dem Alten ein kleines Papierchen mit Geld zu bringen. Wie viel es geweſen, weiß ich noch heute nicht; aber wohl, daß Eberle immer Thränen im Auge und heißen Dank im Munde hatte, wenn er's empfing. — Er war allerdings ein prahleriſcher meiſterloſer Menſch von jeher geweſen; doch hatte ihn das Elend, wie man ſagt, gebeugt, und wenn er eine Unterſtützung erhielt, deren er ſich nicht zu ſchämen hatte, ſo war ein Feiertag, ein hohes Feſt in ſeinem Hauſe. Aber auch mir war der Tag, an dem ich hinüber durfte, ein wahrer Sonntag. Erſtens: weil mir's um's Herz herum wohl that, ein Apoſtel der Barmherzigkeit zu ſeyn; zweitens: weil ich Niemand in der Welt lieber ſah, als die Kunegunde."

„Aha„! machte Adam: ſchob alle Arbeit zur Seite, und ſetzte ſich jetzt erſt in Poſitur eines recht aufmerkſamen Zuhörers: „Aha, jetzt kommt das Mädel an die Reihe. Von dem Familienjammer habe ich ſchon genug gehört. Ein hübſches Mädchen iſt aber immer neu und willkommen, 's laufen einem hundert artige Jungfern unter der Naſe herum, und zwar alle Tage . . . dennoch werd' ich ſie zu ſehen, und ſie mir gefallen zu laſſen, mein Lebtag nicht überdrüſſig. Wie ſah ſie aus, die Kunegund? Ich wette, ſie hatte blondes Haar?

„Wie meine Klara, akkurat ſo;" antwortete Frivolin, der Erinnerung wehmüthig froh werdend.

„Blaue Augen?" fragte Strobel weiter.

„Veilchenblaue, und glänzend als wie Edelſteine."

„Eine ſchlanke Mittelſtatur mit wohlgemachten Händen und Füßen — ich wette."

„Richtig errathen . . . ein Mäulchen voll Perlen, Unſchuld im Blick, Sittſamkeit in Schritt und Geberden

— eine Stimme — ach, ſo hell wie eine Glocke, aber dabei ſo ſanft . . . ſo ſanft . . .“

„Wie eine Flöte, lieb Fridele; das weiß ich ſchon. Kurz: ein Mädel, wie es ganz für dich blonden blauäugigen und weichherzigen Jungen getaugt haben würde. — So; jetzt fahre fort, da wir im Reinen ſind.“

„Meine erſte Beziehungen zu ihr, waren die einfachſten von der Welt. Entweder ſie ging — da das arme Ding Magddienſte verrichten mußte, mit dem Waſſerkübel zum Brunnen, und ich lehnte an der Werkſtattthüre und machte ihr ein freundliches Kompliment . . . und am Brunnen hätteſt du ſie ſehen ſollen, wie ſie von dem übrigen Troß der klatſchhaften Mägde weit ab ſtand und nicht mit einem Blick deren Treiben verfolgte; wie ſie dann beſcheiden von dannen ging, und ihre Augen züchtig niederſchlug, da ſie zum zweitenmale an mir vorüber mußte . . .“

Ich ſehe ſie, Fridolin; ich ſehe ſie im Geiſte. Alſo: entweder am Brunnen, oder . . .?

„. . . Oder ich ſah ſie in der ſtillen, halbdunkeln Küche, wenn ich in Eberle's Haus ging . . . wie ein Engel pflegte ſie den Heerd, deſſen dünne Flamme ſo feierlich brannte wie zu Paris in den Theatern die Altar- und Opferfeuer. Aber dort haben die Prieſterinnen Stumpfnaſen und dicke ſchwarze Augenbraunen und breite Backenknochen — während meine Kunegunde daſtand, rund und weich, als wie von Zucker, und ging von ihr eine Art von Verklärung aus; . . . noch heute wollte ich das beſchwören. — Aber, was ich ſpreche, achteſt du das vielleicht für dummes Zeug, Adam?“

„Nicht doch, b'hüt Gott!“ verſetzte der Schuſter lächelnd: „Ich beſinne mich noch recht gut auf die ſchöne Zeit, die ein jeder einmal im Leben hat, wenn er nicht als Klotzkopf oder ſchlechter Kerl zur Welt kam. Die erſte Lieb', die erſte Lieb', Fridele . . . ſie iſt eine himmliſche Sach'. Da lupft unſer Herrgott einen Zipfel von

dem Schleier, der vor seiner Seligkeit hängt, und laßt uns ein wenig hinschauen in all' die Pracht und Vergnügung. Darum sind wir auch dabei so brav und rein, wie vor der ersten Kommunion, und darum sehen wir auch alsdann überall einen Engel statt eines Weibsbilds. — Du Fridolin, ich hab' mir immer eingebildet, das Paradies komme einmal für einen jeden Menschen; für den Adam wie für die Eva, — und das Glück der Unschuld dauere eben für einen jeden nur so lange . . ."

„Als die Unschuld selbst;" unterbrach ihn Fridolin schnell: „und höre jetzt auf mit deinen Fantastereien, du philosophischer Adam, damit ich selber zu Ende komme. — Genug: wir grüßten uns nach und nach vertraulicher. Aus der „Jungfer Eberle" wurde nach und nach ein „Kunegundchen;" sie sagte zu mir, wenn sie gerade Courage hatte, und Niemand zuhorchte: „Guten Tag, Herr Fridolin" statt des „Herrn Schwertberger." — Vom Zeitbieten kamen wir allgemach auf allerhand Fragen im Vorübergehen; nämlich: ich kam darauf, Kunegunde hat mich niemals angeredet. „Wohlgeschlafen?" — „In die Kirche?" — „Spazieren?" und dergleichen Wichtigkeiten. Doch machten mir die einfältigen Anreden viel angenehme Sorgen, bis sie aus dem Munde waren. Ich mußte mir dazu ein rechtes Herz fassen. — Was geschieht aber einmal? Meine Mutter selig lag schon an ihrer letzten Krankheit, und ich war recht betrübt geworden, weil der Doktor ein paar schlimme Worte hatte fallen lassen. Ich hatte just dem Eberle sein Deputat zu bringen, und schleiche ganz marode in das Haus. Gott weiß, daß ich damals nicht mit einem Gedanken bei der Kunegund war: die Mutter lag mir viel zu schwer im Sinne. So geh ich denn die Treppe hinauf, klopfe an und trete in's Zimmer. Ja, da war kein Eberle, denn er war über Land, und auch seine Frau war nicht daheim, und gar Niemand überhaupt, als gerade nur —

die Kunegund. Da ſtanden wir einander gegenüber, als wie aus dem Himmel gefallen, wenn auch in einem andern Himmel. Die armſeligen Wände der Stube müſſen wie im Brande geglüht haben, vom Widerſchein unſerer Geſichter. Denn das Mädchen hatte mich gern, wie ich das Mädchen. Wir müſſen's uns in jener Stunde wahrhaftig verrathen haben, obſchon ich kein Wort mehr von unſerm Geſpräch wußte, da ich von Eberle's zurückkam. Aber 's iſt richtig, daß wir von Stund' an es miteinander hielten, und uns ſogar einmal in der Abenddämmerung die Hände gaben. So keck waren wir natürlich vorher nicht geweſen. — Auf dieſe große Freude kam aber alſogleich in der Nacht das größte Leid."

„Aha! hab' mir's gedacht;" rief Strobel: „der Böſe kann nicht ruhen, wenn er irgendwo ein paar unſchuldige in Gott vergnügte Leute weiß."

„Nicht doch; der Böſe hatte dabei nichts zu thun, aber der ernſthafte Tod. Denn plötzlich wurde es mit der guten Mutter ſchlimmer und ſchlimmer, nach kurzem Anſchein von Beſſerung. Nicht geſchwinde genug konnte der Geiſtliche gerufen werden. Kaum hatte die Kranke die letzte Oelung empfangen, ſo ſchlummerte ſie hinüber. — Vierzehn Tage nach ihrem Tode ſah ich die Kunegunde wieder zum erſtenmale. Als wie beſtellt, war der Vater wiederum nicht zu Hauſe. Da hätteſt du hören ſollen, wie liebreich mich das Mädchen tröſtete, wie ſie mit mir weinte, wie ſie mir mit ihrer Schürze die Thränen von den Augen trocknete. Mir ging das Herz wieder auf. Ich fragte das Mädchen und butzte ſie dabei zum erſtenmale: haſt du mich ſo lieb, meine Kunegunde? — Und ſo wie eben das herzige Kind antworten will, geht die Thüre auf, und herein kommen Eberle und ſeine Frau. — Ich wollte faſt verſinken vor Beſchämung, denn ich ſah, wie die Aeltern kurioſe Augen auf uns machten, und wie Kunegunde weiß wurde, wie

ein Tuch. Doch sagten die Eltern nichts. Der Vater dankte mir für das Deputat, condolirte mir, begleitete mich bis an die Treppe, und sagte da — kaum mochte ich meinen Ohren trauen — „besuchen Sie uns doch öfter, lieber Herr Schwertberger, wenn Sie Zeit haben.“ — Ich antwortete ganz konfus mit „Ja“ und machte mich von hinnen. Indessen stand es lang an, bis ich mir das Wiederkommen erlaubte. Mir war so blöde um's Herz. — Und als ich einmal einen Vorwand hatte — wiewohl einen ungeschickten — und daraufhin meine Visite machte, da waren wohl die Eltern zuckerfreundlich, aber das Mädchen kalt, wie Eis, und ganz wie ausgewechselt. Wer das hätte begreifen können! ich war zu dumm dazu. Der Vater ging aus, die Mutter handthirte im Haus herum ... wir waren allein; ... und Kunegunde immer stumm wie eine Mauer, und ich viel zu verlegen, um nur ein Wort hervorzubringen! Daß sie mir in die Augen gesehen hätte? O bewahre; daß sie nur eine Fingerspitze nach mir ausgestreckt hätte? Gott behüte. — Als wie närrisch, ging ich endlich fort und machte acht Tage lang Dummheit über Dummheit in der Werkstatt, so daß mein guter Vater sich nicht genug verwundern konnte. Er fragte mich, streng und zärtlich, ob mir etwas fehle? Der nächste beste Tannenbaum hätte ihm vielleicht eher geantwortet, als ich. Was von innerm Leben in mir war, steckte bei der räthselhaften Kunegunde drüben; in meinem Hause ging ich wie ein Nachtwandler umher.“

„O du armer Narr!“ sagte Strobel mitleidig: „ich bin doch neugierig, was da herausgekommen ist.“

„So mochte ich,“ fuhr Fridolin fort: „endlich ein paar Wochen herumgegeistert seyn, als ich einmal dem Eberle auf der Straße begegnete. Es war in der Abenddämmerung. Er fragte ganz freundlich: Warum beehren

Sie uns denn gar nicht mehr, Herr Schwertberger? — Ich gab ihm dies und das zur Antwort, war nicht gehauen und nicht gestochen. Dennoch nahm er mich bei der Hand, und ehe ich mich's versah, stand ich oben bei ihm in der Stube. Die Mutter und Kunegunde waren auch da. Kunegunde wurde scharlachroth, aber sie grüßte kaum. So daß der Vater recht bösartig zu ihr sagte: Schämst du dich nicht, dazustehen, wie eine Gans, wenn uns der Herr besucht? Auf der Stelle sey artig, oder ich will dir den Kopf zurecht setzen! — Da zupfte ihn sein Weib am Aermel, und beide verließen bald die Stube, brummend der Alte, und ihn beruhigend das Weib. — Die Dunkelheit machte mir Muth. Ich fragte Kunegunde schnell: Was hab' ich Ihr denn gethan, liebe Jungfer, daß Sie mir böse ist?" — Worauf sie, aber ganz leise: Sie haben mir gar nichts übles gethan, aber ich habe schwere Dinge auf dem Herzen, und muß mit Ihnen ganz allein reden. Hier ist's nicht geheuer. Wollen Sie jedoch in einer Stunde unten an der Hausthür warten, so will ich da seyn, und Ihnen rund heraussagen, was mich drückt. — Nun, das war doch einmal deutsch gesprochen, und ich wollte noch mehr aus ihr herausfragen, aber sie drängte mich zur Thüre und sprach: Gehen Sie, ehe das Licht kommt. Ich schämte mich zu sehr. — So machte ich mich also davon, — die Eberle's disputirten just miteinander in der Küche — und konnte kaum die Stunde erwarten, die mir Kunegunde anberaumt hatte. Mein Vater saß in der Werkstatt ganz allein und rechnete auf einem langen Papier allerlei zusammen. Wie ich nun hin- und herstrich und meine Ungeduld kaum bemeistern konnte, sah er mich ein paarmal lange an, redete aber kein Wort, als: „Wohin?" da ich meine Mütze wiederum vom Nagel nahm. Ich klagte über Kopfweh und sagte, ich wolle mich ein bischen verlaufen. — Ha, 's wird

gut seyn; antwortete der Vater hierauf: versäume nur das Nachtessen nicht. Das Schlenzen auf der Gasse ist mir nicht angenehm. — Ich versprach alles, und heidi hinaus, die Marktstätte auf und ab, bis die Uhr schlug, und husch alsdann durch's Dunkel hinüber an Eberle's Haus. Richtig stand mein Mädchen schon im Hausgang, und da ich's bei der Hand nahm, zitterte das Kind wie Espenlaub. Lassen Sie mich los, bat sie: wir dürfen nicht mehr so zusammen kommen, und es wäre auch heute nicht geschehen, wenn ich nicht gegen Sie aufrichtig seyn wollte. — Und nun flüsterte sie mir in die Ohren, daß sie mich lieb habe, und eben darum müsse sie von mir sich losmachen; denn ihr Vater habe alles gemerkt, und ihr den Befehl gegeben, mich recht anzukirren, und mir ein Ehversprechen abzulocken. Ich sey ein wohlhäblicher Mensch, und eine solche Parthie wolle er nicht fahren lassen; im Gegentheil zu gelegener Zeit schon hervortreten und mich einfangen wie einen Vogel im Garn. Sie solle nicht dumm seyn, und den reichen Fang auslassen, der wieder einigen Wohlstand in's Haus bringen werde u. s. w. — Die Mutter habe im selben Sinn zu ihr geredet, und sie sey voll Angst und Widerwillen, denn sie halte solche Praktiken für schlecht; deßhalb sey sie auch verstockt gegen mich geworden; ich solle mich nicht daran kehren, ich würde ja mit der Zeit eine bessere Heirath thun, als mit ihr, dem armen Mädel, das mich zwar liebe, aber die Ehrlichkeit noch höher schätze, als die Liebe zu mir. — Sie bat mich schließlich inständigst, ich möchte doch ja von ihr bleiben, denn sie werde nun und nimmermehr in der Eltern Absichten willigen. Sie könne mir nicht freundlich in's Gesicht thun, wenn eine Schelmerei dahinter stecke, und daher würde ihr Vater ohne Zweifel sie schlagen und mißhandeln, und das würde ich doch nicht wollen. Dagegen, wenn ich selber wegbliebe, würde es allenfalls

mit einem Riffel abgehen, und der Friede im Haus wieder hergeſtellt ſeyn."

„Sapperlot! ein braves Mädel durch und durch!" rief Strobel voll Bewunderung.

„Das will ich meinen," antwortete Fridolin gerührt: „Sie hat mir zugeredet, wie ein Galgenpater, und ich konnte ſchier gar nichts dagegen einwenden, wenn mir auch das Herz bitter weh that. So ſagte ſie mir auf den Stutz „Gute Nacht" und war mir ſo zu ſagen aus den Händen verſchwunden. Was war zu thun? ich ſchlupfte in Verzweiflung aus dem Hausgang, und wohin? Gerade in meines Vaters Hände. Er war mir nachgefolgt von Hauſe, hatte draußen Schildwache gehalten, und nahm mich ohne weiteres in Empfang. Daheim fragte er mich unter vier Augen: was haſt du bei den Eberle's zu thun? ich habe ſchon bemerkt, daß du ein paarmal drüben einkehrteſt, ohne von mir geſchickt zu ſeyn. Und was haſt du mit dem Mädel unter der Hausthüre zu verhandeln? — Da war nur eins räthlich: ein offenes Bekenntniß, und ich ſagte ihm alles heraus von eins bis hundert. — Er hieß mich darauf zu Bett gehen und erſt am andern Morgen gab er mir den Beſcheid: das Mädel iſt brav, wie es ſcheint, aber der Alte iſt eben ein leichtſinniger Schwindler, und mit der Familie mußt du von heut an nicht mehr das geringſte zu ſchaffen haben. Das befehl' ich dir, und wenn du ein braver Burſche biſt, ſo gehorchſt du, oder es ginge wahrlich nicht gut. — Der Beſcheid kam mir hart vor, aber der Vater redete ſo beweglich mit mir von dem Kummer, den ihm der Matthias verurſache, und von den Hoffnungen, die er auf mich geſetzt, daß ich abſolut nicht habe widerſtehen können. Nun wollt' ich Soldat werden expreß. Da ſchickte mir jedoch der Vater die Mer über den Hals, und ſie hat mich ganz und gar, ihr und dem Vater zu liebe, den 's bitter

gekränkt haben würde, von dem schlimmen Vorsatz abgebracht. Die Mex wurde meine Vertraute. Weil vom Tag an sie dem Eberle das Geld an meiner Statt hinübertrug, so litt sie, daß ich mein Taschengeld für die Kunegund hinzufügte. Sie wird schon gemacht haben, daß es dem armen Kind auf irgend eine Weise zu gut gekommen ist. Und daneben leistete sie mir bei'm Vater den guten Dienst, daß er mich, um mich völlig zu kuriren, in die Fremde gehen ließ. So gelangte ich nach Freiburg, nach Straßburg; von dort kam ich nach Paris. Ohne von Kunegunde Abschied genommen zu haben, ist sie eben doch beständig in meinem Herzen die Königin gewesen, und mein Schutzgeist in dem liederlichen Franzosenbabel. Ich hab' ihr viel zu danken, wahrhaftig, und sie hat die schwere Aufgabe, die sie sich gestellt, auf's würdigste gelöst, indem sie sich verheirathete, während ich abwesend war, und auf solche Weise das Band, das etwa zwischen uns noch festhielt, auf ewig zerschnitten hat. Da ich's erfuhr, ging es mir freilich schlecht zu Sinn; und alsobald war der Böse bei der Hand, um mich in sträflicher Versuchung zu überwinden . . . aber . . . wo mein eigen Sträuben nicht ausgereicht haben würde, hat Gott selber geholfen, und zwar heute, und zwar an diesem Nachmittag, der leider bereits zum Abend wird, und ich habe noch allerlei in der Stadt zu thun."

„Das pressirt doch nicht so gewaltig, daß du mir nicht das Ende deiner Historie mittheilen könntest?" fragte Strobel, indem er Licht machte. — „In der Enggasse dunkelt es schon mächtig, während auf den breiteren Gassen noch der Tag ziemlich zu Hause ist."

Fridolin sah auf seine Uhr und sagte: „Eine Viertelstunde mag es schon noch leiden. Ich füge also noch geschwinde hinzu, daß Kunigunde den Oberbogt Wedel in Ueberlingen geheirathet, und daß . . ."

Hier wurde der Erzähler unterbrochen; erſtens, durch den geſchwätzigen Domeſtiken der Madame Maulbeer, der ſich einſtellte, um die fraglichen Tanzſchuhe zu holen; zweitens durch den Ladenburſchen des Herrn Elias, der die gefirnißten Stiefelchen ſeines Gebieters wegtrug; drittens durch den ganz unnöthigen Beſuch eines Collegen, des Meiſters Strobel, der da kam, ohne zu wiſſen warum, redete, ohne zu wiſſen was, und davon ging, ohne daß Strobel geahnt hätte, was der brave Mann bei ihm gewollt.

„Der Satan hole alle Störungen!“ rief Strobel ungeduldig. — „Ein andermal;“ meinte Fridolin und machte ſich zum Abmarſch fertig. — „Du wirſt mir doch nicht eine ſchlafloſe Nacht zurücklaſſen wollen?“ fragte der Schuſter: „ich könnte nicht ruhen, wenn ich nicht wüßte, wie die Geſchichte abgelaufen.“

„Schwänke!“ entgegnete Fridolin lachend: „iſt mir nicht bekannt', daß du dem ſorgloſeſten Murmelthier zu vergleichen? Aber im Ernſt: ich habe noch Geſchäfte. Für's erſte muß ich zum Rittmeiſter unſerer bürgerlichen Reiterei gehen. Es ſoll etwas an der Uniform geändert werden, und ſie haben mich in den Ausſchuß gewählt; dann hab' ich noch beim Stadtrath Muſelmann einen Kontrakt zu unterſchreiben, der mir eigentlich am Herzen liegt. Leb' denn wohl.“

„Nur noch einen Augenblick!“ bat der neugierige Adam. Zur ſelben Friſt aber läutete ſchon wieder das Glöckchen an der Thüre der Werkſtatt, und ein neuer Beſuch ſtellte ſich den beiden Meiſtern dar. Dießmal war's der Prinz von Aſturien.

Viertes oder Prinzen-Kapitel.

Es war eine eigenthümliche Figur, dieſer Prinz. Ein mittelgroßes Männchen, ziemlich bejahrt und außerordentlich mager, ſteckte er in einem abgetragenen Rock von lichter Farbe, trug Beinkleider und Kamaſchen von demſelben Zeuge, einen gelblich weißen Hut, ſchon etwas im Verfall, kühn auf das rechte Ohr geſetzt, ein dünnes Meerröhrchen in der Hand. Ueber ſeiner buntgetupften Weſte indeſſen trug er das Prunkſtück ſeines Anzugs: an einem breiten blauen Bande die Dekoration des goldenen Vließes. — Es gehörte zwar kein ſehr geübtes Auge dazu, um dieſes Ordenszeichen für ein Fabrikat des Gürtlers zu erkennen, dafür war aber der Prinz ſelber ebenfalls nicht beſonders echt.

Es war eine einfache aber recht betrübte Geſchichte, die des Prinzen von Aſturien. Ein geborner Schweizer, aus einer anſehnlichen Familie eines Grenzkantons entſproſſen, hatte er ſich ſeiner Zeit der Handlung gewidmet, und war als ein ausgelernter tüchtiger Mann in Dienſten eines großen Hauſes auf Reiſen gegangen. Sein Unſtern wollte, daß ſein Prinzipal ihn, der die franzöſiſche, italieniſche und ſpaniſche Sprache mit Geläufigkeit redete, juſt eben nach Spanien verſendete, woſelbſt große Handelsdifferenzen zu ſchlichten waren. In Madrid angelangt, hatte der junge Kaufmann das

Glück, die Prinzeſſin von Aſturien zu ſehen, und das Unglück, ſich zum Sterben in ſie zu verlieben. Es ſcheint, daß dieſe Leidenſchaft, verbunden mit Spaniens heißer Sonne, gleich von Anbeginn das Gehirn des armen Mannes mißhandelt hat; es iſt wenigſtens eine Thatſache, daß er von Stund an ſich überall zudrängte, wo die Prinzeſſin öffentlich erſchien; daß er ſich einbildete, ſie ſchaue ihn mit beſonderer Gunſt an; daß endlich er mit echt ſchweizeriſcher Jugendkeckheit eines Abends im Theater mit der Prinzeſſin, die in ihrer Loge ſaß, ohne zu wiſſen, welch einen Aufruhr ſie in dem Fremden angerichtet, recht auffallend zu kokettiren wagte. Er lorgnettirte ſie, er nickte ihr mit dem Kopfe zu, er winkte ihr mit der Hand und ſendete mehr als einen Kuß über ſeine Fingerſpitzen zu der Loge ſeiner Huldin empor. In ſüßem Selbſtvergeſſen ließ er ſich ſogar beikommen, in die Worte auszubrechen: „Prächtige Blume der Schönheit, dich zu lieben wurde die Welt erſchaffen, und ich bin die ganze Welt in einer und derſelben Perſon!“ — Leider hatte er nicht die Sprache ſeiner Heimath geredet, ſondern, was unverzeihlich, rein ſpaniſch, wie nur der beſte Hidalgo der Halbinſel. Darum verſtand es auch die Polizei, faßte den Frevler auf der Stelle ab, und führte ihn noch in ſelbiger Nacht an einen Ort, den der arme Schelm beinahe ein Jahr lang nicht mehr verlaſſen durfte. Der Freiheit, des Lichts, der Geſellſchaft beraubt, wurde in ihm zur fixen und närriſchen Idee, was bis dahin nur wie Champagnerſchaum in ſeinem Kopf gebraust hatte. Verhöre und moraliſche Torturen aller Art ſteigerten noch die Verrückung eines, in andern Dingen, grundgeſcheiten Kopfes. Es ſtand nicht lange an, und der Gefangene bildete ſich nicht nur ein, daß er von der Prinzeſſin raſend geliebt ſey, ſondern auch ſogar, daß er ihr Gemahl geweſen, ein Prinz von königlichem Hauſe, ein Kronprinz

in Spanien, und daß ihn die Intriguen seiner hohen Verwandten von der Gattin getrennt, ja selbst des Rechts der Thronfolge beraubt, zu Gunsten eines fremden prinzlichen Usurpators. Als er nun vollkommen übergeschnappt war, und die Spanier weiter nichts mit ihm anzufangen wußten, gaben sie endlich den unaufhörlichen Reklamationen der Eidgenossenschaft und der Gesandten deutscher Höfe Gehör, und schickten den armen Prinzen über die Grenze, mit der Weisung, Don Quixote's Vaterland nicht mehr zu betreten. Von Geschäftsfreund zu Geschäftsfreund spedirt, gelangte der um seine Jugend und einen guten Theil seiner Vernunft betrogene Mensch in seiner Heimath an. Die Pflege seiner Verwandten und Freunde that zwar an ihm außerordentliches, allein, wenn er auch in allen Stücken verständig zu reden und zu urtheilen wußte, so war ihm doch der verwünschte Prinz nicht mehr aus dem Kopf zu bringen. — Wie er aus seinem Kanton nach Konstanz übergesiedelt, ist gleichgültig. Seit langer Zeit jedoch lebte er schon in der letzteren Stadt, auf Kosten seiner schweizerischen Verwandtschaft in einem anständigen Bürgerhause verpflegt, und beschäftigte sich mit Stundengeben, sowohl im Französischen, als auch in den andern modernen Sprachen, die er redete, und verdiente sich damit ein ehrliches Taschengeld. Denn die ganze Stadt, jung und alt, hatte ihn lieb, weil sein Charakter friedlich, sein Herz das beste von der Welt war. Die Kinder vor allem hingen an ihm mit Leib und Seele. Wo er auf der Straße ging oder stand, war richtig ein Häufchen von Buben oder Mädchen um ihn versammelt, die ihrem Herrn Prinzen einen guten Tag wünschten und die Hände küßten. Er redete ja so freundlich mit ihnen, der alte Herr mit grauen Haaren, er theilte so gern Bonbons und kleine Münze unter das junge Volk aus! — Zu dem goldnen Vließ von Messing war er durch den Muth-

willen einiger Offiziere gekommen, die ihm die ſtattliche Dekoration, in einen ſpaniſchen Brief eingeſchloſſen, zugeſchickt hatten. Geſchmeichelt von der Aufmerkſamkeit des ſpaniſchen Miniſteriums, von welchem vorgeblich das Diplom ausgegangen, legte der Prinz den hohen Orden an, und trug ihn alle Tage. Dieſer Prinz von Aſturien alſo war es, der in Strobels Werkſtätte trat und von dem Meiſter mit einem: „Guten, ſchönen Abend, mein Prinz!“ empfangen würde. Fridolin ſetzte noch, was dem Herrn wohlgefälliger war, hinzu: „Bon soir, mon prince; votre Altesse se porte bien?“

„Merci, Grand merci;“ antwortete der Prinz herablaſſend: „mit der Geſundheit geht es trefflich, wenn ſchon der Winter mir nicht in hohem Grade zuſagt. Heute geht es an — die Luft iſt heiter, hat ſogar etwas Wärme entwickelt. Gewöhnlich aber kann ich die Seefeuchte nicht ertragen. Das viele Regnen in hieſiger Stadt gefällt mir nicht. Ich bin freilich“ — der Prinz ſeufzte — „an ſüdlichere, an trockene Gegenden gewöhnt, wo die Sonne faſt niemals ſich verſteckt, und wo die Kälte ſchier gar nicht vorkommt. Hier bin ich im nebeligen naſſen Norden. — A propos, Meiſter Strobel: ich möchte meine Rechnung bezahlen. Eure Stiefel und Schuhe ſind vortrefflich. Sie halten mir den Fuß trocken und warm. Heute habe ich etwas Geld aus der Schweiz erhalten, und auch ein paar Schüler haben mir die Schuldigkeit entrichtet, wie es einem auf fremde Erde Verbannten wohl thut. Was macht meine Rechnung, lieber Mann?“

Der Prinz klapperte wohlgefällig mit dem Gelde in ſeiner Taſche; aber Strobel erwiederte freundlich: „Ihre Rechnung, Prinz, iſt noch ein winziges kleines Weſen. 's iſt noch nicht der Mühe werth, ſich mit ihr abzugeben. Wenn ſie größer geworden und zu Verſtand ge-

kommen seyn wird, wollen wir uns einmal nach ihr umsehen. Ist's Ihnen so recht, mein Prinz?"

Der letztere lächelte geschmeichelt und wehmüthig zugleich, indem er sich bei dem Vorschlag des Meisters beruhigte. Denn in der That war schon seit manchem Mond Meister Adam des Prinzen Schuster, und bediente ihn lediglich um des Vergnügens willen, mit ihm in Berührung zu seyn. Der Prinz ahnte auch ungefähr, daß der brave Meister nicht viel von ihm nehmen werde, und freute sich darüber, wenn gleich anderseits er beklagte, daß ein vornehmer Herr wie er von der Uneigennützigkeit eines Handwerkers Vortheil ziehen sollte. — „Wie Ihr wollt, Meister," antwortete er lächelnd und setzte, zu Fridolin gewendet, bei: „ein wackrer Mann, ein lieber Mann, Ihr Freund Strobel. Ich liebe es, wenn Geschäfte nicht auf gar zu kleinliche Weise betrieben werden. Zu meiner Zeit zum Beispiel war das weniger im Gewerbsfach der Fall, als gerade nur im Handel. Die Leute behaupten zwar, das Kommerz sey heute viel großartiger als vordem; ich läugne es. Dazumal hatten wir mit erschrecklichen Hindernissen zu kämpfen: der Krieg verheerte alle Länder, der starre Wille des französischen Kaisers hielt uns in Ketten und Banden, und verschloß uns eine ganze Welt, deren wir doch ungemein bedurften. Demungeachtet haben wir Mittel und Wege zu machen gewußt. Auf dem Ocean trieben unsere Schiffe Verkehr und spotteten der ohnmächtigen Drohung Napoleons. Zu Lande, unter den Augen selbst der Armee von Zollleuten, die der Kaiser aufgestellt, überschritten wir Grenze für Grenze, wagten dabei Geld, Haut und Leben, und erreichten dennoch unsern Zweck. Heutzutage ist keine Gefahr mehr vorhanden. Mit größerer Leichtigkeit verladen wir nach Amerika, ja nach China, als wir damals von St. Gallen nach Piemont, oder gar nach Spanien . . ." — Hier hielt der Prinz

plötzlich inne, rückte den Hut mehr in's Geſicht, ſchlug die Arme übereinander und ſagte dumpf: „Spanien . . .! Das ſchöne, reiche, ſonndurchfunkelte Spanien!“

Noch eine Weile ſchwieg er, dann wendete er ſich, mit ſeinem Meerröhrchen ſpielend, an den Schuhmacher, und ſagte ihm leicht und leutſelig: „Es iſt hart, daß meine Verhältniſſe, meine jetzigen, mir noch nicht erlaubt haben, etwas für Euch zu thun, braver Meiſter. Wenn ſich jemals die Konſtellation ändert, ſollt Ihr wichtige Lieferungen für die Armee erhalten.“ — Während Strobel ſich lächelnd verneigte, ſprach der Prinz mit großer Gemüthlichkeit zu Fridolin: „Ich darf erwarten, daß nächſtens meine Angelegenheiten eine treffliche Wendung nehmen. Ich erwarte einen Kourier. Vielleicht befindet er ſich ſchon in hieſiger Stadt. Ich bin daran, ihn aufzuſuchen, weil er ſelber Ordre hat, mein Inkognito zu reſpektiren. Wahrhaftig! Sie können mir einen Dienſt leiſten, Meiſter Schwertberger.“

„Stets zu Ihren Dienſten, mein Prinz,“ verſicherte Fridolin, und der Prinz fuhr im vertraulichen Tone fort: „Man hat mir von einem gewiſſen polniſchen Offizier geſagt, der ſchnurgerade aus Spanien gekommen. Er logirt im „Badiſchen Hof.“ Möglich, dachte ich mir, daß der Mann für dich Depeſchen hat. Vor einer Stunde war ich bei ihm. Ich fand ihn zu Hauſe, doch weiß ich nicht, warum er mich verdrießlich, ja ſogar etwas unhöflich empfing. Ich bin das nicht gewohnt. Ich ſagte ihm meinen Rang und Namen, er ſchien ſich zu verwundern. Endlich, nach manchem Hin- und Herreden, ſagte er mir unter dem Siegel der Verſchwiegenheit: Ihro Hoheit werden die gewünſchte Auskunft erhalten, wenn Sie ſich zu dem Herrn von Pavianowitſch bemühen wollen, der, ſo viel mir bewußt, ein Generalagent der erlauchten Quadrupelallianz und ganz beſonders mit den ſpaniſchen Angelegenheiten beauftragt iſt.

Sie werden in ihm einen sehr bereitwilligen Diplomaten finden, und seine Wohnung ist nicht leicht zu verfehlen, denn er logirt im Schwertberger'schen Hause an der Marktstätte."

„Das ist wahr;" entgegnete Fridolin: „der Herr wohnt bei mir zur Miethe. Nur weiß ich nicht, was es etwa mit der Generalagentur für eine Bewandniß haben möchte."

„So werden Sie mir wohl sagen können, ob vielleicht gerade jetzo der Herr zu Hause zu finden ist?" erkundigte sich der Prinz mit Hast und Eifer.

„Ich kann Ihnen darauf nicht dienen, Hoheit; ich bin selbst schon lange von Hause weg und habe noch dringende Geschäfte in der Stadt. Wenn diese nicht wären, würde ich selber Ihnen als Führer dienen, mein Prinz. Indessen . . . wenn Sie sich an meine Schwester Klara wenden wollten . . .? Sie könnte Ihnen Bescheid geben, denn sie beaufsichtigt die Bedienung des genannten Herrn. Somit beurlaube ich mich bei Ihnen unterthänig, und du, mein lieber Freund Adam, schlafe wohl. Den Rest meiner Geschichte erzähle ich dir ein andermal."

Ohne ferner zu säumen und sich aufhalten zu lassen, eilte Fridolin davon, und auch der Prinz von Asturien hielt sich nicht mehr lange in des Schusters Werkstätte auf, begierig wie er war, von dem Generalagenten der Quadrupelallianz etwas näheres über die Zustände der pyrenäischen Halbinsel zu vernehmen.

Von der Enggasse bis zur Marktstätte ist's nicht weit. Aus dem Tirolergäßchen hervortretend, wäre der gute Prinz beinahe von einem schnellvorüberfahrenden Wagen gerädert worden. Darinnen saß Pavianowitsch, um seinen Freund Gumperz in die Gesellschaft bei Madame Maulbeer abzuholen. Begreiflicherweise hatte der Prinz von Asturien keine Ahnung davon, daß eben der

Herr, den er aufzusuchen ging, ihm an der Nase vorbei fuhr; deßhalb wandelte er gutes Muths und mit seinem Stöckchen fröhlich in das Dunkel hinausfuchtelnd, seines Wegs, und hatte Schwertbergers Haus bald erreicht. Auf seine bescheidentliche Glockenmeldung ging ein Fensterchen auf und die Stimme der schwarzen Mex fragte, „was man denn im Hause wolle?“ Der Prinz meldete sich nun persönlich. Ihn erkennend, öffnete Mex die Thüre und empfing ihn mit dem Lichte in der Hand. — „Was steht zu Befehl, Herr Prinz?“ fragte sie recht freundlich, denn sie kannte den Alten wohl, der öfters zu des seligen Schwertbergers Zeiten im Hause aus- und eingegangen war. — „Herr von Pavianowitsch zu Hause?“ — „Ich glaube, nein. Ich meine, gehört zu haben, wie er in einem Wagen von dannen fuhr.“ — „Ei, ei, per Dios! das ist mir fatal. Zu welcher andern Stunde dürfte ich wohl hoffen . . .?“ — „Da werden sich der Herr Prinz am besten an die Klärl adressiren. Sie weiß mehr als ich, was der Brauch des Herrn ist. Ich komme selten aus der Küche, aber Klärl hat die Zimmer des Herrn in Ordnung zu halten. Wollen Sie nicht eine Treppe höher steigen? Die Klara ist, wenn ich nicht irre, eben hinauf gegangen.“ — Der Prinz bedankte sich für die Weisung, und schlug den bezeichneten Weg ein.

Klara befand sich richtig in der Wohnung des vielgenannten Herrn. Vorgeblich traf sie dort die Anordnungen, die allabendlich von Veronika auszuführen waren. In der That jedoch saß Klärchen, tief in Gedanken versunken, auf dem weichen Schreibsessel, und überlegte und verglich mancherlei, und wußte sich kaum zu lassen vor bangen Zweifeln, gequält daneben von der lockenden Versuchung einer angenehmern Zuversicht. Sie hatte Pavianowitsch gesehen, als er eben im Begriff gewesen, geputzt, wie ein Adonis, in die Kutsche zu steigen. Der liebenswürdige Frevler hatte nämlich gewagt, was

er noch nie gethan, im Vorübergehen in Klara's Stübchen zu treten, und ihr — das Werk einer Minute — noch einmal mit glühenden Farben ein Bild von der Verzweiflung zu entwerfen, die ihn, ob ihres schnöde zurückweisenden Benehmens gepackt. Er hatte ihr ferner ohne alle Umstände erklärt, diese Desperation werde sein Tod seyn, und war sodann, gleichsam von den Furien verfolgt, in die dunkle Nacht hinaus geflohen. Schreckliche Geschichte!

Und dennoch war der blonden Klara noch zu keiner Zeit der süße Herr so unwiderstehlich vorgekommen, als eben heute. Sein Ball- und Gesellschaftskostüm war das ausgezeichnetste, das sich denken ließ. Der Frack, der dunkelblaue, nach neuestem Wiener-Schnitt, saß der schlanken Figur himmlisch; aus dem blendend weißen Halstuch und der prächtig gestickten Weste blickte Pavianowitsch's ambraduftender Bart so recht morgenländisch hervor. An seinen Kavalierbeinen die tadellosen Unaussprechlichen, die durchbrochenen Strümpfe, der zierliche Schuh . . . alles ließ unvergleichlich. Sein Jabot war wie der Schnee der Alpen so rein, aber seine Hand beschämte die schneeige Wäsche. Dieses wissend, trug Povianowitsch auch nur einen Handschuh — feinster Variserartikel, und entzückend gelb, wie die frischeste Butter im Mai. Von dem Lockengebäude des Herrn reden zu wollen, das wieder andere Wohlgerüche ausströmte als der Bart, hieße die Sonne und das Firmament besingen, die doch schon oft genug besungen worden sind. Von Pavianowitsch's strahlenden Augen, von seiner edelgeformten überlangen Nase etwas zu sagen, oder überhaupt von seinem Antlitz, das neben einer gewissen interessanten Verlebtheit auf Leidenschaftgluten ohne Ende schließen ließ, wäre Sünde. Bemerkenswerth jedoch, daß der Zauber, der von seiner gesammten wohlgekleideten Person ausging, sich auch den Zuthaten derselben mittheilte:

dem Claquehut, der doch ſo anſpruchslos an ſeinem Herzen ruhte; dem Mantel, der ſo würdig und edelgefaltet über des Adonis Schultern hing. Kein Mantel in der Welt konnte dergeſtalt drapiren: wie es denn auch nur einen, den einzigen Pavianowitſch gab. — Dennoch: alle dieſe äußern Reize Pavianowitſch's, die Clara's Auge umfaſſen konnte, erbleichten vor der wunderbaren Schönheit ſeiner Stimme, die ſo klangvoll zu vernehmen, wie der Ton einer ernſten Glocke, vor der hinreißenden Beredſamkeit, die geradeaus vom Munde des Sprechers zum Herzen der Hörerin drang.

Und Pavianowitſch . . . der Ausbund aller Vortrefflichkeit, ſollte lügen, während die Aufrichtigkeit ſelbſt von ſeinen Lippen zu predigen ſchien? Er ſollte verrucht genug ſeyn, ein Mädchen mit Liebesheuchelei zu verfolgen, welches er ſchon meuchelmörderiſch mit einem Uriasbrief, mit Verſen voll Hohn und Schmach angegriffen?

Klara hatte ſich lange geſträubt, dem Flehenden zu glauben, ſie hatte auch noch am heutigen verhängnißvollen Abend der verführeriſchen Liebenswürdigkeit des fremden Herrn ſiegreichen Wiederſtand geleiſtet. Er war mit dem Stachel in dem blutenden Herzen von ihr geſchieden. Sie war noch nie ſo feſt gepanzert geweſen, als eben heute. Hatte ſie nicht Sternnickls feurigen Gruß erlebt? Nicht geſehen, daß der ſtattliche Mrzyski eine ſehnſuchtsvolle Wacht vor ihrem Hauſe gehalten? Die Aufmerkſamkeit, womit Gumperz, das morgenländiſche Feuerauge, zu ihrem Fenſter emporgeblickt, war ſie ihr entgangen? — Noch mehr: war nicht der ſchlanke Mr. Chuzzle, als ein Marktſtätte-Spaziergänger ihr längſt bekannt, vor ihrem Fenſter ſtehen geblieben mit einem genialen Hutſchwenken, wie nur ein engliſcher Edelmann es auszuführen vermag, und hatte nicht das Hutſchwenken eben nur ihr gegolten? — Ein verheiratheter Mann! allerdings anſtößig und nicht annehmbar. Aber ſchmei-

chelhaft im höchſten Grade, vom Gatten der ſtolzen Lydia, von einem ſtolzen Engländer in hoher Perſon bemerkt, beifällig und freundlichſt gegrüßt zu werden! — Noch mehr: hatte nicht ſogar Herr Elias, der lange Tage hindurch ſich nicht ſehen ließ, den Weg an Klara's Fenſter vorüber genommen, und einen träumeriſchen Kummer- und Supplikantenblick hinauf ſpedirt — ohne den Hut zu rücken, freilich. Der thörichte, eitle, plumpe Menſch! —

Klara war daher nicht verlaſſen; ſie ſtand nicht vereinzelt im Erdenkreiſe. Ein halbes Dutzend von Männern buhlte um ein winziges Zeichen ihrer Gunſt. Sie konnte ſchnöde und auf immer dem verdächtigen Pavianowitſch den Rücken kehren, und es wäre an ihrem Triumphwagen kein Joch unbeſetzt geblieben. — Dennoch kehrte Klara heute entſchieden zu dem werthen Hausgenoſſen zurück. Er konnte — nein, nach dem, wie er heute in Wehmuth ſich ausgeſprochen in Liebe und Klage — konnte er nicht ſtrafbar ſeyn. — Von zwei Dingen mußte eines zutreffen. Entweder hatte eine Verwechslung des Billets ſtattgefunden, oder der Bruder Fridolin hatte ſeine Schweſter treulos hintergangen! —

Klara wollte ihrem Bruder nichts Schlimmes zutrauen; eher noch beargwohnte ſie den Elias, daß er, den poſtirenden Lehrbuben beſtechend, ein zärtliches Briefchen gegen ein hohnneckendes vertauſcht habe. Der Muſterreiterſpaß wäre dem Herrchen zuzutrauen geweſen. Der fade Witzbold, der ſich einmal unterſtanden, in der Geſellſchaft des Bürgervereins eine Parodie auf Schillers „Gang nach dem Eiſenhammer“ im jüdiſchen Dialekt vorzutragen! Der kleinſtädtiſche Geck, der mit all' ſeinen Goldketten und Goldknöpfen und Goldringen ſo gemein neben dem edel einfachen Pavianowitſch ausſah, wie kaum ſchlimmer die Köchin neben der Frau von Heimchen?

Wahrlich! Klara verabſcheute den Elias, und ihr Gehirn plagend, ein Mittel aufzufinden, um über jenes räthſelhaft-grobe Billet in's Reine zu kommen, ſaß ſie ſinnend und ſorgend in Pavianowitſch's weichem Fauteuil-Voltaire, als — zur gelegenen Stunde für den aller Orten Unheil brauenden Familienteufel — der beſte Menſch von der Welt, der Prinz von Aſturien, über die Schwelle des Gemachs trat. Der ſeelengute Mann ließ ſich nicht von ferne einfallen, welch' eine diaboliſche Verrichtung ihm der blinde Zufall oder das mathematiſch-gerechte Fatum gerade jetzo auferlegt hatten.

Klara, in ihrem Gedankenturnier geſtört, hätte faſt Luſt gehabt, den unwillkommnen Gaſt übel zu empfangen. Jedoch — war die ungetrübte Heiterkeit auf der Stirne des Prinzen, und ſeiner Augen Freundlichkeit die Urſache — oder etwa die Inſpiration des Augenblicks, . . . Klara beſann ſich eines beſſern, hüpfte dem alten Herrn mit derjenigen Zuthulichkeit entgegen, die ihr eigen war, namentlich, wenn ſie ſich verſtellen wollte, und grüßte und fragte und lächelte, daß dem armen Prinzen das weiche Gemüth alſobald aufging, als eine Tulipane im Strahl der Frühlingsſonne.

„Ei, ei, Jüngferle," ſagte der Prinz mit Entzücken: „Jüngferle, wie iſt Sie groß geworden, ſeitdem ich Sie nicht geſehen! Ich werde alt, ſehr alt, das merke ich; aber für die „ſuufre Maidli" geht mir der Geſchmack nicht aus. Hab' ich Sie geſtört, Klärl?"

„Bewahre, Herr Prinz, bewahre. Zwar bin ich allerdings in dem Faulſeſſel da eingeſchlafen geweſen, aber mir iſt's angenehm, daß Sie mich weckten. Die Schande, wenn der Herr Baron heimgekommen wäre, und mich ſchlafend in ſeinem Quartier angetroffen hätte! Wiewohl: die Veronika oder die Mex hätten mich zuvor geweckt. — Aber leider ſind alle Zungen falſch und verläumderiſch, und das weißeſte Lamm wird von rußi-

gen Händen schmutzig gemacht. — Wollten Sie zu dem Herrn Baron? Er ist nicht daheim, ist in Gesellschaft bei der Madame Maulbeer;" — Klara seufzte recht herzbrechend, fuhr aber fort: „Kann ich etwas ausrichten . . . oder kommen Sie etwa morgen wieder Durchlauchthoheit?"

„Kindsköpfle!" entgegnete schmeichelnd der Prinz und klopfte das Mädchen auf die Wange: „Du bist mit der Titulatur allzufreigebig. Nur nicht übertreiben! Schau' Sie, Jüngferle, wenn ich wieder jung werden könnte, wie Sie, und Sie hätte mich gern . . . so wollt' ich von allen meinen Titeln nichts wissen, und nicht einmal dieses theure Ordenszeichen bewahren, das jetzo mein einziger Trost geblieben!" — Der Prinz küßte das messingne Vließ mit Inbrunst.

Klara versetzte aber lachend: „Was sie doch auch reden, Herr Prinz! Wie würden Sie nur von ferne denken an ein armes Bürgermädel, wie ich bin? Ja, da müßten ganz andere vornehme Damen auftreten . . .!"

Der Prinz schnell verdüstert — er gedachte seiner Prinzessin und des verlornen Throns — winkte der Klara, zu schweigen, drehte sich, mit dem Mehrröhrchen suchtelnd, im ganzen Zimmer herum, und sprach nach einer Pause von ein paar Minuten, die für Klara schon ängstlich zu werden begannen: „Eine sehr angenehme Wohnung! — Ich werde morgen wiederkommen, um sie bei'm Tage zu sehen. Meine Augen haben bedeutend abgenommen. Ich sah vordem, wie eine Katze, selbst im Dunkeln mit großer Leichtigkeit. Aber seitdem ich ein Jahr ohne alles Licht zugebracht, wurde meine Sehkraft schwächer und schwächer. Auch fehlt mir hier die transparente Luft des Südens . . . der spanischen Küste, zum Beispiel. Ich weiß nicht — war's zu Barcelona oder zu Valencia? da bewohnte ich Zimmer, die diesem hier ähnlich sahen. Eben auf diese Weise waren dort die Spiegel angebracht

. . . an jener Wand war der Kamin . . . Oefen ſind dort nicht gebräuchlich. Am letzten Fenſter — gerade wie hier — ſtand dort das Fortepiano. Es war ein köſtliches Inſtrument aus der Pleyel'ſchen Fabrik in Paris. Einen ſchönern Ton habe ich nicht mehr gehört."

Während der Prinz ſich alſo ausſprach, hatte er ſich vor den Flügel geſetzt, und mit kundigen Händen die Taſten geprüft. Die Töne, vielleicht ſchon lange nicht mehr von ihm vernommen, berührten beſeligend ſein Ohr und flößten ſich wie balſamiſcher Wein, labend und erregend, in's Gehirn, in die Bruſt, in das tiefſte Gefühlleben des Prinzen. Das Zimmer und die blonde Klara waren auf einmal nicht mehr für ihn vorhanden: In wunderlichen Akkorden wühlend, zauberte er Spanien's bunten und wohlriechenden Garten vor ſich hin: die kühlen Alleen von Aranjuez mit Vogelgeſang und dem Murmeln des Stroms, die weichen Sommernächte von Madrid und St. Ildefons, durchwebt von Guitarreklängen und Kaſtagnettengeklapper. — Aber ein Menſch, der mit Saitenſpiel in der Einſamkeit ſich vergnügt, muß auch endlich dazu ſingen, und wäre er den Raben gleich an Stimme. Alſo ſang auch der Prinz, der mit Spanien allein war.

Klara ſtörte ihn nicht, wenn ſchon er ſeine Sachen nicht wohl machte, ſondern tremolando und mit nicht ganz reiner Intonation. Aber Klara war zu gutmüthig, um ihm die Freude zu verderben, und dann ging ſie eben mit ſich ſelber zu Rathe über einen Einfall, der ihr gekommen war, während der Prinz ſpielte und ſang.

Seine Geſänge waren meiſtens ſpaniſche Weiſen, ein paar Seguedillas, ein paar pathetiſche Sätze aus irgend einer Volkshymne, bunt durcheinander geſchoben; keines der Lieder kam zu Ende. Verließ den Sänger das Gedächtniß oder erſtickte ihm die Rührung am unpaſſenden Orte die Stimme? Beſſer ging's mit ein paar

franzöſiſchen Liedeleien, deren Munterkeit den Sänger beim Athem erhielt. — So hatte er juſt einen luſtigen Refrain zum dritten- oder viertenmale wiederholt, als Klara, die aus ihrem Buſentuche das verhängnißvolle Billet hervorgezogen, des Prinzen Schulter berührte, ihm das Blatt vorhielt, und einſchmeichelnd fragte: „Wiſſen Sie auch, Herr Prinz, wie die Muſik zu dieſem Liedchen heißt?“

In ſeine ſüdliche Extaſe verſunken, drehte ſich der Prinz wie ein Nachtwandler um, und ſprach mit tiefem Gefühl: „Euer Wunſch iſt mir ein königlicher Befehl, Dame der edelſten Schönheit auf Erden!“ — Indeſſen aber kam er zu ſich, erröthete bis unter ſeine grauen Haare, und fügte im Ton der Entſchuldigung hinzu: „Vergeben Sie, liebe Jungfer; ich war gerade noch in meinem Spanien verweilend und redete Sie an, wie ich die Prinzeſſin angeredet. Ach, die Zeiten ſind ja nicht mehr! Verſunken iſt die Herrlichkeit. Ich bin wie ein Todter auf fremder Erde. Aber — es iſt auf dem Punkte, anders zu werden. Die Gerechtigkeit meiner Sache und der Prinzeſſin Beſtändigkeit müſſen am Ende die Oberhand behalten. — Weg mit den Grillen! Was hat Sie da, Jüngferli?“

Er durchlief die Verſe mit ſchillernden Augen. Er nickte ihnen zu, wie alten Bekannten. — „O freilich,“ rief er, „freilich kenne ich dieſe Arie! Sie iſt aus einer großen Opera, die ich in Paris oder in Marſeille gehört habe. Auf dem Schiffe ſang ich tauſendmal die ſchöne Melodie und den Text behielt ich gut im Gedächtniß, Mein Gedächtniß iſt von erſter Sorte. Aber das Lied heißt ein bischen anders, als es daſteht. Gebe Sie acht, Jüngferli.“

Der Prinz war ſeiner Sache gewiß, denn augenblicklich ſang er:

Oui, en quittant ce beau rivage . . .
Avec moi j'emporte ton amour . . .
(O Valencia, du theure Stadt!
O Donna Maria Luisa, königliche Herzenedame!)
Et ce coeur naguére si volage
Par toi réduit á l'esclavage
Désormais t'appartiendra toujours!

„Toujours, toujours!“ seufzte der Prinz in die Schwärmerei der Erinnerung getaucht: „ja wohl, immer und immer! Lassen wir's aber gut seyn, lieb Jüngferli . . . Das Lied ist schön, mehr als schön . . . doch hat Sie's da verändert. In der Opera singt's einer, der fortgeht; auf diesem Papier singt's einer, der ankommt, aber . . . por Dios! es ist dieselbe Aria, complet dieselbe!“

„Und sie heißt auf deutsch? O lieber Herr Prinz, Durchlaucht und Hoheit, sagen Sie mir, wie der schöne Vers auf deutsch heißt?“ fragte beklommen und auf der Spur des Räthsels die blonde Klara.

„Ja so! Sie kann nicht französisch?“ erwiederte der Prinz: „nun, so passe Sie auf. Es heißt: Indem ich dieses schöne Ufer betrete, habe ich dich gesehen, Göttin der Schönheit . . . (eine kuriose Abänderung!) . . . und mein Herz, das bis dato flatterhaft gewesen . . . (jetzt kommt's wieder in's rechte Geleise) flatterhaft gewesen, durch dich in Sklaverei gebracht . . . von jetzt an wird es immer dein gehören . . .!“

D'ésormais t'appartiendra toujours . . . toujours . . . toujours!

Diese letzte Zeile, mit allem Aufwand von Rührung gesungen, preßte dem guten Prinzen Thränen aus den Augen. Nach einem wilden Akkord schloß er das Fortepiano, stand ungestüm auf, ließ das Blatt fallen, erwischte sein Mehrrörchen, und nahm mit einem stürmischen: „Schlafe Sie wohl, Jungfer, . . . mir wirds hier zu eng, zu heiß!“ plötzlich Abschied. — „Gute Nacht, Herr Prinz! Veronika, leuchte dem Herrn!“ rief ihm Klara nach, und barg mit unaussprechlicher Freude das zu Ehren gekom-

mene Blatt, nachdem ſie es geküßt, in deſſen gewöhnlichem Verſteck. O, wie viel Unrecht habe ich dir gethan, edler Pavianowitſch! war ihr nächſter Gedanke: wie gut, daß ich nicht das Blatt zerriſſen oder verbrannt, wie mir's hundertmal in den Sinn gekommen! Süßer Pavianowitſch! grauſamer Bruder! Wenn ich dir das je vergeſſe, Fridolin, du ungetreuer Dollmetſcher, ſo will ich ſchwarz werden, wie die Nacht! Warte, warte; ich will mich ſchon bezahlt machen . . . und meine Verſtellung ſoll deiner Tuckelmauſerei nichts nachgeben!"

„D'ésormais t'appartiendra toujours!" ſang noch auf der dunkeln Gaſſe die ſcheppernde Stimme des Prinzen. — Innerhalb der Hausthüre horchten die zwei Lehrbuben dem ſich allmählich entfernenden Refrain zu; und Stannes, der Bregenzer, ſagte zum Kameraden ſehr argwöhniſch: „Du, was iſt das nur für ein Kerl, der da fortgeht, und ſo lange oben mit dem Klärl ſcharmuzirt hat?„ — „Ach," verſetzte Pelag, der Konſtanzer: „der braucht uns nicht Kopfweh zu machen. Er iſt ein Narr, ein überzwercher alter Mann, von dem wir nichts zu riskiren haben. Wenn nur der Ruſſe auch ein blödſinniger Simpel wäre! Aber mit ihm hat's ſeine Mucken. Stannes, wir müſſen uns an den Laden legen, und wenn wir etwas merken, es gleich kurz und gut der Mex oder dem Meiſter ſtecken; weißt du? ſo von hintenherum, auf verblümelte Weiſe. Es iſt nicht ſauber mit dem Ruſſen, und der hochmüthige Geſell beſteht uns nicht einmal mehr, ſeit er im Hauſe wohnt, und ich hab' ihm doch das erſte Briſl getragen . . .!" —

„Wären dir nur dabei die Tatzen verbrannt!" murmelte Stannes: „ich habe keine Ruhe mehr. Das muß die Eiferſucht ſeyn. Zwar hab' ich noch nicht gemerkt, daß das Klärl mit dem Menſchen extra freundlich geweſen wäre. Im Gegentheil; aber . . . Pelag! man kann den Mädeln doch nicht trauen!" — „Das ſag ich auch;"

ſtimmte Pelag altklug bei: „darum aufgepaßt, ſag' ich ebenfalls. Ich möchte ein Polizeidiener ſeyn, um überall hineinſchnuffeln zu dürfen. Aber . . . wir arme Lehrbuben . . .! wenn wir in der Werkſtatt uns quälen müſſen, und Abends bei guter Zeit ſchon in's Bett gejagt werden, kann das Haus ſammt dem Klärl im Feuer aufgehen." — „Wie das? Wirds bald im Hauſe brennen?" fragte der Wäldler ziemlich dumm entgegen. — „Im Feuer der Lieb', meine ich;" erklärte der Konſtanzer: „wenn Stroh und Glut zuſammenkommen, gibt's einen Brand."

„Du ſchwätzeſt, wie ein Profeſſor!" lächelte Stannes; „wo haſt du denn das alles gelernt?"

„Hm; aus mir ſelber weiß ich's nicht; aber der Waiblinger ſagt öfters ſo, und ich möchte ſchon einmal erfahren, was die Sache auf ſich hat. Jetzt halte aber das Maul, und laß uns hinaufſchleichen zu unſerer Kammer. Dort ſehe ich einen Mann herankommen, und es iſt der Meiſter. Ich kenne ihn bei finſtrer Nacht von weitem. Komm, drücke die Hausthür' leiſe zu. Nimm deine Pantoffel in die Hand. Barfuß kommen wir hinauf, ohne daß uns Jemand hört."

Geſagt, gethan. Das Manöver wurde pünktlich ausgeführt. Die halbwüchſigen Schlingel erreichten ihre Dachkammer, ehe Meiſter Fridolin an der Hausthüre die Glocke zog.

In jeder wohleingerichteten Haushaltung kennt man den Herrn im Hauſe ſchon am Tritt und Schritt; wie er ſich meldet, wie er klopft und pfeift, weiß jedes Familienglied, jeder Hausgenoß. Die ſchwarze Mer war bei Schwertbergers die getreulichſte Aufmerkerin. — „Geſchwind!" ſagte ſie in der Küche: „Veronika, der Herr kommt. Zünde ihm fein fleißig!"

Veronika, die ungefähr gänzlich arbeitslos am Herd herum träumte, fuhr auf und ſuchte und tappte nach dem

Lichte, das doch sichtbar genug vor ihr stand, und kam nicht von der Stelle. — Zum zweitenmale schellte Fridolin.

„Du bist doch ein nichtsnutziges verschlafenes Mensch!“ zürnte Mex, riß der Magd das endlich gefundene Licht aus den trägen Händen und flog die Treppe hinab. Sie entschuldigte sich wegen der Verzögerung und schmälte wie gewöhnlich auf die faule Schwarzwälderin. Aber Fridolin war recht in Gott vergnügt, und erwiederte: „Lieb Mexle, sey nicht so bös. Dein gutes Herz meint's nicht so übel. Gehen nicht alle Dirnen in einem gewissen Alter wie im Schlafe umher? Laß doch der Veronika auch etwas gelten. Ich meine doch, das Mädel hat im Grunde ein braves Gemüth. Ob ich nun ein paar Sekunden länger gewartet habe oder nicht — das kömmt auf dasselbe heraus.“ — „Du bist eben immer das gute Männel;“ schmollte lächelnd die strenge Mex und betrat mit dem Bruder die Treppe.

Vom obern Geländer stürmte etwas, als ob Fledermäuse aufflatterten, in die Küche zurück. Das war Veronika, die gelauscht hatte. Zur gleichen Zeit klappte oben die Thüre des Eßzimmers scharf zu. Das that Klara, die ihrem verhaltenen Unmuth bei Ankunft des schlimmen Bruders einen kleinen Ausbruch vergönnte. — Indessen hielt, auf all dieses Geräusch nicht Achtung gebend, Fridolin die Mex auf der Treppenstufe an, nahm sie bei der Hand und sprach leise: „Ehe wir zur Klara hinaufkommen, muß ich dir vertrauen, warum ich heute so fröhlich gestimmt bin. Du bist meine beste Freundin, und wirst dich meiner Freude herzlich freuen.“

„Nun?“ fragte Mex erwartungsvoll. — „Es kurz zu sagen, Mexle: mit dem Ueberlinger Handel und Geschäfte hat's jetzt Gottlob ein Ende.“ — „Ein Ende? ist's wahr, Fridele?“ — „Wahr mit Haut und Haar. So eben habe ich mit dem neuetablirten Schreinermeister Hamm-

berger einen Vertrag abgeſchloſſen. Hammberger übernimmt an meiner Statt alles, was im Bade zu fertigen iſt. Gern hab' ich mich jedes Vortheils begeben. Erſtens erweiſe ich damit dem arbeitsluſtigen Anfänger einen chriſtlichen Dienſt; und zweitens bin ich der Gefahr, mit der Kunigund wieder zuſammen zu kommen, glücklich enthoben." —

„Iſt's möglich?" flüſterte Mex ſichtlich erfreut. Fridolin fuhr fort: „Ich glaube zwar, daß ich mich gehalten haben würde, wie ein Mann: aber lieber wollt' ich dem ſauren Kampf aus dem Wege gehen. Beſſer iſt beſſer!"

„Ja wohl, ja wohl!" ſprach Mex und umarmte mit fröhlichem Ungeſtüm den Bruder, der ſcherzend bemerkte, „wie ſie ihm den ſaubern Rock mit Unſchlitt voll träufle." — „Komm hinauf," ſetzte er hinzu, „und laß vor der neugierigen Klärl nichts merken. Das Mädchen iſt doch noch zu leichtſinnig, um zu begreifen, weßhalb wir uns freuen. Und könnteſt du demungeachtet dein Vergnügen nicht gänzlich verhalten, ſo ſetze daſſelbe, wenn die Schweſter fragt, auf Rechnung des Matthias. Er iſt wiederum geſund, hat mir in die Hand gelobt, von heute an alle ſeine Unarten abzulegen, und ich möchte jetzo wohl aufrichtig hoffen, daß ihm mit der Beſſerung Ernſt ſeyn werde."

„Gebe das der Himmel!" ſeufzte Mex: „mich ſollte es nicht weniger freuen als die Wendung, welche du der Ueberlinger gefährlichen Geſchichte gegeben haſt. Aber — aber —! nun, es iſt jetzt nicht an der Zeit, ſich mit Bekümmerniß zu plagen, da dich der liebe Gott von der Gefahr dort drüben freigemacht hat. Komm Fridole. Heute ſoll uns das kleine Nachtmahl wohl ſchmecken, und heute thu' ich dir auch mit einem Gläschen Wein Beſcheid, weil mein Herz ſo fröhlich und wacker geworden."

Das war denn freilich eine hohe Verſicherung von Seiten der waſſertrinkenden Mex, und Fridolins Luſtig-

keit verdoppelte ſich, da er die gewöhnlich ſo ernſthafte Schweſter in einer heitern Laune ſah, wie beinahe noch niemals. Arm in Arm wie ein zärtliches Paar zogen die Geſchwiſter in die Eßſtube ein, wo Klara ſich mit dem gleichmüthigſten Geſicht von der Welt befand. Hinter dem ruhigen Antlitz verſteckte ſich aber leider der Groll gekränkter Eitelkeit; der trotzige Wunſch, das vermeintlich erlittene Unrecht wett zu machen, nebſtdem auch ein prickelnder Argwohn, aufs neue verrathen worden zu ſeyn. — Die Aufgeräumtheit der Geſchwiſter kam der Klara höchſt verdächtig vor. — „Sie haben ſich ſo lange auf der Treppe verweilt;“ . . . dachte ſie . . . „ſie haben gewiß eine Heimlichkeit verhandelt, und es ſoll wieder etwas gegen mich angeſponnen werden . . . was gilts? Aber nur Geduld, böſe Mex, Geduld, du ungetreuer Fridolin, ich will euch zeigen, daß ich auch nicht auf den Kopf gefallen bin!“

Fünftes Kapitel.

Aus dem Familienbuche.

Das Abendeſſen war, wie vorauszuſehen, ſehr frugal aber fröhlich ausgefallen; Fridolin hatte auf des Bruders Matthias Geſundheit getrunken, und Mex, ihrem Verſprechen zufolge, Beſcheid gethan. Auch Klara hatte ein paar Tropfen genippt; jedoch wird ſie dabei wohl an einen andern Herzensheiligen gedacht haben, indem Matthias ihrem Sinn wenig zuſagte. Darum wurde auch ihre Stirne wie ein Spiegel und ihre Augen lachten eben ſo hell. Das geſchwiſterliche Kleeblatt war demmach luſtig und guter Dinge geworden.

Da ſagte Fridolin: „Bleiben wir noch ein wenig beieinander ſitzen. Ich will unſere alte Hauschronik herunterholen und euch etwas von einem glücklichen Tage vorleſen, der Anno 1745 in dieſem unſerm Hauſe feſtlich begangen worden iſt. Es war zur Zeit des Vaters jenes Gebhard Schwertberger, der die Anherkunft des Kaiſers Joſeph und des wilden Königs von Karaibenland beſchrieben hat. — Gebhards Vater hat die Begebenheit nicht eigenhändig in's Buch eingezeichnet, ſondern ſie ſteht darinnen von der Hand eines Vetters Rudolph verfaßt, der dazumal eine Art von Schulmeiſter hier geweſen und ſeines Ohms Michael Scripturen ge-

führt hat. Der alte Herr Michael Schwertberger schrieb nicht allzu gern, wie bekannt."

„Wenn's etwas lustiges und glückliches ist, was du uns vorlesen willst, so höre ich gerne zu;" versicherte Mex: „mir ist lange nicht so wohl um's Herz gewesen, wie eben heute und die Freude erhält wacker."

„Auch mir wird's Vergnügen machen," pflichtete Klara bei: „mir ist ebenfalls ganz artlich zu Muthe, und der Schlaf wird mich heute nicht überraschen, wie er gewöhnlich zu thun pflegt." — Die Schelmin wollte nämlich um jeden Preis die Rückkehr des angenehmen Pavianowitsch abwarten. Ihre eifersüchtige Seele hätte nicht eher Ruhe finden können, denn in der Gesellschaft der Madame Maulbeer und ihrer Freundinnen, in der Atmosphäre des lockenden Tanzvergnügens achtete sie ihren Liebling nicht gar zu wohl aufgehoben.

Und als Fridolin ging, das Buch zu holen, raunte ihm Mex zu: „Wenn du erlaubst, so will ich die Veronika anweisen, mit ihrer Flickarbeit daher in's Zimmer zu sitzen. Du weißt: wenn sie sich nicht von uns beaufsichtigt weiß, so lauft sie gleich zur Zuckerbäckerin hinüber und tratscht und tratscht, und versäumt die Zeit und ihre Arbeit, die leichtsinnige Kreatur."

„Meinetwegen mache, was du willst," antwortete Fridolin: „Es könnte der Dirne vielleicht noch etwa von Nutzen seyn, die Geschichte mitanzuhören; doch fürchte ich, sie werde bald einschlafen über meiner Vorlesung."

„Besser schlafen als müßig bei den Nachbarn herumstehen und klatschen und verläumden, oder gar noch schlimmeres treiben;" meinte die strenge Mex und jagte die Magd in's Zimmer herein.

Das Mädel war wider Verhoffen sehr folgsam, und gehorchte ohne Widerrede. Ein seltner Fall; die Schönheit vom Schwarzwalde, ein robustes zigeuneräugiges Weibsbild, rebellirte sonst gern mit der Zunge. Ihre

Haltung, wenn ſie verneinte, war auch eine ziemlich drohende, vor der ſelbſt der Waiblinger Reſpekt hatte. Und der Waiblinger war doch ein ſtolzer und frecher Geſelle, ein von Handwerksburſchen angeſtaunter Don Juan, dem eben nur die eherne Tugend der Veronika widerſtand.

So kam denn Fridolin mit dem Buche, und juſt ſchlug es neun Uhr. Mex ſpendirte noch ein Licht, um des Bruders Augen zu ſchonen, und die Vorleſung begann. Des Schulmeiſters Bericht führte den Titel:

Freude ins Haus, nach langer Betrübniß, am 19. April 1745.

„Die Stadt Konſtanz wird, ſo lange ſie aufrecht ſteht, an das unglückliche vergangene Jahr 1744 denken. Mein hochgeehrter Herr Vatersbruder, Zunftmeiſter Michael Schwertberger hat meinem ſchwachen Kiel aufgetragen, zur ewigen Memorie in ſeinem Hausbuch niederzuſchreiben, welches Schickſal durch die Fügung des allmächtigen Gottes über unſere geliebte Vaterſtadt und in specie über unſere Familie gekommen iſt. Ich weine dabei vor Leid und auch vor Freude, weil der Herr am Ende doch noch alles wohl geſtellt und gemacht hat.

Es war in den erſten Tagen Oktobris 1744, als die große franzöſiſche Armee, die ſchon länger über den Rhein gegangen und Freiburg ſammt allen Städten der vorderöſtreichiſchen Lande occupiret, auch in der Umgegend von Konſtanz eintraf. Das Hauptquartier der kommandirenden Generalität des Königs von Frankreich befand ſich in Zell, und die Vorpoſten waren bis Wolmatingen einerſeits, und bis Eck, reſpektive Dingelsdorf andrerſeits vorgeſchoben.

In der Stadt war alles voll Beſtürzung und Alteration. Wer eine Muskete ſchleppen konnte, bekam ſie aus dem ſtädtiſchen Zeughauſe und mußte auf den Pe-

tershauser-Wällen die Wacht beziehen. Der Herr Stadtkommandant hatte auf dem Damm ein Extra-schänzlein errichten lassen und mit einigen kleinen Feldstücken armiren lassen. Auf besagtem Schänzlein, das unser Seeufer, gegen Kreuzlingen zu, bestreichen sollte, wurde mir, Rudolph Schwertberger, ein Posten angewiesen, den ich nicht verlassen durfte. Herr Michael schickte mir das Essen hinaus, und besuchte mich zuweilen, wenn er vom Rathhause abkommen mochte, um mich aufzumuntern, indem die militärische Courage mir wenig angeboren worden war.

Anfänglich hatte er die beste Hoffnung, und sagte oft, Haus Oesterreich werde uns nicht stecken lassen. — Ich für meinen Theil konnte in dem Stück nicht mit ihm harmoniren. Die Sachen standen dazumal wohl übel. Der bayrische Kurfürst hatte die Hand und den Kopf in aller Höhe, und der König in Frankreich leistete ihm Succurs aus allen Kräften. — Indessen hielten wir Konstanzer tapfer zum Haus Oesterreich, und Stadthauptmann und Rath hatten bereits drei Aufforderungen, die uns die Franzosen zugeschickt hatten, abschläglich beantwortet; in der Meinung, es werde Hülfe vom See oder über die Schweiz kommen, und der Feind mit Schande retiriren, wie ihrer Zeit die Schweden, übeln Angedenkens.

Aber die Kaiserlichen kamen nicht. Wir hatten im Ganzen nur etwa hundert und fünfzig Mann in der Stadt; eine wunderliche Soldatesca: Panduren, Croaten, auch etliche Husaren; hatten große Mäuler und weite Taschen. War damit nicht viel geholfen, und die Bürger allein konnten's nicht richten mit den französischen Truppen, die, 12,000 Mann stark, uns bloquirt hielten. Zudem war's im Herbst, eine gesegnete Weinlese zu erwarten, und schon hohe Zeit zum wimmeln.*)

*) Herbsten.

Die Verwirrung wurde daneben in der Stadt immer größer. Wer im Thurgau ein Gut oder nur Freunde hatte, zog mit Sack und Pack hinaus, weil dort Friede war und der Feind nicht hinkommen durfte. So gingen von den Reichen viele fort, und für die Zurückbleibenden langte nicht das vorhandene Geld und der Proviant aus.

Bis daher waren die Franzosen manierlich gewesen. Aber, ehe man sich dessen noch versah, kam abermals von ihnen Botschaft daher, mit einem Offizier und Tambour und einem weißen Fahnen. Alle Rathsglieder durch die Bank wurden auf's Rathhaus entboten. Ich konnte von meinem Schanzl das Geläuf sehen. — Eben so stand ich auf'm Posten vor dem Gewehr, als ein paar Stunden hernach, Herr Michael eiligst, daß er schwitzte, einherkam. Schon von fern winkte er mir zu, und rief dann hinauf: „Er wird gleich abgelöst werden, und nach Hause gehen können. Die Kompagnie hat ein Ende, daß Gott erbarm!"

Pars prima dieser Anrede hatte mir sehr wohl gefallen; pars secunda flößte mir aber Befürchtungen ein. Indessen liefen mehrere Schiffleute vorbei, und sprangen in einige Segelkähne, die an der Lände angebunden lagen. Der Stadtkommandant ritt auf seinem kleinen Schimmel hinter ihnen her; die Perücke saß ihm schepp, der Hut ebenfalls. Er war in großer Verlegenheit. Ich rief die Wacht heraus, aber der Herr winkte und schenkte uns das Honneurmachen. Es war ihm nimmer drum zu thun.

Ich frage den Oncle Michael, was sich denn zugetragen habe? Er antwortete in der Hatz nur: Heut' Abend werden wir's erst recht wissen. Sobald Er abgelöst ist, so schau' Er ein wenig in meinem Hause nach. Ich muß mit der Deputation nach Zell. Der

Herr von Streng und Chriſtoph Barxel ſind auch dabei. Letzterer läßt ſich noch barbiren; dann geht's fort.

So geht denn Herr Michael fort, und die Stadt herab kommen alsdann die Panduren, Croaten und Huſaren, die Säbel unblutig an der Seite, aber die Branntweinflaſche hatte nicht Einer vergeſſen, und ihre Quartiergeber wiſſen noch heute von ihnen zu ſagen. Das ganze Volk ſomit, ſammt aller Munition, die im öſterreichiſchen Zeughauſe in Verwahr gelegen, wurde zu Schiff gebracht, und eine Stunde hernach ſchwammen ſie ſchon auf dem See nach Bregenz.

Sobald ſie fort waren, entließ uns der Kommandant von dem Schänzlein und befahl uns, gegen den Feind manierlich zu ſeyn, wenn derſelbe die Stadt zu beſetzen käme. Noch ſagte er ferner: Ich glaube nicht an einen andern Ausgang, denn der General von Belle-Isle hat die Aufforderung als die letzte ſehr ernſthaft eingerichtet, und geſchworen, er wolle alle Güter, Reben und Torkeln*) der Stadt von Grund aus verheeren laſſen, wenn die freiwillige Reddition nicht baldigſt ſtattfinde. — In ſolcher Vorausſetzung hat der Kommandant zur ſelben Stunde ſeine Bücher und Korreſpondenzen, Liſten und Muſterrollen in's Thurgau transportiren laſſen, wo er ſchon eine Wohnung bereit hatte. Nach der Beſetzung folgte er dann ſelber nach.

Da ich in's Haus an der Märkſtätte kam, war richtig der Zunftmeiſter ſchon fort. Die Frau lag krank zu Bett, vor eitel Franzoſenfurcht. Die älteſte Tochter hatte in ihrer eigenen Haushaltung viel zu thun und konnte nicht Handreichung leiſten. Die zweite war abweſend zum Beſuch in der Schweiz. Dafür beſorgte die Baſe, die Juliane, alles mit größter Regularität und

*) Keltern.

ihr half getreulich die Apollonia, eine junge Dienſtmagd im Hauſe.

Hier will ich etwas von der Herkunft der Apollonia ſagen. Es ſteht da für diejenigen, ſo nach uns kommen, und ſich verwundern mögen über die dunkeln Fügungen, womit die ewige Fürſehung das Leben der armen Menſchenkreatur heimſucht. Auch mögen ſie daneben den Troſt ſchöpfen, daß unſres himmliſchen Vaters und des göttlichen Heilands Gnade nimmermehr verſiegt, und aus der Nacht der Trübſal, ehe man ſichs verſieht, den glockenheitern Tag des Gerechten ſchimmern läßt, wenn die Noth am höchſten. Post nubila Phöbus: auf das Wettergewölke folgt die Sonn' in ihrer Pracht. Gloria in excelsis Deo!

Beſagte Apollonia war demnach die Tochter des Alois Iſelin, eines unvermöglichen Bauern aus der Höri*). Derſelbe wohnte in einem verſchuldeten Häuslein ganz einſam, und war in der Gemeinde Bohlingen eingepfarrt. Ein paar Aeckerlein, eine Matte, worauf eine Kuh beſtand, gehörten zu dem Hauſe; auf dieſes ſchmale Gut hatte ein Herr vom Rath zu Schaffhauſen etwas Geld dargeliehen. Er drückte zwar den Iſelin nicht ſehr, aber die Zeiten waren ſchlecht; ein paarmal fiel Theurung ein, und die ſchlechte Wirthſchaft der Frau ließ auch in den beſten Jahren den armen Mann nicht auskommen. Zwei Kinder wollten ebenfalls eſſen: ein Bube und ein Mädel. Den Buben ſchlug indeſſen, als er ſein dreizehntes Jahr erreicht hatte, ein fallender Baum im Walde zu Tode. Die Apollonia war dazumal elf Jahre alt. Und zehn Monate ſpäter, während der Winterszeit, ging ihres Vaters Haus in Brand auf. Wie derſelbe Brand ausgekommen, iſt unbekannt geblie-

*) Landſtrich, Radolfzell gegenüber; vor Zeiten dem Hochſtift hörig, daher der Name.

ben. Leider verbrannte nebst der Kuh im Stalle der Bauer selbst, als er das Thier losmachen wollte. Der Heustock fiel über ihm zusammen und es ist nichts als Asche und Ruß von ihm zum Vorschein gekommen. Jetzo war erst Holland in Noth. Der Schaffhauser legte die Hand auf Acker und Wiese; die Wittib und das kaum zwölfjährige Mädel mußten in die Welt wandern. Sie kamen nach Konstanz mit einem dick besiegelten Brandbettelbrief, und sammelten Almosen ein. Bei solcher Gelegenheit sah Herr Zunftmeister Michael Schwertberger das Mädchen, und das junge Blut erbarmte ihn in der Seele, weil es neben seiner annoch jungen und frechen Mutter seinem Verderben entgegenzog, wie leicht zu merken war. Nach einer christlichen Verabredung mit seiner Ehefrau hat mein Vaterbruder ein paar Tage darauf die Apollonia in's Haus genommen, und so zu sagen der Mutter abgekauft, um eine gottesfürchtige Person und eine getreue Dienstmagd aus ihr zu machen. Der Wittib war's gar recht; ist gleich darauf mit einem fremden Olitätenkrämer ausgerissen und hat man bis dato nichts mehr von ihr gesehen, noch vernommen. Apollonia konnte sich über den Verlust trösten, denn sie war gut aufgehoben und alle Leute im Schwertberger-Haus hielten sie menschlich und christlich — bis auf eine, die ich nicht nennen will, damit sie um desto eifriger in sich gehe. —

Bauernregeln und Sprichwörter halten nicht immer Stich. So nahm es den Anschein, als sehe auf die Loni die Regel nicht anzuwenden: „Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm.“ — Des Isselin Tochter war, wie man vermuthete und hoffte, sehr weit von ihrem Stamm gefallen. Dem jähzornigen Vater ungleich, gab sie sich für eine gar demüthige und geduldige Jungfer zu erkennen. Der unchristlichen und meisterlosen Mutter ungleich, war sie fromm, als hätten ihr schon in der

Wiege die Schutzengel den Katechismus aufſagen laſſen, und kein böſer Weltgedanke kam in ihr auf. Das hätte ich, exempli gratia, mit einem Eid erhärtet, ohne näher mit ihr bekannt geweſen zu ſeyn. Der Schein trügt allerdings nicht ſelten, und der Menſchenverſtand tappt im Dunkeln.

Jetzo komme ich wieder ins Geleiſe. Wie ich alſo in's Haus meines geehrten Zunftmeiſters trete, ſo liegt ſeine Frau zu Bette, und Juliane räumt im Hauſe auf, und ruft mir gleich zu: „Vetter, will Er nicht helfen?“ — Der Juliane hätte ich im Leben nichts abgeſchlagen. Warum? ich hatte ſie von ganzem Herzen gern und lieb und werth, und gewiß hätte ich ſie mit Freuden zur Frau genommen — nicht wegen ihres Geldes, ſondern wegen ihrer Perſon — wenn nicht der Allmächtige es anders beſchloſſen gehabt hätte. — Von Seiten des Zunftmeiſters hatte ich halb und halb Hoffnung; deſſen Frau ſah es zwar nicht mit Vergnügen, aber ſie hätte ſich doch am Ende darein ergeben, und Julianens Eltern waren weder zu fürchten noch zu fragen: ſie waren verſtorben ſeit manchen Jahren.

Ich helfe alſo der Juliane, und vergrabe unter anderm einen wohlgefüllten Geldſack in den Keller. Juliane belobte mich, aber ſie konnte doch nicht an ſich halten, ohne mir zu ſagen: „Verſchwätze Er's nur nicht an die Franzoſen, wenn ſie kommen.“ Ich muß fuchsfeuerroth in facie geworden ſeyn; dann ich hätte mir ja lieber die Knochen einzeln auf dem Rade brechen laſſen, als meine Blutsfreunde angezeigt und dem Feind ihre Hab' und Sach' verrathen.

Es war ja nur mein Spaß, ſagte mir Juliane bald darauf, als ſie geſehen, daß ich böſe geworden. — Ich hätte auch nicht gezögert, wieder gut zu werden; aber ſie machte gar oft dergleichen Späße, die das Ehrgefühl moleſtirten; und dann ſetzte ſie auch bei: „Kein Wunder,

denn Ihm schenk' ich mein Vertrauen und lieber soll Er um das Geheimniß der Familie wissen, als die Apollonia, der ich nun einmal und allemal nichts gutes von der Nasenspitze absehe." — Damit wollte Juliane mir expreß wehe thun, sintemalen ich öfters der Loni Fürsprech gewesen bin, wenn die andere ihr einen unverdienten Putzer gegeben. — Ich erwiederte im Herzen bekümmert: „der Himmel mache, daß Sie, liebste Jungfer, nicht einmal noch schlimmre Leute kennen lerne, als die Loni ist. Zudem sollt' ich meinen, wäre jetzo, da der Feind im Anmarsch, nicht die Zeit, mit solchen müßigen Verschwärzereien um sich zu werfen. Beten und Sorgen thut Noth." — „Er ist halt ein mauderiger Prediger, den man traktiren muß, wie ein ungeschältes Ei;" sagte die Jungfer hierauf mit Lachen: „Bete Er, sorgen will ich, und der Appel Tuckelmauserei wird schon einmal offenbar werden. Wir wollen uns jetzo nicht darum streiten und händeln."

Sie streckte mir die Hand dar, und ich versäumte nicht, einzuschlagen. Das Mannsbild ist schwach, wenn's ein Weibsbild lieb hat, und ich weiß nicht, was alles ich ihr dazumal vergeben hätte, um ihrer Schmeichelei willen. Ich füge diese Narretheien hier an: erstens, weil ich jetzo mich selbst darob verwundere, daß ich so schwach habe seyn können; und zweitens: weil dieses eine Einleitung in die jetzt anhebende Geschichte ist.

Als wir zu der Mutter zurückkamen, so saß diese erschreckt im Bett auf, und fragte, „ob die Franzosen schon in der Stadt seyen? Sie höre auf der Gasse so viel kurioses Durcheinanderlaufen und Geschwätz. Ich möge doch nachsehen, wünschte sie." — Die arme Frau verzweifelte schier. — Ich gehe hinunter; richtig ist die Märkstätte voll von Leuten. Weiß gar nicht, wo sie nur hervorgeschlupft waren in der mager mit Volk besetzten Stadt. Die einen blasphemirten, die andern weinten und klagten;

die angeseſſenen Bürger gingen in Rotten nach dem Rathhauſe. Was war's? die Deputation war wieder von Zell heimgekommen und hatte den tröſtlichen Spruch vom feindlichen General mitgebracht: „die Stadt habe ſich bis zum nächſten Mittag zu ergeben, oder ſie werde verwüſtet werden mit Feuer und Schwert.“ Die Herren Deputirten hatten ſich nicht die Zeit genommen, nach ihren Häuſern zu ſchauen, indem ſie auf dem Rath zu ſitzen, und allen, die da kamen, Red und Antwort zu geben hatten: denn der Rathsknecht lief von Haus zu Haus und entbot alle Hausväter vor den Rath ad deliberandum.

Was war indeſſen da viel zu deliberiren? Es hieß: aut, aut. Der Stadthauptmann, in Anbetracht des feindlichen Ueberzugs und der völligen Wehrloſigkeit der Stadt, erlaubte dem Magiſtrat und den Zünften, zu thun, was ſie gut finden möchten, und ging ſtehenden Fußes vom Rathhaus ab in die Schweiz hinüber auf ſein Landgut Hochſtraß, woſelbſt er ſich ganz ruhig verhalten, und als ein kluger Mann der Zeit abgewartet. Nach ſeiner Entfernung wurde der Beſchluß der Bürgerſchaft bald promulgirt. Man wolle ſich ergeben, hieß es, und die franzöſiſche Beſatzung einnehmen, und eine zweite Deputation nach Zell verſenden, um dieſes anzukündigen, den Gehorſam zu vermelden und noch einige günſtige Conditiones, Deo favente, auszuhandeln. — Diesmal ließ ſich der Herr Michael nicht wählen, ſondern ſchlug an ſeiner Statt den Adlerwirth Mayer vor, der auch beliebt wurde, und mit den Herren Stadtvogt Rolle, Metzger, von Streng, Syndikus Steigenteſch und Chriſtoph Barxel am nächſten frühen Morgen in's franzöſiſche Haupt-Quartier hinausfuhr.

Herr Michael hatte daheim vollauf an ſeiner Frau und an der Loni zu tröſten, die ſich abſcheulich zu fürchten fortfuhren, während die Söhne vom Hauſe und Juliane ſich ſo zu ſagen nichts daraus machten. Ich Narr

habe mich dazumal frei geschämt, weniger Courage zu besitzen, als die Base, und habe sie um ihrer Herzhaftigkeit noch mehr venerirt, denn zuvor. Aber ich wußte leider nicht, was sie im Kopfe hatte, wie bald folgen wird. — Die Buben freuten sich, etwas neues zu sehen. Denen Gelbschnäbeln ist alles recht, wenn's nur eine Variation gibt; sie denken nicht weiter, als der Schnabel reicht. — Aber ihrem Vater ging's recht an die Seele. Er sagte zwar zur Frau, sie solle sich nur beruhigen: die Franzosen seyen keine Menschenfresser. Die hohen Generale hätten sich auf's freundlichste mit der Deputation unterhalten und die strengste Manneszucht versprochen; die Bürger von Radolfzell beklagten sich schier gar nicht über die fremde Soldatesca, wenn schon die Ueberlast an Einquartirung sehr schwer zu ertragen; . . . der Obergeneral habe ihm, Michael Schwertberger, einen guten verträglichen und vornehmen Offizier in's Quartier versprochen, und was dergleichen mehr, was unnütz anzuführen wäre. — Aber mir gestand er unten in der Kammer neben der Werkstatt, daß ihm schier das Herz von der Betrübniß abgedruckt werde. Das gute Haus Oesterreich und unsere geliebte Maria Theresia sollen wir verlassen, und dem bayerischen Kurfürsten den Eid ablegen! sagte er und weinte zur gleichen Zeit: das ist hart und schier nicht zu verwinden. Ach, was wird der Himmel für ein Gesicht zu der Huldigung machen, die uns selbst ein erschreckliches Aergerniß ist, und werden wir nicht den höllischen Pfuhl mit dem geheuchelten verlogenen Eid verdienen? — Ich tröstete ihn, so gut ich konnte, mit dem Spruche: „Gezwungener Eid ist Gott leid;" und mit der Definition der gelehrtesten Theologorum, daß aus solch einem Eid weder eine giltige Obligation noch eine Todsünde zu folgern sey u. s. w. — Ich bin dennoch versichert, daß Herr Michael die ganze Nacht kein Auge zugethan hat, vor eiteln Scru-

peln und fatalen Zweifeln. — Nun: die Nacht ging auch vorüber und der lange bange Tag, und am Abend um fünf Uhr . . . wir hatten eben Licht angeſteckt — trommelte es auf franzöſiſch zum Petershauſer obern Thore herein. — Der Gebhard und noch ein paar Buben aus meiner Schule gaben nicht Ruhe, ich mußte ſie über die Rheinbrücke hinausführen. Dort ſtand alles ſchwarz voll Menſchen. Aber es war nicht viel zu ſehen. Etwa hundert Weißkittel beſetzten das untere, zweihundert ungefähr bezogen das obere Thor in Petershauſen, und ſomit war das Loch für die andern offen, die erſt am nächſten Tag einmarſchiren ſollten. Wir neugierige Spectatores wurden über die Brücke zurückgetrieben, und hatten ſo viel wie nichts geſehen. Am andern Tage war's freilich ein ander Ding.

Da marſchirten mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel vier complette Regimenter, das von Béarn, von Broglio, von Luxemburg und Royal-Rouſſillon ein; nebſt einer großen Cavallerie-Truppe, angeführt von dem Oberſten Gallo; weiter einige Feldſtücke mit Beſpannung und Feuerwerkern; ein ſtarker Troß von Bedienten, Marketendern, Weibern, Kindern und Pferden; an der Spitze von allem Soldatenvolk ein zahlreicher Generalſtab.

Im Ganzen waren es an die zwölftauſend Mann unter dem Commando des Prinzen von Clermont und des Grafen von Belle-Isle. Der Comte de l'Aigle wurde Gouverneur von Stadt und Land, der Herr von Watteville Platzkommandant; der Generallieutenant de la Savoye war Groß-Profoß der Armee; der Herr von Genevié war General-Kriegs-Commiſſaire.

Dieſer letztere Herr kam zu uns in's Quartier. Ich ſage: zu uns, weil ich dermalen auch ein Hausgenoß des Zunftmeiſters und ſeiner Familie war. In denen troubles, die des Feindes Annäherung herbeigeführt, hatten die meiſten Geſellen von Handwerken und Zünften

die Stadt theils freiwillig, theils auf höhere Verordnung verlaſſen. Nur die Einheimiſchen waren de jure zurückgeblieben. Da zugleich alle Gewerbe ſtillſtanden, war man froh, das fremde Volk vom Halſe zu haben. Mein Vatersbruder hatte ſeine Werkſtätte, wie viele andere Meiſter, ganz zugeſchloſſen. Daher war nur er als ein vollzähliges Mannsbild im Hauſe geblieben, und das achtete er für zu wenig. So hatte er mir denn die Propoſition gemacht, bei ihm zu wohnen und ihm in Aufſicht über Haus, Kind und Kegel beizuſtehen, was ich ſehr willig acceptiret, da mir's Gelegenheit gab, täglich und ſtündlich mit Juliane verkehren zu dürfen. Nebſtdem meinte ich, dem Oncle viele ſeiner Wohlthaten an mir damit vergelten zu können, daß ich ihm den Dollmetſch gegen die Franzoſen machte, weil vorauszuſehen, daß er nicht ohne Quartierlaſt bleiben würde. Lagen doch ſogar die Klöſter und Domherrnhäuſer ſammt der Pfalz und allen Kapitelgebäuden voll mit Franzoſen!

Alſo ſtellte ſich der General-Kriegs-Commiſſaire bei uns ein: ein wohlausſehender Herr, obſchon ein Grauſchimmel an die Sechzig; mit einem runden Bäuchlein und behaglichen Manieren. Er hielt außerordentlich viel auf eine reinliche und wohlgepuderte Friſur, auf blanke Stiefel und Schuhe und auf ſeine weißen Hände und Zähne, die er ein halbdutzendmal alltäglich wuſch und putzte. Ferner liebte er eine gute Tafel und ſchmackhaften Wein und hatte auch alles vollauf. — Seine Bagage kam auf vier Bauerwägen an, wobei auch die General-Caſſa und ein Bedienter und eine Escorte zu Pferde. Deshalb behielten wir auch eine Schildwacht vor dem Hauſe und eine weitere Bequartirung wurde nicht zugelaſſen. Ein großer Vortheil für den Herrn Michael.

Der letztere war noch mit dem Magiſtrat draußen, um der Generalität die Schlüſſel der Stadt präſentiren

zu helfen, als der General-Kriegs-Commiſſaire im Hauſe ankam. Ich hatte ihn daher zu empfangen; denn die Frau war halbtodt und hätte auch kein bischen franzöſiſch verſtanden. Ich packte in meinem Kopf zuſammen, was ich einmal von ſelbiger Sprache gelernt — aber halb vergeſſen hatte, und ging dem Commiſſaire bis an den Steigbügel entgegen, bückte mich, und fing an, feierlichſt zu reden. — Doch unterbrach mich Herr von Genevié recht bald, indem er mich fragte: „Wo habt Ihr franzöſiſch gelernt?“ — „Zu Buchhorn, von einem katholiſch gewordenen Genfer, zu dienen, Ew. Excellenz;“ antwortete ich demüthig und verlegen. — „So laßt's bleiben,“ ſprach der Commiſſaire weiter: „der Genfer hat's ſelbſt nicht recht gekonnt. Ich kann ein wenig deutſch: wir werden uns ſchon miteinander durchſchlagen.“

Mich beruhigte das nicht wenig, wenn mich auch ärgerte, daß er meine franzöſiſche Suada nicht gehörig anerkennen wollte. Was mich jedoch alſobald beunruhigte, war eine Frage von demſelben Herrn, die er, ehe er noch vom Pferde ſtieg, an mich richtete, und zwar auf deutſch: „Wer iſt die Mamſell dort oben?“ — Der General-Commiſſaire hatte das Auge eines Sperbers, und im dritten Stock lag ganz breit am offnen Fenſter meine geliebte Juliane. Obgleich Herr von Genevié ſchon einen grauen Kopf und ſechzig Jahre hatte, war ich äußerſt geneigt, Jalouſie zu verſpüren. Das Männel war nett und fett, glänzend ausſtaffirt mit Borten und Schnüren auf dem Rock, hatte einen prächtig mit Federn ausgezierten Hut; auch Manſchetten von feinſten Spitzen.

So antwortete ich zitternd und voll von Galgenangſt: „Es iſt eine Verwandte, eine Baſe vom Hauſe.“ — „Eine ſchöne Perſon;“ rühmte der Commiſſaire. — Ich wurde gewiß apfelgrün vor lauter Gift und Galle. — Um jedoch eine Antwort nicht ſchuldig zu bleiben,

sagte ich: „Hm, wem sie gefällt. De gustibus non disputandum.“ — Und lachte scurriliter mit Spott.

Kaum war das heraus, so wurde mir doch gleich zu Muthe, als hätte ich wie ein zweiter Petrus meinen Heiland verrathen, und ich kam mir sehr schlecht von Herzen vor, befürchtete nicht ohne Grund, die Juliane möchte die boshafte Antwort vernommen und — mit Recht — übel vermerkt haben. — That sie das letztere doch schier alltäglich, wann ich noch so liebreich mit ihr redete, denn sie nahm gern alles krumm mit Fleiß in ihrem krausen Kopf und stellte sich an, als lege sie alles übel aus, woran mein Herz nicht dachte.

Derweilen war der Commissaire vom Gaul abgesessen, wobei ihm sein Bedienter, ein junger Soldat, Namens Blaise — sprich Bläß — geholfen, und fragte mich wieder, nach oben blinzend: „Ist das die Landstracht? Die kleine Bauerndirn', ist wacker aufgeputzt.“

„Die Bauerndirn?“ — Das ging mir wie Tabak in's Hirn. Meine Juliane und eine Bauerndirn? Ich weiß noch certissime, daß sie ein halbseiden Kleid getragen, wie vornehme Bürgerstöchter thun, mit breiten Aufschlägen und Poschen; auch war sie ziemlich auffrisirt mit Kamm und Nadel, ein schwarzes breites Band von Sammet um ihren weißen Hals und in den Ohren Gehänge von Granat oder dergleichen. Wie mochte sie doch die Excellenz für eine Bauerndirne halten? — Aber, da er wiederholte: „Eine feine schöne Bäuerin, auf meine Ehre,“ und ich mit meinen Augen den seinigen am Hause hinan bolzengrad nachsteige . . . bemerke ich in der Dachkammerlucke der Apollonia Visage, die neugierig und verwundert herabschaut. Das Mädel hatte solchen Pracht noch nicht gesehen, und es ruckten auch gerade die Truppen sammt und sonders auf die Märkstätte mit Trompeten, Pauken und Trommeln. — Demnach hatte der Commissaire nur von der Apollonia ge-

redet und nicht 's bizzele von meiner Juliane. Ich war darob höchlichst zufrieden, aber von selbiger Stunde an mußte ich die Loni öfter anschauen, als sonst geschehen, und kam mirs vor, als verstehe sich der Franzos auf die hübschen Dirnen und als sey die Loni verissime ein wohlgebildetes Weibergewächs mit schönen Haaren und Augen und auch wohlgefärbt auf den Backen und dem Mündlein, als scheine unaufhörlich das Abendroth auf sie hernieder.

„Was hat denn der Offizier langes und breites mit Ihm verhandelt?" fragte mich die Juliane nachher spitzig und räß. — Ich machte ihr allerhand vor, nur nicht die Wahrheit. — Sie hätte 's der Apollonia im Leben nicht pardonnirt.

Eine Stunde darnach mußte die arme Bürgerschaft bei St. Stephan dem bayrischen Kürfürsten, dem sogenannten Kaiser Carl dem Siebenten, Eid und Huldigung leisten und dem Haus Oesterreich absagen. Der Commissarius von Bayern war der hochgeborne Herr Graf Franz Anton Truchseß von Zeil. Dann wurde das Te deum laudamus gesungen und dreimal aus sämmtlichen Stücken der Stadt und der Franzosen eine Salve gegeben. — Am Abend desselben Tags haben die Franzosen auf der Märkstätte nächst an unserm Hause einen Galgen aufgerichtet; zum größten Schrecken der Bürger, die da meinten, es werde denen den Hals gelten, die etwa nicht hitzig genug für die neue Regierung eingenommen waren. Doch war das nur ein eitler Lärm. Der Galgen stand nur da als ein Drohzeichen für die fremden Soldaten, damit sie sich von allen Ungebührlichkeiten gegen ihre Quartiergeber enthielten. Den französischen Generälen war's mit der strengen Disciplin völlig Ernst. — Das hinderte nun freilich nicht, daß ein jegliches Haus mit fünf bis acht Mann Einquartirung heimgesucht wurde, und daß Klöster, Stifter und das

städtische Wesen gewaltige Contributionen an den Feind entrichten mußten. Man fragte nicht, woher es genommen worden, wenn 's nur da war. Friß Vogel oder stirb.

Item: wir hatten an dem General-Commissarius einen günstigen und gnädigen Herrn. Wenn er nicht tagtäglich eine Menge von Besuchen angenommen hätte, — von den Herren Offizieren nämlich — so hätten wir ganz ruhig gelebt, wie im Frieden; vorab ich, der mit Freuden sah, daß Herr von Genevié die Juliane gerade nur im Vorübergehen grüßte, wie ein höflicher Franzos thut, sich aber weiter nicht um sie bekümmerte. Juliane machte es präcis auf gleiche Manier mit ihm, denn sie hat Stolz im Leibe trotz Einer — — wenn gleich — — doch will ich noch jetzt von dem schweigen, was nachkommen wird. —

Der Commissaire stand mit allen im Hause gut; zuerst aber mit der Apollonia, die ihm zur Zimmerbedienung verwilligt worden war. Der Bediente Blaise war zwar auch in seinem Zimmeramt eingelernt und abgerichtet; aber der Commissaire pflegte zu sagen: „Im Felde und Dorfquartier macht mir's der Bursche recht; doch, wo ich commoder eingerichtet bin, soll mir ein Weibsbild das Bett machen. Ich schlafe besser alsdann, als wenn mir der Blaise den Strohsack aufgerüttelt hätte." — Anfangs waren die Zunftmeisterin und Juliane wie die Jägerknechte hinter der Loni her, um zu sehen, ob's auch fein und ehrlich mit ihr und dem Commissaire herging. Es war jedoch nicht das ringste zu merken. Die Excellenz war ein seelenguter Altvater, und die Loni blieb so still und schüchtern wie zuvor, betete und arbeitete für zweie. Sie verdiente, nebenbei gesagt, monatlich ein schönes Trinkgeld von dem Herrn, das sie voll Freuden immer der Frau Schwertbergerin vorwies, und aufzuheben gab.

Der Blaiſe war nicht ſo manierlich wie der Commiſſarius. Der junge Kerl — behüt' ihn Gott, er war ein Mannsbild wie Milch und Blut mit einer langen Naſe und breiten ſchwarzen Augenbraunen — ſtrich der Loni bald nach, wo und wann er konnte. — Manch liebes mal hat ſich das Mädel deßhalb gegen mich beklagt. Ich wußte damals noch nicht, warum ſie mir das Vertrauen mehr ſchenkte, als dem Hausvater und ſeiner Ehefrau, ihrer Dienſtherrſchaft, ja, was mehr: ihren Pflege- und Hegeeltern. — Auf mein Befragen deßhalb bekannte ſie mir trübſelig, ſie fürchte die Juliane, wie das Feuer, denn dieſelbe ſey immer wie ein brüllender Leu sicut leo rugiens — hinter ihr drein, und ſteche alles auf als eine vorſätzliche Bosheit, was ſie, Loni, etwa nur aus Zerſtreuung und Vergeßlichkeit verſchuldet habe. — Ich tröſtete das Mädel und ſagte, wie billig, das beſte von der Juliane — aber die Iſelin ſchüttelte den Kopf und ſagte dabei demüthig, wiewohl ſehr decidirt: „Er mag mir's verzeihen, Herr Rudolph, aber ich kenne die Baſe beſſer, und wünſche um Seinetwillen, ſie möge ſich verändern in ihren Angewohnheiten." — Weil ſie mit Thränen davonlief, gab mir die Rede zu denken; jedennoch war ich ſtets in die Juliane vernarrt, und ein Amorsnarr iſt taub. —

So machte ſich der Herbſt zum Abmarſch, und die Franzoſen blieben da und richteten ſich zum Winter ein. Sie brachten Leben und Gewerb in die öde Stadt, ſintemal ſie Geld hatten und daſſelbe nicht ſparten. Die Gemeinen hatten eine leidlich-gute Conduite und der Galgen wurde vor der Hand noch nicht gebraucht. Zu bemerken indeß, daß am 14. Novembris und 12. Januar drei Soldaten, einer vom Pack- und Fuhrweſen, die andern von Royal Roussillon vor dem Kornhauſe wegen verſuchter Deſertion arquebuſirt worden ſind. Dieſe Executiones, mitten in der Stadt vorgenommen, machten

viel Aufſehens unter der Burgerſchaft. Die leichtſinnigen Maleſikanten ſtarben eben ſo leichtfertig, als ſie gelebt hatten. Denen Franzoſen gilt das Leben weniger als eine gelbe Rübe.

In unſerm Hauſe wurde es von Weihnachten an recht luſtig. Der General-Commiſſaire gab denen Offizieren und ſogar der Generalität nicht ſelten große Gaſtmähler, wozu die Stadt die Victualien contribuirte. Der Kapitelkeller machte die Lieferung des Weins. Es wurde viel bankettirt. Herr Michael und Frau haben vielmals darüber geſeufzt; ſie hatten oft die Nachtruhe nicht. Auch die Juliane beklagte ſich; aber es war nicht ſauber unter der Decke.

Was das Decorum angeht, ſo hielt der Herr von Genevié die Hand darauf. Bei ſeinen Schmauſereien durften nur männliche Domeſtiquen erſcheinen und aufwarten. Er trug ſelber der Loni auf, ſich vor denen Offiziers nicht ſehen zu laſſen, und ſie verlangte es nicht beſſer. Andere hätten ſich das merken können.

Bei dieſem Anlaß und auf meinen Rath beklagte ſich die Apollonia bei'm General-Commiſſaire über des Monsieur Bläß Unverſchamtbheiten, und das hatte ſeinen guten Effectum. Excellenz nahm den Burſchen in's Gebet, verwies ihm die Sach', und da es leider nicht fruchten wollte, und der Herr in Perſon einmal den Bedienten auf der Ungebühr ertappte, hat er ihn mit ſeinem Commiſſariats-Stecken von Meerrohr dergeſtalt handfeſt manu propria traktiret, daß der Stecken entzwei ging. Aber des Kerls Bosheit ging nicht zerbrochen, und war jene ſelbige Prügelſuppe gleichſam der Fons calamitatis — der Trübſalbronnen unſers Hauſes. Das liederliche Franzoſengeſindel pardonnirt nichts weniger als eine Denunciation, wenn's auch die gerechteſte wäre.

Es iſt am 9ten Februarii geweſen, daß ein paar Stückfäſſer vom Kapitelkeller an's Haus gebracht wurden,

und Herr Michael mußte seinen Keller abermals zum Gebrauch des Quartierherrn überlassen. Da war's, daß Juliane zu mir in der Eckstube sagte: „Wenn Er nur die Augen da aufsperren wollte, wo es nothwendig ist, und nicht, um Gespenster am heitern Tag zu sehen." — (Ich hatte ihr nämlich reprochirt, mit einem französischen Major-Colonel oder wie die Charge heißt, absonderlich höflich und gemein gewesen zu seyn. Der Colonel kam oft in's Haus, und — weiß nicht, wie's zuging — aber die Juliane begegnete ihm neunmal auf zehnmal, und der Colonel, so deutsch sprach, hatte eine süße Zunge, wie die Paradiesschlange.) Die Juliane also sagte: „Er ist ein Letzkopf, mit mir zu händeln, und ich muß doch immer überall vorn und hinten seyn, weil die Base sich nicht vorgetraut, und die Antonia nun einmal in der Schweiz bleiben muß, bis die Franzosen wieder abmarschirt seyn werden. Ich muß demnach allen Red' und Antwort geben, und mit dem Colonel, der mir ist, wie ein anderes Mannsbild, darf ich keine Ausnahme machen; weiß Er's? Aber — wo er auflugen sollte, das wäre: im Keller. Weiß Er nicht mehr, daß Er des Vettern Hab und Gut dorthin vergraben? Sieht Er nicht, daß die Franzosen wiederum Fässer hineinschaffen? Ich zittre an Händen und Füßen, denn, wenn ihnen einfällt, ihren Wein in selbiges Eck zu lagern, so finden sie am End' den Schatz, und behalten ihn so gewiß als unser Herrgott im Himmel ist. Seh' er doch nach, daß ich Ruhe habe." —

Es fiel mir ein starkes Gewicht auf das Gewissen, als Juliane von der Möglichkeit redete, die ihr so viel Angst machte. Und noch redete sie, als hinter uns ein Geräusch aufging, und, die Köpfe umdrehend, sahen wir beide die Loni, die hinter dem Ofen saß, etwas zu flicken auf dem Schooß hatte und sich das Näslein putzte. Wir hatten ihrer bis dato noch nicht wahrgenommen. Was

geschieht aber jetzt? Juliane wie eine rothe Feuerflamm' auf das Maidli los, schlagt ihr die fünf Finger in's Gesicht, und der Backenstreich hat gegellt, daß man's auf der Straße hat hören müssen. Verzürnt sich grausam und schilt auf die Magd ein, so viele Schimpfwörter, als noch lang nicht Heilige im Kalender stehen: du Bettelmensch, du Tagstehlerin, du Aufhorcherin und Wiederklatscherin! Und allerlei, was zu berichten theils unnöthig, theils unmöglich. Droht auch zwanzigmal in einem Athem, sie wolle der Loni den Kragen umdrehen, wenn sie nur ein Schnauferle thäte von dem, so wir miteinander gesprochen.

Das arme Geschöpflein weinte, und verlobte sich dem hölliſchen Geist und der ewigen Finsterniß, wenn es nicht wahr wäre, daß sie schon lange hinter'm Ofen gesessen, ehe wir in die Stube getreten. Sie habe nicht gehorcht an der Wand, noch am Schlüsselloch; sie sey ihrer Arbeit obgelegen, und wenn wir sie nicht gesehen, so sey es grad nur unsere Schuld gewesen. — So lief sie fort, die rothe Backe dem Zunftmeister zu zeigen, der nachher seiner Base alles Ernstes untersagte, noch einmal Hand an die Loni zu legen. Zu mir aber redete Juliane im höchsten Eifer ihre Bosheit gegen die Loni recht heraus; ließ sich auch zum Schluß vernehmen: „Mach' Er nicht mehr den Fürsprech für die Hexe, sonst schneid' ich das Tischtuch zwischen uns entzwei. Die Krott ist aller Sünden voll, lügt, betrügt, verschwätzt, und wer das thut, ist vom Stehlen nicht mehr weit. Geb' er acht, ob wir nicht was erleben?"

Mir that die Loni recht aus der Seele leid; doch konnt' ich nicht helfen. Ging daher in den Keller und fand alles dort in Ordnung. Das beruhigte die Juliane, und es gab doch einige Wochen Frieden im Haus.

Es ging schon zu Ende des Märzen, so sagt eines Abends der Zunftmeister zu mir, da wir selbander in

seinem Kämmerlein hinter'm Brettspiel saßen: „Ich werd' Ihm morgen einen Laufzettel, vom französischen Kommandanten unterzeichnet, in die Hände geben. Dann thut Er mir die Liebe und geht unterm Vorwand, die Antonia bei unsern Freunden heimzusuchen, auf eine geschickte Weise nach Bregenz. Dort melde er sich ohne Anstand bei'm Obersten Backofen, und erzähle er demselben ganz wahr und vernünftig, wie's in der Stadt ausseht und wie die Sage geht, daß die Franzosen nächstens abmarschiren werden. Es hat so ein Windlein über Schaffhausen und über Lindau hereingeweht; die Kaiserlichen stehen wieder grün und das bayerische Regiment wird nimmer lang zu Konstanz floriren. Wenn Er's verrichtet, kann er wieder kommen; ich werd' Ihm den Dienst in meinem Leben nicht vergessen."

Wie Herr Michael gesagt, so ist es auch eingetroffen. Ich habe mich wie ein Mäuslein durchgeschlichen, aber auch schier eine Woche dazu gebraucht, um nach Bregenz, zu gelangen; hab' meinen Auftrag verrichtet, bin zurück gekommen über Schaffhausen, und darüber ist abermals eine Woche verflossen. Da ich nun am zwölften Aprilis wiederum zur Märkstätte komme, und mein Herz denkt an nichts Böses, so finde ich bei uns alles in größter Verwirrung um sieben Uhr Morgens; der Tag war kaum recht angebrochen, so grau hing's mit Nebelwolken über dem See und über der Stadt: Dies fatalis, der Tag des Unglücks! — Das Haus voll von Menschen, der Zunftmeister leichenblaß, seine Frau darnieder liegend gleichsam am bösen Weh, der General-Commissarius im höchsten Zorn, die Juliane, die Gift und Feuer speit, und mitten in dem Lärmen und Spektakel die Loni, als eine arme Sünderin. Was war da geschehen? Der Gebhard hat mirs haarklein erzählt. Die Juliane hatte wiederum im Keller nachgesehen, und mit Schrecken vermerkt, daß der Sack voll Geld, den ich darinnen ver-

ſcharrt, herausgenommen und geſtohlen war. Das Loch war noch da, aber kein Rappenheller darin zurück geblieben. Und da ſie aus dem Keller ſpringt — es war am ſpäten Abend geweſen — um Allarm zu machen, ſo ſteht die Apollonia hinter der Kellerthüre im Hausgang, iſt weiß wie ein Tuch, und das Blatt am Baum zittert im Wind nicht ärger, als die Loni an ihrem ganzen Corpus. Die Juliane ſagt ihrs auf die Stirne zu, daß ſie das Geld müſſe geſtohlen haben, und ſchreit alle Leute im Hauſe wach. Sie haben lange mit einander gehändelt, und Debatten im Haus getrieben; die Eltern und die geheirathete Tochter, ſo dazu gerufen worden, und deren Ehemann, der Gerber Dirliwang, und der General-Commiſſarius nebſt etlichen franzöſiſchen Offizieren, die bei ihm zu Nacht gegeſſen, und vorerſt alle nicht wußten, warum es ſich da handle. Der Zunftmeiſter, als ein Mann bei der Stadt, hat ſich zuerſt geſammelt, und geſagt, man müſſe die Kammer der Loni viſitiren, weil ſie das Geld dahin verſteckt haben werde, wenn ſie es in der That geſtohlen; was Apollonia jedoch beharrlich läugnete. Aber, da man in die Dachkammer der Magd eingedrungen, ihr Bett durch einander geworfen, und ihre Truhe umgekehrt, ſo fanden ſich zwar nicht die geraubten Thaler des Zunftmeiſters wieder, wohl aber, was noch ſchlimmer, eine Caſſette, die dem General-Commiſſaire gehörte, und voll war mit allerhand koſtbaren Dingen, als da ſind: Schnallen und Knöpfe von Gold mit Edelſteinen, ein Trinkbecher von Silber und vergoldet, ein Beſteck ſo reich, wie nur das eines Königs ſein kann und andere Werthſchaften mehr. Da war nun auf einmal die ganze Procedur militäriſch geworden; ein franzöſiſcher Schreiber vom Commiſſariat hatte ein Protokoll aufgenommen. Der Oberprofoß war mit der Loni in ein Verhör eingetreten. Da ging es deutſch und welſch durcheinander, und gerade zu dieſer Friſt bin ich einge-

troffen und das erſte Wort, das mir der General-Commiſſär ſagte, war: „die Beſtie muß aufgehenkt werden; ſie hat meine vielen Gutthaten damit vergolten, daß ſie mich wie einen Hund beſtohlen. Sie ging frei aus und ein bei mir, und ich hätte ihr meine ganze Habe anvertraut; aber je größer mein Vertrauen geweſen, je fürchterlicher ſoll ihre Strafe ſeyn. Bei uns zu Lande henkt man die Hausdiebe gleich am Thürpfoſten auf; dieſe Böswichtin aber ſoll an den lichten Galgen, der ohnehin über den ganzen Winter ohne Futter geblieben iſt.“ — Dabei ſakramentirte der ſonſt ſo gute alte Mann, daß ſich der Dachſtuhl hätte biegen mögen, und am hellen Mittag wurde die Loni, die kaum mehr die Füße heben konnte, und ihre Zunge nicht mehr bewegte, auf das Schnetzthor in die Gefangenſchaft abgeführt. Es ging zwar eine Deputation von Rath, worunter der Zunftmeiſter ſelbſt voll Bekümmerniß, zum Obergeneral, dem Prinzen von Clermont, und baten inſtändigſt, das Mädchen dem bürgerlichen Gericht zu überantworten, hoffend, daß demſelben etwa noch das Leben gerettet werden könnte, oder mindeſtens Zeit gewonnen, da die Appellation nach München zu gehen hatte; aber alles war vergeblich. Die Franzoſen wußten ſchon, daß ihres Bleibens zu Konſtanz nicht mehr lange und waren begierig, ein Exempel zu ſtatuiren, um der Bürgerſchaft einen Schandfleck anzuhängen. — Herr Michael raufte ſich ſchier die Haare aus, und ſagte zu mir: „mein Herz war ſo voll Freude, weil wir doch baldigſt wiederum an's Haus Oeſterreich fallen werden, und jetzo brütet der Teufel Schand und Spott und Unheil in meinem Hauſe aus! Wenn die Franzoſen die Appel juſtificiren, ſo hör' ich in meinem Leben nicht mehr, wohin mein Geld gekommen, und könnte es doch vielleicht noch gerettet werden. Aber tauſendmal lieber verlör' ich ſelbſt meine ſaure Erſparniß, als daß mir das Kreuz und

Leid werden soll, mein Pflegkind den Tod der Missethäter sterben zu sehen. Ueberleg' Er einmal, was in solcher Noth anzustellen wäre." — Er hat sich aber nicht an mich zum besten Rath gewendet, denn ich selber war confus und wie verwirrt an allen meinen Sinnen.

Nicht allein hielt ich die Loni für unschuldig, während die ganze Welt über sie das „Kreuzige" schrie; und wußte ich doch gar nicht warum mir ihr „Nein" mehr gelten sollte, als der Juliane und Consorten „Ja" — sondern ich gerieth derowegen (und wegen andern Dingen) mit meiner Juliane in bittre Entzweiung; und als sie mir die unmeritirte Reproche machte, ich möchte selber vielleicht das Geheimniß vom Kellerschatz der Dirne des nähern verrathen haben, so war ich es, der das Tischtuch von einander schnitt; wiewohl: sie machte sich nichts daraus und hatte schon ihr Theil wo anders. Ich einfältiger Gesell! wenn meine Nase hätte wachsen müssen, nach Maßgab' der Zeit, da mich die Base daran herumgeführet, sie hätte allerdings reichen mögen bis auf Frauenfeld; Gott soll's wissen.

Die Franzosen rüsteten sich zum Abmarsch, denn des bayrischen Kurfürsten Fortuna war auf ihrem Rädlein von ihm gewichen, und Haus Oesterreich wuchs wieder empor. Schon vor meiner Anheimkunft von Bregenz hatte der General-Commissaire seinen Monsieur Blaise mit einem Packwagen von dannen geschickt, — weiß nimmer, wohin, doch denk' ich, wars Freiburg und Breisach zu. Der Blaise wurde zurückerwartet, kam aber von Tag zu Tag nicht. — Indessen ging der Loni ihr Prozeß auf Stelzen oder mit Siebenmeilenstiefeln. Am 19ten April sollte ihr das Urtheil verkündet werden, und der Grand-Prosoß sagte dürr heraus, es werde auf den Galgen lauten, und ohne Appellation exequirt werden. — Der Herr Michael wankte wie ein Schatten

an der Wand umher; seine Frau steckte sich nach ihrer Gewohnheit bis über die Schlafkappe in's Bett. Die Juliane zwizzerte — leider für die arme Seele — vor eitel Plaisir und Satisfaktion. — Mir gab's einen Herzstoß nach dem andern, und alleweile stand die Apollonia vor mir, im Wachen und im Schlafen.

Am 18ten April nach dem Imbis sagte der Zunftmeister zu mir: „Da hat Er einen Erlaubnißzettel vom Großprofosen; geh' Er und besuche Er die Loni. Ich selber wollt' es unternehmen, doch fehlen mir hiezu die Kräfte. Ich hielte es nicht aus. Es ist eine der großen Barmherzigkeiten, Gefangene heimzusuchen; bring' Er der Loni unser mitleidvolles Lebewohl und frag' Er sie recht liebreich aus, wo sie mein armes Geld hingebracht. Vielleicht gesteht sie Ihm im letzten Augenblicke, was sie damit angefangen, und restituirt es mir entweder ganz oder zum Theil. Geh' Er nur; Er kann schwätzen, wie von der Kanzel und wie im Beichtstuhl. Seh' Er zu, was zu machen."

Ich ging nicht gern, vor eigner Bekümmerniß, doch konnte ich's dem Herrn Michael nicht abschlagen. — An der Treppe fing mich der General-Commissaire Solo und erzählte mir mit Zähren und Seufzen, daß er es schwer bereue, die Loni gravirt zu haben, weil ihn der Zorn übernommen und es dennoch schade sey um die junge Creatur, der er bis dato alles Gute erwiesen. Er habe auch sein eigen Zeugniß vor Gericht widerrufen wollen und angegeben, daß er dem Mädel die gestohlene Kassette zum Geschenk gemacht. Aber einstheils hätten ihn die Herren Regimentsrichter damit nur ausgelacht und verspöttelt, und anderntheils hätte die Delinquentin selber auf's hartnäckigste das Präsent geläugnet, wie den Diebstahl. Ich solle ihr also Courage einsprechen und ein herzhaftes Adieu sagen, mit Vermahnung, ihre Strafe

geduldig zu leiden, und sich bis zum letzten Ausgang nichts zu versagen an gutem Essen und Trinken. Es solle alles auf seine, des General-Commissaire Rechnung gehen.

Mit diesen Aufträgen beladen, ließ ich mich auf dem Thor in den Carcer der Loni einführen. Der Gefängnißwärter blieb bei uns als ein Zeuge. Nun; ich hatte der armen Person nichts Geheimes zu sagen, und richtete alles wohl aus, obschon mir das Heulen näher stand, als die Herzhaftigkeit. Das Mädel saß in seinem Ordinari-Gewand auf einem Stuhl, und sagte zu mir: „Ich kann vor Ihm nicht aufstehen, es liegt mir wie Blei in den Füßen. Gott hat mich recht gestraft, und ich habe es wohl verdient; das muß ich bekennen."

Zitternd gab ich ihr zur Antwort: „So gestehe Sie denn muthig auch noch den Rest, der ihr auf dem Herzen liegt. Unser Herrgott verzeiht gern, wenn der Sünder aufrichtig Reu und Leid macht. Gehe Sie nicht von hinnen in Verstockung und Ungerechtigkeit."

Da hob das Mädel auf einmal an, zu weinen, daß mir selber die Augen naß wurden und der Büttel schnitt ebenfalls Gesichter, wie Einer der niesen soll und kann doch nicht. Und die Loni redete voll Schmerz und Klag': „Das ist mir das härteste, daß auch Er mich für eine gottlose Diebin achtet, und ich bin doch unschuldig, wie helles Wasser und wie das Kind in der Wiege. Nur meine Neugier ist strafbar, weil ein Dienstbot nicht die Augen und die Ohren haben soll, wohin sie nicht gehören. Und auch die Schadenfreude verdient Strafe, mit der ich der Juliane aufgepaßt habe, denn selbigen Backenstreich konnte ich ihr nicht vergessen. Und als ich an dem Unglücksabend — es war schon so zu sagen tiefe Nacht, um Zehne herum, der Juliane Kammerthür knarren hörte, so ließ mir leider der böse Neid keine

Ruhe, und ich horchte und habe vernommen, wie der Herr Offizier, der in allen Winkeln mit der Base herumzustehen gewohnt war, zu ihr in die Kammer wollte. Er hatte sich vom Nachtessen beim Commissarius weggeschlichen und mochte etwas mehr Wein haben, als ordinär. Ich muß sagen, daß die Juliane ihn nicht in die Kammer ließ, aber sie kam mit einem Lichtlein heraus, und sagte zu ihm: „Ich habe einen schlimmen Traum gehabt, als hätte man uns etwas aus dem Keller gestohlen. Allein dahin zu gehen fürchte ich mich. Wenn der Herr mich aber begleiten will . .? die Hausleute schlafen schon alle, und hier hab' ich die Schlüssel. Wir können unterwegs reden, so viel als dem Herrn beliebt, wenn nur die andern Herren nichts merken." — So murmelten sie leislich mit einander fort, und ich schlich ihnen baarfuß nach. Als sie in der Kellerthüre waren, machte ich mich dahinter. Der Offizier wollte — ich schäme mich fast, es zu sagen — der Juliane ein Schmützle geben, doch litt sie es nicht, sagend: „Ich muß vorerst nachsehen, ob alles in Richtigkeit." — Gleich darauf fing sie an Mordio zu schreien. Der Offizier sprang davon, und Juliane erwischte mich am Keller. Sonst weiß ich auf der Gotteswelt nichts und eben so wenig, wie das Kästle vom Commissarius in meine arme Truhe gekommen, wenn's mir nicht Jemand böslich hineingelegt hat, was möglich wäre, da meine Kammer nur von inwendig zu verriegeln und den langen lieben Tag sperrangelweit offen steht. — Er wird das alles für eine Lug halten, wie die Herren vom Gericht gethan, aber ich kann einmal nicht helfen. Meine Hände sind rein. Ich habe schon gehört, daß sie mich morgen peinigen und strecken wollen, aber mit Gottes Hülfe werde ich doch nichts bekennen, was nicht wahr ist, und um meines schmählichen Todes willen, dem ich nicht entlaufen kann, wird unser Heiland mit meinen andern Feh-

lern Barmherzigkeit haben, weſſen ich mich einzig noch auf dieſer Welt getröſte."

Während dieſer Ausſage war die Apollonia ganz gefaßt und feierlich geworden und der Büttel und ich ſtanden vor ihr, wie die armen Sünder. So ſagte ich: „Wie gern will ich glauben, daß du nicht eine Miſſethäterin ſeyeſt, du geplagtes Lamm! aber womit kannſt du das beweiſen? Und welch ein böſer Geiſt hat dich verleitet, an jenem Abend der Juliane nachzuſchleichen und in's Unglück zu tappen?"

Da ſeufzte ſie ganz tief aus der Bruſt, redend: „Muß ich denn dieſes auch noch herausſagen? Warum ſoll ich's aber nicht, da morgen doch der letzte Tag meines elenden Lebens? Mich hat der Teufel des Neides und der Eiferſucht angeführt. Ich habe der Juliane ihr Glück nicht gegönnt, weil ſie's nicht verdient, und wollte ihr die Schlaraffe vom Geſicht reißen."

„Wie?" habe ich erſchrocken ausgerufen: ſo wärſt du ihr um den Franzoſen neidig geweſen, und hatteſt bös Gelüſte in deinem Herzen?"

Nun ſchluchzte ſie ganz erbärmlich, indem ſie antwortete: „Weiß Gott, daß ich als eine reine Jungfer ſterbe, und mein Lebtag nichts von dem Franzoſen wiſſen wollte; aber kann ich dafür, daß ich Ihn ſo viel gern habe, Herr Rudolf, und daß ich immer nur an ihn gedacht habe wo ich ging und ſtand? Da es jetzt heraus iſt, ſo mag Er's in Gottesnamen wiſſen. Ich war elend betrübt, daß die Juliane Ihn haben ſollte, und iſt doch ein nichtsnutziges Weibsbild und wird Ihn unglücklich machen, ſtatt glücklich. Er hätte nur ſehen ſollen, wie ſie's mit dem Franzoſen getrieben, da Er verreist geweſen. Ihm wär' die Lieb vergangen auf einmal. Weiß wohl, daß ich geringe Magd Ihm niemals angeſtanden hätte, allein Er wäre doch ſelbigen Unhold los gewor-

den und hätte dann einmal eine andere geheirathet, die Ihn beſſer verdient hätte."

Die arme Loni bedeckte ihr Geſicht mit beiden Händen und das Weinen ging von vorne an. Ich war nahe an einer Ohnmacht. Der Büttel brachte mir ein Glas Waſſer, um mir die Schläfe und die Zunge zu netzen. Juſtement kam ein Unteroffizier und ſagte: „die Loni ſolle plötzlich vor dem Gericht erſcheinen. Es gebe Neuigkeiten." — Aber die Arme konnte nicht auf den Füßen ſtehen. So mußte denn das Gericht zu ihr kommen, und ich wurde weggewieſen. Weiß nicht, was für tolles Zeug ich geredet haben muß. — Wie ich jedoch die Stiege hinuntertaumle, gehen Leute an mir vorbei: der Grand-Profos, ein paar Offiziere, der General-Commiſſaire unter anderm, der mir die Hand verdruckt und auf deutſch ſagt: „Alles gut, Schulmeiſter; Jeſus ſey gelobt. Da bringen wir den wahren Coujon, will ich meinen." — Und hinterdrein kommt in Ketten und Banden der Monsieur Blaise und ſein freches Geſicht war verſtellt in eine facies hippocratica, nemlich, das iſt: in ein Todtengeſicht.

Es gab ſchier einen Aufruhr in der Stadt. Der Franzoſenkerl war — dem Zufall ſey's gedankt — nicht weit von der Neuſtadt aufgegriffen worden, da er eben, ſtatt nach Konſtanz umzukehren, ausreißen hatte wollen, und zwar mit einem Sack, ſchwervoll von Gelde. Ihn und das Geld hat man citissimis zurückgeliefert, in der Meinung, er habe es aus der Kriegskaſſa entwendet. Aber ſiehe: es war des Zunftmeiſters ehrliches Geld. Der Spitzbube, der oft bei den Fäſſern im Keller zu thun gehabt, hatte mit ſeinen Schurkenaugen einen Platz am Boden aufgeſpürt, der ihm nicht ganz geebnet erſchien. Der Plünderung in Bauernhäuſern wohl kundig, hatte er einen Kübel Waſſer dort ausgeſchüttet und be-

merkt, daß das Waſſer ſchnell einſickerte, als in eine obenhin vermachte Grube. Der Teufelsbraten hatte den Schatz gegraben und, weil derſelbe ſo bedeutend, in ſeines Herrn Packwagen ohne Wiſſen einer lebendigen Seele fortgeſchafft, um damit zu deſertiren und irgendwo ein Praſſerleben zu verführen. Um jedoch den Verdacht auf eine andere Perſon zu richten, hatte er des General-Commiſſaire Caſette in der Loni Truhe prakticiret, kurz, ehe er von dannen reiſte. Sie ſollte büßen dafür, daß ſie den Monsieur Blaiſe nicht zu einem Galan aufgenommen, ſondern ihm die bewußte Röhrleinſuppe eingetragen. Schier wäre alſo dieſe Niederträchtigkeit mit einem unſchuldigen Menſchenleben bezahlt worden. Da jedoch der Höllenbrand merkte, daß es ihm jedenfalls um des Diebſtahls am Zunftmeiſter willen an den Kragen gehen würde, ſo verſchwieg er auch nicht mehr die Bosheit, ſo er gegen die Apollonia exerciret. Wie geſagt: den Franzoſen iſt ihr Leben nicht theurer als ein Schluck Branntwein. Die Sache hatte einen ſchnellen Verlauf. Schon am 19. April Morgens um neun Uhr wurde Apollonia frei und frank in unſer Haus zurück geſtellt; Nachmittags um drei Uhr wurde der Monsieur Blaiſe an dem Franzoſengalgen aufgehenkt. Er war das einzige Früchtlein, welches der dürre Baum getragen. So wie zuvor alle Leute die Loni geſchmäht und verwunſchen, ſo ſind ſie jetzt alle gekommen, ſie zu beloben und der Gratulationes war kein Ende. Man trug das Mädel ſchier auf den Händen, und das war ihr faſt nöthig, indem der arme Schelm etliche Wochen die Glieder nicht recht hat gebrauchen mögen. Das hat die Alteration gemacht; wer aber noch alterirter war, iſt die Juliane geweſen, die vor lauter Verdruß über Loni's Unſchuld gar nicht mehr aus ihrer Kammer gekommen, bis am 23. April, da die Franzoſen abzogen mit Sack und Pack, bei welcher Occaſion Juliane mit dem gewiſſen Colonel

davon lief, ohne ihrer Freundschaft und der Stadt Konstanz Valet zu sagen. — Das war ein bittres Nachtrünklein auf den so glücklichen 19ten April; doch vergaßen wir bald die leichtsinnige Ausreißerin und hatten die arme Apollonia um so viel lieber: namentlich meine Wenigkeit, die sich schon im September desselben Jahres 1745 mit der tugendhaften Jungfer Apollonia Iselin verehelichte. Ich hab's errathen mit dem braven Weibsbild, und Gott mög's bessern mit der Juliane. Sie hat aus der Fremde um ihrer verstorbenen Eltern Erbtheil geschrieben, und Herr Michael hat ihr dasselbe auch nicht vorenthalten. Doch ist man der Meinung, daß sie dem Colonel nur an die linke Hand getraut worden und zwar nicht von einem Priester. Gott behüte sie! Amen.

Die Franzosen haben an jenem Tage sammt und sonders die Stadt und Gegend verlassen. Ein Offizier vom kaiserlichen Regiment Mercy ist schon am Abend mit dreißig Mann Soldaten zu Schiff am Luggenhäuslein angelangt. Die Bürgerschaft empfing ihn mit einem Vivat, das gar nicht aufhören wollte; Stadthauptmann und Stadt-Commandant trafen am 24. wieder bei uns ein; am 25. wurde abermals dem durchlauchtigsten Hause Oesterreich gehuldigt, und Herr Michael trank sich einen guten Rausch. Wir hätten gern aus allen Stücken gefeuert, daß unser Herrgott selber das Krachen hätte hören können, aber leider hatten die Franzosen unsere sämmtliche städtische Artillerie, nicht ausgenommen die alten, großen, kostbaren Feldschlangen, die seit langen Jahren als Trophäen in unserm Zeughause aufbewahrt worden, von dannen gen Frankreich geführt. Nun: in Gottes Namen! Geld kann man neu münzen und neue Stücke gießen, aber eine bessere Herrschaft, als die unsers gnädigsten Kaisers Franz und der heldenmüthigen Kaiserin-Königin, Maria Theresia, hätten wir, so lang die Welt noch steht, nicht mehr gefunden. — Das ist, von meinem

schwachen Kiel niedergeschrieben, die wahrhafte Geschichte des 19ten April, der für unser Haus, und des 23sten, der für alle vorderösterreichischen Lande so überaus glücklich gewesen."

Die Geschichte war also zu Ende. Die schwarze Mer nickte sehr zufrieden; Klara zupfte äußerst zerstreut an ihrer Schürze herum; Veronika hatte vor lauter Zuhorchen und Verwunderung ihre Arbeit zu Boden fallen lassen und schaute mit offenem Munde in eine Art von geistiger Verzückung versenkt, dem Meister Fridolin strack in's Gesicht. — „Hast du den Glotzer?" fragte die strenge Mer die zusammenfahrende Dirne: „nimm dir ein Exempel an der getreuen Apollonia und vergiß nicht, daß zu allen Zeiten unser Herrgott mit der Ehrlichkeit einer unbescholtnen Jungfer ist." — „Ich möchte wohl wissen," hob Klara etwas schnippisch an, "was ferner aus dem Schulmeister und seiner Frau geworden, und ob man denn von der Kolonellinn weiter nichts gehört?"

„Darauf kann ich dienen," erwiederte Fridolin: „um ein paar Blätter weiter steht von Gebhards Hand verzeichnet: „Schulmeister Rudolph ist im Jahre 1763 ge„storben und hat seiner Frau und seinen Kindern ein „ehrlich Vermögen und den Ruhm eines Biedermanns „hinterlassen; Gott hab' ihn selig. Aber schon eilf Jahre „zuvor ist die Base Juliane, die sich als eine Bettlerin „wieder allhier eingefunden, im Spital, wo sie eine, „von der Stadt und ihrer Freundschaft erhaltne Pfründ„nerin gewesen, reumüthig und zerknirscht in das ewige „Leben heimgegangen!"

Klara machte große Augen und eine bissige Bemerkung saß ihr auf der Zunge. Indessen rollte ein Wagen vor das Haus. — „Ach!" rief das Mädchen auf-

ſpringend, „der Baron kommt aus der Geſellſchaft heim! Geſchwinde, Veronika, das Licht zur Hand! mache voran, du neugierige Gans!“

Veronika trabte hinaus; Mex ſchaute auf die Uhr, und ſagte: „Bald Mitternacht! das heißt lange aufgeblieben. Schlaf wohl, lieber Bruder, und träume von ſchönen Dingen. Komm, Klara; wir müſſen nachholen, was wir verſäumt haben; denn morgen haben wir große Wäſche, und müſſen frühe aufſtehen.“ —

Sechstes Kapitel.

Auf dem Damm und auf der obern Mauer.

Was man in Konstanz den „Damm“ nennt, ist das Hafenufer. Vor Zeiten durch ein schwerfälliges Thor, das sich an das Kauf- und Conzilienhaus lehnte, von der Stadt abgeschnitten, steht heute der geräumige Damm frei und offen mit der Marktstätte vereint. Thor und Thurm sind gefallen; ein leichtes Eisengitter, zum Behuf des Zolldienstes errichtet, ersetzt die alterthümlichen Baulichkeiten. Licht und Luft strömen nun ungehindert vom See in die Straßen. Ein zierlich erbauter Hafen ist an die Stelle der alten Schiffelände getreten. Ein schlanker Leuchtthurm steht am Platze des wunderlichen Luggenhäusleins, dessen sich noch die Alten mit Sehnsucht erinnern. — Der Damm, um vieles vergrößert gegen die Rauhenegg zu, wo dem Sumpf ansehnliches Terrain abgewonnen worden ist, dient bei hübschem Wetter als ein Spaziergang. Herrlich ist die Fernsicht auf die Schweizer- und Tiroler-Hochgebirge. Bei heitrer Luft mag ein scharfes Auge nicht nur Meersburgs sonniges Vorgebirge, nicht nur die weißen Thürme von Friedrichshafen, sondern sogar auch die Bollwerke von Lindau und die rothen Erdabstürze des Pfannenbergs, der über Bregenz emporsteigt und das Gebhardskirchlein

auf seinem Rücken trägt, gar wohl unterscheiden. Auf dem Spiegel des Sees gleiten in jeder Richtung viele Schiffe ab und zu; kleine Fischerkähne und große Fahrzeuge mit mächtigen weithinleuchtenden Segeln; zierliche Yachten, auf denen sich Gutsbesitzer am See, und fremde Touristen, die vorübergehend dort wohnen, fröhlich tummeln; Sparzierbarken mit Flagge und Pavillonzelt von buntgestreiftem Zeuch; Dampfschiffe endlich von ansehnlicher Größe, der Passagiere und der Güter Fracht von einem Hafen des Sees zum andern führend.

Zur Zeit, als vorliegende Geschichte sich begab, war noch Friede und Eintracht am See. Die bayrische, württembergische und badische Dampfschiffahrtsgesellschaften vertrugen sich, wie gute Nachbarn thun sollen. Heute ist's ein bischen anders geworden, doch wird die Zukunft alles schlichten. Damals war's noch ein festlicher Augenblick, da von Lindau, von Rorschach oder von Friedrichshafen die fremden Boote im Konstanzer Hafen einliefen. Mit Wohlgefallen hörte man sie heranschnauben, verfolgte man mit den Blicken den gewaltigen Rauchstrom, den ihre Dampfröhren in die Luft entließen — die gewaltige Wellung, die ihre Schaufelräder im See aufwühlten. Mit Freudenschüssen salutirten die Kommenden und die Abgehenden. Reges Gewimmel erfüllte den Hafendamm. — Unermüdet drehten sich die Krahnen, Lastträger und Frachtwägen hatten vollauf zu thun: das Zoll- und Lagerhaus war bestürmt von Handelsleuten und Güterbestättern; Polizeimannschaft und Gendarmerie mußten flinke Augen haben, um die Schaaren ankommender Reisenden zu beaufsichtigen. Daher auch großer Zudrang von Neugierigen; von Leuten, deren Geschäfte oder Vermögensumstände zuließen, daß sie ein paar Stunden des Tages müßig gingen.

Der Winter hatte schon einen Fuß gelupft, um von dannen zu streichen. Noch ein paar Tage, und der

Kalender proklamirte schon den Frühling. Ein mildes Wetterchen erfreute die Seegestade. Auf dem Damm — es war ungefähr eilf Uhr Vormittags — wandelten zahlreiche Gruppen von Herren und Bürgern auf und nieder. Ein Dampfboot rüstete sich zur Abfahrt . . . ein anderes wurde auf der Höhe des See's schon deutlich gesehen, wie es seinen Lauf gen Konstanz richtete. Neben dem Zeitvertreib, das Heranrücken des Fahrzeugs zu beobachten, war lebhaftes Gespräch die Unterhaltung der genannten Wandelgesellschaften.

Der Stadtrath Muselmann und Wildegans, der Wirth zum kohlschwarzen Adler, spazierten selbander und freuten sich des blauen Himmels und der ungewöhnlich reinen Fernsicht. — „Sehen Sie nur," sagte Wildegans: „wie dort der Säntis herüberschaut, so scharf umrissen, als ob gar keine Sonne schiene und nirgends Duft am Horizont läge!"

„Ja . . . das wird schlimmes Wetter bedeuten;" prophezeite der erfahrne Stadtrath und rezitirte das am See bekannte Bauernsprüchlein:

„Hat der Säntis einen Hut,
Dann wird auch das Wetter gut;
Hat er aber einen Degen,
Dann gibts Sturmwind und auch Regen.
Hat er gar noch einen Bart,
Ei dann wird das Wetter arg!"

„Sie sind aber doch immer unzufrieden," brummte Wildegans mißbilligend: „Unser Herrgott wirds schon machen. Jedenfalls danken wir ihm für den schönen Tag, den er uns heute beschcert hat."

„Recht gern," meinte Muselmann: „Allen Respekt, besonders von mir. Ich bin seit ein paar Tagen mit Zahnschmerzen inhaftirt gewesen, und der Sonnenschein thut mir wohl statt der Feuchte."

„Ich sage Ihnen ein Mittel gegen das Zahnweh;“ erbot sich Wildegans.

Aber der Stadtrath dankte dafür, sagend: „Ich weiß selber deren neunundneunzig, und helfen alle nichts. Ich weiß nur eins, das Stich hält, und das ist von meiner Frau, der seligen guten Alten. Das hilft auf der Stelle.“

„Warum haben Sie es diesmal nicht angewendet?“

„Weil ich das Recept verloren habe. Aber das Mittel ist trefflich und darf mir kein andres in's Haus.“

„Recht so,“ lachte Wildegans: „ich sage ja: Gott wirds schon machen. Es war eine grundgescheidte Frau, die Ihrige.“

„Das weiß mein Heiland,“ pflichtete Muselmann, den Hut rückend, andächtig bei: „und doch hab' ich sie von der Magd zur Frau genommen.“

Als sich Wildegans verwundert anstellte, nickte Muselmann stolz mit dem Haupte, und fuhr mit Wichtigkeit fort: „Wie ich Ihnen sage, sie ist von der Pike auf meine Frau geworden. Eine bessere hat's nie zu Konstanz gegeben, und wenn einmal wiederum eine solche unsere Stadt ergötzen sollte, dürften unsere Nachfahrer deßstalb froh seyn. — Ich sehe noch nicht ein, warum sie sterben mußte!“

„Nun, nun, lassen wir die Gestorbenen;“ fiel Wildegans ein: „fröhlich gelebt und so spät als möglich selig gestorben, das ist meine Devise. Sehen Sie nur die Schweizerberge an, die Alpen . . . magnifik! Wenn doch kein „kohlschwarzer Adler“ in der Welt, und ich ein Millionär wäre . . .! Heute möchte ich die Million durchbringen! Schauen Sie nur den Säntis an. Man sieht deutlich daneben den Kamor, den hohen Kasten, den Altmann, und die sieben Kurfürsten*). 's ist 'ne Pracht.“

*) Eigentlich „Kuhfirsten.“

„Anno drei war juſt daſſelbe Wetter im Lande;“ verſicherte der Stadtrath: „ein ſtrenger Winter mit vielem Froſt und Gefrör. Bei Bodman hatte das Eis ein Loch in den See gefreſſen. Aber darauf ein herrliches Frühjahr und das Jahr gut und gut bis zum letzten Glockenſchlag. Dazumal ſind die Fiſcher recht am Bret geweſen. Bei Hinterhauſen ſtanden die Felchen*) Mann an Mann und waren kaum zu vertilgen, obſchon ſie in der Gewöhnlichkeit Strichvögel ſind. Auch bei Gottlieben fanden ſie dazumal ihr Fortkommen, weil dort das Eis nicht gefroren war . . .“

Wapler, der Fabrikant, der heranſtürmte, ſo ſchnell ſeine Wohlbeleibtheit es zugab, zu vergleichen“ einem rollenden Faſſe, unterbrach den redſeligen Stadtrath in ſeiner Schilderung der Vorzeit. Ungewöhnliches mußte den ſonſt ſo friedfertigen Kaufmann in hohem Grade aufgeregt haben. Zorniger war er nicht geweſen, da er mit Elias' Pappſchachteln über Schwertbergers Haustreppe ſeinen Wettſturz gemacht hatte. Den Schweiß abtrocknend mit fliegendem Foulard, redete er den Stadtrath an: „Sagen Sie mir, ob's wahr iſt . . . ich will's wiſſen, ob's ſeine Richtigkeit hat.“

„Was denn?“ fragte Muſelmann und Wildegans.

„Nun: was mir der Ueberlinger Badwirth ſagte, der eben dort das Dampfſchiff beſteigt . . .?“

„Haben Sie etwas davon gehört? fragte Muſelmann den Gaſtwirth zum kohlſchwarzen Adler, und dieſer wies lachend die Zähne, entgegnend: „Wenn Sie's nicht beſſer wiſſen . . .?“

„Ei!“ fuhr Wapler in höchlicher Erbitterung fort: „das iſt eine Tollheit, eine Raſerei! Der Alte kehrt ſich im Grabe um, wenn er etwas davon hört. Da gehe nun einer hin, mit Bereitwilligkeit und perſönlicher

*) Bekannter Fiſch des Bodenſee's.

Aufopferung einem Anfänger unter die Arme zu greifen ... und hinterher ist's doch nichts. Ich wäre beinahe im Sturm auf dem See umgekommen ... habe meine leibeigene Person um des tollen Menschen riskirt ... und jetzt ist's nichts! Wer vergütet mir die Zeit, die Bemühung, die Spesen ...? Dem jungen Prahlhans geh' ich nicht mehr in's Haus ... und, wenn ich wüßte, wer ihm den Schwabenstreich eingeblasen hat, ich wollte ... Wissen Sie nichts davon, Herr Stadtrath? Trotz dem, daß ich bei der saubern Neuigkeit ganz perplex wurde, meine ich doch, Ihren Namen in der Geschichte verwickelt gehört zu haben ...?"

„Mein Gott, bester Herr ..." stotterte Muselmann, der für Wapler's Verstand fürchtete: „wenn Sie nur so gut wären, und mir sagten, warum es sich eigentlich handelt? Ich komme gar nicht auf Ihre Kategorie."

„So?" fragte Wapler immer entrüsteter: „da steh' ich schon eine halbe Stunde lang vor Ihnen, und meine Lunge berstet beinahe, und Sie begreifen immer noch nicht? Was denken Sie denn um's Himmelwillen?"

„Ich besinne mich, wie ich Ihnen auf eine Frage, die Sie nicht gethan haben, antworten soll;" versetzte Muselmann, eine Prise nehmend.

„Nun, so hören Sie's zum dreißigstenmale. Der Badwirth hat mir erzählt, daß Schwertberger, der Fridolin, unsers alten seligen Freundes Sohn, dem ich mit Mühe und Unkosten einen prächtigen Akkord zugewiesen, der ihm viele hundert Gulden hätte einbringen sollen, den Akkord aufgegeben, respective einem andern abgetreten hat ..."

Dem Meister Hammberger ...? ja, ja, ich weiß davon; sagte Muselmann ruhig; ich selber habe das Geschäft gemacht. — „So? immer besser! das muß ich gestehen! ein Geschäft, das ich dem hoffärtigen Schreiner zugewiesen! Nicht übel, auf mein Wort. Was

hatten Sie dabei zu thun? Sie haben den Ruin des Schreiners auf dem Gewissen. Ich ziehe meine Hand von ihm ab. Ich bin beleidigt. Ich thue keinen Zug mehr für ihn. Hat mich vor dem Badwirth blamirt... kann's ihm nie vergeben."

„Nun, nun," begütigte Wildegans: „Papa Wapler, ruhig Blut und keine Feindschaft nicht. Gott wirds schon wieder machen."

„Schweig Er stille;" schnauzte Wapler den Gastwirth an: „Er ist mir auch der rechte. Er hält freilich zu den Müßiggängern, die nichts thun wollen, sondern nur nach den gebratenen Tauben, so in der Luft herumfliegen, das Maul aufsperren. Halt' Er in seinem Adler Ordnung, statt meinen gerechten Zorn zu verhöhnen."

„Wapler, Ihr seyd heute grob von erster Qualität!" begnügte sich Wildegans, dem Zürnenden zu erwiedern.

„Der Sachverhalt," erklärte Muselmann seinerseits mit Ruhe, „ist in der Gründlichkeit der, daß Schwertberger zu viel mit seiner neuen Wagenfabrik zu thun hat, und dem Ueberlinger Geschäft nicht abwarten kann."

„Wagenfabrik?" schnaubte Wapler: „Possen, Dummheit, verrückte Spekulation. Abgeschmackte pariser Großthuerei. Schuster, bleib bei'm Leisten! heißt es da. Ich gebe keinen Heller zu der Wagenfabrik."

„Pst, pst!" ermahnte Muselmann: „er wird Ihnen auch nicht einen Heller fordern, sollt' ich denken. Fridolin hat ein artiges Baargeld, und die Unternehmung ruht auf einem respektabeln Grund. Fridolin will seinen Bruder Matthias damit zu einem ordentlichen Bürgersmann disponibel machen. Es war auch die höchste Zeit. Der Sattler ging schon mit reißenden Schritten dem Rand des Bettelstabs entgegen."

„Was da respektabler Grund?" rebellirte Wapler: „die Fabrik bleibt einmal ein tolles Geschäft. Ein

Schreiner soll nicht vom Handwerker zum Fabrikanten überspringen. Eine Fabrik fordert andere Fähigkeiten, als man hinter'm Hobel und neben der Leimpfanne erlangt. Großthuerei und nichts dahinter, als der Bankrott!"

„Ich möchte auch dem Unternehmen meinen Beifall nicht schenken;" sagte mit seiner gewöhnlichen kopfschüttelnden und achselzuckenden Spöttlichkeit der Herr von Natron, der herbeigekommen war.

„Jedenfalls," fügte Wildegans hinzu, „hat sich Herr Schwertberger dadurch viele Feinde gemacht. Wagner, Sattler, Schlosser und Lakirer sind gegen ihn aufgebracht. Ich weiß das genau; habe in meinem Hause schon manches Vögelchen davon pfeifen gehört. Die Handwerker sind gar nicht gut auf den Pariser zu sprechen. Sehen Sie: dort steht gerade so ein rechtes Klüppchen beisammen, und in der Mitte deklamirt der Merkel, was das Zeug hält. Vielleicht ist just von unsers Freundes Sohn die Rede."

„Laßt die Philister schwatzen!" rief der Doktor Mors, der mit Natron gekommen war: „Ich schätze den Fridolin als einen wackern jungen Bürger, und wünsche unsrer Stadt recht Viele seines gleichen."

So eben strich Rennerle vorüber, der bei der Gruppe von Spießbürgern gestanden, an welche Meister Merkel seine heftige Rede gerichtet hatte. Im Vorbeigehen sagte er zum Stadtrath: „Ich kann's nicht länger mit anhören in dem Betreff, was die Kerle zusammen räsonniren. Vor'm Zuchthaus und vor bösen Mäulern hilft einmal kein Doktor nicht. Der brave Christ muß sich krumm legen in dem Betreff."

„Nun, was heißt denn Euer Kauderwälsch, Meister Glaser?" fragte Mors, den Rennerle anhaltend: „Ueber wen geht's dort drüben los?"

„Ach, über wen denn wohl so zu sagen als über den Meister Schwertberger?“ entgegnete der Glaser mit gedämpfter Stimme: „es ist Spannung in der Menschheit. Weil die Kerle alle nichts taugen in dem Betreff, so schinden Sie dem Fridolin den guten Namen ab. Da ist der eine im Baufuß zurückgekommen, der andere sitzt im Schuldenfuß bis über die Ohren . . . ein dritter ist vor lauter Faulheit ein Hintergrundsmann geworden, als wie zum Beispiel der Merkel, und gerade diejenige hat den ehrlichen Friedel am allermeisten auf dem Strich. Das ist probat. Ich mag's dem Friedel nicht alles sagen, was ich von den Galgenstricken habe hören müssen. Es gäbe eine Ehrenkränkung und man könnte mir vor Gericht etwa einen Eid auftischen, und mag ich mich doch nicht mit aller Welt verfeinden in dem Betreff; das geht aus dem Verstand der Sache hervor.“

Damit nahm Rennerle Reißaus, und die ganze Gesellschaft, deren Mittelpunkt Muselmann und Wapler, bewegte sich weiter, denn die Mittagstunde nahte.

Aber die Gruppe von Spießbürgern, die sich schon vorläufig in irgend einem Wirthshause bis zur Aufregung gelabt hatte, blieb fest auf ihrem Platze, und verlor kein Wort von der Predigt, die ihr der beredte Merkel hielt. — Der Meister sagte: „Nun, da der Aufpasser, der Rennerle, das Spiönle vom Pariser, sich aus dem Staube gemacht, will ich auch noch etwas anderes zum Besten geben, und da werdet Ihr erst eure Guckerle aufreißen.“

Dichter drängte sich der Kreis zusammen. Augen, Ohren und Mund aufreißend standen die Philster, des weitern gewärtig. Merkel fuhr fort: „Vorerst gebe mir ein Jeder von euch seine Hand darauf, daß er schweigen wolle wie das Grab. Warum? Es wird schon einmal die Zeit zum Reden kommen, und ich will nicht etwa von dem Schreiner Hochnas zur Verantwortung gezogen

werden, ohne meinen Bürgschafts- und Sicherheitsmann neben mir zu haben. Dieser wird aber nicht ausbleiben und dann wollen wir ein fürchterliches Gericht über den hoffärtigen Pariser halten. Also, eure Hände her!"

Die Handwerker thaten gehorsam, was der beredsame Merkel von ihnen verlangte. Sie verschworen sich bei allem, was ihnen heilig und theuer, das Geheimniß, das ihnen anvertraut werden wollte, getreulich zu bewahren; mit dem stummen Vorbehalt, wie sich von selbst versteht, alsogleich nach der Heimkehr ihren Frauen alles haarklein mitzutheilen.

Merkel hob wieder an: „Ja, wenn die Zünfte noch wären, was sie dereinst gewesen sind! Wenn sich nicht nach und nach die leidige Gewerbsfreiheit bei uns eingeschlichen hätte! Unsere Gemeindeordnung taugt den Teufel nicht; sie macht den ausländischen Schluckern alle Thüre und Thore auf; sie schlägt uns todt, macht uns verhungern, da, wo wir in Freuden leben sollten. Wie vielen von uns geht's hinderlich, mich selber gar nicht ausgenommen? Wenn dann Einer nicht mehr vorwärts kommt, sein Geschäftle aufstecken und an den Hungerpfoten saugen muß, so schreit gleich die ganze Welt: der ist verlumpt und hat sich mit schlechter Wirthschaft um all' sein' Sach' gebracht! Trinkt dann einer wieder im puren Verdruß ein Glas Wein über den Durst, so schreit die Welt abermals: der ist ein Vollzapf und ein liederlicher Kerl; obgleich es die Welt gar nichts angeht, was einer oder der andere treibt, denn dafür sind wir konstitutionelle freie Bürger. Wer aber gibt uns in Wahrheit den Taubendruck und den Genickfang? Die vermaledeite Gewerbsfreiheit und die Pfuscher, die vom Ausland kommen, oder gar ein bischen nach Paris hineingeguckt haben; die alles besser wissen wollen, hunderterlei Handthierungen anfangen, und dem braven, längst

angeseſſenen Handwerksmann das Brod vor dem Maul abſchneiden."

„Recht ſo! der Merkel verſtehts aus dem Grund! Das heißt den Nagel auf den Kopf getroffen!" riefen die Zuhörer beifällig: „Aber das Geheimniß, wo bleibt das!"

„Nur Geduld; es kommt ſchon. Ihr ſollt's bis auf's letzte Tipfele hören. Wir haben ſchon über den Schwertberger unſer Gutachten abgegeben. Es iſt leider nur zu wahr, daß er uns alle mit ſeiner verwünſchten Wagenfabrik beeinträchtigt. Ihr Alle leidet darunter. Der Unfug iſt heillos, und die Obrigkeit wird nicht abhelfen, wenn wir nicht einmal ſelber zur gelegenen Zeit uns rühren und der Pfuſcherei ein Ende machen. Und nun wiederhole ich, daß es Schade iſt, daß die Zünfte ſo eigentlich nicht mehr exiſtiren. Ich weiß etwas von dem Fridolin, das ihn um alle Reputation bringen würde, und ihn ganz und gar von Stadt und Zunft jagen müßte, wenn wir noch ein rechtes Zunftregiment hätten. Jetzt paßt auf: jetzt kommt's. Ihr alle wißt, was der Matthias Schwertberger, der Sattler, für ein Geſell iſt. S'iſt wahr, er hat ein biſſel locker gelebt und nicht viel gearbeitet; aber das iſt lediglich ſeine Sache, und Niemand hat da herum zu ſchmecken. Es iſt euch ebenfalls bekannt, welche Vorwürfe der Fridolin dem guten Matthias gemacht hat, und wie er denſelben jetzo ſchier hinter Schloß und Riegel hält, daß ſeine Freunde ihn gar nicht mehr beſuchen können, und ihm ſogar das Ausgehen zur nothdürftigen Erholung verbietet. Für den Matthias iſt die Wagenfabrik ein wahres Zuchthaus, eine Strafe für ſeine Liederlichkeit, wie ſein Herr Bruder ſich auszudrücken beliebt. Sollte man nun wohl glauben, daß der falſche Pariſer noch viel ſchlechtere Streiche gemacht hat, als er dem Matthias auf den Kopf zuſagt, der doch nur luſtig gelebt und keinen Menſchen um das

Seine betrogen hat? Da iſt aber vor ein paar Wochen — denn s' iſt nichts ſo fein geſponnen, es kommt endlich an die Sonnen — ein Schreinergeſell hier eingewandert, ein Schweizer, der, ſo viel ich weiß, im Kanton Schaffhauſen daheim. Dieſer Menſch kam juſt aus Frankreich, nämlich von Paris, wo er mit dem Fridolin in einer Werkſtatt gearbeitet hat. Was Wunder, daß er, ſobald er von dem Schwertberger vernommen, ſich bei demſelben einſtellte und nach Arbeit umſchaute! Aber, nicht nur hat ihm der Fridolin keine Arbeit gegeben, ſondern ihm auch die Wegzehrung verſagt; ja ſogar ihm ſein Haus verboten und die Weiſung ertheilt, ſich aus der Stadt baldigſt fortzumachen. Ich ſaß eben draußen in der Schweiz an einem ſchicklichen Ort zu meiner Gemüthsergötzung, denn ich hatte die ganze Woche hindurch gearbeitet wie ein Sklav und doch ſchier nichts vor mich gebracht. Da kommt ſelbiger Menſch herein mit einem ſchlotterigen Torniſter und iſt fuchswild im Geſichte. Da ich nun frage, woher und wohin, ſo erzählt er mir darauf, wie's ihm beim Schwertberger ergangen und ſchimpft auf ſeinen alten Nebengeſellen, daß die Balken hätten krachen mögen; ſagt auch dabei: „Wenn ich wollte, ſo wär's mit dem Fridolin bald Matthäi am letzten. Kein Hund würde ein Stückchen Brod von ihm nehmen, wenn die Konſtanzer wüßten, was der Schwertberger in Paris getrieben hat.“ — Das war, wie Ihr denken könnt, Waſſer auf meine Mühle. Ich bin ein ſeelengutes Männle und hab' gewiß keinen Menſchen zum Feind, aber den Fridolin kann ich ausnahmsweiſe nicht leiden, weil er ſeinen Bruder, meinen Freund, mißhandelt und euch alle, meine lieben Mitbürger, wie Ihr da um mich herum ſteht, in euerm Gewerbe ſtört und bevortheilt. Ich rücke alſo zu dem Geſellen hin, ſchenke ihm ein Gläschen ein und frage vertraulich: „Was hat denn der Schwertberger in Paris getrieben?“ Hierauf flucht der Geſell und

antwortet: „Hat er nicht seinen Herrn, unsern gemeinschaftlichen Meister um ein paar tausend Franken betrügen wollen? Hat man ihn deßwegen nicht beim Schopf genommen, und in den Schatten gesetzt? Hat's nicht einen großen Prozeß abgesetzt vor Gericht, und hat nicht endlich unser Meister selbst durch seine Fürsprache den Fridolin wieder losgebeten? Hätt' er's nicht gethan, so wäre der Schwertberger auf zehn Jahre zur Galeere geschickt worden, und hätte Pranger und Brandmarke noch obendrein in den Kauf gehabt."

Die Zuhörer murmelten bestürzt und schadenfroh durcheinander: „Galeeren? Brandmarke? Pranger?" — Merkel klopfte sich wichtig auf die Brust, erwiedernd: „Wenn ich's einmal sage, so ist's gewiß, und eben so wahr als das Evangelium. Zwei oder gar dreitausend Franken hat mein Herr Kollege seinem Meister stehlen wollen, und vor Gericht ist er gestanden und grade nur das unzeitige Mitleid seines Meisters hat ihn gerettet von Kettenstrafe und Ehrlosigkeit. Hätte sich der Geselle wohl unterstanden, das zu erzählen, wenn's nicht buchstäblich wahr wäre; Ihr könnt ihn alle darum fragen; er heißt Salomon Irrwald, und ist aus dem Kanton Schaffhausen oder meinetwegen aus Feuerthalen im Kanton Zürich; ein solider eifriger Mensch, der mir auch versprochen hat, wieder anhero zu kommen, wenn er seine Freundschaft in der Heimath besucht haben wird. Vielleicht hab' ich dann Platz und kann ihm Arbeit geben, und alsdann wollen wir ein Wörtchen mit dem stolzen Herrn Schwertberger schwätzen."

„Ei, das wäre gut! Ei, das wollten wir dem Pariser von Herzen gönnen!" riefen die Zuhörer vergnügt. Merkel gebot Stillschweigen und sagte dann, seine Erzählung beschließend: „Die ganze Stadt soll alsdann vernehmen nach der Länge und Breite, welch ein verstohlener Zeisig der gerühmte Herr Schwertberger ist. Den Diebstahl,

oder den Verſuch zu ſtehlen, nimmt dem wackern Herrn kein Gott mehr ab. Auf welche Weiſe die Sache eigentlich vertuſcht worden ſeyn mag, konnte mir der Geſelle nicht ſagen; doch halte ich dafür, daß es dem alten Schwertberger eine ſtarke Summe Geldes gekoſtet habe, und daß wahrſcheinlich aus Bekümmerniß und Lebensüberdruß der alte Vater ſich in den Jeſuitergraben geſtürzt habe. Was meint Ihr dazu?"

„Wahrhaftig! ja, ſo wird's ſeyn! Das iſt ſonnenklar!" entgegneten die Zuhörer im Chor, und zur Gewißheit wurde ihnen die Fabel, die Merkels leichtfertige Zunge ihnen als Köder hingeworfen.

„Der arme Matthias," fuhr der Redner, die Steigerung wohl berechnend, fort, „der arme Matthias wäre beinahe als ein ruchloſer Vatermörder beim Kragen genommen worden nicht wahr? Die Herren hätten ihn ſchier eingeſteckt, ihm den Prozeß zu machen, und den Kopf herunter zu ſchlagen — dem armen guten Schelm, deſſen einzige Schuld iſt, daß er ſein Räpple dann und wann laufen ließ, und der Meinung war, der Menſch ſey nicht auf der Welt, um zu eſeln und zu büffeln, ſondern um zu genießen, was unſer lieb's Herrgöttle zu ſeinem Pläſir auf die Erde geſtellt . . . nicht wahr, ihr Männer? Und zu derſelben Zeit fuhr der Fridolin, der eigentlich den Vater todtgeſchlagen und ihm das Herz abgefreſſen, mit Hoffart und franzöſiſcher Windbeutelei in's Land herein, die Erbſchaft anzutreten, von der — ich weiß das gewiß — der gute Matthias nicht einen Kreuzer geſehen hat. Solche Herren, ſolche Gerichte haben wir, ihr braven Männer!"

„Leider Gottes! das ſey Gott geklagt!" ſtimmten die mißvergnügten Zuhörer bei.

Merkel rührte ſeinen Brei immer hitziger ein. — „Von denen, die uns zu befehlen haben," ſagte er, „wäre noch bis an den jüngſten Tag zu reden. Sie beſchützen

immerdar den Komplimentenmacher und Zierbengel und den reichen unverschämten Dummkopf, und unterdrücken dagegen den fleißigen Bürgersmann, der sich plackt und abmüht in saurem Schweiß, um seine Familie zu erhalten. Aber, zum Wetter und beim Blitz! wer zahlt den Herren die Steuern und ihre schweren Besoldungen, wofür sie nichts thun, als gerade wir, die guten Bürger und Gewerbsleute? Hätten wir nicht auch ein Wort hinein zu reden, und ist das genug, was unsere Abgeordneten in der Kammer thun? — Doch das verspar' ich auf ein ander Kapitel. Nur will ich jetzo nicht ermangeln, anzuführen, daß heillos ist, was jetzt geschehen soll. Sie wollen den Fridolin in den Bürgerausschuß bringen. Aller Orten wird für ihn geworben, bald durch die Herren, bald durch den Schleicher, den Rennerle, bald wiederum durch den groben leichtsinnigen Kerl, den Schuster Strobel. Das sollten wir nun partuttement nicht leiden, ihr Männer. Ein Dieb und ausländischer Aff sollte in unsern Ausschuß zum Verderben aller guten Handwerksleute? Lieber möchte ich uns alle am Galgen sehen, als daß solch ein Unfug geschehe. He, was schwätzet Ihr dazu?"

„Bei'm Donner! das darf nicht seyn! Potz Wetter, das müssen wir abstellen!" murmelten die Zuhörer grimmig und ballten die Fäuste.

„Haltet nur Fried' und Ruhe!" ermahnte Merkel: „seh' ich dort nicht einen Gendarm und einen Polizeidiener, die uns anschauen, als witterten sie 'was unrechtes? kommt nicht dort der Strobel gegangen? laßt vor dem Kameraden des Schwertberger euch ja nichts anmerken. Der Bursche ist ungehobelt und schlägt gern drein. Alles sey einer bessern Zeit aufbewahrt. Der Schwertberger muß hinunter, und wenn er ein Brett vor'm Kopf hätte. Er muß aus der Kavallerie und darf auf's

Rathhaus nicht ſchmecken, ſonſt geht's letz. Die Hand darauf!"

Abermaliger Handſchlag der Verſchwornen. Begütigend ſetzte Merkel hinzu: „Aber dem Matthias laßt ja nichts entgelten. Das Männle iſt an allem unſchuldig, und die Noth allein hat ihn gezwungen, daß er ſich dem Friedel als ein Galeerenſklav verdingen mußte. Matthias iſt brav; dagegen muß der andere, der Friedel, abe!"

„Abe! abe!" riefen die Philiſter begeiſtert, wie Schweizer nicht ſelten auf Landsgemeinden thun. — „Pſt! ſchweigte ſie der Schreiner: „ſtill, daß nicht der Murr *) über uns kommt! Wir wollen der Zukunft vertrauen, und dort ſelbigem Männle, das von Gott zu uns geſchickt iſt worden!"

„Wem? wem?" flüſterten die gehorſamen Philiſter.

Merkel deutete auf den Doktor Gumperz, der mit Dreihirn auf dem Damm in eifrigem Geſpräch hin und herſchritt: „Das iſt Einer!" rühmte der Schreiner: „der wird mit ſeinem Wochenblatt bald die ganze Welt umgedreht haben. Der iſt unſer Mann, thut Recht und ſcheut Niemand, das Amt am allerwenigſten. Er redet ſo recht keck und frech für's Volk von der Leber weg, und da battet nichts. Polizei, Regierung und Hofgericht können ihm alleſammt nichts anhaben."

„Ja ſo! der Wochenblattſchreiber? das iſt ein Haupthahn!" erklärte das Auditorium beifällig: „ja, wenn der wollte ... da wär' der Schwertberger bald abe!"

„Er wird auch wollen, der Doktor;" verſicherte Merkel geheimnißvoll: „ich kenn' ihn ein wenig. Ich habe ſchon von der Sach' mit ihm geredet, und Ihr werdet ſehen, wie's nach und nach an den Tag kommen wird, was er mir verſprochen hat. Wenn Gerechtigkeit im

*) Murr, Murrle; Gerichtsdiener, Scherge.

Himmel ist, so darf der Friedel nicht in den Ausschuß. Nicht wahr, ihr Männer?" — Dritter feierlicher Handschlag. —

Hierauf sprach einer und der andere vom Heimgehen, vom Mittagessen, von Arbeit und Weib und Kindern. Der verführerische Merkel wußte jedoch alle zu bereden, den so gut angefangenen Tag auch würdig fortzusetzen und zu beschließen; nämlich in der Schweiz, in einem braven Wirthshause, wo man doch frei von der Brust schwätzen dürfe, ohne von Polizeihorchern belästigt zu werden. Dort wollten sie mit ihren Plänen gegen den verhaßten Schwertberger in das Reine kommen, und das Siegel auf ihren patriotischen Bund setzen. — Wie zu erwarten, ging der Vorschlag durch. Der Zug machte sich alsobald auf den Weg. Freundlich grüßend und die Mützen schwenkend defilirten die Mißvergnügten vor dem populären Dreihirn und seinem literarisch-politischen Freunde Gumperz.

Der letztere sagte zu seinem Patron: „Jene Leute sind und bleiben der Kern des Volkes. Auf sie ist jederzeit zu rechnen. Sie sparen sich den Bissen vom Munde ab, um sich auf unser Blatt zu abonniren. — Sie werden sehen, Freund, daß Ihr Geld tausendfältige Frucht tragen wird. Für die arbeitenden Klassen muß jedenfalls mit geistiger Kost gesorgt werden; in ihren Herzen ist das Gefühl stolzer Unabhängigkeit und edler Freiheit zu pflegen. Glichen doch nur Alle in dieser guten Stadt denen, die eben an uns vorübergingen! Aber da gibt es eine Menge von servilen Gesellen, die man entweder an der Wurzel abtödten oder mit einem bessern Geist beleben muß. Was halten Sie von der Idee, die Unverbesserlichen in unserm Blatt gleichsam mit Porträtähnlichkeit abzuschildern, damit Jedermann die Wölfe im Schafspelze alsogleich erkenne?"

„Freilich," entgegnete Dreihern begeistert, „freilich

iſt das eine ſublime Idee: Thun Sie das, jedoch auf eine Weiſe, daß die Cenſur nichts dagegen einwenden könne. Wir müſſen alles daran ſetzen, um dem Recht und der Wahrheit den Sieg zu gewinnen."

„Laſſen Sie mich machen;" verſetzte Leo pfiffig lächelnd: „nächſtens will ich dieſe Gallerie im „Wochenblatt" erſcheinen laſſen. Ich habe ſchon Einen auf dem Korn, der den Reigen anführen ſoll. Die Zeit iſt ganz geeignet; es ſind Wahlen vor der Thüre, und gegen einen unwürdigen Kandidaten zum Bürgerausſchuß will ich die erſte Mine losbrennen. Dieſer iſt, im Vertrauen geſagt, der Schreinermeiſter Schwertberger."

„Schwertberger?" fragte Dreihirn verwundert: „Sind Sie nicht etwa im Irrthum? Der Schwertberger ſchien mir bisher eine gute ſtille Seele zu ſeyn, die ihren geraden Weg fortgeht? Ein volksfreundlicher Mann, der zwar vielleicht nicht viel fördert, aber auch nicht hindert?"

„Stille Waſſer ſind tief;" bemerkte Gumperz gehäſſig: „jener Mann iſt ein verſtockter Anhänger der beſtehenden Vorurtheile, verwerflicher Bocksbeutelei, ein Verächter ſeiner Mitbürger, ein aufgeblaſener Menſch, der mit Sentenzen um ſich wirft, und die barbariſche Vorzeit zurückwünſcht. Glauben Sie mir: ein ganz gefährlicher Menſch, dem ich alles zutrauen möchte, wenn er in den Stand käme, der guten Sache Schaden zu thun."

„Ei, was Sie da ſagen!" rief Dreihirn ſchmerzlich berührt aus: „das thut mir ſehr leid. Sein Vater war ein wackrer Freund — der alten Zeit angehörig, aber brav durch und durch. Muß ich vom Sohn das Gegentheil erfahren! Doch Sie haben Urtheil, Freund, ſind unpartheiiſch in der Sache. Ihnen darf ich glauben, und ſo thun Sie, aber fein glimpflich, was die gute Sache von Ihnen erheiſcht. Ja, Freund: der Dienſt der Freiheit iſt ſchwer; aber wo es des Landes Wohlfahrt

gilt, müſſen wir jede Rückſicht hintanſetzen, und lieber, wie Brutus, die eigenen Söhne opfern, als das Unrecht dulden. Das iſt mein Wahlſpruch."

„Und auch der meinige;" pflichtete Gumperz bei, Arm in Arm mit dem Patron ſich entfernend.

Auch Strobel kehrte zur Stadt zurück. Da begegnete ihm Zipfehli, mit einer Schriftrolle in der Hand. Sie kannten ſich, ſie begrüßten einander. „Ich habe mich ein bischen im Freien verlaufen;" ſprach Strobel: „nach meinem einſiedleriſchen Mittagsmahl wäre ich faſt melancholiſch geworden. Eine Schuſterwerkſtätte taugt nicht zur Zerſtreuung; zudem hat mein armer Gimpel das Podagra, und die Amſel den Pips. Unter'm freien Himmel aber wird einem wohl, und mir iſt jetzt, als hätte ich die erſte Lerche ſingen gehört. Nun noch einen Sprung zum Freund Schwertberger hinein, ihm guten Appetit oder geſegnete Mahlzeit zu wünſchen, und alsdann wiederum friſch auf den Pechſtuhl und geſchuſtert, bis mir die Augen übergehen und die Hand ſchwer wird!"

„Ich komme eben von Herrn Schwertberger;" entgegnete Zipfehli: „da habe ich ein Stück aus ſeinem Familienbuche. Es iſt der älteſte Theil deſſelben. Es ſoll eine recht ſchöne Geſchichte auf dem Pergament verzeichnet ſeyn, aber dem Fridolin fällt zu ſchwer, die Handſchrift zu leſen und den corrupten Styl von Anno 1618 oder 20 zu verſtehen. Ich ſoll's ihm daher in's Neudeutſche übertragen."

„Ein großes Vertrauen, das Fridolin in Sie geſetzt hat;" ſagte Strobel; „ſein Familienbuch geht ihm über alles, und das iſt ein Beweis für ſein vortreffliches Gemüth. Ich habe ihn gar zu lieb, den Kameraden, und wahrhaftig, er verdient's, Herr Zipfehli."

„Das glaub' ich auch, und ich wünſche ihm alles Gute, antwortete Zipfehli: „Wo wackre Leute wohnen,

da iſt mein wahrer Angulus ridet; da iſt mir wohl. Machen wir einen kleinen Umweg über die obere Mauer? Die ſchöne Welt luſtwandelt dort."

„Meinetwegen; obgleich ich lieber für die ſchöne Welt Schuhe und Stiefel mache, als mich in ihrer Nähe herumtreibe. Wir Bürgersleute gehören nicht zu den Vornehmen. Andere Erziehung, ein anderes Leben. Andere Gewohnheiten, eine andere Welt. Andere Mittel, andere Anſichten. Alles iſt nicht für Alle. Doch gehen wir, wenn Sie wollen, etwas geſchwinde. Ich fürchte auf dem ſchmalen Wege an eine von den geputzten Damen zu ſtoßen und ein Unglück anzurichten, denn der Jeſuitengraben hat immer noch kein Geländer."

Mit ei paar Schritten hatten ſie den ſchmalen Spaziergang auf der obern Mauer erreicht, wo hinter der langen Pappelreihe die gute Geſellſchaft auf und ab ging. Die Ausſicht auf den See iſt dort ſehr angenehm; die Dominikanerinſel mit ihrer verlaſſenen großartigen Kirche, ihren Fabrikgebäuden und Baumgruppen ſchmiegt ſich maleriſch an den Mauergang, der an ſeinen beiden Enden von dem alten Kauf- und Konciliumshauſe, und von der ſonderbar-alterthümlichen gedeckten Rheinbrücke begränzt wird.

„Die haben's gut!" ſeufzte Zipfehli, auf die vielen geputzten Herren und Damen deutend: „ſie haben Geld und Zeit vollauf, gegen uns arme mühbeladene Leute gehalten, und genießen, wie die Bienen, was ihnen gefällt. Ach, es muß ſchön ſeyn, an allen Erdenſchmäuſen Theil zu haben, und keine Sorge daneben. Wie der alte römiſche Poet ſagt: Confrugere sumi nates!"

„Ich verſtehe von Ihrer lateiniſchen Gelehrſamkeit nichts," bemerkte Adam Strobel, „aber mir graust ſchon vor dem vielen Hutabziehen, das ich auf dieſer obern Mauer werde präſtiren müſſen. So ziemlich alle,

die da gehen und stehen, gehören zu meiner Kundschaft."

„Desto besser," meinte Zipfehli: „Ihr Erscheinen und Ihre Höflichkeit wird eine neue Capacitatem benevolentiae bei denen Damen und Herren abgeben. Zu Zeiten befinde ich mich wohl unter den geputzten Leuten und gerade heute ist so ein felix diurnum."

„Frisch gewagt also: im Sturmschritt!" sagte Strobel lachend und setzte sich selber die Sporen in die Seite, um schnellen Laufs die Wandelbahn zu messen.

Da zogen sie alle daher, die in der Stadt etwas Vornehmes bedeuteten. Sogar die Landgüter der Umgegend hatten ihren Beitrag zur bunten Menge geliefert. Die vielbegehrte Madame Maulbeer hielt in Gesellschaft der Frau von Heimchen und der blonden Adele ihren Schauumzug. Mistreß Lydia Chuzzle promenirte mit ihrem Gatten und dem glücklichen Elias; seit manchem Monat der erste Spaziergang, den sie gewagt. Zu sehen waren ferner die Räthin Quintlein mit ihrer Tochter Bille und deren Gemahl, dem stigmaringischen Förster, die zum Besuche hereingekommen; der Revisor Dotterweich in halbmilitärischem Aufzug: neben ihm seine Tochter Anna, die unaufhörlich musterte an der galanten Kleidung des Fräuleins Mimi Alexander, welche ebenfalls mit ihrem Papa die frische Luft genoß. Das obligate Kleeblatt Sternnickl, Wasserfall und Raffael schwärmte schmetterlingsartig, bald auseinanderfliegend, bald wieder zusammentreffend, neben den Schönheiten der Stadt her. Sogar der Baron von Muggensturm fehlte nicht in der gewählten Spaziergängergesellschaft. Am linken Arm schleppte er seine Gattin: mit dem rechten Ohre horchte er dem Geplauder des Polengenerals Mrzyski zu, der verdüstert neben ihm sich hielt, weil der Platz, den er mit seinem Heldenblute hätte erkaufen mögen, der Platz neben der göttlichen Maulbeer, schon

von seinem Nebenbuhler Pavianowitsch eingenommen war.

Strobel hatte richtig prophezeit. Des Hutabziehens war für ihn kein Ende. Die älteren Herren und Damen beantworteten des fröhlichen Schusters Grüße mit steifem Kopfnicken. Die jüngeren Damen und Dandys entgegneten ihn mit größerm Wohlwollen. Sie wußten, was ein hübscher Fuß gilt, und neigten sich dankbar dem Künstler, der ihnen zu einem solchen verhalf. — Glücklich hatte Strobel seinen schwerfälligen Philologen an der Dominikanerinsel vorbei gesteuert; auf einmal wurde jedoch sein Schritt langsamer und mit seinen Sperberaugen gieng er auf die Kundschaft in die Ferne. Denn oben an den Stufen, die zum Rheinthor führen, stand ein Wesen, das den guten Schuster berückte, so oft er es sah. Dieser Zauber war ein Unglück; Strobel wußte das. Dennoch gewann er nicht über sich, ihm aus dem Wege zu laufen. — „Dort steht Schwertbergers Klärl!“ raunte er dem Zipfehli zu: „sie diskurirt eben mit Seifensieders Nannette. Der Tausend! wie ist heute das Mädel schön! He? wie? was sagen Sie dazu, Herr Lehrer?“

„Hm, hm, erwiederte Zipfehli: „wäre nicht in meinen gustibus. Ich liebe mehr die schlanken Gestalten. Eine Syphilide, wie Finanzraths Mimi, wäre viel eher von meinem Respiciat.“

„Nach Belieben, Herr; ich kenne nichts schöneres als die Klärl;“ sagte Strobel mit einiger Heftigkeit; setzte aber alsobald demüthiger hinzu: „hilft mir aber nichts, Herr Lehrer, hilft mir auch nicht das geringste.“

Unterdessen sagte oben auf der Brückentreppe die belobte Klara zu ihrer Freundin, mit welcher sie von einem ungebührlich verlängerten Krankenbesuch kam: „Schier möcht' ich umdrehen, und durch die Stadt heimgehen. Die Mex schilt mich nicht mehr, nicht we-

niger, daß ich das Mittageſſen verſäumte, wenn ich auch eine Viertelſtunde ſpäter bei Hauſe eintreffe. Es wimmelt auf der Mauer von vornehmen Herren und Damen, und ich bin ſo blöde unter all den Leuten."

„Bah, bah;" verſetzte Nannette: „du biſt ein Kind. Sind ſie nicht Menſchen, wie du und ich? Aber — ich merke ſchon. Der Elias, der falſche Menſch, der dort mit der Engländerin ſpaziert, iſt dir im Wege. Dem Treuloſen zum Trotze würde ich an deiner Stellt recht ſtolz und kalt an ihm vorüberſtreichen."

„O, wenn du meinſt, daß ich den Elias ſcheue," begann Klara mit aufgeworfenem Munde, „ſo laß' uns nur geſchwinde hinunter gehen. Eine Stecknadel, die ich verlor, liegt mir mehr am Herzen, als der eingebildete Zieraffe."

Zufällig ſagte Klara die reine Wahrheit. Nicht Elias, ſondern Pavianowitſch, den ſie mit der Maulbeer umherwandeln ſah, verurſachte ihr Unruhe, ja ſogar Beklemmung. Der ſchlimme Geiſt der Eiferſucht ſchlug ſie mit Fäuſten. Dennoch hätte ſie, trotz ihres Zögerns, um keinen Preis der Welt, den Gang über die Mauer ſich verſagen mögen. — „Komm, komm!" rief ſie nun entſchloſſen der Begleiterin zu, und ſtieg beherzt die Treppe hernieder.

Da kam Strobel auf ſie zu mit freundlich leuchtenden Augen und mit dem ſchönſten Bückling, den er jemals gemacht hatte. Fiel nun ſchon dieſer Bückling ſeinem dragonermäßig geſchulten Rücken ſchwer, ſo ſetzte es doch noch eine größere Verlegenheit ab; da es zum Anreden kommen ſollte. Der gute Meiſter ſchnappte Luft, und ſuchte nach einem einzigen Gedanken, den er hätte in kleine Münze des Worts umwechſeln können. — Alle Gedanken in ſeinem armen Gehirn waren wie erfroren. Indeſſen ſchnurrte Klara mit hochmüthigem Antlitz und einem trocknen „Guten Tag, Meiſter Stro-

bel!“ an ihm vorbei — und verloren war der günſtigen Begegnung Augenblick.

Ingrimmig warf Strobel den Hut auf den Kopf, und rief: „Hab' ichs nicht geſagt, daß mir bei dem Klärl nichts hilft? Das Klärl iſt nur für die vornehme Welt gemacht, für das Klärl iſt ein ſchmutziger Schuſter, ein pechbeſudelter Dickkopf viel zu ſchlecht. — Ach, Herr Zipfehli . . .“ ſetzte Adam, alſobald weicher geſtimmt hinzu . . . „ach, lieber Herr Zipfehli, haben Sie jemals ein Mädel gern gehabt? ſo recht von Herzen lieb?“

Zipfehli erwiederte nach einigem Beſinnen: „Fuimus Troës. Mir denkt — es iſt wenigſtens dreißig Jahre her — ein gewiſſes Bäbele . . . . ſie hat im Nußſchalengäſſele gewohnt, und ihr Vater war Stadttaglöhner . . . ſie war eine wohlbeſetzte Perſon, und ich bin ihr ein paarmal zu Gefallen gegangen. Gott hab' ſie ſelig! ſie hat nachher einen Gerber gekriegt, zu Buchau am Federſee, und iſt im Kindbett geſtorben . . . ja, die hatte ich recht lieb; aber ſie konnte mich nicht wohl leiden, und hetzte immer ihre große Katze aus dem Fenſter nach mir . . .“

Jetzt war Strobels gute Laune wieder hergeſtellt. Er lachte laut auf, und rief, Zipfehli's Hand drückend: „Schon gut, Unglückskamerad. Sie verſtehen mich alſo, und zwar vielleicht beſſer, als ich ſelber mich verſtehe. Denn, wie ich jetzo lachen mag, nachdem ich vor einem Vaterunſerlang zum Tod betrübt geweſen, begreife ich nicht. Aber das Herz iſt mir wiederum leicht, und das iſt die Hauptſache. Klärl, fahr' wohl!“

Aber Klara fuhr gerade um dieſe Friſt nicht wohl. Die unerbittliche Wiedervergeltung hatte ſchon das Werk der Rache an ihr begonnen. — „Warum haſt du den guten Strobel nicht zu Worte kommen laſſen und ihn ſo ſchnöde abgefertigt?“ hatte die Begleiterin Nannette ihre Freun-

bin gefragt, und dieſe hatte ſpöttiſch lachend entgegnet: „Ich kann nun einmal dieſe viereckigen Handwerksleute nicht ausſtehen.“ — Das war ein ſchweres Wort des Uebermuths geweſen, aber auch ihr letztes für manche Stunde. Die Strafe kam diesmal nicht auf Krücken daher.

Wer der blonden Klara zu allererſt auf der obern Mauer begegnete, war die Quintlein, die ſie nicht leiden mochte, und deren Tochter Bille, die Förſterin, die ihr noch verhaßter war, als die Räthin ſelber. Kaltſinnig nickte Klara der letztern zu, die kaum den Nacken bewegte. Bille rauſchte ſtolz vorbei, ohne von Klara und Nannette, ihren ehemaligen Schulgefährtinnen, Notiz zu nehmen. — „Widerliche Kreaturen!“ ſchmollte Klara beleidigt, und hing ſich feſter in Nannetten's Arm.

Gleich darauf kam Alexander's Mimi daher, Klara's Nachbarin und zugleich ihr Unglücksvogel. Mimi bildete ſich nicht wenig ein auf ihres Vaters Rang und Vermögen, auf ihre ſchlanke Geſtalt und andere Reize, auf ihre Bildung und Geſchicklichkeit in allen Luxus-Arbeiten des ſchönen Geſchlechts, auf ihre prachtvollen Kleider nach der neueſten Mode und auf den Geſchmack ihres Kopfputzes. Sie verlangte, von Klara zuerſt gegrüßt zu werden. Eben weil Klara dieſes wußte, grüßte ſie nicht. Mit feindſeligem Seitenblick ſchritt ſie an der vornehm geradeaus ſchauenden Mimi vorüber. — „Dumme eingebildete Gans!“ murmelte ſie, Nannetten's Arm bedeutſam drückend.

Nun aber kam das Ehepaar Chuzzle, begleitet von dem angenehmen Elias. Der junge Kaufmann wäre gern mit dem Gleichgewicht eines über alle Rückſichten erhabenen Löwen an ſeiner ehemaligen Geliebten vorübergeſtiegen; allein die ſüße Gewohnheit des Kleinſtädters gab das nicht zu. Er zog auf eine recht alberne Weiſe verlegen den Hut, ohne dafür einen Dank zu empfan-

gen. Miſtreß Lydia hatte ſehr impertinent die blonde Klara durch ihr Augenglas beguckt; Mr. George hatte nicht gewagt, mit einem Zeichen zu verrathen, daß er das Mädchen jemals im Leben geſehen. Dennoch verſchnappte er ſich unbeholfen, als ſeine Frau langgedehnt fragte: „Wer iſt die Figur?“ — Denn er antwortete ſcheinbar gleichgültig: „Wenn ich mich nicht irre, ſo iſt ſie des Schreiners ... des Schwertberger Tochter ...“

Vor dem Tyrannenblick ſeiner Lydia flog der ſeinige zu Boden. Elias glühte vor Angſt und Beſchämung, denn die Engländerin drehte jetzo nach ihm den Kopf, und in ihrem ſtreng und verächtlich fragenden Auge lag ſo vieles, was den ſchönen Elias in Beſtürzung verſetzte! Ihm träumte von einer ſchlimmen Zukunft.

Mrzyski, der hinter Chuzzle's aufzog, neben dem Ehepaar Muggenſturm, benahm ſich ſchon herzhafter. Er hielt den Blick, den ihm Klara widmete, eiskalt aus, denn er wußte, daß ihm die Maulbeer auf der Ferſe folgte. Vor ihr hätte er ſich nicht die kleinſte Blöße geben mögen. — „Abſcheulich!“ zürnte Klara, von der Vernachläßigung tief gekränkt, vor ſich hin. Auf einmal wurde ihr jedoch grün und gelb vor Augen, da ſie die böſe Zauberin Maulbeer, von Pavianowitſch in zärtlichem Geſpräch geführt, auf ſich zukommen ſah. „Ah, mir ſchwindelt auf einmal!“ flüſterte Klara der Freundin zu, und ſtützte ſich noch feſter auf deren Arm.

Beklagenswerthes Mädchen! Während die Maulbeer mit ſtolzen Dolchblicken ſie durchbohrte, drehte Pavianowitſch gewandt den Kopf halblinks und machte ſich vorbei ohne Gruß, ohne Wink der Augen, ohne ein ſtilles Lächeln der Bekanntſchaft um die Lippen. Vernichtet dahinſchwankend hörte Klara noch die von der Maulbeer mit Fleiß ſehr vernehmlich ausgeſprochene Frage: „Iſt das nicht Ihre Hausjungfer, lieber Baron?“ — Was Pavianowitſch hierauf antwortete, hörte die arme

Klara nicht mehr, denn ſie flog von dannen, dem Sturmwind zu vergleichen, die Freundin im Schlepptau nach ſich ziehend, und die grauſame Nannette fragte auch noch: „Warum benimmt ſich denn euer Baron ſo unartig gegen dich?“ — Kaum fand Klara Athem genug, um, zitternd vor Zorn, zu antworten: „Da haſt du das vornehme Volk. Wir ſind ihnen viel zu ſchlecht. Unter vier Augen verfolgen ſie uns mit Artigkeiten, halten Wacht und Parade vor unſern Fenſtern, . . . aber ſobald ihre Damen und ſo weiter bei ihnen ſind, kennen ſie uns nicht mehr!“

„Sehen Sie nur, wie das Schreinermädel dahin rennt!“ kicherte Adele in das Ohr der Frau von Heimchen. — „Wie gemein, wie unanſtändig!“ entgegnete die letztere. „Der Pöbel verräth ſich immer durch ſeine Allüren. Und welch' ein Aufzug? welche debraillirte Mode! Iſt nicht der Bruder jener Echevelée die personnage, die ſich nicht entblödete, mich einſt franzöſiſch zu haranguiren? Ça fait pitié, vraiment!“

Das luſtige Gelächter, das die beiden Damen nun aufſchlugen, indem ſie den fliehenden Bürgermädchen nachſahen, veranlaßte auch die Herren Waſſerfall und Raffael, die bürgerlichen Schönheiten, mit denen ſie doch ſo manch liebesmal im Bürgerkaſino getanzt und geſchäckert hatten, zu ignoriren. — Klara kämpfte ſchon mit Thränen der Entrüſtung. Die gelaſſenere Nannette ärgerte ſich trotz ihrer Kaltblütigkeit. — Da ſtand plötzlich vor ihnen der Herr von Sternnickl, und mit ihm das unterthänigſte Kompliment, das jemals der blonden Klara gegolten hatte. Mit ſüßer Stimme redete der Schauſpieler die Schöne an, und erbot ſich ihr und ſeiner geweſenen Schülerin Nannette zum Begleiter. Verläugnet von der ganzen Welt ließen ſich die Mädchen die Huldigung desjenigen gefallen, der, ſelber ein halber Paria in der kleinen Stadt, ſich viel mit dem Glück wußte,

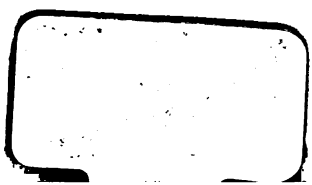
neben der von ihm im Stillen angebetenen Klara über das rauhe Straßenpflaster wandeln zu dürfen. Er plauderte wie eine Elster. Doch hinderte das nicht die Mädchen, einander heimlich zuzuraunen: „Was werden die Leute sagen? Am hellen Tage mit einem Schauspieler auf der Gasse? Wenn das mein Leopold erfährt! Wenn die Mex den Komödianten mit mir aufziehen sähe?“

Der arme Sternnickl war um seine Deklamationsunkosten geprellt. An Schwertbergers Hausthüre von Klara Abschied nehmend, bat er um die Erlaubniß, dann und wann aufwarten zu dürfen . . .; — umsonst. — „Ich bin nicht allein und die Geschwister würden's nicht zugeben;“ sagte Klara voll Angst und Hast, bedankte sich und flog athemlos die Treppe hinan.

Sternnickl ging nun noch ein paar Schritte mit Nannette, und bat dieselbe, bei Klara ein gutes Wort für ihn einzulegen. — Erzürnt fragt ihn Nannette: „Für wen halten Sie mich? Was denken Sie von mir?“ und verschwand gleichfalls.

Sternnickl schlich verstimmt zum Kaffehause. Dennoch wuchsen unterwegs seiner Eitelkeit neue Flügel. „Hat sie nicht gesagt: ich bin nicht allein?“ fragte sich der Künstler: „wenn sie also allein wäre, so dürfte ich hoffen? Donner und Doria! ist das nicht klar genug? Wahrhaftig . . . mir ahnt und schwant, Klärchen dürfte die Meinige werden. Wie, wenn ich sie der Gewaltherrschaft ihrer Geschwister entführte . . .? Bei'm Hibbmel! ich wills. Noch sind ein paar Wochen bis Ostern. Noch pfeift unser Direktor auf dem letzten Loche. Wenn er aber stürzt, fällt, flieht, so will ich auch entfliehen, und ich will es nicht thun ohne Klärchen. Der Zug des Herzens ist des Schicksals Stimme. Etwas früher, etwas später . . . pah! die Uhr schlägt keinem Glücklichen!“

Sternnickl war von Stund an vergnügt den ganzen Tag. Klara weinte den ganzen Tag und die ganze Nacht. Pavianowitsch wurde desperat; denn nach wenigen Tagen des Verständnisses hatte Klara wiederum den Frieden gebrochen und sich in ihren Schmollwinkel zurückgezogen, der Liebe zürnend und dem unwürdigen Geliebten.

Ende des zweiten Bandes.

58591302